

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 1. (— 36) *Ge*l. Sonnabend, den 6ten März.

1815.

~~Wien~~

(*von Lichte.*)

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

Jedes stehende Theater ist berechtigt, gewisse Ansprüche auf das Interesse des Publikums zu machen, denn es ist der Versammlungsort der gebildeten Stände; jedes Publikum sollte geneigt seyn, dieses Interesse nicht zu verweigern, denn das Theater ist der Gradmesser der Bildung und des Geschmacks derjenigen Personen, von welchen es besucht wird! Leidet diese Wahrheit keinen Zweifel; darf eine jede Bühne, besonders eine solche, deren durch Verjährung errungene Rechte, — und wären es bloß diejenigen der Gewohnheit, — kaum mehr streitig gemacht werden können, nicht bloß als gleichgültiger Belustigungsort erscheinen, wo, in Ermangelung eines bessern Zeitvertreibes, einige Abendstunden verschwinden; hat ihre Existenz einen höhern Einfluß auf das bürgerliche und sittliche Leben: so ist das Erscheinen einer Zeitschrift, welche keine andre Absicht hat, als dieses Interesse zu befördern, und allmählich auf die Erhöhung der Würde desjenigen Gegenstandes, dem es geschenkt wird, hinarbeiten, hinlänglich gerechtfertigt. —

In einem gleichgültigen Kreise, aus welchem der Künstler kein Urtheil vernimmt, fühlt er seine Kräfte eben so sehr gelähmt, als sie in einem enthusiastischen, wohl gar schmeichelnden, zur Ueberspannung ausarten. Nur das gerechte Urtheil kann ihn in dem goldnen Gleichgewichte erhalten, oder von einem minder hohen Standpunkte dahin

führen, ihn so stellen, daß er dem Zwecke, zu welchem er dienen soll, entspricht. Gerecht kann aber ein Urtheil nur seyn, wenn es aus richtigen, den Umständen angemessenen Voraussetzungen, die weder vom Feuer des Enthusiasmus erhitzt werden, noch unter dem Froste der Gleichgültigkeit erstarren, geschöpft, und von einem würdigen, an dem zu beurtheilenden Gegenstande genommenen, Interesse geläutert wird; Früchte kann dieses Urtheil nur tragen, nicht, wenn es von Mund zu Mund frivol umherlaufend, und sich in jedem Munde verändernd, am Ende gänzlich entsetzt, dort anlangt, wo es wirken soll, sondern nur dann, wenn es einen sichern Aufbewahrungsort findet, an welchem es Jeder, dem es angeht, unverfälscht antreffen kann. Diese, aus dem Künstlerleben entlehnten Bemerkungen werden vielleicht nie richtiger angewandt, als auf denjenigen Schauspieler, der nicht bloß nach dem Leisten arbeitet, sondern seine Blicke auf die Muster und Regeln der Kunst wirft, und sich nach ihnen richtet. — Ihm, der seine Darstellungen aus dem Leben schöpft, sie von den Lebendigen, die ihn umringen, entlehnt; ihm, der diese Darstellungen, vorzugsweise vor jedem andern Künstler, durch die Sprache veredelt, ihm kann nichts unwiederbringlicher von seiner Bahn entfernen, als wenn er die Lebendigen, ohne irgend eine Theilnahme, gleichsam todt um sich her erblickt. Es ist

nicht das Lob, nach welchem er begierig strebt, so wie es lächerlich wäre, ein Interesse, welches Jemand an irgend einem Gegenstande nimmt, mit der Ueberzeugung von dessen Vortrefflichkeit verwechseln zu wollen; ihm darf selbst ein ungünstiges Urtheil, in sofern es nicht von der Laune gebohren ist, weder indigniren, noch beugen, denn Jeder, der sich der öffentlichen Meinung freiwillig darstellt, muß sie ruhig anhören; nur Theilnahme an demjenigen, was er, oft mit unglaublicher Mühe und Anstrengung, beginnt, verlangt er, — und das mit dem größten Rechte, wenn er nicht aufhören soll — Künstler zu seyn, oder seine Anlagen so auszubilden, daß er einst dieses Namens würdig werde.

Mit dem verfloffenen 1sten d. M. begann das neue Theater-Jahr. Mit ihm leben zugleich die neuen Hoffnungen auf eine genügsamere Zukunft wieder auf, welche wir uns selbst bereiten können, wenn wir eine lebhaftere Theilnahme an Allem, was die hiesige gänzlich von einer öffentlichen Unterstützung entbloßte, nur von einer günstigen Stimmung unterhaltene Bühne betrifft, gewinnen, nicht immer die höchsten Möglichkeiten unbedingt, sondern bloß die billigen, mit einiger Nachsicht, voraussetzen wollen. Ein Theater wünschen wir ja einmal; warum nun nicht ein gutes, da es in unsrer Macht liegt, das selbe zu erschaffen? —

Rückblicke in die Vergangenheit sagen uns, wie oft wir uns in unsern Erwartungen getäuscht fanden, wie uns selbst manches Neue, zu dessen Anschauung wir uns begierig hinzudrängten, Unwillen und Tadel abgerodann, haben wir aber wohl die Frage aufgeworfen: Kann eine Erwartung ohne Interesse für den Gegenstand, — kann die

Forderung der kalten Gleichgültigkeit jemals befriedigt werden? — — Doch, wir wollen nicht mehr zurücksehen, uns nicht mehr mit dem Tadel des Vergangenen beschäftigen, nicht weiter den directen oder indirecten Ursachen zu unsrer Unzufriedenheit nachspüren, sondern wir wollen vielmehr den Hoffnungen auf eine günstigere Zukunft vertrauen. Solche Rückblicke sind ja ohnehin nicht die Wegweiser in eine bessere Zeit; der Tadel ist nicht immer der Lehrer des bessern Lebens, — ja, oft ist er sogar ein böser Dämon, der, in den Weg tretend, die Kräfte lähmt, wenn das Gute begonnen werden soll. Das Andenken an das Lobenswerthe aus der Vergangenheit hingegen gleicht einem freundlichen Genius, der, von der verlassenen und verblüheten Blumenstirne hinwegwinkend, hinüber zu der neu aufblühenden schwebt; wir wollen ihm folgen, wenn wir uns noch einmal nach demjenigen umgesehen haben werden, was — und wäre es bloß durch den Reiz der Neuheit, — unsers Lobes und unsrer Zufriedenheit würdig gewesen ist.

Es sind, in dem verfloffenen Theater-Jahre, nachstehende neue Stücke und Opern einstudiert worden:

Im Jahre 1814.

- 1) Den 6. März. Toni, Drama in 3 Akten.
- 2) Den 16ten. Die Mohrin, Schauspiel in 3 Akten.
- 3) Den 20ten. Das Deklamatorium in Krähwinkel, Lustspiel in 3 Akten.
- 4) Den 1. April. Der erste April, Oper in 1 Akt.
- 5) Den 6ten. Die Zauberin Sidonia, Schauspiel in 5 Akten.
- 6) Den 13ten. Der Brief und das Armband, Lustspiel in 1 Akt.
- 7) Den 17ten. Frau' schau' wem? Lustspiel in 1 Akt.
- 8) Den 29ten. Künstlers Erdenwallen, Lustspiel in 5 Akten.

- 9) Den 5ten Mai. Der Fürst von Novogrod, Oper in 3 Akten.
- 10) Den 12ten. Die neueste Jungfrau von Orleans, Pöffe in 2 Akten.
- 11) Den 22sten. Johann von Paris, Singspiel in 2 Akten.
- 12) Den 29sten. Deutscher Sinn, Schauspiel in 3 Akten.
- 13) Den 27sten. Die Jungfrau von Orleans, Schauspiel in 5 Akten.
- 14) Den 10. Juli. Johann von Calais, Schauspiel in 3 Akten. *)
- 15) Den 13. August. Das Donauweibchen dritter Theil, Oper in 3 Akten.
- 16) Den 14ten. Eadelsucht, Lustspiel in 3 Akten.
- 17) Den 21sten. Mehr Glück, als Verdienst, Lustspiel in 1 Akt.
- 18) Den 28sten. Bianka Della Porta, Trauerspiel in 5 Akten.
- 19) Den 1. Septbr. Die Mädchengarnison, Singspiel in 1 Akt.
- 20) Den 10ten. Die Braut, Lustspiel in 1 Akt.
- 21) Den 30ten. Die kluge Frau im Walde, Schauspiel in 5 Akten.
- 22) Den 6. Oct. Max Helsenstein, Lustspiel in 2 Akten.
- 23) Den 7ten. Die Riesenjule auf dem Schlachtfelde bei Leipzig.
- 24) Den 20ten. Das Frühstück der Junggesellen, Singspiel in 1 Akt.
- 25) Den 20ten. Eulenspiegel, Singspiel in 1 Akt.
- 26) Den 23sten. Die Bundesschlacht, Schauspiel in 5 Akten.
- 27) Den 25sten. Die Rückkehr der Freiwilligen, Lustspiel in 1 Akt.
- 28) Den 23. Nov. Pöscharskoi, Schauspiel in 3 Akten.
- 29) Den 23sten. Der Schawl, Lustspiel in 1 Akt.
- 30) Den 10. Decbr. Die Sternenkönigin, Zauberoper in 3 Akten.
- 31) Den 13. n. Dimitri Donskoy, Schauspiel in 5 Akten.
- 32) Den 5. Jan. Der rechte Mann, Lustspiel in 3 Akten.
- 33) Den 5. Febr. Die Abreise, Lustspiel in 1 Akt.
- 34) Den 8ten. David, Schauspiel in 5 Akten.
- 35) Den 16ten. Die Wette, Singspiel in 1 Akt.
- 36) Den 22sten. Die selige Frau, Lustspiel in 1 Akt.
- 37) Den 26sten. Die Uniform, Oper in 2 Akten.

In Rücksicht der Auswahl dieser Neuigkeiten möchten wohl, hier und dort, einige Anmerkungen nicht am unrechten Orte stehen, wenn wir nicht bereits von der Vergangenheit feierlichst Abschied genommen hätten.

Wir wenden uns jetzt zu den neuen Mitgliedern des Theaters, durch deren allerdings kostspielige Herbeirufung die Direction für eine bessere Zukunft möglichst gesorgt zu haben glaubt. Angekommen sind bereits:

1) Herr Heinrich Frank, Bassist, früher beim fürstlichen Theater in Dessau, nachher in Danzig.

2) Herr Karl Reinböser, Schauspieler und Sänger, früher beim Hamburger Theater, nachher eine Reihe von Jahren in Königsberg. In der Oper für Bariton-Parthieen, im Schauspiel für komische Rollen und Väter.

3) Herr Ferdinand Meißner, vom Handlungs-Theater. — Tenorist und jugendlicher Liebhaber.

4) Dessen Gattin. Zweite jugendliche Liebhaberin im Schauspiel.

Einer von der Direction erbetenen Aufgäbe zufolge, haben nachstehende Personen ein bleibendes Engagement, nebst den erforderlichen Reisegeldern, erhalten:

1) Herr Ferdinand Pauli, vom Königsberger Theater. Jugendlischer Liebhaber im Schauspiel; kleine Parthieen in der Oper.

2) Mad. Friederike Herbst, geb. Bethmann, vom Königsberger Theater. Jugend-

*) Im Juni 1815. befand sich die Gesellschaft in Mitau, und Herrn Hedderfens und seiner Gattin Abreise waren die Ursache, daß im Juli 1815 weiter nichts Neues gegeben werden konnte.

liche Liebhaberin und Soubrette im Schauspiel.

3) Madame Louise Müller, vom Danziger Theater. Jugendliche Heldin und erste Liebhaberin im Schauspiel.

4) Madame Baczkowska, vom Rebasler Theater. Heroinen, überhaupt Charakterrollen.

5) Herr Karl Herrmann, vom Danziger Theater. Baritonist und Komiker in der Oper.

6) Dessen Gattin. *) Erste Sängerin in heroischen Parthieen.

7) Herr Wilhelm Schmidt, vom Großherzogl. Hof-Theater zu Mannheim. Held und erster Liebhaber im Schauspiel. Tenorist in der Oper.

8) Herr Nepomuk Stoboda, genannt Frey, vom Strassburger Theater. Bassist, Komiker in der Oper, und Väter im Schauspiel.

9) Herr Gosler, vom Berliner Theater. Erster Bassist. Im Schauspiel Komiker und zärtliche Väter.

10) Herr Helmuth, vom Braunschweiger Theater. Bassist und Komiker.

11) Dessen Demoiselle Tochter. Erste jugendliche Liebhaberin im Schauspiel, und Soubrette in der Oper. —

Wegen Mangel an Raum können die in dieser Woche gegebenen Stücke bloß nachrichtlich angezeigt werden.

Montags: Eine zur Antritts-Feier des neuen Theaterjahres von Demoiselle Herbst gehaltene zweckmäßige Rede. — Hierauf: Die Zurückkunft aus Surinam,

Luftspiel in drei Aufzügen, und in Versen, von A. Millner.

Dienstags: Zur Faschings-Feier: Der Faßbinder, Singspiel in einem Akt, neu in Musik gesetzt von E. Eisrich. Hierauf zum ersten Male: Wer weiß, wozu das gut ist, Lustspiel in einem Aufzuge, von A. v. Rozebue.

Donnerstags: Die Entführung aus dem Serail, Operette von Bregner und Mozart. — Herrn Meißners erstes Debüt. —

Freitags: Die beschämte Eifersucht, Lustspiel in drei Aufzügen, von Fr. v. Weissenthurn. Hierauf: Der Kalif von Bagdad, Oper in zwei Aufzügen. Nach dem Französischen des Et. Juss, Musik von Boieldieu. — In beiden Herrn Meißners zweites Debüt. —

B i t t e .

Die Redaktion hatte den Vorsatz, dieses Blatt mit einer Geschichte des Rigischen Theaters, von seiner Entstehung an, zu beginnen, und in dieselbe sowohl die Veränderung des Geschmacks der Zeit, als diejenige des Publikums, zu verweben; allein die bisher gesammelten Materialien reichten nicht hin, um den Faden ungetrennt mit Sicherheit fortführen zu können. Sie bittet daher um Unterstützung bei diesem Vorhaben, und wünscht vorzüglich Nachrichten über das in Riga früher bestandne Theater, ehe Se. Excellenz der Herr wirkl. Geh. Rath und Ritter Baron v. Vietinghof die gegenwärtig noch bestehende Bühne gründete, zu erhalten. — Aber auch Nachrichten aus der spätern Zeit, bis zum Antritt der Direction des Herrn La Roche, werden willkommen seyn, und Gelegenheit geben, einen vollkommnern Prospekt zu liefern. d. R.

*) Nicht dieselbe, die ungefähr vor 8 Jahren hier engagirt war.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Riga, den 5. März 1815. A. Albanus,
Civl. Gov.-Schul-Dir. u. Ritter.

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 2.

Donnerabend, den 13ten März.

1815.

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

An dramatische Künstler.

Des Lebens Sonnen leuchten nur im Schönen,
Und wärmend fällt auf's Herz der milde Strahl.
Zu leiten ihn, seyd Ihr, mit zarter Wahl,
Erlöhren und geweiht von Nelpomenen.

Die Luba schweigt, es ruht des Kriegers Stahl,
Sein Schützling opfert, dankend ihm, Treenen,
Und jede Göttin, die ihr unterthan,
Will, hier zu watten, wieder sich gewöhnen.

Die Ihr nun dient den Huldinnen, wohl an!
Jetzt ist's an Euch, sie wieder zu versöhnen
Und zu bereiten des Triumphes Bahn! —

Der Eifer trägt die Werke himmelan,
Und, wenn die Kunst sich hebt auf regen Schwin-
gen,
So ist es leicht, das Höchste zu erringen.

Beurtheilungen.

Es ist eine Regel dieses Blattes, kein neues Stück, oder vielmehr kein solches, welches uns hier neu ist, gänzlich mit Still-
schweigen zu übergehen, obschon der Reiz der
Neuheit entweder einnimmt, oder, wenn dies
nicht der Fall ist, die erste Einsicht nicht im-
mer die vollkommenste seyn kann. Indes-
sen sind die Bewegungsgründe zu Annahme
dieser Regel so mannichfaltig, daß wir sie
unmöglich aus den Augen lassen können. Es
wäre daher unsre Meinung über zwei neue
Stücke, die wir in der vorigen Woche ge-
sehen haben, hier nachzutragen.*)

*) Es würde uns angenehm gewesen seyn, un-
sere zweite Ansicht dieser neuen Stücke mit

1) Die Zurückkunft aus Surinam.
Lustspiel in drei Akten und in Versen, von
A. Müllner.**)

Der fast gängliche Mangel
an guten Lustspielen neuerer Zeit, worüber
die Klage nicht allein den glücklichsten Mei-
stern zu Ohren gekommen ist, sondern von
ihnen selbst geführt wird, hat sie dennoch
nicht vermocht, das Ihrige zu Abstellung die-
ses Mangels ernsthaft beizutragen. Es ist
also eine angenehme Erscheinung, wenn es
den Bemühungen der Regie gelingt, ein Lust-
spiel, wie das gegenwärtige,***) das sich
von so vielen Seiten auszeichnet, auf die
Bühne zu bringen, wenn schon das Stück
nicht ganz neu ist, denn es ist etne Bearbei-
tung der femme qui a raison, von Vol-
taire, welches vielleicht schon der Verfas-
ser des Vectors aus Lissabon vor Au-
gen gehabt hat. Schwierigkeiten legt sich,
besonders im Lustspiel, der Dichter immer in

der ersten verbinden zu können, allein sie
wurden erst angekündigt, als die gegenwär-
tige schon abgesetzt war.

**) Nicht, wie auf der Annonce und im vor-
igen Blatte steht: Müllner. Diese Nach-
weisung hat uns Jemand gegeben, der den
Verfasser persönlich kennt. Der Letztere ist
ausübender Arzt in Weiskensfeld, und hat der
Theaterwelt mit dem ersten Bande seiner
Spiele für die Bühne ein recht ange-
nehmes Geschenk gemacht. Wir wünschen
die darin befindlichen Vertrauten, viel-
leicht mit einigen überlegten Abkürzungen,
bald zu sehen.

***) Es wurde 1812 zuerst in Berlin gegeben.

den Weg, wenn er eine metrische Sprache, und noch dazu eine gereimte wählt, denn die Gewalt des Reimes treibt oft den Witz in engere Falten, oft dehnt sie ihn wiederum zu einem weiten Talar aus, den Romus ermattet hinter sich her schleppt. Was könnte hier den Dichter veranlassen, dem Original treu zu bleiben? Aber auch dem minder geübten Künstler will der Dichter durch die Wahl der metrischen Sprache nicht immer wohl, denn es ist keine leichte Aufgabe, lange in gereimten Versen zu sprechen, ohne das Ohr des Zuhörers zu beleidigen. — Vielleicht hat er die Absicht dabei, daß die Rolle ordentlich und wörtlich gelernt werde; dann müßten wir ihn schon dankbar für das Selbstopfer sehn! —

Eine ganz vollkommene Darstellung eines Stückes, zum ersten Male, darf nirgends erwartet werden. Es giebt oft Kleinigkeiten, die den Totaleindruck stören, wenn auch sonst gut gelernt, und alles übrige in Ordnung ist; selbst der zum ersten Male unvermeidliche Mangel an Schnelligkeit der Handlung und Präcision muß bemerkbar werden. Mit der heutigen Vorstellung hätte man indessen zufriedener sehn können, als sonst, wenn die Rolle der Elise besser besetzt gewesen wäre. Die Darstellerin ist es ganz gewiß den äußern Vorzügen ihrer Gestalt, womit sie die Natur beschenkt hat, schuldig, nicht nur ihre Bewegungen und Mienen mit diesen Vorzügen in ein gewisses Gleichgewicht zu bringen, sondern auch an ihre innere Ausbildung ernsthaft zu denken, damit das Verstehen des Auswendiggelernten die richtige und vernehmliche Wiederergabe möglich mache. Sie hat in der metrischen Sprache das Skandiren und Herausheben des Reimes vorzüglich zu vermeiden. — Angehenden Schauspielern sollten metrische Rollen, ohne Ab-

setzung eines jeden Verses, nach einander laufend, wie Prosa, ausgesprochen werden. Vielleicht wäre dieß ein Mittel, bei dem mechanischen Auswendiglernen die Aufmerksamkeit auf Sylbenmaaß und Reim abzulenken, und, auf diese Art, den schwachen Deklamator vor dem Fehler des Skandirens zu schützen, ohne daß ihm selbst sein Schutzengel bekannt wäre. — Künftig werden uns Lustspiele, die uns, wie dieses, zwei polternde Alten zeigen, gewiß sehr willkommen seyn, da dieses Fach durch Herrn Porsch (Kaufmann Schmalz) und Herrn Weinbölfer (Müller Krumm), Herrn Loof nicht zu vergessen, den wir nicht von heute, sondern von Alters her kennen, so vortrefflich besetzt ist. —

2) Wer weiß, wozu das gut ist. Schwank in einem Akt, von A. von Kogebue. — Ein gewandteres Rädchen würde der Darstellung wohl noch mehr Relief gegeben haben, als Steffen (Herr Freisleben), Meister Knete (Herr Werther), Meister Wurst (Herr Ackermann) über und über zu thun bemüht waren. Das Niedrigkomische würde dem Erstem besser gelingen, wenn er seine Gesichtszüge und sein Gedächtniß besser in seiner Gewalt hätte. Als personifizierte Stupidität sah er zuweilen zu pffiffig aus, doch ist er, in Rücksicht der zweiten Unschuldigung, wenigstens heute, zu entschuldigen, denn ein stupider Mensch, wie Steffen, kann ja nicht immer richtig, oder zur rechten Zeit antworten. —

W o r s c h l a g.

Das Verdienst wird nicht immer durch die kalte, wenn schon regelmäßige, Auszahlung des Goldes abgefunden. Seine Grade steigen oft über den Gold hinaus, und können nicht bezahlt, sondern bloß erkannt werden. Erkenntlichkeiten aber, die aus blo-

ßen Worten bestehen, verfliegen mit dem Augenblicke, der sie hervorbringt, wenn ihnen nicht etwas Bildliches zum bleibenden Andenken angeknüpft wird. — Den Diener des Staates, den Krieger, muntert die Aussicht auf mancherlei von der Bestimmung seines Soldes unabhängige Belohnungen auf; der Gelehrte richtet sein Augenmerk auf die für die beste Beantwortung irgend einer Preisfrage ausgesetzte Prämie, und ringt, wenn seine frühern Verdienste nicht gleichgültig übersehen werden, noch nach Höhern: — sollte denn der Künstler allein auf die Aussicht einer bleibenden Erkenntlichkeit für sein wahres und gereiftes Verdienst, die ihm von dem gemeinsamen Kreise, in welchem es bemerkbar wurde, bezeugt wird, Verzicht leisten? — Geschenke, die ihm von einzelnen Individuen gereicht werden, rühren theils aus augenblicklichen Aufwallungen, theils aus persönlicher Zuneigung, her; er sollte sie nicht annehmen, weil sie mehr einer Gabe, als einem Erkenntlichkeitsbeweise und Aufmunterungsmittel gleichen. Aufmuntern können ihn nur solche Prämien, oder vielmehr erkenntliche Beweise des öffentlichen Wohlwollens, die er, nicht aus einer Hand, sondern aus den zu diesem Zwecke vereinigten Händen des Publikums empfängt. — Wir schlagen daher die Errichtung einer Erkenntlichkeitskasse für die Mitglieder des hiesigen Theaters vor, aus welcher solchen Personen, die sich vorzüglich auszeichnen, gewisse angemessene Prämien, nicht in baarem Gelde, sondern in Sachen von Werth, als bleibende Andenken an die Zufriedenheit des Publikums, überreicht werden sollen. Wie leicht ist es nicht, in einer genüßreichen Stunde eine kleine Einlage zu verdienster Belohnung des Urhebers dersel-

ben, und zu Hervorbringung künftiger noch genüßreicherer, zu machen und, durch das Bewußtseyn der zweckvollen Verwendung, den Reiz der Gegenwart und denjenigen der Hoffnung auf die Zukunft zu erhöhen! — Jeder Beitrag zu einer solchen Kasse, er sei so gemäßigt, als er wolle, würde eben so willkommen seyn, als der bedeutendere, da er, nicht für einen Zweck ausschließlich, sondern zur Erfüllung des gemeinschaftlichen beiträgt. Von den, gegen Quittung eingegangenen Beiträgen würde, so wie von ihren Bestimmungen zu den Prämien, monatlich Nachricht gegeben werden. — Inzwischen magt sich die Redaktion nicht ausschließlich die Verwaltung dieser Beiträge, und ihre Bestimmung an, sondern sie würde, sobald der erste Beitrag eingeht, sogleich drei Assistenten aus den drei Ständen, von deren Sachkenntniß und Unpartheilichkeit sie überzeugt ist, als Verdienstrichter erwählen, und bei Austheilung der Prämien sich nur eine Stimme vorbehalten.

Schließlich bemerken wir, daß diese Erkenntlichkeitskasse, vielleicht künftighin, wenn die Idee ihrer Errichtung nicht mißfallen sollte, sogar im Stande seyn würde, nicht allein das Verdienst der Kunst, sondern auch dasjenige der Dienstjahre zu belohnen, und, auf diese Art, in die Stelle der leider jetzt geschlossenen Pensionskasse für verdiente Mitglieder des Theaters, die der ehemalige Direktor, Herr La Roche, eben so uneigennützig errichtete, als das Publikum ihr seine Beiträge schenkte, zu treten. —

d. K.

Mitaußes Theater.

Num. 7. des Königsberger Theaterblattes enthält einen jovialen Aufsatz über den Ursprung und den Fortgang des Mitau-

schen Theaters, und rühmt, ob im Scherz oder Ernst, das wissen wir nicht, die Verschiedenheit des eifrigen Völkchens, welches sich noch vor Kurzem, bloß mit leichten, seinen Kräften angemessenen Darstellungen abgab. Seit der Zeit ist hier von dieser Bühne eben so wenig gehört worden, als der Verfasser jenes Aufsatzes von ihr vernommen haben mag. Es kann also historisch nicht gleichgültig seyn, die dortigen Nachrichten hier fortzusetzen.

Ja, noch vor sechs Monaten bemerkten wir die meisten Mitglieder dieser Bühne unter dem lustigen Obdache spärlicher Rasdelhölzer, gleich den Ameisen sich umhertummeln, das herabträufelnde Tannenharz sammelnd, um es in ihrer republikanischen Wohnung mit dem nöthigen Aroma zu würzen; vor zwei Monaten hatten sie schon die lesende Magisterwürde errungen, und in einem mit Laub- und Schnitzwerk verzierten Auditorium Platz genommen, wiewohl nur als ergötzende Figuranten, und gleichsam bloß humaniora docirend, noch weit entfernt von dem Vortrage der soliden und gediegenen Wissenschaften, der nur den höchsten Graden der akademischen Würde vorbehalten bleibt; — jetzt erblicken wir sie schon, von Zeit zu Zeit, mit dem theatralischen Doctorhuthe auf dem Kopfe, mit bleichen Gesichtern, hohlen Augen, wimmernd, wehklagend, händeringend, mit Gift, Dolch, Schwerdt und Pistolen bewaffnet, außer sich selbst, wenn nicht ganz rasend, in den ernstern Gefilden der tragischen Kunst, auf den Stelzfüßen des höchsten Rothurms umher schreiten. Zu dieser plötzlichen Promotion trug unstreitig der unvermuthete Zuschuß, den die Bühne — nicht an baarer Münze, — sondern an einer tragischen Dame erhielt, welche ihren Kursus bei dem hiesigen Theater angefangen und beschlossen hat, um fortan nicht mehr als Statistin und subordinirte Person, bloß, wie eine Dekoration und

fanelirte Säule am Gehäuse einer spielenden Kunstuhr da zu stehen, sondern um, als ein Hauptgetriebe der Uhr, selbst zu handeln, und einen bedeutendern Einfluß zu haben auf die — Zeit. Eine offenbar unschätzbare Acquisition! Die Natur hat es der Demois. Wangenheim, so heißt die Dame, nicht an Körper fehlen lassen, sondern ihr eine Figur, ganz geeignet für heroische Rollen, gegeben, und noch ist die Blüthenzeit nicht vorüber, die mit ihrer ausdehnenden Kraft selbst Künstlerinnen nicht verschont, sondern ihre Gestalt oft höher, sehr hoch, aufschließen läßt — des Geistes uneingedenk. Dies letztere ist indeß hier nicht der Fall. Demois. Wangenheim wird, bei ihrem Fleiße, ihrer Aufmerksamkeit, und bei der Fertigkeit ihres Gedächtnisses, mit welcher sie ihre Rollen ohne Anstoß memorirt, mit der Zeit vielleicht etwas leisten. Sie ist die jüngere Schwester der Madame Rohloff in Königsberg. — An eine ernsthafte Beurtheilung der Darstellungen dieser Gesellschaft ist jetzt noch nicht zu denken. Bei ihrer Zurückkunft aus Libau aber, wohin sie für künftigen Sommer geht, werden wir sie wahrscheinlich einer nähern Berücksichtigung angemessen finden, denn — die Seelust stärkt Körper und Geist. —

In dieser Woche wurden gegeben:

Sonntags: Die Schweizerfamilie, Oper in drei Aufzügen, frei nach dem Französischen bearbeitet von Castelli. Musik von Weigl. — Herrn Meißner's drittes Debüt, als Jakob.

Dienstags: Zum ersten Male: Die Teufelsmühle am Wienerberge, Operette in vier Aufzügen, von Schickaneder, nach einem österreichischen Volksmärchen. Musik von W. Müller. — Ueber diese Oper, so wie überhaupt über alle Spectakelstücke, das Weitere im nächsten Blatte. —

Mittwochs: Dieselbe Operette.

Donnerstags: Die beiden in diesem Blatte beurtheilten Stücke.

Freitags: Zur Feier der Thronbesteigung Sr. Kaiserl. Majestät Alexanders des Ersten, eine Rede, gesprochen von Dem. Schönhuth, als Sinnbild des Ruhmes. Hierauf: Titus, große Oper in vier Aufzügen; Musik von Mozart.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Riga, den 13. März 1815.

A. Albanus,

Litl. Gov.-Schul.-Dir. u. Ritter.

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.



Nr. 3.

Sonnabend, den 20sten März.

1815.

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

Beurtheilungen aus der vorigen Woche.

1) Die Teufelsmühle u. s. w. Auf den innern Werth und die Ausarbeitung dieser Oper können wir uns unmöglich einlassen, da sie kein poetisches Werk, sondern nur eine phantastische Aneinanderreihung verschiedener Theatercoups ist, wodurch die Menge belustiget werden soll. Auch die Musik ist eben so wenig geistreich, als unterhaltend, ja sogar nicht neu, oder sie ist vielleicht, durch ihre Anwendung in verschiedenen Quodlibets, alt geworden, ehe wir sie ganz gehört haben. — Schade, daß die Rasse Ursache hat, die Fruchtbarkeit solcher Sachen reeller zu spüren, als die Ausbeute manches sinnigen Schauspiels! — Eben so unrecht würde man thun, wenn man in dieser Oper den Künstler gründlich beurtheilen, und sein Spiel auseinanderlegen wollte; man muß ihn bloß betrachten. Aber auch die oberflächlichste An-

schauung, kann das Auffallende nicht übersehen, daß sich der Ritter Otto von Löbenstein ungeharnischt, gleichsam im Ballkleide, zum Kampfe im Gottesurtheile stellte, da ihm doch Zeit übrig ist, sich umzukleiden, während daß sein Gegner in voller Rüstung erschien, — so wie ferner, daß der Ritter Gust von Kleberg, nachher als Knecht, in denselben Kleidern auftrat, in welchen man ihn vorher, als Ritter, gesehen hatte. Würde die letzte Probe im vollen Kostüm gehalten werden, so könnten dergleichen Fehler wohl nicht vorkommen. — Den Casperle hat Herr Werther mit sehr vieler Originalität und Feinheit gegeben. Beide Erfordernisse dürfen nicht fehlen, wenn das Niedrigkomische nicht abgeschmackt werden soll. Viele Komiker glauben, sie haben das Ziel errungen, wenn sie, neben einem übertriebenen Kostüm, allerlei zusammenflicken, was sie in derselben Rolle von verschiede-

nen, ihrer Meinung nach, großen Künstlern gesehen haben. Denken sie aber denn nicht an diejenigen Kleider, welche aus verschiedenfarbigen kleinen Lappchen zusammengesetzt werden? — Märtchen (Demoselle Zuccharini) hat uns durch ihre Naivetät und ungezwungene Gewandtheit, so wie durch ihren natürlichen und reinen Gesang, sehr ergötzt. Wir sehen mit Freuden der Zeit entgegen, die ernstere Früchte ihres Fleißes tragen wird. — Der Schutzgeist Zeriel (Gretchen Werther) war wohl im Stande, den Wunsch hervorzubringen, einen solchen Schutzgeist über das eigene Geschick walten zu sehen. Möchte dieser emporsprießende Rosenzweig, nur von der Natur geleitet, wachsen und blühen, ohne von irgend einem schulgerechten Kunstgärtner in zwangvolle Formen gebogen zu werden! — Der Minnesinger Frohwald (Herr Freisleben) hat seine Lieder, besonders im letzten Akt, recht brav gesungen. Vielleicht war er, in Miene und Anstand, etwas zu ernst. — Die Verwandlungen gingen, das zu frühe Herabfallen der Gardine am Schlusse des dritten Akts abgerechnet, so ausgezeichnet gut, als es, bei einem so kleinen Theater, wie das Unfrige, nur möglich ist. —

Und nun einige Worte im Allgemeinen, über dergleichen Stücke, wie das obige. —

Seitdem das Theater aufgehört hat, ein Belustigungsort der Volksmenge, bloß bei feierlichen Gelegenheiten zu seyn, und, in einer edleren Gestalt, zum täglichen Vergnügungsorte der gebildeteren Stände geworden ist, die das Salz des Lebens zwar dort nicht suchen, sondern das schon in ihnen liegende, durch die Betrachtung dargestellter Ideale bloß leichter auflösen, um sich und andere das Leben damit zu würzen, sollten Spektas-

selstücke und alle geistlose, wenn gleich geistervolle Opern, die nicht etwa in Rücksicht ihrer Composition, als Kunstwerke anderer Art betrachtet zu werden verdienen, so wenig, als möglich, an das Licht gebracht werden. „Das wäre schade!“ hören wir manchen Leser rufen: „Da wäre nicht durchzukommen!“ hören wir alle Directionen, so viel es ihrer in der Welt giebt, klagen — und beide Theile haben Recht. Wie wäre es aber anzufangen, um beiden Theilen ihr Recht zu lassen, dennoch aber die Bühne zu reinigen, und den von ihr, seit ungefähr zwanzig Jahren, angenommenen Charakter zu veredeln? *)

Einzelne Sätze mögen zum weitern Nachdenken Gelegenheit geben:

- 1) Es müßte, an gewissen Tagen, das Theater aufhören, ein Theater, in unserm jetzigen Sinne des Wortes, zu seyn, und bloß der niedern Volksklasse, zu Verherrlichung irgend eines Festes, ein ihr zugesicherter Versammlungsort werden.
- 2) Anfänglich müßte es solche Tage monatlich, weiterhin bloß vierteljährlich, gegeben und sie müßten lange vorher annoncirt werden.
- 3) Es müßte für solche Tage jedes Abonnement und jeder Rangunterschied der Plätze gänzlich aufgehoben seyn. **)

*) Die Königsberger Direction hat, seit einiger Zeit, zu Abstellung des eingerissenen Spektakelwesens, und zu Beförderung des Geschmacks an Werken der Kunst, das Eintrittsgeld bei Spektakelstücken zu erhöhen, für gut befunden. Allein wir glauben nicht, daß diese Maasregel jemals zur Bildung des Geschmacks etwas beitragen werde, so lange es noch Leute giebt, die es für eine Ehre halten, sagen zu können: „So viel können wir wohl auch noch geben!“ —

**) Zahle doch in England die königliche Familie jedesmal ihr Eintrittsgeld, und ihre

- 4) Nur durchaus an diesen Tagen müßten solche Stücke gegeben werden, die den sinnlichen Menschen vergnügen, den geistigen aber unbefriedigt lassen, wenn schon oft unterhalten.
- 5) Die niedere Volksklasse müßte es zwar wissen, daß solche Tage ihr zugehören, doch dürfte, der Concurrenz wegen, kein Stand von der Theilnahme an Spektakelstücken ausgeschlossen seyn.

Aus diesen Sätzen ließe sich etwa Nachstehendes folgern:

- 1) Der sogenannte gemeine Mann würde einsehen, daß man auch auf sein Vergnügen und seine edlere Unterhaltung — und zwar in seinem Geiste — bedacht ist. Mancher Arbeitsmann, der sonst an das Theater gar nicht denkt, würde also, gleichsam instinktmäßig, heute lieber das Schauspielhaus besuchen, als das Trinkhaus.
- 2) Das Haus würde, bei geistreichen und Charakterstücken, selten leer seyn, denn jeder Liebhaber des Theaters mehr, oder weniger, würde es durch seine Gegenwart zu beweisen suchen, daß er — sich aus Spektakelstücken gar nichts mache.
- 3) Was anfänglich der Ehre wegen geschiehet, erlangt endlich oft den Zweck des Wahren. — Gewiß würde sich mancher in Kurzem selbst fragen, wie es möglich gewesen sei, daß er ehemals an bloßen, die Sinne reizenden, Spektakelvorstellungen habe Vergnügen finden können? —

In einer Stadt, wie Riga, ließen sich

Loge stehet, wenn Sie nicht dort ist, jedem Privatmanne offen.

diese Bemerkungen vielleicht eher in eine zweckvolle Wirklichkeit überführen, als in jeder des Auslandes, wo es sogenannte Nationaltheater giebt. Dort ist die geringere Volksklasse von dem Genuße des Schauspiels nicht ausgeschlossen, sondern hat wohl sogar mitunter ihre starke Stimme. Der ermüdete Arbeitsmann trägt seine wenigen entübrigten Groschen nicht in die Schenke, sondern er kauft sich dafür einen Ruheplatz auf der Gallerie. Das Schauspiel hat also keinen besondern Reiz für ihn; ja er besucht wohl auch mitunter Stücke, die über seinen Begriff gehen. Hier hingegen ist die geringere Volksklasse von dem Schauspieler gänzlich entfernt, und wäre es auch nur aus dem Grunde, weil sie größtentheils die Sprache nicht versteht; denn Riga ist ja ein Kreuzweg, auf welchem sich vier Sprachen begegnen, die in ihrem Geiste sich oft selbst fremd sind. Diejenigen sogar, die deutsch verstehen, werden wiederum durch die Besorgniß, ob sie auch für ihr hohes Eintrittsgeld, welches sie erlegen müssen, etwas zu sehen bekommen werden, was ihren Neigungen entspricht, zweifelhaft gemacht; — sie bleiben also, um sicher zu gehen, auch weg. Würden aber alle diese Leute an gewissen Tagen eine Aufforderung erhalten, das Schauspiel zu besuchen, würden sie sich's mit Gewißheit sagen können: „Heute wird für uns gespielt!“ sie würden nicht wegbleiben und sich besser befinden, als im Trinkhause, — auch mitunter wohlfeiler abkommen. Die Klasse würde also auch, bei der wünschenswerthen Abschaffung der Spektakelstücke aus der Tagesordnung, theils durch den zu erwartenden gewissen Beitrag dieser Volksklasse, theils durch den mindern Aufwand, gewinnen, und auf diese Art die Veredlung

des Geschmacks mit den Mitteln zu seiner Befriedigung sich vereinigen lassen.

Es giebt der Wünsche so viele, die doch einmal erfüllt werden, wenn sie nur oft genug zur Sprache kommen!

2) Eine Rede zur Feier der Thronbesteigung Sr. Kaiserlichen Majestät Alexander des Ersten, gehalten von Demoiselle Schönhuth, als Sinnbild des Ruhmes. — Wir würden nicht verabsäumt haben, diese kraftvolle freimetrische Dichtung dem Leser näher zu bringen, wenn es nicht eine Regel wäre, ohne des Verfassers Einwilligung nichts einzurücken. Wir hoffen sie indeß zu erhalten. — Demoiselle Schönhuth sprach diese Rede mit männlicher Würde, zusammengesmolzen mit weiblicher Anmuth, mit Gefühl und Besonnenheit, das Hersagende selbst denkend und verstehend. In Rücksicht ihres Kostüms wünschten wir bloß, statt der Schuhe, Sandalen bemerkt zu haben. — Der Ruhm bedarf keiner haltbaren Fußbekleidung, da er, nicht auf irdischer Bahn, sondern festen Trittes über Wolken einherschreitet! —

3) Titus u. s. w. — Wenn diese Oper schon nicht mehr neu ist, so ist sie uns doch wieder neu geworden, und mit dem festesten Vertrauen auf den Geschmack, selbst des nicht gerade musikalischen Publikums, wollen wir behaupten, sie werde immer neu bleiben, so lange der Eifer, der diesmal die Darsteller belebte, nicht erkaltet. — Ohne Uebertreibung läßt sich behaupten, diese Oper sei hier noch nie so gut gegeben worden, als diesmal, wenn man nicht hartnäckig darauf bestehen will, die Parthie des Titus müsse immer gerade so gesungen werden, wie wir ehemals gewohnt waren, sie von Herrn Arnold zu hören. Dieß ist die Meinung mehrerer Kenner, die der Verfasser dieses Auf-

satzes bei der heutigen Vorstellung absichtlich zu Rathe gezogen hat, um nicht von der Vorliebe, die er zu dieser Oper hat, bestochen zu werden. Fremden Kennern hat die Vorstellung nicht Genüge geleistet; es liegt wohl daran, daß sie die Oper hier entweder gar nicht gesehen, oder ihren Maasstab der Beurtheilung aus Paris oder Wien mitgebracht haben.

Titus (Herr Meißner.*) — Seine drei Debüts sind jetzt vorüber; die sogenannten wechselseitigen Begrüßungen zwischen dem Publikum und ihm, die mit denjenigen, welche bei dem Eintritte eines Fremden in die Gesellschaft, oder in den bürgerlichen Wirkungskreis statt finden, verglichen werden können, sind abgethan; er ist in sein Geschäft getreten, gehört jetzt uns ganz zu, und nun erst haben wir ein Recht, uns ein Urtheil über ihn zu erlauben. Wie? — Also nicht früher? — Wir hätten keine Befugniß, den ersten Schritt eines neuauftretenden Künstlers zu mustern und zu meistern? — Nein, allerdings nicht! — Diese Meinung wird wohl nicht allgemein euleuchten, und dieß um so weniger, da wir in unsern Tagen an einheimischen und hergereisten sogenannten kompetenten Richtern keinen Mangel leiden, ja noch täglich, in allen Fächern des Wissens, einen neuen Zuschuß bekommen. — Sie ist aber die richtige, aus folgenden Gründen. Jeder Fremde, der in einen Gesellschaftskreis tritt, wo ihm nicht nur alle Gesichter, sondern auch die lokalen Ausschmückungen fremd sind, hat zuerst die schwere Aufgabe zu lösen, in welcher Gesellschaft er sei, um seine körperlichen und Con-

*) Er ist von einigen sehr schätzbaren deutschen Gelehrten und Kunst Kennern der hiesigen Direction angelegentlich empfohlen worden.

versationswendungen den Gewohnheiten dieser Gesellschaft anzupassen. Um wie viel schwerer muß also dem Künstler nicht der Eintritt in ein ganz fremdes Publikum, um dessen Forderungen, Gewohnheiten und Empfindungsfähigkeiten er sich zu bekümmern keine Gelegenheit hatte, — um wie viel schwerer muß nicht dem Sänger seine erste Probe werden, wenn ihn der Zufall in ein Publikum führt, welches größtentheils aus Musikliebhabern, größtentheils aber aus solchen die Kunst selbst ausübenden Kennern besteht, die den auftretenden Künstler nach ihren eigenen Fertigkeiten beurtheilen und die einzigen, mit den übrigen, mindestens in einem gewissen Gleichgewichte stehen wollen? — So sehr nun ein versammelter Gesellschaftskreis gegen die Regeln der Sittlichkeit und äußere Abgeschliffenheit verstoßen würde, wenn er einen eintretenden Fremden, der nicht nach seinem Zuschnitt und nach der von ihm vorgetragenen Meinung erscheint, mit Zurücksetzung oder gar mit Hohn empfangen wollte; eben so sehr scheint man die Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit zu vergessen, wenn man den auftretenden Künstler, gleich bei seinem ersten Schritte, definitiv beurtheilen, oder wohl gar sein Mißfallen laut werden lassen wollte. Das Zischeln in die Ohren mag immerhin auch hier, wie in mancher Gesellschaft, gelten — und der Gast, — denn dies bleibt ein Debütirender immer — wird aus dem Stillschweigen schon die Meinungen seiner Umgebungen zu erkennen wissen. Der andre Grund verweigert zwar nicht das strenge Recht einer augenblicklichen und vorschnellen Beurtheilung, sondern fließt mehr aus den Billigkeitsgesetzen her, die Niemand aus den Augen lassen sollte, da sich Jedermann aller Augenblicke darauf beruft, und

die Anforderungen an die Billigkeit zu der Tagesordnung gehören; allein er ist nicht minder triftig. In der ganzen Welt weist man den Fremden, wenn er in Sprache, Gewohnheit, Sitte, Geschäft u. s. w., ja selbst, wenn er auf der Straße irrt, zurecht, ohne es ihn fühlen zu lassen, daß er nicht auf dem rechten Wege sei, welches nur dazu dienen würde, seinen Irrthum zu vermehren. Sollte dem Fremden, zum ersten Male auftretenden Künstler, der gleichsam auf einem unbekannten Meere schifft, nicht derselbe Anspruch auf billige Gewohnheit bleiben? — Er bedarf ihrer vielleicht weniger, wenn er entweder, wahrhaft, oder in der Einbildung, der Gründlichkeit seiner Kunst vertrauend, dem Mangel an zuvorkommender Billigkeit keinen Einfluß auf sich und sein vorhabendes Werk gestattet, oder, wenn sein Temperament diesen Einfluß unwirksam macht. Findet eins oder das andre, oder beides zusammen nicht Statt; so ist eine übereilte Mißzufriedenheit mit ihm durchaus nicht der Weg, ihn zu der Befriedigung, der in Rücksicht seiner angenommenen Vorurtheile, zu führen, sondern wir stürzen ihn vielmehr dadurch noch tiefer in alle diejenigen Fehler, die wir aufwallend tadelten; denn der Muth, das Vertrauen auf sich selbst, wird ihm benommen.

Wir hoffen, daß diese gelegentliche Auseinandersetzung, diese Darstellung einer Ansicht, die man zufällig früher anders gehabt hat, allen denjenigen verständlich und überzeugend seyn werde, die alles Neue und Fremde — oft den sonst beliebten Reiz der Neuheit zurücksetzend — unbedingt, selbst dann verwerfen, wenn das Alte nicht mehr, und das Einheimische gar nicht zu haben ist — und machen schlußweise die Anwendung auf unser Theater.

Entweder wir wollen ein Theater, oder wir wollen keins! — Welches von beiden unserer Lage und unserer Zeit am angemessensten wäre, wollen wir weiter nicht berühren, da wir uns immer so laut für das Erstere aussprechen. — Wenn es uns also nicht hinreichend seyn darf, eine bloße Comödie zu haben; sondern wenn wir unserm Geschmacks, der sich in so mancher Hinsicht auszeichnet, Genüge leisten wollen; wenn wir eine regelmäßige Besetzung der Fächer, nicht allein in Rücksicht der Kunstfertigkeiten der Subjecte, sondern auch in Rücksicht ihrer das Auge ergötzenden Gestalt fordern: so kann nur das Ausland die Quelle seyn, aus welcher die Befriedigung unsrer Forderungen herfließt, weil sich im Innlande keine solche Quelle findet. Es käme also, meinen wir, nur immer auf eine geschickte Wahl an, die im Auslande getroffen würde. Sehr richtig! — Aber hier bestimmt nicht allein Kunstkenntniß und Ueberlegung, sondern der Zufall muß zu Hülfe kommen, damit sie getroffen werde. Hören und lesen wir denn nicht täglich die Klagen, wie selten jetzt vollkommene Künstler, vorzüglich Sängern in jugendlichen Fächern, auch im Auslande sind? — Denn wahrlich die Künstler gedeihen nicht so schnell, wie gewisse Naturerzeugnisse, nach einem warmen Augustregen! Hat nicht selbst manchen von ihnen der erwachende Schutzgeist der Deutschen zu den Waffen gerufen? — Andere vielleicht psychologische Ursachen, dieser Seltenheit wollen wir nicht in Anregung bringen. Und gesetzt auch, es gäbe einen solchen Ueberfluß; — kennen denn die meisten dieser Künstler die mannichfaltigen Vortheile, deren Genuß ihnen hier gewiß ist, wenn sie sich, was man sagt, einzuleben verstehen? Hören denn nicht sehr viele die Mähr-

chen von einem achtmönathlichen Winter, von 30 Grad Kälte, von Schnee- und Eisfeldern, von vier Stunden Tag im December — und wer weiß wovon sonst noch — mit einem kleinen Fieberschauer, und müssen sie nicht, wenn sie gerade nicht in der Lage sind, das Gegentheil zu erfahren, von der Rauheit des Klima's auf Sitte und Lebensart schließen? — Nicht alle haben den Schläger und Hupel gelesen, oder in neuern Zeiten die liebevolle Livona in die Hand bekommen, vielleicht keiner; — die wenigsten sind mit unsern studierenden oder reisenden Adel, mit dem geschäftigen Negocianten, in Verbindung gekommen, um richtigere Ansichten zu erhalten: sollten sie also bloß dem Genuße einer reicheren Lage, wäre es auch nur den Genuß einer milderen Luft und die Sorge für ihre Gesundheit aufopfern? — Das Geld ist es ja nicht immer, welches den Entschluß bestimmt, wenn schon derjenige, der es besitzt, dadurch bestimmt wird! — Wir sitzen hier freilich in unsrer Ruhe, und wissen, daß bei uns alles anders ist, als es in der Ferne erscheint! — Ist also das Engagement auswärtiger Künstler das einzige Mittel, nicht bloß eine Comödie zu unterhalten, sondern uns ein gutes Theater zu schaffen, und es nach unserm Geschmacks zu bilden; so müssen wir weder die Möglichkeit ihrer Herbeiführung erschweren, noch durch einen unfreundlichen Empfang ihnen Veranlassung geben, ihre lange Reise zu bedauern, sondern wir müssen sie nach und nach in unsre Gewohnheiten, in den individuellen Kreis unsers Geschmacks überführen, wenn wir nicht unsern Absichten selbst entgegen arbeiten wollen. Gelingt diese Bemühung nicht, dann ist es Zeit, laut zu werden. Doch, ehe dies geschieht, wird der Künstler wohl selbst wis-

sen, woran er ist und seinen Abschied nehmen. Beispiele haben wir ja oft gehabt. —

Titus ist uns indessen ganz aus dem Auge verschwunden; wir wollen ihn im nächsten Blatte wiederfinden.

(Der Beischluß folgt.)

Nachstehender uns eingesandter Aufsatz widerspricht zwar den so eben geäußerten Meinungen in Rücksicht der Urtheilsbefugniß bei Debüts; dennoch mag er hier Platz finden, weil er berichtigen, — entschuldigen soll, wenn man nicht daran denkt: *qui excuse, accuse.* —

d. R.

Folgende Berichtigung der Beurtheilung des hiesigen Theaters, besonders der Herren Frank und Weinhöfer, in den Königsberger Theaterblättern möge hier statt finden, weil beide genannte Künstler, jeder in seinem Fache, so brav sind, daß sie das Kränkende in jener Recension wahrhaftig nicht verdienen.

Das erste Debüt des Herrn Frank war nicht Mafferu, sondern Osmin in der Entführung aus dem Serail, worin er für seinen starken, durchdringenden Gesang sowohl, als für sein der Rolle angemessenes gutes Spiel, fast bei jedesmaligen Abgang den wohlverdienten Beifall erhielt. Das zweite Debüt war Mafferu im unterbrochenen Opferfest, worin er zwar im Gesange, besonders in mehrstimmigen Sätzen, glänzte, weil seine Stimme vorzüglich das Ganze zusammenhielt, aber im Spiele hingegen weit weniger gefiel, weil es nicht gehörig durchdacht, und seine Deklamation bisweilen unrichtig war. Das dritte Debüt des Herrn Frank war Jakob, in der Oper "Jakob und seine Söhne." Da Herr Frank hierin eine schwere

Aufgabe lösen wollte, nämlich den vorgeschriebenen Gesang nach dem französischen Original, der von seinen Vorgängern nur erst nach den nöthigen Abänderungen geleistet werden konnte, genau durchzuführen: so war die Erwartung um so höher gespannt, weil man dadurch den weiten Umfang seiner Stimme, den Reiz der französischen Bassstellen haben müssen, kennen lernen wollte. Unglücklicher Weise aber distonirte Herr Frank gleich Anfangs in der Höhe, und bildete die hohen Töne im ersten Gesange, worin er betet, nicht fein genug aus, wodurch er natürlich auf die Zuschauer, zumal, da sein Spiel nicht Würde genug hatte, einen ungünstigen Eindruck machte, der sich auch nachher nicht verlieren wollte, als er seinen ersten Fehler wieder gut machte, und seine übrigen Gesangspartheien, nach dem Urtheile der Kenner, bis ans Ende recht gut und angenehm vortrug. — Indessen hat er in allen folgenden Rollen den gewünschten verdienten Beifall wieder errungen, weil er viele Aufmerksamkeit und unermüdblichen Fleiß im Gesang und Spiele blicken läßt.

Was Herrn Weinhöfer anbelangt, so schadete er sich selbst anfänglich nur in so fern, daß er den Wasserträger zu seinem ersten Debüt wählte, weil er sich dadurch dem Publikum als einen Bassänger ankündigte. Obgleich er diese Rolle recht brav spielte, und seine Vorgänger hierin in gewissen Scenen theils beinahe erreichte, theils sogar sie noch übertraf, so blieb er doch im Gesange, seiner nicht mehr frischen Stimme wegen, weit hinter ihnen zurück. Hätte Herr Weinhöfer sein zweites Debüt als Kaufmann Busch im „Räuschchen“ zum ersten Debüt, und die beiden folgenden auch in Schauspielen gewählt, so würde er auch gleich als ein

braver Schauspieler beim Publikum sehr gewonnen haben. Wäre Herr Weinböser erst nachher in solchen Opernrollen, worin das Spiel mehr, als der Gesang, die Hauptsache ist, aufgetreten: so würde man alsdann auch weit nachsichtiger über seinen Gesang geurtheilt haben.

V e r i c h t i g u n g .

Umherfliegenden Gerüchten zufolge, sagte man sich, Herr Feddersen nebst seiner Gattin werde das Königsberger Theater, oder habe es gar schon verlassen. Sichere Nachrichten von dort her setzen uns in den Stand, dieser Sage, an welche sich die Hoffnung knüpfte, einen alten bewährten Künstler und eine junge Künstlerin, die, gleichsam mit einem Riesenschritte aus der Wiege auf den Sockel getreten ist, wieder in unsre Mitte zu bekommen, zu widersprechen. — Welchen jedoch nicht tadellosen Beifall diesem Künstlerpaare zu Theil wird, ersieht man aus Nr. 8. und 12. des Königsberger Theaterblattes; inzwischen bestätigt sich auch dort die Wahrheit, daß die höchsten Ansprüche immer noch nicht an die Vollkommenheit reichen. —

K ü g e .

Kleine Frivolitäten haben, wenn sie auch nicht zu billigen sind, immer die Lacher auf ihrer Seite. Arten sie hingegen aus; so muß sie der Ernst, unter einem andern Namen, misbilligen. Eine bloße Frivolität war es also wohl nicht, wenn Jemand, bei der ersten Vorstellung der Teufelsmühle, einen kleinen mit Schellen behangenen Vogel, der jedoch bald ergriffen wurde, im Theater fliegen ließ, denn er kann keine andre Absicht gehabt haben, als die Aufmerksamkeit der Zuschauer zu stören. — Wir kennen zum Glück die Freheiten der Theater von Drury Lane und Covent Garden noch nicht, und wünschen auch nicht, sie kennen zu lernen.

N a c h r i c h t e n .

Freiwillig haben am Schlusse des vorigen Theaterjahres die Bühne verlassen:

1) Herr Fleischer, bisheriger Regisseur, seinem Rufe nach St. Petersburg folgend.

2) Herr Paulmann, und

3) Demoiselle Besset, d. d., seit einigen Tagen Herrn Paulmanns Gattin.

An Herrn Fleischers Stelle ist Herr Büchner, als Regisseur, getreten; ein Künstler, des

sen Kenntnisse und Energie in diesem Fache viel Gutes voraussehen, und bereits haben bemerken lassen.

— Mad. Herbst, vom Königsberger Theater, ist hier angekommen, und wird nächstens debütiren. — Sie ist, nicht, wie in Nr. 1. dieses Blattes steht, eine geb. Bethmann, sondern eine geb. Unzelmann.

— Demois. Schubert vom Kevaler Theater, ist hier durchgereist. So lange wir bloß ihr Neues kennen, müssen wir Königsberg, wo sie engagirt seyn soll, mit Recht beneiden.

— Wir zeigen an, daß zu der im vorigen Blatte vorgeschlagenen Errichtung einer Erkenntlichkeits-Kasse für verdienstvolle Mitglieder des hiesigen Theaters, ein Beitrag von 25 Rubeln B. N. unter . d. eingegangen ist. Sobald die Wahl der Verdienstrichter vollzogen worden seyn wird, werden wir die namentliche Anzeige nicht versäumen. d. K.

Beiträge können nur im nächsten Blatte aufgenommen werden, sobald sie bis zum Donnerstage eingegangen sind. d. K.

In dieser Woche wurden gegeben:

Sonntags: Fanchon, das Leiermädchen, Singspiel in drei Akten, nach einem französischen Vaudeville bearbeitet v. Kogebue. Musik von Himmel. — Demoiselle Herbst (Fanchon) wurde hervorgerufen. —

Dienstags: Zum ersten Male: Der Nachtwächter, eine Posse in Versen und einem Akt, von Th. Körner; hierauf: Der grüne Domino, Lustspiel in einem Akt, und in Versen von Th. Körner; und endlich: Das Geheimniß, Singspiel in einem Aufzuge. Musik von Solie. — Herr Werther (Thomas) wurde hervorgerufen. —

Mittwochs: Die Uniform, Singspiel in zwei Akten, von Weitschke; Musik von Weigl.

Donnerstags: Leichter Sinn, Lustspiel in fünf Aufzügen, von Iffland. — Das Haus war heute außerordentlich leer. —

Freitags: Die Teufelsmühle. Musik von Weigl.

Ist in der Hartmannschen Buchhandlung zu 75 Kop. R. M. zu haben.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Riga, den 19. März 1815. A. Albanus,
Civl. Govv.-Schul-Dir. u. Ritter.

N i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 4.

Sonnabend, den 27sten März.

1815.

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

V u r t h e i l u n g e n.

1) Titus. (Beschluss.)

Die Gestalt des Darstellers dieses großen Römerkaisers würde wohl im Stande gewesen seyn, einem ernstern Urtheile über das Wesentliche zuvorzukommen, wenn ihre Haltung edler gewesen wäre. Schon das Auftreten mit dem sogenannten pas coupé, welches hier überdieß noch ein Schwanken des Oberkörpers nach sich zog, störte den Eindruck, den die Gestalt sonst gemacht haben möchte. Ein Kaiser soll ernsten und feierlichen Trittes einherschreiten, nicht einen Fuß dem andern nachsetzen; bei dem Ballet wäre es etwas anders. Die Würde ging also früher verloren, als sie dem Zuschauer bemerkbar geworden war. In der Folge verlor sich die Haltung unsers Titus ganz, besonders während des etwas schwierigen Gefanges — eine natürliche Folge der Anstrengung — und die steten Bewegungen der Hände nach der Brust gewannen eine schöpfende Einförmigkeit, ohne im Stande zu seyn, etwas herauszuheben, was nicht drinnen ist. Raum zu verzeihen war dem im letzten Akte sitzenden Titus das ängstliche Anziehen beider auseinandergebreiteter Beine an den Sig. So hält sich kein Kaiser. Dem rechten Beine gebührt eine halb ausgestreckte Lage, während das linke sich mit scharfgebogenem Knie zurücklehnt. — Die

uns ungewohnte Mundart des Darstellers trug ferner nicht wenig dazu bei, das Fehlerhafte der Deklamation, vorzüglich der Accentuation, bemerkbar zu machen. In solche Fehler, die man in der Konversationssprache selten begeht, kann man sehr leicht durch einen falschen Begriff von der erhabenen Sprache verfallen. Das gewaltsame Herausholen aller Doppellaute aus der Brust, z. B. in den Worten freundlich, heute u. s. w., klingt sehr hart, ohne den Unterschied zwischen eu und ei auf die rechte Art bemerkbar zu machen, so wie das scharfe Betonen aller Substantiven, fast immer dasjenige Hauptwort verlohren gehen läßt, auf welchem der Accent eigentlich hätte liegen sollen. Dieser deklamatorische Zwang giebt der Sprache keine Erhabenheit, sondern sie wird durch ihn schleppend und rauh. — Von Herrn Meißners musikalischer Deklamation möchten wir das nämliche behaupten, zumal da sie eine Manier hervorbringt, die man hier nicht liebt. Mehrere Kenner wollen aus mancher Rauheit und Unbiegsamkeit seiner Töne, so wie aus dem wenigen und unrichtigen Zusammenhange, in welchem sie untereinander stehen, die Unmöglichkeit einer künftigen Genießbarkeit seines Gefanges schließen, und verzweifeln an dem Gelingen zu irgend einer Manier, wenn es auch eine ganz eigene wäre. Wir sind indeß der Meinung nicht,

sondern wir glauben vielmehr, daß diese Uebel sich durch eine genaue Aufmerksamkeit auf die Manieren nebenstehender Künstler, so wie durch tägliches Skatalsingen verlieren werden. *) Die große Arie im dritten Akt, die sonst gewöhnlich weggelassen zu werden pflegt, hat Herr Meißner ziemlich gut gesungen, und sie würde ihm noch besser gelungen seyn, wenn er den Sinn der Worte und den Geist der Musik mehr gefaßt hätte, vielleicht auch weniger furchtsam gewesen wäre. — Das Letztere wollen wir ihm nicht anrechnen! —

Sextus (Herr Wiedemann) möge uns freundlich begrüßt, und auch künftig in großen Parthieen willkommen seyn! — Er empfangen die aufrichtigste Theilnahme, an seinen Fortschritten, die ihm schon in auswärtigen Blättern geworden ist! — Durch Anstellung von Vergleichen zwischen zwei Künstlern schlägt man nie den rechten Weg zu ihrer Beurtheilung ein, deswegen wollen wir auch hier nicht weiter nachfragen, wie dieser oder jener Künstler den Sextus genommen und gesungen habe? — Vergleichen geben entweder Gelegenheit zu einem übertriebenen Lobe, oder sie verleiten zu einer augenscheinlichen Ungerechtigkeit. Jeder Künstler soll seine Originalität besitzen, nach welcher er gewürdigt werden muß. — Diese hat Herr W. durch eine besondere Zartheit des Vortrages und eine melodische Ineinanderschmelzung der Töne, so wie durch die Beobachtung ihres richtigen Verhältnisses zu einander, schon fast erlangt; nur die

tiefere scheinen noch etwas erzwungen. Diese Aneinanderreihung der Töne, das Fortschreiten des Gesanges, kann nur richtig seyn, wenn beides mit der Modulation des Komponisten in einem genauen Zusammenhange steht, welche Verbindung Herrn W. oft ausnehmend gut gelingt. Sollte vielleicht hieran der Zufall, oder das natürliche Gefühl größtentheils Ursache seyn; so würde er bald zur Vollkommenheit gelangen, wenn er sich, in Rücksicht dieses Zweiges des Gesanges, angelegentlicher um dessen Theorie bekümmerte. Mehr Unbefangenheit und Selbstvertrauen würde ihm die zweite hülfreiche Hand bieten, und sein Spiel unterstützen, welches, eben durch diese Verlegenheit, oft überladen, und am unrechten Orte affektiv erscheint. Das häufige Emporstrecken des rechten Armes mit flacher Hand bezeichnete heute oft weniger eine feierliche Bethuerung, oder die Anrufung einer überirdischen Macht, als die Schwierigkeit des Emporsteigens auf der gefahrvoll gestellten Leiter; das öftere Ausbreiten beider Arme, heute besonders mit jeder Hand den Saum der Toga fassend, gab zuweilen seiner Gestalt das Ansehen der Drapperie einer Nische. In römischer Tracht, wo nur der rechte Arm ganz frei seyn soll, überhaupt in jedem Mantel, hat sich der Schauspieler vor den häufigen Gestikulationen sehr zu hüten; denn es ist wohl nichts schwerer, als ein richtiger Mantelwurf. Endlich bitten wir Hrn. W., bei dem Ausdrucke seiner Affekten vorsichtig zu Werke zu gehen, damit seine sanfteren Empfindungen in ernsthaften Rollen nicht in die empfindelnden Süßigkeiten eines Stüfers, die erhabeneren aber nicht augenblicklich zu einer Höhe steigen, wo sich seine Stimme nicht lange halten kann. —

*) Die große Kara soll das Skatalsingen ihr Morgengebet an die Muse des Gesanges genannt, und in ihrem sechzigsten Jahre nicht verabsäumt haben, es täglich zu verrichten.

Annus (Hr. Freisleben) gab sich die augenscheinlichste Mühe, sich in der Würde eines Patriziers, welche außer seinem Fache ist, zu erhalten, und hat rühmlich über sich selbst gefiegt. Was er zu singen hatte, wurde angenehm und richtig vorgetragen. —

Von den Damen dieser Oper können wir diesmal weniger sagen. Vitellia (Dem. Herbst) wird es uns gewiß verzeihen, daß wir nicht im Stande sind, ihr den größten Theil dieses Blattes zu widmen, welches geschehen müßte, um ihr heutiges Verdienst in's Licht zu setzen; denn mit wenigen Worten und lobrednerischen Gemeinprüchen wollen wir ihre Kunst nicht abspeisen; Servilia (Demos. Guttermann) aber, wird sich unserer Bitten aus Nr. 2. dieses Blattes, die wir hier, blos in Rücksicht der höchsten nöthigen Ausbildung der Stimme für den Gesang, wiederholen, gewiß noch erinnern.

Dem Orchester gebührt heute vorzüglich das Lob einer meisterhaft gehaltenen Begleitung, die sich nicht die geringste Uebermacht über den Sänger erlaubte.

Und nun noch zwei Worte über das Kostüm. Es war, nach unserer Gewohnheit zu messen, prächtig, und auch so ziemlich richtig, denn es ist nach dem Berliner Kostümbuche geschnitten, aber — letzteres ist oft nicht richtig. Wir haben heute z. B. auch eine blaue Verbrämung der Toga gesehen; die toga praetexta der Römer hatte aber immer einen purpurfarbenen Rand. — Ein Fehler des Requisiteurs war es wohl, daß dem Kaiser das Urtheil des Sertus, mittelst einer Pergamentrolle, nebst einem Rohre zum Unterzeichnen, gereicht ward. Sollte die Wachstafel mit dem Griffel nicht richtiger seyn? — Endlich wünschen wir auch die schwarzen Kästen, mit dem blanken Messingreif, nicht mehr auf den Köpfen römischer Soldaten zu sehen; sie sind uns aus dem täglichen Leben zu sehr bekannt.

b. R.

2) Der grüne Domino u. s. w., von Theodor Körner. *) Ein Spiel voller Le-

*) An dem nämlichen Abende wurde auch der Nachtwächter von demselben Verfasser zum ersten Male gegeben, doch müssen wir unsre Meinung, sowohl über das Stück selbst, als über seine Darstellung, verschie-

ben und Wiß, zwei frivole Mädchen darstellend, die geneigter sind, unter Amors Fahnem zu dienen, als bei der ehemals projectirten weißen Frauenlegion im patriotischen Landsturm. Die Verse sind leicht und fließend; man sieht und hört es, die Schöpfung dieses Spiels sei dem Verfasser keine Arbeit, sondern ein zusammenhängendes Spiel der Einbildungskraft gewesen. — Die Marie muß von einer Sängerin gegeben werden, weil sie das Spiel durch einen Gesang beleben soll; wir müssen es daher Demos. Herbst Dank wissen, daß sie für eine gute Sängerin sorgt, nämlich durch sich selbst. Es gelingt ihr nicht immer ganz, Verse richtig vorzutragen, welches vielleicht auch daran liegt, daß sie, sich in ihrer natürlichen Lebhaftigkeit übereilend, zuweilen manches Wort ausläßt, zuweilen wieder, um durchzukommen, hier und dort etwas zusetzt, wodurch natürlich Metrum und Rhythmus leiden müssen. So hat es uns mindestens geschienen, denn die Stellen anzugeben, wo es geschehen ist, könnte nur dann möglich seyn, wenn man bei der Vorstellung das Buch vor den Augen gehabt hätte. — An Gewandtheit für solche Rollen fehlt es ihr nicht, vielleicht manchmal an Feinheit, daher die starken Stellen immer besser geriethen, wie ihr denn auch heute der Unwillen über das zudringliche Erscheinen des Kavaliers, sehr gut gelang.

Pauline (Demos. Schönhuth) ist eine von denjenigen Rollen, die sich selbst belohnen, wenn sie nur in mittelmäßige Hände fallen; wie viel gewinnen sie aber nicht, wenn sie einer Künstlerin zu Theil werden? Als solche hat sich Dem. S. heute wieder gezeigt, und, nächst ihrem jedesmaligen Fleiße im Memoriren, die unlängbarsten Beweise ihrer Genialität gegeben. Sie ist im Mannskleide so ungenirt, wie im Morgenkapott; Haltung und Bewegungen sind so natürlich, als verwechselte sie täglich den Chapeaubas mit dem Fächer. — Der Täuschung wegen hätten wir heute gewünscht, daß sie, als Kavalier

ben, da der Verfasser dieser Beurtheilungen, das Stück zu sehen, abgehalten wurde, seine angenommene Regel aber, nie ein fremdes Urtheil, es ginge denn schriftlich ein, zu benutzen, sondern blos seinen eigenen Ansichten zu folgen, treu bleiben muß.

erscheinend, Haar und Schminke etwas verändert hätte. Es kann ja sehr leicht geschehen, ohne zur Karrikatur zu werden, welches auch nicht der Fall seyn muß; denn es stört den Eindruck, wenn sie so, gleich auf den ersten Blick kenntlich, erscheint, und raubt dem Spiele selbst die Wahrheit, weil es unmöglich ist, auch von Marien nicht auf den ersten Blick erkannt zu werden. — Von ihrem richtigen Vortrage metrischer Sachen und von ihrem richtigen Ausdrücke in jeder Versart, hat sie so oft schon Beweise gegeben, daß wir nicht nöthig haben, den heutigen vorzugsweise herauszuheben. Hingegen müssen wir gestehen, daß wir überrascht wurden, als wir hörten, wie schön sie auch Verse schlecht zu deklamiren versteht. — Wenn schon das Erzwungene gut gelingt, wer sollte noch am Gelingen des Natürlichen zweifeln? —

Beide Damen haben bei der zweiten Vorstellung sorgfältig vermieden, was wir oben erinnern mußten, ohne unsre Erinnerungen zu kennen. Die Vorstellung war also vollkommen. —

Ob wir gleich den Vorsatz gefaßt hatten, von anonymen Beiträgen keine Notiz zu nehmen, noch weniger sie einzurücken: so müssen wir doch nachstehenden Brief zur öffentlichen Wissenschaft bringen, da er seinen kritischen Geist bloß über diese Blätter ausgießt. Und wäre es auch nur, um artig zu seyn; so könnte er nicht wegbleiben, denn die Schriftzüge scheinen einer zarten Hand anzugehören, die — vielleicht geküßt zu werden verdient. d. H.

Werthgeschätzte Redaktion!

Die Ankündigung Ihres Theaterblattes, machte mir sehr viel Vergnügen, und ich, nebst einer Menge anderer Theaterfreunde, haben die erste Nummer mit Sehnsucht erwartet, um uns recht herzlich satt zu lachen. Denn konnten wir wohl etwas anders erwarten, als Laune, Wit, Satyre, mitunter Ausgelassenheit und frivolen Scherz? Sie haben ja selbst gesagt, daß sie uns ein unterhaltendes Wochenblatt in die Hand geben wollten. Statt dessen fangen Sie gleich damit an, alle bisherigen Mißgriffe und Irthümer der Direction, schonend genug, mit dem Mantel der christlichen Liebe zu bedecken, und das Publikum ziemlich unsanft, auf eine bessere Zukunft zu verweisen. Dieß möchte noch angehen. Aber Sie lesen uns sogar mit einer eiskalten Ueberlegung den Text, und werfen es uns in den Bart, daß wir Schuld sind, wenn wir ein schlechtes Theater haben. Das ist zu arg! — Und meinen Sie denn, daß uns Ihre Anweisungen auf die Zukunft Genüge leisten? Meinen Sie, daß uns Ihr gegebenes Verzeichniß der zu erwartenden Fremden, ein Schußbrief

vor langer Weile und Aerger seyn werde? *) — Wir legten das Blatt unwillig aus der Hand, und erwarteten Nr. 2. — Hier bekümmert das Publikum zwar keine Lehren, aber auch das Theater nicht, denn Ihre Kritiken sind so sanft, so vorsichtig über das Blatt geworfen, wie man etwa ein Spinnengewebe über ein rohes Ey ausbreiten würde. — Ja gewiß, Sie sind eingenommen von der Direction! Sie sind von den Schauspielern eingenommen, denn, wie gesagt, Ihre Kritiken gehen nicht ans Herz. Ungeduldig sahen wir der dritten Nummer entgegen. — Aber was mußten wir lesen? Fast nichts weiter, als wiederum weise Lehren für das Publikum, die zu nichts abzuwecken, als uns den Mund zuzuhalten, damit alles für Wahrheit gelte, was aus dem Munde des Theatermannes kommt. — Sie wissen ja wohl, wie man kann, wenn man will — das fünfte nicht wieder kaufen. Sie haben überhaupt eine ganz falsche Ansicht von einer Theater-Zeitung. Verbessern wollen Sie durch Ihr Blatt das ganze Theaterwesen? Erwarten wollen Sie das Publikum, und ihm ein neues Interesse einflößen? — Weit gefehlt! — Sagen es Ihnen denn nicht Ihre Erfahrungen, daß dasjenige, was mit Gleichmuth, bloß des Guten wegen, geschieht, selten zum Zwecke führt, ja sogar oft davon entfernt? Belehren läßt sich so leicht Niemand, er will seine Lehren nur immer aus dem eignen Schaden schöpfen. — Schonen Sie also keine Seele, die einmal unter dem Titel Ihres Blattes gehört; legen Sie Ihren galanten Ton ab; denken Sie daran, daß ein beständiger Krieg zwischen der Theater-Direction und dem Publikum brennen muß, daß jedes rechtschaffene Theaterblatt, wenn es sich erhalten will, darauf bedacht seyn muß, diese Kriegeresflamme nicht zu löschen, sondern vielmehr hinlänglich Oel drein zu gießen, um sie zu nähren, wo möglich Sie zu einem Erbbrande gedeihen zu lassen — dann werden Sie vielleicht Gutes stiften, und uns zugleich amüsiren. — Mit nochmaligem Wunsche zur Besserung, bin ich u. s. w.

N. N.

*) Hier folgt im Original eine starke Stelle, welche jedoch deswegen weggelassen muß, weil sie nicht die Redaktion, sondern Personen angeht, die wir noch nicht kennen. —

In dieser Woche wurden gegeben:

Sonntags: Der Tyroler Baskel, eine komische Oper in 3 Akten, von Schikaneder. Muffel von Habel.
Dienstags: Die Indianer in England, Lustspiel in 3 Aufzügen, von A. v. Kogebue. (Erstes Debüt der Madame Herbst, geb. Ungelmann, als Gull.)
Mittwochs: König Lear, Trauerspiel in 5 Akten, nach Shakespeare, von Schikaneder. — Herr Porck (König Lear) wurde hervorgerufen.
Donnerstags: Die Beichte, Lustspiel in 1 Aufzuge, von A. v. Kogebue. — Zweites Debüt der Madame Herbst, geb. Ungelmann, als Henriette. Hierauf: Der armen Do-mino, Lustspiel in 1 Akt, von Th. Körner. Zum Beschluß: Die beiden letzten Akte der Hagestolzen, von Jffland. — Drittes Debüt der Mad. Herbst, als Margarethe.
Freitags: Lodoviska, heroische Oper in 3 Aufzügen. Musik von Cherubini.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Riga, den 26. März 1815. A. Albanus,
Erl. Gouv.-Schul-Dir. u. Ritter.

E x t r a b l a t t
zum
R i g i s c h e n T h e a t e r b l a t t e.

Mittwoch den 31. März 1815.

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

König Lear.

Es ist der Direktion allerdings zum Verdienste anzurechnen, wenn sie genialische Meisterwerke der Vorzeit wiederum aus der örtlichen Vergessenheit hervorruft. Sie spricht dadurch ihren erwachenden Sinn für das Erhabene deutlich aus. Möchte es ihr gelingen, ihn auch dort zu wecken, wo er noch schlummert! — Von dieser Seite betrachtet, müssen wir die Darstellung Lear's für ein würdiges Geschenk von innerem Werthe halten, wenn wir gleich auf der andern Seite den äußeren Werth vermissen und fühlen, daß die Frühreise dieses Geschenkes den ganzen Umfang des Genußes unmöglich machte, der uns zugebacht war. — Seit mehr als 20 Jahren wagte man es in Riga, unsers Wissens, nicht, Shakespeares tragische Geister (Hamlet ausgenommen, dem es übrigens so ging, und noch geht, wie manchem berühmten Plaze oder heiligen Gefäße des alten Roms) hervorzurufen,*) weil man besorgt war, ihnen nicht ganz würdige Wohnungen anweisen zu können; — dennoch gab es, während dieses Zeitraumes, Hütten, in denen sie sich wohl gefallen haben würden. — Und jetzt,

da die Hütten von den Stürmen der Zeit größtentheils zerstört sind, da man erst mühsam den neuen Bau unternommen hat, mußten diese Geister herauf in die frostige Nacht! — Doch sie finden ja ein Haus; aber nur für Einen ist Platz! — Dieß sei eine bloße Bemerkung, kein Tadel! — Zur Sache.**)

Warum giebt es nicht irgend ein Mittel, abwesenden Kennern die wahrhafte Größe eines darstellenden Künstlers in jeder Individualität so vor die Augen und vor das Gemüth zu bringen, als würde sie in der Gegenwart wahrgenommen? — Warum sind die fruchtbaren Kinder des Radmus, die sich über Blätter und Bogen hinwälzen, öfter ein Wasser, als ein Feuerstrom, nicht vermögend, eine einzige Metze, eine einzige Gerbe, ein einziges Wort, dem Leser ganz so wiederzugeben, wie alles im Leben vorhanden war? — Wie ist dieses Unvermögen drückender, als wenn es das Vorhaben vereitelt, die bescheidene und eben daher in der Entfernung nicht gehörig gekannte Größe so hinzustellen, daß sie erkannt werde! — Ueber Jfflands Spiel sind Bücher geschrieben, aber wer ihn nicht mit seinen leiblichen Augen

*) In der künftigen Geschichte des hiesigen Theaters werden sich hierüber besondere Bemerkungen finden. — Ein Druckfehler war es also wohl, wenn auf der Annonce stand: zum ersten Male.

**) Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß hier nicht die gestrige Vorstellung, sondern diejenige der vorigen Woche betrachtet wird, wie überhaupt, daß eine so schnelle Wiederholung dieses Stückes nicht zu erwarten war.

sah, weiß immer nichts, als daß er ein großer Künstler war, und würde er die Lobredner auswendig wissen! — —

Es würde daher ein vergebliches Bemühen seyn, unsern würdigen Vorsch, als König Lear, in seiner ganzen Größe zu schildern. Der Verfasser dieses Aufsatzes hat mehrere in allen eleganten Zeitungen wohnende Künstler, die er nicht nennen will, weil er Vergleichen überhaupt gern vermeidet, in dieser Rolle gesehen, und ist mit dem Geiste der letztern so ziemlich vertraut, — aber sie ist ihm heute neu gewesen; er hat sich von Engländern sagen lassen, daß sie in ihrem Vaterlande, wo jeder darstellende Künstler im brüderlichen Umgange mit den Shakespeareschen Charakteren aufwächst, um einstens seinen Triumph in ihnen zu finden, Lear nicht so wahr gesehen haben, wie heute. Und liegt nicht in der Wahrheit einzig die Größe einer jeden Darstellung? — Das Kleid und das Wort täuscht nur den rohen Sinn; beiden sind die Zugänge zu dem inneren Empfangnißvermögen verschlossen; nur der Wahrheit der Geberden und der Stimme ist es vorbehalten, sich des Gemüthes zu bemächtigen. — Wie viel größer würde aber unser Vorsch in einer Umgebung von lauter Künstlern, wie herzerstatternd würde jeder seiner Tritte, jeder Gest der zitternden Hand, jeder stehende oder strahlende Blick, jedes bittende oder jähzornige Wort gewesen seyn, hätte einige Wahrheit seiner Wahrheit zur Seite geleuchtet! — Nur in einer einzigen Situation fand er Unterstützung, in der 8ten und 9ten Scene des 2ten Aufzuges, wo sich sein erweichtes Gemüth gegen die Tochter Regan mit den Worten: „Nein, dir will ich nicht fluchen u. s. w.“ öffnet, bis es von der unnatürlichen Bosheit der weiblichen Tiger wieder verschlossen und in sich selbst erdrückt wird, denn Gonerill und Regan boten rühmlichst die Hand — sie könnten sich in dieser Rolle überall zeigen. — Vielleicht ist es aber auch gut, daß eine ganz vollkommene Vorstellung Lears fast unmöglich wird, denn sie müßte die zarteren Gefühle zur unvermeidlichen Ueberspannung hinaufstreben. — Die Scene im Walde, 3. Aufzug, 3. Auftritt, wo der Narr, von der Thorheit, sehr brav, in der rührendsten Aeußerung der Treue über-

geht, würde von einer hinreißenden Wirkung gewesen seyn, hätte nicht Kent durch seine kalten und leblosen Trostworte, durch seine unbiegsamen Bewegungen das Sanfte entfernt, und den Thränenreißer von diesem Gemälde der Hinfälligkeit menschlicher Größe und absichtsloser Treue gleichsam mit einem rauhen Haartuche abgetrocknet! — Wie erschütternd würde nicht die Unterhaltung mit dem sich wahnsinnig stellenden Edgar gewesen seyn, wenn der Darsteller des Letztern die Idee des Charakters begriffen, und nur leidlich ausgeführt hätte. Wir müssen dieserhalb etwas bei ihm verweilen. — Edgar ist ohne Zweifel eine der schwersten Rollen, die jemals auf die Bühne gekommen sind. Unser Vorsch hat sie in der Blüthezeit seiner Jugend, neben Koch, Christ und Hindeberg gespielt; er möge selbst sagen, ob zu seiner gänzlichen Zufriedenheit? — Also keinen Vorwurf dem Fleiße und den Bemühungen des heutigen Darstellers, wenn wir sagen, er habe diese Rolle durchaus vergriffen! Es ist eine schwere Aufgabe, einen wirklich Wahnsinnigen zu spielen, weit schwerer aber ist es, einen sich Wahnsinnig stellenden zu geben. Das Schwierige liegt in der Nothwendigkeit der doppelten Täuschung. Diese höchstnöthige und vorsichtig anzuwendende Feinheit des Spieles wurde heute nicht ein einziges Mal bemerkbar. Durch ihre Nichtbeobachtung ging so Vieles, besonders aber gingen die Worte: „Tom friert,“ als das, was sie seyn sollen, nämlich als die Befreier aus der Verlegenheit, wenn es an Haltung im Wahnsinn gebricht, gänzlich verloren. Der Frost soll den wahren Menschen krampfhaft zusammenziehen zum Verstellen — und der Darsteller hob sich auf die Zehen, und sprach diese beiden Worte aus, als sollten sie auf einen Hauptmoment der Handlung einfließen! — — Schon Edgars Anzug, als Tom, machte einen widrigen Eindruck. Der Künstler muß das Ekelhafteste selbst so zu geben wissen, daß es nicht anstößig wird. Das Detail bleibe weg, da die Ausdrücke dafür der edleren Sprache fremd sind! — Den größten Mißgriff that Edgar wohl, wie er den blinden Vater an den Rand des vermeinten Abgrundes geführt hatte. Gloster ist blind, wähnt also nur den Abgrund aus Edgars Beschreibung, aus den Worten: „Die Krähen und Wasserraben,

„die in der mittlern Luft fliegen, erscheinen „faum so groß, wie die Käfer u. s. w.“ aber der Abgrund ist weder vor Edgars Augen, noch vor den Augen der Zuschauer. Und dennoch deuteten des Darstellers schauernd ausgebreiteten Arme, seine an den Boden stierenden fürchtenden Blicke, sein übergebogener Körper, das wirkliche Daseyn eines Abgrundes an. Wozu dieß? Edgar erzählt ja nur, im verstellten Wahnwitz, dem blinden Glosster ein schaudervolles Märchen, — er hätte also bloß erzählend, überredend den Abgrund schildern, aber nicht durch Geberde und Ausdruck der eigenen Furcht einen erschichteten Abgrund versinnlichen sollen. — Solche Mißgriffe, könnte man sagen, geben einen deutlichen Unterschied zwischen der Kunst und dem Handwerke. —

Setzt einige Blicke auf Lear im Wahnsinn! Oft machen die Darstellungen wahnsinniger Menschen gar keinen Effect; oft aber werden sie lächerlich oder widerlich. — Nicht allein der frühere Charakter, dessen Schatten immer bleiben soll, verschwindet bei dem Eintreten des Wahnsinnes, sondern auch die Person, und es entsteht ein Afterswesen, ganz verschieden von der früheren Persönlichkeit. Den erstern zu halten ist nun wohl mehr das Geschäft des Dichters, — der Darsteller kann nur zeichnen oder verzeichnen; die Haltung der Person aber liegt einzig in des Darstellers Macht. Beides gelingt wohl nur vollkommenen Meistern, und wenn Lear im Wahnsinn eben der alte würdevolle bemitleidenswerthe König blieb, wenn wir seinen Verstand erlöschen sahen, wie einen glimmenden Docht, wenn die Strohhalmen in der Hand, und die weiteren Zeichen des Wahnsinnes, der königlichen Gestalt nichts von ihrer vorherigen Würde raubten, ja wenn diese Attribute sogar die ernstesten Bewegungsgründe des Mitleides wurden — sollen wir da nicht den Meister erkennen und fühlen? — Drei vorzüglich sich auszeichnende Scenen mögen hier ausgehoben werden. Die erste ist Lear's Uebergang von der höchsten Erbitterung zum Wahnsinn. Dieser beginnt, wie es uns scheint, Akt. 3. Sc. 4. mit den Worten: „Der ungeschmückte Mensch ist nichts „mehr, als solch ein armes nacktes gabels- „förmiges Thier, wie du bist. Weg, weg, „du erborgter Plunder! Kommt, knöpft mich

„auf!“ Er ist durch den Eindruck, den der wahnwitzig scheinende Edgar auf des Königs Gemüth macht, motivirt. — Die Gesichtszüge veränderten sich, das Auge wurde stier, das zunehmende Zittern des Greises schien aus dem Erstarren des innersten Markes, aus dem Entweichen der wärmenden Vernunftgeister zu entstehen. — Wer mag den Ausdruck der innern Vernichtung schildern, die, von den Worten an: „Seht die kleinen „Hunde, wie sie mich anbellern,“ bis zu dem Hinschwinden der Körperkraft, und zu den Worten: „So, so, wir wollen morgen früh zu Nacht essen!“ sich des halbtodten Greises bemisst, bis sie ihn gänzlich übermannen? — Die zweite Scene ist Lear's Erwachen aus dem Schlummer, Akt 4. Scene 12. — vor ihm seine Tochter Cordelia. — Als er sprach: „Ihr handelt nicht recht an mir, daß ihr „mich aus dem Grabe nehmt,“ hätte man meinen sollen, ein wirklich Abgeschiedener würde belebt. Und nun das allmähliche Erwachen der Lebensgeister, das Untersuchen des Gefühls durch den Reiz einer Nadel: „Laßt sehen, ob dieser Nadelstich u. s. w.“ dieses stufenweise Steigen des sinnlichen Erkenntnißvermögens, bis zu dem Eintritte des lichten Augenblickes, der sich durch die Worte: „So wahr ich lebe, ich denke, diese Lady hier „sei mein Kind Cordelia!“ — zu erkennen giebt; — und bald darauf die abermalige Abspannung der Körperkraft; dies bittende verklärte Gesicht bei den Worten: „Vergiß „und vergieb, ich bin alt und kindisch! — wo seid ihr Mäler, die ihr dieses Bild treffen könntet? — Der dritte, wir möchten wohl sagen, der größte Moment, ist Akt 5. Sc. 7. Lear's Vision im Gefängniß, die undankbaren Töchter Gonerill und Regan vor dem Richter wägend. Man sah nicht bloß den durchbohrenden Blick sich eifern auf diejenige Stelle heften, wo ihm die Schuldigen erscheinen, man hört nicht bloß sprechen: „Du Mann mit dem richterlichen Kleide sprich „Recht und Gerechtigkeit über diese weiblichen Tiger!“ — nein, eine etwas lebhaftere Einbildungskraft mußte sich unwillkürlich alle diejenigen Bilder malen, die vor Lear's zerrütteter Seele folternd gaukeln. — Dies ist die Gewalt der Wahrheit! —

Wir würden die Derektion bitten, Lear recht oft, selbst mit dieser Besetzung, zu wie-

berholen, wenn uns nicht die Sorge für die Gesundheit unsers Vorsch wichtiger seyn müßte, als einige genußreiche Stunden; denn seine geschwächte Brust möchte solche oft wiederholte Anstrengungen kaum aushalten, besonders wenn er, wie heute, nicht darauf bedacht wäre, sich zu schonen. — Sollten aber pantomimische Darstellungen einzelner Scenen aus Lear, wenn der Zuschauer das Buch in der Hand, oder besser, im Kopfe hätte, nicht sehr interessant seyn? Und würde sich nicht unser Vorsch, wenn auch nur in einem engeren Zirkel, dazu willig finden? —

Ein weiteres Detail möchte zu sehr kontrastiren. — So viel indessen über das Ganze: Die Vorstellung — sie geschah nach der Schröderschen Bearbeitung, — ging, was man in Rücksicht des Mechanischen gut gehen nennt, recht gut. Es war brav gelernt, und kein wesentlicher Fehler bemerkbar. In dekorativer Hinsicht wäre ein besser — und zwar zwischen den Wolken, placirter Mond, und, am Schlusse des dritten Aktes, eine Seitenthüre zu wünschen gewesen, damit Kornwall und Regan anders, als durch die Wand, hätten abgehen können.

Lodoiska.

Auch ein lange entbehrter Genuß! — Aber auch ein gewährter? — Es thut uns weh, uns nur im Allgemeinen auf diejenigen Bemerkungen beziehen zu müssen, die wir über Lear gemacht haben. — Das einzelne Hohe und Schöne steht verlassen da, wie ein Obelisk auf einem kahlen Felsenriff, wenn es nicht von angenehmen Gruppierungen umgeben wird. — Ja, es war eine Geisterstimme, die über Lodoiska's Lippen aus dem Thurme erscholl; es war die Harmonie einer Aeolsharfe, deren Saiten von den Hauchen der Luft immer stärker und stärker erschüttert werden, bis der veränderte Zug sie wieder in sanften Wohlklängen verschwinden läßt. — Der Charakter der Musik ist heute vielleicht seinen ältesten Bekannten ein Fremder geworden. Die alte Energie verlor sich in ein unsteßes Hin- und Herschwanken; die unzähligen Härten des Gesanges und des Spiels erniedrigten das Hohe und erdrückten das Sanfte; die wenige Vertrautheit mit dem Ganzen trug das, was schwer zur Vollkommenheit zu heben ist, kaum an das Mittelmäßige —

Lizikan, schwach und undeutlich im Gesange, phantastisch und ohne allen Anstand im Spiel, lächerlich-pathetisch in der ewig falsch accentuirten Rede; — Durlinsky stark im Gesange zum Chor, aber schlecht im Solo, fast jedesmal falsch intonirend, im Spiel ohne alle theatralische Wendung, eisern in der Rede, unwahr in der Darstellung, denn alle Welt mußte glauben, er habe den armen Floresky am Ende des 2ten Akts — erstochen? — nein, geschlachtet? Selbst dem Letztern müssen wir den Beifall, dessen er sich sonst in der Oper so würdig macht, heute versagen. Ihm fehlte die Einsicht in die Musik, mithin auch der richtige Vortrag, um so weniger hätte er die etwas schwere und harte Arie im 2ten Akt singen sollen. Sein Vorgänger hat eine weichere, den Zusammenhang der Cherubinischen Musik nicht störende, wenn wir nicht irren, von Salteri, an ihre Stelle gesetzt. — Sein Spiel war zu affektiv und überladen, sein Emporheben auf die Zehen gezwungen, fast jede seiner Gestikulationen nach dem Takte der Musik. — Farbel (Herr Werther) hielt sich, wie immer, auch heute tapfer; wir bedauern, daß er nicht Entschluß genug besaß, vor der Burg, wie er Einlaß begehrte, selbst in's Horn zu stoßen, als der Laut, der in der Couliße gegeben werden soll, ausblieb. — Die öftere Wiederholung dieser Oper würde der Darstellung nicht allein mehr Rundung und Abgeschliffenheit geben, sondern uns auch die Freude machen, Dem. Herbst in ihrer ganzen Kraft zu bewundern. Für das veränderte und größtentheils neue Kostüm müssen wir dankbar seyn; das Polnische ist übrigens auch richtiger, als das Ungarische.

Herr Pauli, vom Königsberger Theater, ist angekommen.

D r u c k f e h l e r.

In Nr. 3. auf der letzten Spalte, Zeile 11. von unten ließ: Treitschke, statt: Weitschke.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Riga, den 30. März 1815. A. Albanus,
Livl. Govv.-Schul-Dir. u. Ritter.

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 5.

Sonnabend, den 3ten April.

1815.

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

Beurtheilungen.

Das Extrablatt hat uns in den Stand gesetzt, den wöchentlichen Vorstellungen, bis zum Freitage, auf dem Fuße folgen zu können, so bald nicht die Wichtigkeit der Gegenstände ausgedehntere Bemerkungen nöthig macht. —

Sonntags: Aline, Königin von Solkonda. Oper in drei Aufzügen. Zur beibehaltenen Musik von Berton, aus dem französischen überseht von Herklotz. — Seit Madame Mainzer vom Revaler Theater uns eine etwas magere, wiewohl mit ein gelegter Musik reichlich durchspickte Gastrolle gab, haben wir diese Oper nicht wieder gehört. Schade, daß sie zum Sonntagsstücke werden zu wollen scheint; es ist so manches darin, was wohl für das Wochen tagspublikum bleiben könnte. Darstellung und Gesang ließen, dem Wunsche sich zu ergößen, nichts übrig, die kleine Störung ausgenommen, daß die guten Landleute im zweiten Akt sich in ihrer Freude gar nicht wollen irre machen lassen, wie sie schon zu Ende war. Könnte überhaupt das Tanzen nicht ganz wegbleiben, vorzüglich die Soloparthie, so lange man noch nichts Vollkommeneres geben kann? Demois. Guttermann steht wohl gezwungen recht auswärtz, aber in der Bewegung ist sie nicht degagirt, und hat keinen Takt. Diese kleinen Intervallen ließen sich wohl anders ausfüllen. Herr Meiß-

ner (St. Phar) wußte die Vorzüge seines tadellosen Buchses heute geltend zu machen, und zeigte in ruhigen Situationen recht viel Anstand; bei jedem steigenden Affekt wird er aber wohl künftig sehr aufmerksam auf seine Haltung seyn müssen. — Die erste Arie sang er, in seiner Art, recht gut, nur war es der Würde eines Gesandten nicht angemessen, daß er sich gewissermaßen an seine Garden anlehnte. Er darf sich künftig dreust dem Throne bis auf drei oder vier Schritte nähern. Seine Verneigungen waren zu schnell und nicht ehrerbietig genug: er hätte sich in dieser Hinsicht nach dem Ueberbringer seines Creditivs richten können. Eben so beging er im Abgehen den Fehler, sich nur einmal leicht zu verneigen, und sodann der Königin sogleich den Rücken zu kehren, statt daß er sich verneigend bis an den Ausgang hätte zurückziehen sollen. — Demoiselle Herbst (Aline) hat sonst abwechselnd auch die Zélide gespielt, noch das letzte Mal; Demois. Zuccarini hatte also einen schweren Stand, und würde die Probe nicht aushalten, wenn man vergleichend über ihre heutigen Bemühungen urtheilen wollte. So viel indeß ist gewiß: Sie machte ihrer Meisterin Ehre, und vereinigte diese mit derjenigen, welche die Letztere sich immer selbst zu machen gewohnt ist. — Einen Bahadar, wie Herrn Werther, wird man selten finden, und wäre es

auch bloß in Rücksicht der treffenden Entstellung des Körpers und des Gesichts, so wie der Fertigkeit, die ganze Rolle durch die Fistel zu sprechen. Usbeck (Herr Freisleben) war, als Ceremonienmeister und Nachster am Thron, mit seinem wollenen Kaftan sehr kärglich ausgeschmückt. Sollten nicht bessere Kleider für ihn zu finden gewesen seyn? Zum Schluß machen wir die allgemeine Bemerkung, daß vom Gesange das Wenigste, manchem, oder mancher Singenden aber nicht ein Wort verstanden wird. Wir müssen daher um etwas mehr Deutlichkeit, die dem Rhythmus des Gesanges unmöglich nachtheilig werden kann, bitten, da man nicht immer ein Textbuch hat, hätte man es aber auch, dasselbe, aus sehr einleuchtenden, obzwar dunkeln Gründen, nicht brauchen kann.

Dienstag: König Lear. — Die heutige Vorstellung dieses Stückes glich der vorigen im Wesentlichen fast ganz, daher das Wenige, was noch darüber zu sagen ist, als Fortsetzung der im Extrablatt Statt gehabten Bemerkungen betrachtet werden kann. Indessen haben wir, als Abweichung, doch wahrgenommen, daß Herr Porsch die Scene mit dem blinden Gloster, namentlich aber von der Stelle an, wo Gloster sagt: „Laß mich diese Hand küssen,“ und Lear antwortet: „Ich will sie erst abwischen, sie hat einen Todestengeruch!“ — bis zu seinem Abgehen unter dem Ausrufe: „Schlag' todt, schlag' todt!“ — diesmal etwas stärker austrug, daher sie denn von ungemeiner Wirkung war, und unstreitig denjenigen Scenen beigelegt zu werden verdient, die wir im vorigen Blatt als vorzüglich gelungen ausgehoben haben. Herrn Weinhöfer, als Gloster, gebührt das aufrichtigste Lob, denn er hat die eben erwähnte Scene mit sehr vieler

Wahrheit unterstützt, und als unglücklicher Unterthan seinem unglücklichen Könige sehr würdig gegenüber gestanden. — Uebrigens werden die Darsteller der Herzöge Kornwall und Albanien ersucht, Ersterer künftig etwas belebter, und, wo möglich, besser gekleidet, der Zweite aber etwas minder belebter im Affekt, und biegsamer in der Rede zu erscheinen, vorzüglich aber im Abgehen nach starken Stellen nicht in's Phantastische zu fallen. — Edmund hat, der fürstlichen Dame seines Herzens gegenüber, wenn schon mit ihren Schwächen vertraut, für mehr Anstand zu sorgen, unausbleiblich aber das Zwerfen eines Kusses mit der Hand zu unterlassen, so wie in starken Stellen eine gewisse starre Wildheit abzulegen, und dagegen Erhabenheit in Miene, Geberde und Rede zu legen. — Cordelia würde gewiß das höchste Interesse für ihren Charakter erweckt haben, wenn sie mehr mit dem Vater, als mit sich selbst beschäftigt gewesen wäre, auch weniger über das Proscenium hinaus gesprochen hätte. — Endlich haben wir auch heute wieder bemerkt, daß, durch Mangel an Aufmerksamkeit auf sich selbst, die Reinheit oder Sprache oft leidet, daß nicht allein fehlerhafte Wortversetzungen, sondern auch häufige Verwechselungen des Dativs und Akkusativs vorkommen, ja sogar oftmals sehr unklassische Worte eingeschoben werden. — Die reine Sprache ist ja das erste Kennzeichen der Ausbildung des innern Menschen! —

Das Haus war heute voller, als wir es geglaubt hätten, doch manche Rangloge ganz leer. —

Mittwoch: Fanchon, das Leiermädchen; Singspiel in drei Aufzügen, nach einem französischen Vaudeville bearbeitet von

Rogebue. Musik von Himmel. — Herr Ohmann d. ä., Mitglied des Revaler Theaters, Abbé Lattaignant, als Gast. — Dem Fremden gebührt immer der erste Stuhl; er wird ihn ungenirt einnehmen, jemehr er sich in der Gesellschaft gefällt. Hr. Ohmann hat dieß gewiß heute um so degagirter gethan, als die Erinnerungen, wie sehr er sich durch den Beifall seiner hiesigen ehemaligen Umgebungen gefallen, in ihm unmöglich erloschen seyn können. — Auch uns erinnerte sein Anblick an so Manches, was die Zeit verschlungen hat, *) und nicht wiedergiebt, — bis die Wehmuth von dem Eindrücke des Augenblickes überwunden, in ein lautes Willkommen sich verwandelte. Es ist uns angenehm, zu erfahren, daß er noch einige Zeit hier verweilen, und uns mit mehreren Gastrollen unterhalten wird. — Fanchon ist eine Oper, die nicht bloß gesungen, sondern auch gespielt seyn will, denn alles, was die Haupthandlung begleitet, ist interessant; nichts könnte davon wegbleiben, wie sonst in manchen andern Opern Alles, die Bravourarien ausgenommen. Das rasche Spiel wollte heute nicht recht gelingen, ohne daß man gerade von einer Stockung reden dürfte, ohnerachtet Demoiselle Herbst (Fanchon) durch die eigene Lebhaftigkeit das Ganze zu beleben suchte, wiewohl sie selbst nicht recht aufgelegt zu seyn schien. — Auch in Rücksicht des Gesanges zeichnete sie sich vorzüglich, besonders aber durch das Aushalten mehrerer einzelner Töne, aus. St. Val ist eine von denjenigen Rollen, deren Darstellung nicht allein viele Genialität, sondern auch eine wirkliche Bekanntschaft mit dem de-

gagirten Umgange der feinern Welt erfordert. Herr Freisleben war zuweilen genirt, zuweilen aber wiederum flach-komisch, welches sehr vermieden werden sollte. Die Arie: „Doch in des Mädchens Schooße u. s. w.“ gab er nicht zart genug, und mit zu wenig musikalischer Wendung. — Als Eduard und in der ruhigen Situation spielte und sprach Herr Meißner recht gut, sang auch einiges modulirter, als sonst. Als Oberster aber war er zu steif, sein Blick oft zu ernst und wild, auch fehlte er einige Mal im Gesange, besonders im Duett mit Fanchon, stark. Die Pantomime im letzten Akte, die sich mit dem Niederlassen auf's Knie vor Fanchon schließt, gelang ihm besser, als zu erwarten war. — Als Martin kennen wir Herrn Werther zu sehr, als daß man den Wunsch haben könnte, die Rolle besser zu sehen. Seinen Triumph: „Die Welt ist ein Orchester u. s. w.“ mußte er, auf Begehren, wiederholen, doch hätten wir gewünscht, daß er dieselben Verse wieder gesungen hätte, denn eines Theils mußte man vermuthen, er sei auf ein Fora vorbereitet gewesen, da er andre sang, andern Theils wäre das feinere Gefühl nicht durch die Zweideutigkeit einer unedlen Vergleichung des schönen Geschlechts gekränkt worden.

Donnerstags: 1) Der Nachtwächter, eine Posse in Versen und in einem Akte, von Th. Körner. Wenn man sich nicht Gewalt anthun, und unbedingt alles für vorzüglich halten will, was von geistreichen Menschen ausgegangen ist, so mußte man wohl wünschen, der Nachtwächter habe gestern den Tag abgerufen, d. h., er ginge nach Hause und legte sich schlafen. Es giebt so ein Heer alter betrogener heirathslustiger Vormünder, Bettern, und wie sie alle heißen, daß man sich wundern muß, wie noch

*) Allen, die sich noch der verewigten Gattin unsres Gastes erinnern, wird ihre Biographie im Revalischen Theater Almanach 1815. willkommen seyn.

Jemand ein solches Subjet wählen kann. — Auch die Verse zeigen es, daß der Dichter nicht viel Fleiß darauf verwendet habe. — So etwas von der rechten Seite betrachtet, könnte auch die Darsteller veranlassen, ihre Kunst nicht auf den höchsten Bogen zu spannen, wenn sie nicht zum Geschäft würde. — Herr Weinböcker, überhaupt in alten komischen Rollen sehr willkommen, gab zwar den Nachtwächter recht gut, und wir freuen uns von Dem. Guttermann (Nöschchen) sagen zu können, daß ihre gewöhnliche Verlegenheit heute zur Rolle paßte, und daß sie ihre Verse deutlich und richtiger rezitirte, als sonst; allein die lustigen Vögel, Wachstel und Zeisig, hätten — lustiger eben nicht, jedoch gewandter seyn können. Dem Erstem (Herr Meißner) wird das Lustspiel gewiß gelingen, wenn er ungezwungen in Stimme und Geberde bleibt, und etwas aufmerksamer auf sich selbst ist; heute verlor er zweimal die Reitpeitsche.

2) Der erste April, Singspiel in einem Akt, nach der französischen Operette *les Femmes soldats*, bearbeitet vom Hrn. von Knorring. Musik von Mainzer. — Ein inländisches Produkt, denn sowohl Bearbeitung, als Musik haben Reval zum Geburtsorte, wenn man schon bei der letztern allerlei Landsmannschaften, bunt genug durcheinander, bemerkt. — Die Bearbeitung würde unstreitig an Interesse gewonnen haben, und das Erscheinen der muntern Schönen in Soldatenkleidern ungemein überraschend gewesen seyn, wenn dieses Erscheinen nicht vorher weitläufig erzählt worden wäre. Das Stück war also aus, ehe die Damen sich zeigten. — Es ist nicht genug, daß eine der handelnden Personen dupirt wird — auch der Zuschauer will es seyn. Daher bleibt im Lustspiel jede Erzählung desjenigen, was bereits geschehen ist, oder was noch geschehen soll, immer ein Fehler, und — wenn er auch von Meistern begangen würde. — Nur dasjenige, was auf die Handlung einfließt, ohne durch sie dargestellt zu werden, darf der Zuschauer aus der Erzählung erfahren. — Die Damen waren allerliebste gekleidet, vorzüglich war Demoiselle Herbst (die Oberstin) in ihrer zwanglosen Munterkeit ein wahres Muster von *Etourderie*. Hätte sie sich sprechend weniger übereilt; so würde ihr Spiel an Natürlichkeit eher gewonnen als

verlohren haben. Auch die drei als Damen erscheinenden Cavaliers ließen, in Rücksicht ihrer Verkleidung, nichts zu wünschen übrig. Und so wäre denn das Hauptsächlichste in dieser Operette nicht verfehlt worden. — Mad. Ackermann (Gräulein von Winterflur) ergötzte uns, als Schauspielerin und Sängerin, ungemein, und es ist keine ungerechte Forderung, wenn wir sie in solchen Rollen öfter zu sehen wünschen. — Demois. Zuccarini (Lisette) sang und spielte vorzüglich gut. — Wir hätten dann wieder einen ersten April hinter uns! — Sollte es vielleicht im Späßhaften dieses Tages liegen, daß das Haus heute über alle Beschreibung leer war? —

Lobend müssen wir bemerken, daß heute im Civilkleide annoncirt wurde. — Sobald die Gardine gefallen ist, hört die Täuschung auf; das bürgerliche Verhältniß zwischen dem Publikum und der Direction, welches keine Täuschung seyn soll, tritt wiederum ein. Es ist also das Annonciren im Charakterkleide, entweder eine nach einem Bravo ausgeworfene Angel, oder eine Inkonssequenz. —

Freitags: Jakob und seine Söhne, oder: die Flucht nach Egypten, ein musikalisches Drama in drei Akten, nach Düval. Musik von Mehül. — Herr Ohmann den Jakob, als Gast. —

Nachrichten.

— In Dresden kommt eine Theater-Zeitung, unter dem Titel: *Theatralische Mittheilungen*, heraus.

— Das längst angekündigte romantische Schauspiel in fünf Akten: *Kunigunde, die Heilige, römisch-deutsche Kaiserin*, von Fr. Ludwig Zacharias Werner, ist jetzt in Leipzig bei Brockhaus erschienen. — Wird es für die Bühne brauchbar seyn? —

Druckfehler.

Nr. 4. S. 19. Sp. 2. Zeile 4. von unten ließ: seiner angenommenen, statt: seine angenommenene.
Extrablatt Seite 24. letzte Spalte ließ statt: geschlachtet? geschlachtet!! —

Ist zu drucken erlaubt worden.
Riga, den 2. April 1815. U. Albanus,
Livl. Gov.-Schul-Dir. u. Ritter.

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 6.

Sonnabend, den 10ten April.

1815.

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

Der Herr Herausgeber des Zuschauers ist so gütig gewesen, dieses Blatt seiner Aufmerksamkeit zu würdigen. — Lessings großer Name, wenn schon bloß vergleichsweise mit der Unternehmung genannt, mußte das Blatt mit einer glühenden Röthe übergießen. — Die Redaktion desselben mag es nicht, wie Lessing, in die gesammten verschobenen Kreise der dramatischen Kunst zu greifen, um sie wieder zu ründen und zu richten; sie bildet sich bloß die Möglichkeit ein, das vom Zufalle in Unordnung gebrachte, bestäubte Ameublement eines Privat-Hauses zu glätten, und jedes Stück an seinen rechten Ort zu stellen; denn es läßt sich wohl ein Gewand dem Körper, nicht aber dieser jenem anpassen. — Was diese Einbildung Ersprießliches für das Allgemeine mit sich brächte, würde bloß zufällig seyn. — Die Nothwendigkeit, die reifen Früchte der Woche gleich zu pflücken, ohne ihre Ueberreife abzuwarten, sah man wohl anfänglich ein; allein es gebrach an Raum zu ihrer Aufbewahrung. Er wird sich künftig nicht allein dafür, sondern auch für Manches finden, wodurch die Eintörmigkeit fortwährender Beurtheilungen gewürzt werden soll, wenn man nicht aufhört, dem Unternehmen das bisherige Interesse zu schenken. Indessen ist die Redaktion für den dieserhalb erhaltenen theilnehmenden Wink dankbar, und jeder künfti-

ge, der ihre Bemühungen stärkt und zum Zwecke richtet, soll ihr willkommen seyn.

b. R.

Beurtheilungen.

1) Aus der vorigen Woche: Jakob und seine Söhne u. s. w. Ernsthafte Opern erfordern einen doppelten Fleiß, denn das Vergnügen, welches sie gewähren sollen, ist von einer edlern Art, und rührt aus andern Bewegungsgründen her, als in der komischen Oper. Die Ansprüche sind also auch ernsthafter, und mit ihnen wird es das Urtheil. Ein großes Gemälde eines berühmten Meisters mit Pastellfarben im kleinern Formate kopirt, mag immerhin alle Züge des Originals treu darstellen, — der Charakter ist doch verloren gegangen. Das nämliche Schicksal muß diese Oper dort haben, wo innere und äußere Kräfte zum Ausdruck ihres Charakters nicht hinreichen. Hier soll vorzüglich die edle, einfache, enharmonische *) Erhabenheit der Chöre wirken, sie müssen also nicht allein stark, sondern auch richtig besetzt seyn. Das musikalische Urtheil im

*) Es bedarf wohl kaum einer Anmerkung, daß vom Enharmonischen der Griechen, wie es von Aristoxenus und Ptolemäus beschrieben wird, hier nicht die Rede ist. Die Entwicklung der Enharmonie in diese Kunst gehört in die musikalische Zeitung.

Allgemeinen wäre also schon durch eine bloße Vergleichung dieses Erfordernisses mit den hiesigen Kräften des Gesanges gesprochen. Das Einzelne bedarf einer andern Ansicht. — Herr Wiedemann (Joseph) hat vielleicht seine Parthie zu schnell gelernt, um sie in ihrem wahren Geiste geben zu können; und wenn wir auch weiter nichts, als sein häufiges Manteriren mißbilligen sollten, welches überhaupt ganz wegfallen muß, sobald der Gesang durch die Erhabenheit der Harmonie Eindruck machen soll. Meister sogar fehlen hierin oft. — In Rücksicht seines Spiels hingegen, müssen wir heute eine gewisse Festigkeit und Mäßigung im Affekt loben. Seine Gestalt war anmuthig: vielleicht würde sein Gesicht durch einen kleinen vorsichtig angelegten Bart an Ausdruck gewonnen haben. Nach den Ansehnungen, die Joseph in Egypten gehabt haben soll, muß er wohl über die Zwanzig gewesen seyn. — Demois. Guttermann zeigte im Benjamin eine liebliche Gestalt, und verdient für ihr gutes Spiel, besonders für ihr kindliches Betragen gegen den alten Jakob, eine vorzügliche Auszeichnung. Auch ihr Gesang machte ihrem Fleiße Ehre. Außerlich wahrer würde sie den Knaben dargestellt haben, wenn ihre Arme nicht ganz entblößt gewesen wären. Wir wissen wohl, daß alle Damen den Benjamin mit bloßen Armen geben, aber ist es recht, wenn's alle Damen thun? — Es sei immerhin erlaubt, man könnte sagen, es ist Pflicht, die körperliche Anmuth möglichst zu erhöhen, nur nicht auf Kosten der Wahrheit. Auch befördert die Bedeckung des Armes die Biegsamkeit der Gestikulation. — Als Simeon verfehlte Herr Freisleben nichts, was der durch ihn beabsichtigte Contrast fordert, nur reichte er zuweilen mit der Stimme nicht

aus, welches wir auch beim Gesange bemerkt haben. Seine Kunst, die Gesichtszüge treffend zu entstellen, verdient heute eine vorzügliche Erwähnung. — Jungen Schauspieler ist es nicht zu verzeihen, wenn sie wenig Fleiß auf ihren Anzug verwenden. Herr Meißner, einer von den jüngern Söhnen Jakobs, hatte einen grauen struppigen Bart vorgebunden. — Das Kleben des Bartes dauert ja höchstens eine halbe Stunde, und nimmt sich besser aus; Herr Räder hatte gar keinen Bart, ohnerachtet er Bass singt, und von Herrn Ackermann haben wir sogar erfahren, daß man sich im Lande Kanaan, des Mehlmangels ungeachtet, schon gepudert hat. — Herr Porsch zeigte ein gleichsam verklärtes israelitisches Antlitz. Die Jungfrauen aus Memphis hätten in ihrem heutigen Anzuge in jeder modernen Gesellschaft erscheinen können, — man würde sie nicht für Charaktermasken gehalten haben. — Was die Decoration anlangt; so ist wohl nicht zu vermuthen, daß arme Hirten ein solches Lager aufzuschlagen im Stande seyn möchten, wie wir in Octavia zu sehen gewohnt sind. Die kleinern Zelte aus Wallensteins Lager wären hinlänglich gewesen, wenn man einmal mit der Idee eines Lagers die Nothwendigkeit der Zelte vereinigen will. —

2) Aus dieser Woche: Sonntags: Die Teufelsmühle am Wienerberge. Diese Oper hat in Nr. 3. schon ihre Abfertigung erhalten. Sie scheint Glück machen zu wollen, denn das Haus war voller als gewöhnlich. Es wäre zu wünschen, man könnte aus dieser Frequenz auch auf ihren Werth schließen. —

Dienstags: Hieronimus Knicker, komische Oper in drei Aufzügen, Musik von Dittersdorf. — Herr Ohmann den Filz

als Gastrolle. — Diese arme Oper hat seit einem Vierteljahrhunde manches Kartätschenfeuer von Kritiken anshalten müssen, und dennoch hat sie sich durchgeschlagen. Sie wird sich auch noch ferner erhalten, denn sie ist kein Probierstein der Kunst, die letztere befindet sich also besser dabei, als bei vielen andern Opern, ohne daß sie etwa ihrer Würde etwas vergäbe, oder dem Zuschauer Langesweile machte. — Sämmtliche Karrikaturen wurden heute hinlänglich stark aufgetragen, ohne tiefer zu sinken, als sie der Dichter selbst gestellt hat. — Herr Weinböfer würde ein Knicker seyn, wie — Knicker selbst, wenn man sich ganz an seine Stimme und seine Manieren im Gesange gewöhnen könnte. — Demois. Zuccarini (Louise), so wie Demoiselle Guttermann (Salchen) verdienen heute vorzugsweise genannt zu werden, denn es ist ihnen gelungen, den Contrast der Oper durch ihre Anmuth, in Spiel und Gesang, zu erhöhen. Wir freuen uns, von der Letztern sagen zu können, daß sie auch heute ihre Schwächen fast gänzlich vermied, ohne das Ansehen des Bemühens zu gewinnen, und durchgängig alles, was sie zu singen hatte, gut sang. Bei der Arie, auf den Knien vor Louise, gelang ihr die Gestikulation vollkommen; nicht minder führte sie die Maskeradenscene im letzten Akte richtig durch. — Sie hätte, durch etwas lautern Beifall, mehr Aufmunterung verdient, als ihr der todte Buchstabe zu geben vermag. — Demois. Herbst (Rosine) müssen wir entschuldigen, daß sie ein Paar Arien ausgelassen; — sie war nicht wohl. *) Herr Freisleben (Ferdinand) mag wohl als Hubas-

bula daran gedacht haben, daß die Türken sich sonst der französischen Artillerie bedienten; — er verband die französische Reverenz, ziemlich deutsch, mit der türkischen Verneigung. Die Arie: „Ich bin es zufrieden.“ hätte er etwas lebhafter vortragen können. — Schließlich verdient heute der Maschinist eine Kritik, wie sie etwa für seinen Stand und für sein Gefühl paßt, denn in der Entführungscene war es zweimal Tag und zweimal Nacht, bis es endlich so war, wie in Lappland, wenn man sich fragen muß: Ist's Tag oder Nacht? —

Mittwochs: Der 7te April rief den unvergeßlichen Iffland herauf zur Wirksamkeit des Lebens, in seiner wahren Gestalt, als freies, denkendes und handelndes Wesen, und an eben diesem Tage sollen wir seinen Genius mit umgekehrter Fackel erblicken, ihn hinüberführend in eine andre Gestalt, des vorigen Seyns und Wirkens unbewußt, zu einer fremden Wirksamkeit in einer neuen Hülle! *) Sonderbar genug! Aber auch fin-

*) Iffland soll, vielleicht anfanglich bloß poetisch und schwärmend, in der Folge aber ernsthaft an die Seelenwanderung geglaubt haben. Dies beweisen mehrere seiner mündlichen und schriftlichen Äußerungen. — Der Geheime Rath und Leibarzt Dr. Formen, der Ifflands Krankheitsgeschichte herausgegeben, und in dieselbe manche psychologische Bemerkung über den Verbliebenen verwebt hat, ist derselben Meinung, und führt zum Beweise einen Auszug aus einem Bilette an, durch welches sich Iffland für das Gelingen des Konzerts eines reisenden Violinisten verwandte, wo es unter andern heißen soll: „Der arme Mann geht mir nicht aus der Seele! Wer weiß, wo er und ich schon vor Jahrhunderten, in einen Theil gefügt, wirkten! — „Der christlichen Lehre will ich da, mit nicht widersprechen, aber auch die Anflüge der seltsamen Ahnun-

*) Daher mag es auch wohl gekommen seyn, daß der für gestern angekündigte Wasserträger nicht gegeben werden konnte. —

nig, wenn die Idee aus der Kenntniß des hier unten Gesagten entsprang, denn der Tod knüpfte ihn ja an ein neues Leben unter den Lebendigen; — der Todestag mußte immer sein Geburtstag bleiben. — Diese Todtenfeier wird am nämlichen Tage in ganz Deutschland auf allen Bühnen begangen, und durch ein Vorspiel in einem Aufzuge, von Herklotz: Das Denkmal, begleitet von Gesang und Chören, verfinstlicht. Die Einnahmen werden zu einem Denksteine bestimmt, welcher diesem genialen Künstler in Deutschland errichtet werden soll. Möge sein Verdienst, das bürgerliche Leben, gepaart mit dem Ideale, auf die Bühne geführt zu haben, länger stehen, als dieser Stein! — An Kunstwerken dieser Art scheitert jede Kritik, so viel sie auch daran auszusetzen haben möchte, denn der Zweck soll im Auge seyn, nicht der Eindruck; so viel ist indeß gewiß, daß die von Herrn C. Eisrich zu diesem Vorspiele gesetzte Musik im Auslande bekannt zu werden verdiente, wenn sie es nicht schon ist. Ihre schwärmerische Harmonie ist eine würdige Begleiterin der Ranie bei ihrer gerechten Klage. — Aber der bildlichen Darstellung sollte der Fleiß nicht fehlen; Dekorateur und Künstler sollten bemüht seyn, jeder Mesquinerie auszuweichen, um durch das Aeußere den Ernst der Sache nicht sinken zu lassen. — Jfflands Büste, in der Mitte seiner ihm vorangewanderten würdigen Genossen, gleich mehr dem Kopfe eines rüstigen Handwerksmannes aus der Mitte des 18ten Jahrhunderts, als dem einstigen Sitze des Genies und der Kunst. Strenge Ähnlichkeit in solchen Fällen zu verlangen, wäre eine übertriebene Forderung, aber dem Bilde einen edlen Umriß zu geben, das Haar mindestens so darzustellen, wie es getragen wurde, ist die leichteste Anmuthung, besonders da es hier sehr wohlgetroffene Portraits von Jffland giebt, man also nicht einmal nöthig gehabt hätte, einen Blick in den Berliner Theater Almanach zu werfen. — Thalia war äußerst dürrig gekleidet, und ihre Fußbekleidung ohne alle Eleganz — um nicht Keiuzlichkeit zu sagen. — Wer hat wohl jemals

„gen nicht würgen!“ — Wer mag ihn tadeln, wenn diese Schwärmerei, in ihm zum Glauben geworden, ein neuer Engel war, der zum Guten winkte? —

eine Thalia in gelben Schuhen gesehen? — Werden denn auch bei dergleichen Sachen, wo der äußere Eindruck alles machen soll, die Kostüms nicht vorher bestimmt und probirt? Sind sie der Willkühr derjenigen überlassen, die sich vielleicht gern eleganter und richtiger kleiden möchten, wenn es ihnen ihre Umstände erlaubten? — Doch es sei! — Es ist eine gute Einnahme gemacht worden, und dieß war der Zweck! —

Hierauf wurde zum ersten Male gegeben: Rosamunde, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Theodor Körner. — Aus Mangel an Raum möge das Urtheil darüber bis nach der zweiten Vorstellung verschoben bleiben. —

Donnerstags: Camilla, Oper in drei Aufzügen, nach dem Ital. Musik von Paer. — Herr Ohmann den Grafen Ubaldo als Gast. — Die Parthieen waren heute sämmtlich gut besetzt, Demois. Herbst, als Camilla und Herr Wiedemann, als Lorenzo, zeichneten sich vorzüglich aus. Letztern müssen wir bitten, sich das Manieriren nicht anzugewöhnen; es war heute bemerkbarer, als jemals. Sein Spiel hatte viel Haltung. Gretchen Werther, als Adolph, widerlegte die Behauptung, diese Parthie sei für ein Kind zu schwer, fast ganz. Herr Freisleben (Jennaro) war heute in seinem Fache. — Daß man bei der Verhastung des Grafen den Gesang aus der Coullisse her vernahm, machte einen Uebelstand. —

Freitags: Der Wasserträger, Oper in drei Aufzügen. Musik von Cherubini. — Herr Ohmann den Michelli als Gast. —

Wahrlich eine gesegnete Woche für Musikliebhaber! Vier Opern und ein Vorspiel mit Gesang — das ist keine Kleinigkeit! —

Nachricht.

— Herr Schmidt, vom Mannheimer Theater, ist angekommen. — In Berlin hat dieser Künstler als Fritz im Kind der Liebe sehr gefallen, in Königsberg nicht ganz, weil er nicht laut genug gesprochen haben soll. —

Ist zu drucken erlaubt worden.
Miga, den 9. April 1815. H. Albanus,
Livl. Gov.-Schul-Dir. u. Ritter.

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 7.

Sonnabend, den 17ten April.

1815.

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

An dramatische Künstlerinnen:
Es werden die Damen ergebenst gebeten,
Nicht fürder den Lampen so nahe zu treten;
Der Geist und das Feuer sind innig verwandt,
Ein Fünkchen reicht hin, — und das Kleid ist
im Brand.
Das Lied von der Glocke schon meint von
dem Feuer,
Es sei nicht galant — und die Kleider sind theuer.

. . .

Beurtheilungen.

Der Wasserträger u. s. w. steht, aus der vorigen Woche, noch unbeleuchtet da. — Diese Oper hat seit Kurzem ihren vierten Auftritt auf die hiesige Bühne gethan, denn sie ist periodisch weggelassen worden. — Sollte sie jetzt wieder anfangen auszuruhn, und dann ihre fünfte Pilgerschaft antreten; so möchte es ihr wohl gehen, wie dem Wasser, welches nicht über die Berge kömmt, wenn das Druckwerk fehlt. Der Verdeutschter der deux journées scheint mit Fleiß den Titel verändert, und deswegen ein Element genannt zu haben, von welchem man in den schönen Künsten nicht viel hält, um dem Werke einen Schutzbrief vorzuhängen, wenn es je zu Wasser werden sollte. — Sonderbar genug können sich sogar die beiden Hauptpersonen vor jedem Vorwurfe eines gewissen wässerigen Wesens schützen, denn die eine lebt vom Wasser, die andere

aber wird sogar, als wirkliches Wasser, in der Sonne auf der Straße umhergeführt. — Es ist nur so ein Einfall, der auf die heutige Vorstellung nicht bezogen werden mag! Sie hatte vielmehr einen andern Charakter, denn sie versinnlichte den Unterschied zwischen dem ruhigen zwanglosen wahren Spiele nach dem Leben und dem phantastischen Rasen der kleinen französischen Komödie. — Hr. Wiemann hat unlängst die Parthie des Armand gelernt, heute wirkte Hr. Meißner in derselben auf die Sinne, — beide des Gehörs und Gesichts. — Das Wechseln der Rollen ist nicht zu tadeln, denn es giebt Veranlassung zur Aemulation, und ist dabei ein Mittel, zu erfahren, wer in dieser oder jener Rolle dem Publikum willkommen ist. — Sollte für die künftige Vorstellung des Wasserträgers wohl noch ein stärkerer Wink nöthig seyn? — Herrn Meißners mimische Härten werden durch seine hochsächsische Mundart, durch die Verwandslung des g in k, des d in t, des a in ah, noch empfindlicher. Er bedarf gewiß nur einer geringen Aufmerksamkeit auf sich selbst, um nicht allein diese Mundart etwas zu rüнден, sondern auch den schneidenden Affekt in Geberde und Sprache aus der ruhigen Erzählung zu verbannen. — Wahrscheinlich wird dieser Künstler, wenn wir nach den Rollen urtheilen sollen, in welchen er im

Lear und in Rosamunde aufgetreten ist, noch einst als Hamlet erscheinen. Um ihn nun mit einer Verweisung auf Schrifften, die ihn über die Vermeidung seiner schon so oft gerügten Fehler belehren könnten, zu verschonen; so empfehlen wir ihm bloß in Hamlets Rolle, dort, wo der Prinz die Schauspieler unterrichtet, folgende Stelle: „Ich bitte euch, spricht die Rede so, wie ich sie euch vorsagte; die Zunge muß nur eben drüber hinlaufen. Aber wenn ihr sie mir so herauzhaltet, wie es manche von unsern Schauspielern thun; seht, so wäre mir es eben so lieb gewesen, wenn der Stadtschreiber meine Verse gesagt hätte. Auch durchsägt mir mit eurer Hand nicht die Luft, sondern macht alles hübsch artig, denn mitten in dem Strome, mitten in dem Sturme, mitten, so zu reden, in dem Wirbelwinde der Leidenschaften, müßt ihr noch einen Grad von Mäßigung beobachten, der ihnen das Glatte und Geschmeidige giebt.“ — Wir hoffen, diese Stelle werde nicht gestrichen seyn. — Einzelne mehrstimmige Sätze und Chöre gingen ohne Tadel, und wurden von Demois. Herbst (Constanze) zusammengehalten. Herr Heintz. Frank hatte hierbei auch sein Verdienst. — Endlich entsteht noch die Frage: Warum gab man dem noch sehr jungen Herrn Räder die Parthie des alten Daniel, und ließ ihn nachher wieder mit unter den Soldaten auftreten? — An Alten haben wir ja wahrlich keinen Mangel, und Herr Weinböcker wäre gewiß so gefällig gewesen, diese Parthie zu lernen, denn seinem Ruhme, als unser stehender Wasserträger, kann sie nicht gefährlich werden.

Es wurde heute wieder im Charakter, kleide annoncirt; ein Beweis, wie wenigen

Einfluß selbst das Lob dieser Blätter gehabt haben mußte. Herr Meißner war der Herold. Man denke, ein Graf Armand spricht nicht allein im Namen der Direktion, oder vielmehr der Regie, mit dem Publikum, sondern kündigt noch dabei ein Concert an, welches außer dem Schauspielhause gegeben werden soll! — Ja nun, wenn man mit den wider diesen Uebelstand in Nr. 5. angegebenen Gründen noch nicht zufrieden ist, wenn man sich aus dem Vorwurfe eines tadelvollen Ringens nach Beifall (heute war es sehr still), oder einer Inkonsequenz, nichts macht, so muß man hier stärker auftreten. „Das Annonciren im Charakterkleide ist eine Nachlässigkeit, die das Publikum für nichts anders, als für eine Geringschätzung halten muß!“ Es sollte uns leid thun, wenn wir genöthigt wären, auch bei andern Gelegenheiten, wo wir entweder nicht gehört, oder nicht gründlich widerlegt würden, — noch stärker auftreten zu müssen. —

Sonntags: Die schöne Müllerin, komische Oper in drei Akten. Musik von Paisiello. — Herr Dührmann gab den Pistoletto als letzte Gastrolle. — Dies wären nun sechs Opern in einem Zeitraume von 8 Tagen, denn Jfflands Todtenfeier kann man wohl auch für eine Art von Oper halten. — Wir werden wahrscheinlich die während des theatralischen Waffenstillstandes dieser Woche verhallten, sanften und rauhen Töne, die dentales, gutturales und nasales, übermorgen wieder erwachen hören. — Die schöne Müllerin ist alt, ist nichts weiter als eine weltliche Bouffonerie, die in unsern Zeiten kein Interesse mehr haben, nicht einmal den Paradiesvögeln gefallen kann, wiewohl es auf der andern Seite nicht ganz unangenehm ist,

eine alte gefangreiche italienische Muff zu hören, und eine liebliche Darstellerin der *Doma molinara*, umhaucht von einem weißen Nebelanfluge, zu sehen. — Aber der Amtsverwalter Knoll ist der Hauptbouffon, und muß nicht den Charakter annehmen, den der deutsche Uebersetzer in seinen Namen legt; er muß durch Gewandtheit die Handlung beleben, nicht durch das eigene Blei, dieselbe noch bleierner machen; er mag und muß bizarr gekleidet seyn, aber er darf nicht, behangen mit allerlei grellen unter sich nicht harmonirenden Kleidungsstücken, wie ein schreckender Gartengott neuerer Zeit, aus dem Kostüm seiner ihn umgebenden Personen heraustreten! — Nicht allein Dichter und Musiker befeißigten sich der Harmonie, sondern auch die ehrsame Schneiderprofession piquirt sich, eine gewisse Harmonie an ihren Werken bemerkbar zu machen; *) der Künstler muß es ihnen zuvorthun. Dieß hat Herr Heinr. Frank (Knoll) nicht recht in Erwägung gezogen, wie denn überhaupt eine richtige Uebereinstimmung der Kostüms hier fast bei jeder Vorstellung fehlt. Es ließen sich darüber mehrere Tonnen Stacheln sammeln, — in großem Formate. — Herr Frank hat auch, wenn wir nicht etwa eingeschlafen waren, eine Arie ausgelassen; Herr Meißner (Baron Felsenherz) hat hingegen alles gesungen. Es ging heute besser mit ihm, und würden wir uns einen eigenen Gehörsang für seine Töne und seine Methode anschaffen; so würde es ganz gut

gehen, d. h. mit uns. Seine Brust wurde aber wieder wechselseitig bald mit der linken, bald mit der rechten Hand, unter scharrender Hervorschiebung bald des einen, bald des andern Fußes begrüßt. Rollen, wie der Graf in der beschämten Eifer sucht, wo doch wenigstens ein Arm in der Binde ist, mußte er immer spielen. — Seinen Fleiß müssen wir indessen loben, denn alle die großen Rollen und Parthieen, die er uns hier zum Besten gegeben, kann er unmöglich — im Auslande schon ausgeführt haben. Man kann auch nicht sagen, er hätte großen Trostes aus der Unterwelt bedurft. — Verschiedene mehrstimmige Sätze wurden mit Präcision und Rundung gegeben, besonders das Quartett im ersten Akt, nach dem Textbuche Nr. 9. Bei Veränderungen der Scenen wären zwei Bedienten, wie sonst, zu wünschen, die Tische und Stühle schnell wegtrügen. Durch einen geht das Geschäft langsam, und die Handlung wird dadurch gestört. Auch macht das Stolpern des ungelenkigen Theaterdieners über die Scene einen Uebelstand. Wir wünschen, daß diese Oper aus dem Schlummer der stillen Woche nicht eher wieder erwachen möge, — als bis die übrigen lustigen alle eingeschlafen sind, — welches Komus verhüten wolle! —

Herr Ohmann hat heute im schwarzen Kleide von uns Abschied genommen. Wir erkennen diesen feinen Zug; denn gewiß hat er absichtlich den Pistofolus, wo er anfänglich schwarz erscheinen muß, zu seiner letzten Gastrolle gewählt, um uns, mindestens durch die Farbe, ein Abschieds-Compliment zu machen. Wir danken für das uns geschenkte Vergnügen, und wünschen ihm eine glückliche Rückkehr zu den freundlichen Laren.

*) Auf dem Thürschilde eines berühmten Schneiders in Paris steht unter dem Namen des Meisters: Ici l'on observe l'harmonie des costumes, und ein Stuger sagte zu einem Andern: Mon ami, chassez votre tailleur; il manque d'harmonie.

Miscellen.

— In der Societätsverlagshandlung in Berlin ist jetzt erschienen: *Itallands Theorie der Schauspielkunst für ausübende Künstler und Kunstfreunde*, mit 15 Kupfertafeln. — Dieses Werk enthält alle Aufzüge des Italländischen Theater Almanachs, systematisch geordnet.

— Auch in Berlin wird über die Verwilderung des Theaters die bitterste Klage geführt. Man soll die Sorglosigkeit des Publikums (es wird den Deutschen allgemein vorgeworfen) mehrere Jahre benutzt haben, um Geschmack und Urtheil zu erdrücken. Die Rekonvaleszenz des Patienten, meint man, werde langsam gehen, doch sei ein Arzt erschienen, der den Mochus zur rechten Zeit zu gebrauchen wisse. Diese Hoffnungen gründen sich auf die Kunstkennntniß und Energie des Herrn Kammerherrn Grafen von Brühl, der das General-Directorium der königlichen Schauspiele übernommen hat.

— In Berlin giebt es ebenfalls urtheilfähige Jünglinge. — Die Oper: Herr von der Schalmey hatte nicht gefallen. Beim Herausgehen rief einer dieser Jünglinge dem Andern zu: „Höre, Brüderchen, das Stück „ist doch dümmer, als es sich gehört!“ Also eine bestimmte Masse von Dummheit schien ihm doch das nothwendige Erforderniß eines jeden Theaterstücks! —

— Der deutsche Beobachter in Hamburg hat mit acht deutschem Sinne in seinen Kunsturtheilen angefangen, die Damen des Theaters nicht mehr Madame und Demoiselle, sondern Frau und Fräulein zu nennen. — Man macht hierbei die Anmerkung, daß der Rezensent, als er sich einst noch der alten Benennung bedient, auf das moralische Leben einer gewissen Dame habe hindeuten wollen. Es ist wohl ersichtlich, daß ihm damals entweder der deutsche Sinn aus dem Sinne gekommen ist, oder daß die Feder einmal das französische Wort mechanisch hingeworfen hat; — denn in dieser Absicht wechseln, hieße doch wohl die literarische Competenz zu weit treiben. —

— Das Erwachen des Epiminides, ein sich auf die Ereignisse der Zeit beziehendes Festspiel von Göthe, mit Musik von Weber, das Neueste, was wir ihm verdanken, ist in Berlin gegeben worden. Dieses Meisterwerk ist nicht für alle Bühnen.

— Die Königsberger Theater-Kasse hat, durch die nunmehrige zweckmäßige Oekonomie, in den drei verfloffenen Monaten einen Ueberschuß von 7038 Rthlrn. 10 gl., nachdem 1296 Rthlr. 82 gl. für Reisegelder ausgegeben worden, gewonnen.

— Madame Catalani, die man gegenwärtig für die erste Sängerin in Europa hält, hat die Direction der großen Oper in Paris auf 12 Jahre übernommen.

— Das Morgenblatt erwähnt unter der Rubrik: Zur Geschichte des deutschen Theaterwesens, der theatralischen Vergnügungen der Stadt Augsburg in geistlichen Stücken und sogenannten Haupt- und Staats-Actionen, welche die Meistersänger im sechzehnten Jahrhundert in der Martinschule, und nachher im Tanzhause und der St. Jakobskirche gaben. Im Jahre 1665 wurde ihnen das auf Kosten des Almosenantes erbaute Komödienhaus eingeräumt, und sogar ein gewisser Junstranz zugestanden, denn man untersagte den Bürgern, auf den Liebhaberbühnen, die schon damals sehr in Aufnahme kamen, Actionen, Komödien oder Trauerspiele aufzuführen. — Auch Riga hat schon ein Theater aus dem siebzehnten Jahrhunderte aufzuweisen, auf welchem nicht etwa die Schüler der Domschule, wie es damals Mode war, sondern hergereiste Komödianten, — den Ausdruck: Künstler kannte man damals noch nicht — ihr Wesen trieben. Ein hiesiger schätzbarer Gelehrter hat versprochen, die näheren Nachrichten darüber, bis zu demjenigen Zeitpunkte, von welchem an man den Faden einer Geschichte des hiesigen Theaterwesens ungetrennt fortführen kann, auszuarbeiten.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Riga, den 17. April 1815. A. Alhanus,
Evl. Gov.-Schul-Dir. u. Ritter.

Nachricht.

Ist in der Hartmannschen Buchhandlung zu 50 Kop. R. M. zu bekommen, so wie die fünf folgenden Nummern bis zu Nr. 12., womit sich die Pränumeration schließt, ebenfalls noch einzeln zu haben seyn werden. Die künftige Erweiterung dieses Blattes, deren es, der Reichhaltigkeit des Stoffes wegen, bedarf, wird nächstens bekannt gemacht werden. —

N i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 8.

Sonnabend, den 24sten April.

1815.

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

Den hiesigen kirchlichen Verordnungen zufolge sind, während der Woche vor Ostern, den ersten Feiertag eingeschlossen, keine öffentlichen Vergnügungen erlaubt. Wir hatten also eine Ruhezeit von 8 vollen Tagen, die man beiden Theilen gönnt; dem Künstler, wie dem Zuschauer, denn beide schöpfen neue Kräfte. Erfreulich war es uns, diesen neuen Theaterzeitraum nicht wieder mit einer Oper eröffnet zu sehen.

Beurtheilungen.

Montags, den 19ten April: Der Schutzgeist, dramatische Legende von A. v. Rosebue. Es erhielt ein schon vor geraumer Zeit angekommenes neues Mitglied des Theaters Gelegenheit, sich dem Publikum zu zeigen; Herr Pauli debütierte als Agzo. — Dieses hier schon oft gesehene Stück ist fast ganz neu besetzt, daher eine Beurtheilung nöthiger wäre, wenn uns nicht unser Grundsat, Debütirende durch keinerlei Bemerkungen zu stören, die Hauptschwierigkeit, das Ganze nicht umfassen zu können, in den Weg legte. Sie sei also bis zur nächsten Aufführung verschoben. —

Dienstags: Wiedersinn, Lustspiel in drei Akten, von A. v. Rosebue. — Herr Pauli den van der Dolen, als zweites Debüt. — Wir wünschten zu wissen, warum das alte Armuth und Edelsinn ei-

ner Namensveränderung unterzogen worden ist. Vom Dichter scheint sie nicht herzurühren. Doch, was kummert uns der Titel? — Haben nicht Voltaire und Schikaneder ihre Kunstwerke oft umbenannt, und haben nicht die Griechen ihre Trauerspiele zuweilen bloß nach einer in ihnen vorkommenden Nebenperson genannt? — Wenn bei der Darstellung nur der Sinn bleibt, dann wollen wir es gern vergessen, in welcher Zusammensetzung er auf dem Titel prangt. Heute kann von ihm die Rede nicht seyn, da unsere Uebersicht ebenfals durch ein Debüt verdunkelt wird. Es mögen daher bloß einzelne Schönheiten und Mißgriffe, wie aus einer phantasmagorischen Laterne, bei uns vorüberschweben. — Jakob Bohn gab einige Scenen vortrefflich, besonders zu Anfange, im Schlafrocke am Tische sitzend. Ganz wurde die Rolle nicht gehalten, und es fanden sich in der Folge manche Härten; in der Gestikulation, durch die häufige Bewegung der Oberarme, in der Deklamation, durch nicht festes Memoriren. Aber eine der Urstützen der hiesigen Bühne stützte auch heute, als Sebastian Stöpsel die ganze Vorstellung nicht wenig. Es wird Herrn Loof die letzten Worte des dritten Akts: „Eine delikate Prise Taback!“ so leicht Keiner nachsagen. — Die Rolle des schwedischen Lieutenants ward nach Kräften aus-

geführt. — Frau Rose (Madame Ucker-
mann) gab die Scene, in der sie den Stöps-
felsen Heirathsantrag mißversteht, sehr wahr,
und führte überhaupt die Rolle richtig durch.
— Die beiden jungen Damen, Louise und Jo-
sephine, erstere Demois. Schönhuth, die
andere Demoiselle Bessel, verdienen nicht
allein wegen ihres geistreichen und lebendigen
Spiels, sondern auch wegen ihres vorzüglichen
Memorirens die erste Auszeichnung.
Der Letztern gelingt durchaus alles, wenn
sie in Rollen ist, wie heute; am besten ge-
rieth die Scene, Dolen gegenüber, das
wechselseitige Geständniß der Fehler; die frei-
lich der Dichter durch einen meisterhaften
Dialog unendlich erleichtert hat. — Der
hunte Masand, der im letzten Akt über dem
schwarz ausge schlagenen Zimmer hängen blieb,
statt daß ein weißer hätte heruntergelassen
werden müssen, rührte wahrscheinlich aus
der Idee her, daß man in einem Lustspiele
doch die Scene etwas bunt lassen müsse.

Die Rüge des Annonciens im Charak-
terkleide scheint zum stehenden Artikel dieses
Blattes werden zu wollen. — Man biete
in keiner Lage des Lebens der öffentlichen
Meinung Trotz, besonders, wenn man un-
recht hat, und noch dazu von der
öffentlichen Meinung abhängt. Das
Ankündigen ist überhaupt nie das Geschäft
einer Person, die im Stücke gespielt hat, und
wer sich dazu brauchen läßt, — der thut es
— auf eigenes Risiko.

Donnerstags, zum ersten Male: Rinaldo
Rinaldini, ein romantisches Schauspiel in
5 Aufzügen, mit zwei sichtbaren Leichen, einer
unsichtbaren, einer Geistererscheinung und ei-
nem alten Manne, von welchem die Welt
durchaus sagen soll: „Es giebt Dinge zwis-
schen Himmel und Erde, wovon sich unsre
Philosophie nichts träumen läßt!“ wenn sie
nur wüßte, warum? — vom Verfasser
des Aballino. — Das wird des Sonn-
tags Rasse geben! — Aber nein! — Denn:
wer noch einmal wiederkömmt, dem geht es
gewiß, wie heute, zwei Fünftheilen der Haus-
beleuchtung; — er schläft ein und ver-
schläft, warum er eigentlich kam, das Auf-
marschiren einer allerliebsten Regimentka-
pelle mit klingendem Spiel, den Jahrmarkt
mit dem Bänkefänger, den Geist, und den
zehnjährigen Bravo. — denn, dieß sind die

gelingensten Situationen im ganzen
Stücke — wenn er nicht etwa durch einen
Schuß erwacht, wie Donna Dianora Marta-
gno, die heute ein großes Kunststück macht,
indem sie, nebst ihrem Pallaske aus Sicilien
über's Meer auf die Insel Panteleria springt.
— Ein Schuß wirkt oft stärker, als der
feinste Salmiakgeist. Kammerzofen nerven-
schwacher Damen könnten daher immer ein
kleines Terzerol im Busen tragen. —
Im ersten Akte war es uns, als müßten
wir auf Krücken, einen steilen Berg hinan,
im zweiten, als arbeiteten wir uns durch
einen Sumpf, wo der Schuh stecken bleibt,
im dritten, als kämen wir in ein Wirths-
haus, wo alle Biergäste lustig sind, und nur
zwei sich zanken, im vierten, als triebe uns
der Senfmann über eine Sandwüste zum
fünften Akte, nämlich zu seiner Residenz, ei-
nem Kirchhofe. — Das ist ein Mordschauspiel
par excellence! — Wenn unsre theatra-
lische Literatur schon so weit gekommen ist,
wie sie sich in dieser Infrustation zeigt, so
mag sie's nicht übel nehmen, wenn wir künf-
tig das Beiwort: romantisch mit uns
sinnig, für gleichlautend halten. Wie ist
es möglich, daß eine Direktion, die ihr
Publikum kennen sollte, ein solches aus Stel-
len eines kümmerlichen Romans ängstlich zu-
sammengeflicktes Machwerk an's Licht brin-
gen kann? — Es ist in Berlin und an an-
dern großen Orten gegeben worden! — Ein-
mal: Ist alles recht, was an großen Orten,
wo man jetzt auch über die Verwilderung
des Geschmacks klagt, geschieht? — Und
zweitens verschwinden dort solche Stücke
wieder, wie sie erschienen sind, weil, bei ei-
nem großen Theaterpersonale, mehr Neues
einstudirt werden kann, als bei einem min-
der zahlreichen. Auf kleineren Bühnen hin-
gegen, wo man mit der Lernezeit haushälter-
ischer umgehen muß, weil sie nur immer
denselben Personen geraubt wird, bleiben sol-
che Stücke die schwärzesten Plagegeister des
Publikums, weil — nach der Sprache der
Direktion — die Leute die Rollen doch ein-
mal gelernt, das heißt oft — sie vor dem
Souffleur hergesagt haben. — Von der
heutigen Aufführung nicht ein Wort! —
Dem Künstler, selbst dem mittelmäßigen, muß
es ein Grauel seyn, dergleichen nasse Worte
zu lernen; man kann es ihm nicht verargen,
wenn er sich gar keine Mühe giebt. Den

Stümper, der sich in solchen Sachen vielleicht groß dünkt, legen wir bei Seite. Er mag sich in dieser ihm eigenthümlichen Sphäre ungestört herumtummeln. Was sein ist, wollen wir ihm nicht nehmen; er gehört uns nur an, wenn er nach einem fremden Eigenthume greift!

Das Lobenswerthe war, daß nicht im Charakterkleide annoncirt wurde. — Es würde lauten Mißfall gehabt haben, wenn das Publikum nicht geglaubt hätte, man könne ihn auf das Stück beziehen. —

Freitags: Stille Wasser sind betrügerlich, (das alte tief ist abgeändert). Lustspiel in vier Aufzügen von Schröder. — Herr Schmidt zum ersten Debut den Baron Wieburg. — Unser Publikum hat das Interesse am Schauspiele nicht verlohren. Es will bloß geweckt seyn, durch einen Künstler, wie Herr Schmidt. — Daß er herbeigerufen wurde, wird ihm nichts Neues seyn. —

Privattheater in Goldingen.

Nachrichten über sich vorzüglich auszeichnende dramatische Privat Institute, können hier nicht am unrechten Orte seyn. — Nicht selten wird die Kunst durch die Liebhaberei höher gehoben, als durch Beruf und Pflicht; sie schwingt sich auf den höchsten Gipfel, weil sie frei, von keinem Verhältnisse gedrückt ist. Das genannte Privattheater bestätigt diesen Satz, aber die Mitglieder desselben setzen vielleicht in den erlangten Ruhm um so weniger Werth, da er ihnen bloß, der eigenen Belustigung wegen, von einigem Werthe seyn kann. — Wir wollen davon erzählen, so viel wir wissen. —

Bälle, Assembléen, Concerte — was sind sie in einer großen Stadt? — Was sind sie aber in einer kleinern, wo sich täglich dieselben Personen begegnen, mit einander tanzen, Karten spielen und sprechen — wo sich der mühsame Stadtmusikus durch eine Haydn'sche oder Mozart'sche Symphonie durcharbeitet, wie der müde Jäger durch das Gestrüch, aller Vorsicht ungeachtet, dennoch über manchen Windbruch stolpernd? — Dies kann einem geistreichen

Kreise unmöglich lange behagen. Es muß auf eine andre Art für Abwechselungen gesorgt werden. — Und so war denn das Privattheater in Goldingen, durch einen Handschlag, den sich mehrere Liebhaber gaben, schon von einer Reihe von Jahren fertig. — Am uneigennützigsten soll der nunmehr verstorbene Herr Oberhauptmann Collegenrath von Saß die Keime dieser Unternehmung genährt, und seine geistige Ausbildung nicht wenig zu ihrer Veredlung beigetragen haben. Das Lokal war anfänglich sehr beschränkt, denn man fand nur einen Saal eines Gasthauses, der die Aufstellung eines gewiß eben so wenig brillanter Apparats erlaubte; nichts destoweniger aber gingen Kabale und Liebe, Unmuth und Edel sinn, das Räuschen, Albert von Thurneisen, Menschenhaß und Neue und mehrere andre Sachen, nett und rund, ganz gewiß — ohne Souffleur. — Auf die erste Ansicht, sagt man, komme in der Welt alles an. So auch hier! Nicht allein die Ansicht, die die Umgebungen dieser Bühne von der Sache hatten, sondern auch diejenige, die die executirenden Mitglieder unter sich an einander gewannen, gab der Unternehmung einen doppelten Schwung. — Mehrere vorzügliche Talente zeigten sich, und man strömte von allen Seiten hinzu, um zu versuchen, ob man auch Talent habe. — Man kam und ging; Künstlerdünkel und Künstlerstolz traten der Selbstprüfung nicht in den Weg; wer sich und andern gefiel, blieb, wer die Prüfung nicht überstand, trollte nach Hause, und so blieb denn schon eine Reihe Jahre hindurch ein stolzer Baum stehen, dessen Zweige sich eben so ehrwürdig über das Gebiet der Kunst und des Geschmacks verbreiten, als seine Wurzeln von kleinstädtischen Vorurtheilen, Kabale, Uneinigkeit, Eifersucht, und wie dergleichen Erdwärmer alle heißen, unbenagt geblieben sind und bleiben werden. — Die Eintracht hat Wurzeln und Zweige enge in einander verflochten, und wer sich dem Schatten des Baumes nähert, befindet sich wohl. — Es ist allerdings kein geringer Grad von Bildung und Moralität erforderlich, um — in einer kleinen Stadt — eine Gesellschaft von dramatischen Liebhabern so fest zu vereinigen und so lange zusammen zu halten. Dieser zweite Ruhm, der sich mit dem künst-

lerischen verbindet, kann Niemanden aus dieser Gesellschaft gleichgültig seyn. —

Was anfänglich vielleicht nur aus Scherz und aus Bedürfniß einer Würze für die geselligen Einförmigkeiten entstanden war, wurde bald, durch den glücklichen Erfolg, zu einer Art von künstlerischem Ernste. — Unmöglich konnte nun ein Verein von so glücklich zusammen getroffenen Talenten Welpomen länger unter einem Dache opfern, wo Ceres und Bacchus das Wort führten — es mußte ein Haus geschafft werden — und das Haus erstieg schnell aus vereinter Kraft und einem Actienfond, aus welchem die Baukosten bestritten wurden. Ob man davon die Renten erhebt, ist uns unbekannt. Reisende haben dieses Lokal mit manchem Schauspielhause größerer Städte verglichen, und besonders die zweckmäßige innere Einrichtung, die Eleganz der Dekorationen, und die brillante Beleuchtung dort besser befunden, als an andern Orten. Wenn aber Vergleichen niemals einen richtigen Maasstab der Beurtheilung abgeben; so können und wollen wir bloß mit gutem Grunde voraussetzen, der Tempel werde gewiß des Geschmacks der Priester, die ihn geschaffen, und der Lokalität angemessen seyn.

Die Malereien geschehen unter dem Rensnerauge eines Herrn Assessors von Bohlshwing, durch einen ausgezeichneten Künstler Herrn von Helfert. Vorzüglich gelungen soll die vordere Gardine, eine Straße und eine Waldgegend seyn. Für die Maschinerie und Anordnung der Dekorationen trägt der Herr Gouvernements-Secretair Böttcher Sorge.

Man glaube ja nicht, daß diese dramatische Liebhabergesellschaft ohne Regel und Ordnung, dem Eigenthum und dem Zufalle überlassen lebe und wirke! — Hat sie nicht die Erfahrung an sich gemacht, daß nur durch Ordnung ein begonnenes Werk den bessern Fortgang gewinnen könne; so hat sie doch unstreitig die Theorie dieser Wahrheit zur Wahl eines Direktoriums bewogen. Es besteht gegenwärtig aus dem Herrn Capitain Otto von Mirbach, dem Herrn Assessor Peter von Bohlshwing, der Frau von Mirbach auf Umbothen und der Frau Gouvernements-Secretairin Böttcher. Auch hier sind also den Damen

die ihnen in gewissen Fällen gebührenden Rechte des Vorsizes nicht versagt!

Die ästhetische Einrichtung dieses Theaters leidet weder Spektakelstücke, noch solchen Unsinn. Es werden bloß Schillersche, Göthesche, Ifflandsche und Kotzebuesche Sachen gegeben. Das Direktorium hat ja nicht nöthig Geld einzunehmen, sondern die Gesellschaft macht sich eine Freude daraus, zur Ehre der Kunst, Geld auszugeben. Die Villers werden auf Ansuchen von dem Direktorium unentgeltlich vertheilt. Aber doch! — Man spielt zuweilen für Geld zu milden Zwecken. Die Aufführungen geschehen zu keinen bestimmten Zeiten; man richtet sich nach Umständen und Veranlassungen.

Wie stark das Personal sei, läßt sich nicht bestimmen. Die Liebhaberei zur Kunst erwacht und erlischt. Als vorzüglich ausgebildete Talente verdienen, außer den bereits genannten, noch folgende Mitglieder nicht übergangen zu werden. Der Herr Kreismarschall von Saß, Herr von Firk auf Wormen, der Herr Obristlieutenant v. Saß, der Herr Gouvernements-Secretaire Langhansen, dessen Gattin, der Herr Baron von Sacken auf Wangen, der Herr von Behr auf Ehwalden, dessen Gemahlin, die Frau von Sacken auf Wormen, das Fräulein v. Mirbach, die Frau Rathsverwandtin Grosowsky und der Herr Oberhofsgerichts-Advokat Rosenberger. Die Fächer, in denen sie spielen, müssen wir übergehen, da wir sie nicht ganz genau angeben können.

Wir wünschen nichts mehr, als daß diese verehrte Gesellschaft uns mit nähern Nachrichten, von sich direkte her, beehren möge!

Nachricht.

Herr Gosler aus Berlin ist angekommen.

Druckfehler.

Nr. 7. S. 35. Spalte 1. Zeile 3. von oben ließ: Dama, für Doma. Ebendasselbst Zeile 2. von unten ließ: Gehörgang, statt Gehörsang.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Riga, den 23. April 1815. M. Albanus,
Livl. Gov.-Schul-Dir. u. Ritter.

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 9.

Sonnabend, den 1sten Mai.

1815.

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

Beurtheilungen.

Sonntags: Rinaldo Rinaldini, ein Mordschauspiel in 5 Aufzügen. — Diese Komödie wurde wahrscheinlich so schnell wiederholt, um die im vorigen Blatte darüber geäußerte Meinung zu bewahrheiten. — Schade, daß es Wenigen gefiel, sich diesen Beweis abzuholen! —

Dienstags: Rosamunde, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Theodor Körner. — Wir haben uns schon oft am leichten und geistigen Scherze dieses verbliebenen Lieblinges der Musen ergötzt; wir treten ihm jetzt nach in die feierlichen und ernstesten Hallen der tragischen Dichtung. Ihre Wölbung ist erhaben und kühn, sie wird getragen von einer Säulenreihe edler Ordnung, aber es fehlt dem Gebäude zweierlei — das Ergreifende durch den Totaleindruck der Harmonie aller Theile mit einander, und — der Bewurf. Man wandelt in ihnen umher, wie in den Gemächern eines neuen und bewohnbaren, doch noch nicht fertigen Hauses; es ist alles vorhanden, worauf der Bequemlichkeitsinn der Gesellschaft Anspruch machen kann, aber es fehlt die Gesamtheit der Eleganz, wodurch der Genuß dieser Bequemlichkeiten nicht bloß das kalte Bedürfniß befriedigt, sondern ihn auch angenehm macht. Der Absprechende giebt diesen Bemerkungen einen andern Namen; er nennt sie Mangel

an poetischem Schwunge; er sagt wohl gar, wer heut' zu Tage, wo man immer gewohnter wird, das Innere nach dem Aeußern zu richten, Ansprüche machen wolle auf poetischen Ruhm, müsse, sobald einige Concepts fertig sind, je eher, je lieber das Irdische mit dem Himmlischen verwechseln, wo möglich durch einen romantischen Tod. Allein es ist ein Irthum! — Der poetische Schwung fehlt den ernstern dramatischen Werken Körners nicht, sondern der Geist hat nur verfehlt, sich fortwährend zu einem Standpunkte zu erheben, von welchem aus er ebenmäßig alle Theile seiner Schöpfung beleuchtet, und in den Augen der Betrachtenden durch keine Wolke verdunkelt wird. — Schiller, sagt man, habe am Wallenstein acht Jahre gearbeitet, und ist doch mit seinem Charakter noch nicht fertig geworden; Körner hätte seine Rosamunde, so wie sie ist, gewiß nicht gegeben; sie ist nicht fertig. Man zog sie aus seiner letzten Schlaffkammer an das Licht. — An Prinz glauben wir die letzte Feile zu erblicken, wiewohl nicht die feinste. — Doch, wozu hier noch viele Worte über etwas Unvollendetes, was nie vollendet werden kann? Die rechte Hand, die an das Werk gelegt werden könnte, die den König Heinrich wahrer und energischer, die Königin unabhängiger von roher Eifersucht, und in ihren Handlungen

motivirter, den Richard zum vollkommenen Original, weniger an Schillers Infanten von Spanien erinnernd, Rosamunden selbst feiner und dennoch stärker über Heinrich siegend, und die Prinzen Heinrich und Gottfried interessanter zu machen im Stande wäre, ist ja — kalt und erstarrt. — Kleinen poetischen Härten und metrischen Unrichtigkeiten hätte der Herausgeber wohl abhelfen können. — Die Fabel des Stückes hat sich in England durch Romane und Balladen im frischen Andenken erhalten, und man zeigt gewiß jedem Reisenden das Schloß Woodstock, nebst der heiligen Rosamundenquelle.

Die heutige Darstellung leidet verschiedener Ansichten, und es wirft sich unwillkürlich die Frage auf, ob man, bei dergleichen unvollendeten Stücken, mit einer Menge einflußlosen, bloß der Dekoration wegen, vorhandenen Personen, eine vollendete Aufführung zu verlangen berechtigt sei, oder ob man zufrieden seyn müsse, wenn bloß die Hauptcharaktere nach dem Verhältnisse des Fleißes, den der Dichter auf sie verwandt, bearbeitet werden? — Wir glauben das Letztere. — Und so wären denn hier nur der König und die Königin, Richard und Rosamunde zu betrachten, der ganze Rest aber zu übergehen, obschon Restle und sein Sohn, durch ihren wiewohl zwecklosen Tod, Armand und Bohun durch ihre auf die Handlung einfließenden Dienstleistungen nicht als gänzlich stumme Personen betrachtet werden sollen, aber doch müssen. Selbst der junge Prinz Johann ist entweder bloß des Kontrastes wegen da, oder der Dichter hat mit ihm noch etwas andres vorhaben wollen, was aber unterblieben ist. — Sowohl der König als die Königin sind schwere Rollen. Jener, weil seine zartesten

Empfindungen nur im Verborgenen laut werden dürfen, weil er vor seinen rechtmäßigen Umgebungen unwahr da steht, mit einem moralischen und geseglichen, seine Größe verdunkelnden Makel; diese, weil sie aus der Natur herausgehoben, Weiblichkeit, Staats- und Mutterpflicht verachtend, die beleidigte Ehepflicht durch die schwärzesten Verbrechen zu rächen bestimmt ist, weil sie, einer Furie gleichend, rücksichtslos auf den wahren Zweck, bloß zerstört und verwüstet, um — zu verwüsten. Nur zwei Künstler, wie Herrn Vorsch und Madame Mende, kann es gelingen, diese Charaktere so durchzuführen, daß weder der König, als ein das Licht scheuender Schwächling, noch die Königin, als eine abgeschmackte Rasende erscheint, der Nichts heilig ist. — Ihre beiden Unterredungen, Aufzug 1. Scene 8., und Aufzug 3. Scene 7. gelangen meisterhaft, und gaben das Muster, wie Gegenstände, von denen dort die Rede ist, zwischen zwei königlichen Personen behandelt werden müssen. Der Eindruck würde größer gewesen seyn, wäre Madame Mende nicht durch eine zufällige Heiserkeit genirt gewesen. — An Richard, an dieser dankbaren Rolle, finden wir heute nichts zu loben, als die Figur, wiewohl die Kleidung sehr dürftig war. Der Darsteller maßigte sich zwar etwas, doch stachen die alten Fehler immer hervor. Am besten gelang ihm die Abbitte vor dem Vater auf den Knieen. Er war in der rechten Lage. — Als Rosamunde vereinigte Demois. Schönhuth alle Vorzüge, über welche sie von Natur und von Seiten ihrer mehrfachen Ausbildung in tragischen Rollen gebietet. Ihr Gang, ihre Stimme, ihre Geberde, — alles vereinigte sich zum vollkommensten Einklange. Sie hat heute keine einzige Scene, wo sie

nicht als Muster dargestellt zu werden verdiente. Die zwölfte Scene des dritten Akts, der Sieg der Tugend über die Gewalt der Liebe und der Weiblichkeit, steht oben an. Ihr vortreffliches Gedächtniß kommt ihrer Fleißigkeit im Memoriren zu Hülfe, und macht es ihr zur andern Natur, gute Verse schön herzusagen. Die Stelle, Aufzug 1. Sc. 4: „Wie mir des Abends dämmernde Kühle u. s. w.“ sprach sie mit einer Art von begeistelter Verklärung, unaussprechlich wohlklingend. — Wer behauert es nicht, daß diese Töne jetzt bald für uns verstummen werden? — Johann (Demoif. Zuccarini) spielte mit vieler Anmuth und kindlichem Sinne. — Wir freuen uns, sie mit jeder neuen Rolle vollkommener zu finden. — Die siebente Scene des letzten Aktes verunglückte durch die unverzeihlichste Nachlässigkeit in der Maschinerie fast ganz. —

Mittwochs: Johann, Herzog von Finnland, Schauspiel in 5 Aufzügen, von J. v. Weiffenthurn. — Herr Schmidt den Johann zum zweiten Debüt. — Die Zeit ist bei diesem allzubreit ausgearbeiteten Stücke schon manchem ehrlichen Manne lang genug geworden, als daß man ihm noch zumuthen sollte, eine genaue Bekritzelung des Langweiligen zu lesen. Das Schleppende der Sprache, die längstgewohnten marklosen Gemeinplätze aus der Spinnrocken = Philosophie, das Gewäsche über Gegenstände, die längst schon ausgewaschen sind, muß zuweilen den Phlegmaticus zur Verzweiflung bringen. Die Vorzüge des Stückes sind: Allgemeines Interesse des Gegenstandes, ziemlich gute Anlage und gelungene Darstellungen einzelner Situationen, deswegen hat es auch überall gefallen. Manche grelle Zeichnung, die die Verfasserin sehr gut berechnet haben mag, trägt freilich nicht wenig dazu bei, dem minder reizbaren Zuschauer etwas aufzuschüteln. — Es ist erschrecklich, wie sie mit der armen Catharina umgeht; — sogar etwas wahnsinnig muß sie werden, aber nicht lange! Unser Bedünkens würde sich Catharina, statt etwas zu rasen und Visionen zu haben, wie sie nur etwa dem Sänger des Lear gelungen sind, in einer zerknirschten, zermalnten Gemüthsverfassung besser ausgenommen haben. — Unvergleichlichen Gemälde machen sich freilich dramatische Dichter von Metier ungern, weil

sie wohl wissen, was es dem Metier kostet, sie im Leben wiederzugeben. Das Geschichtliche kommt nicht in Anregung; Thalia soll keine Elio seyn. Interessanter wäre das Stück aber gewiß, wenn man etwas brittische Geschichte darein verflochten fände. — König und Königin wurden durch die nämlichen Personen dargestellt, wie gestern in Rosamunde; beide behaupteten ihre bekannte Würde. Der letztern gelingt der Ausdruck der sanften weiblichen Gefühle weit besser, als die Darstellung der unnatürlichen Leidenschaft. Hier bemerkt man nur die Künstlerin, dort das weiche mitfühlende Gemüth. — Auch Demoif. Schönhuth (Catharina) gab heute gewissermaßen den zweiten Theil ihrer gestrigen Rolle, man sagt, zum Abschiede aus einem Kreise, welchem sie durch Darstellungen dieser Art seit sechs Jahren die schönsten Genüsse geschenkt hat. — Können wir ihr etwas Wahreres nachrufen, als daß sie, neben ihrem Streben nach künstlerischer Vollkommenheit, stets von dem ernsten Begriffe der Pflicht geleitet, nie in einen von allen denjenigen Fehlern verfallen ist, durch welche Künstlerinnen nicht selten der Welt ihren Werth anschaulicher machen wollen, als er es an sich selbst ist? — Die Ausrufung, mit welcher sie heute, als sie hervorgehoben wurde, einige Worte sprach, ist ein Beweis, daß sie vorgefühlt habe, was noch mehr in diesem Nachrufe liegt. — Als Graf Reichers hat Herr Pauli dermaßen gefallen, daß er ebenfalls hervorgehoben wurde. Hiermit wäre denn sein Urtheil für heute gesprochen, und es würde überflüssig seyn, darüber noch Worte machen zu wollen, was man gefühlt zu haben laut verkündigte; denn die Gesamtmeinung soll ja der einzelnen vorangehen. Der Eindruck, den sein Spiel gemacht hat, muß in der That von keinem geringen Gewichte gewesen seyn, da er im Stande war, einem Demoif. Schönhuth dargebrachten Abschiedsgrüße in den Weg zu treten. — Das dürftige seiner Kleidung mögen wir indessen nicht übergehen, welches, wenn auch nicht ganz, doch zum Theil, ihm zur Last fällt. Ein weißer Anzug muß nett anschließen, besonders am Arme, und muß weiß seyn, nicht halb grau. Weiße Festschuhe mögen wohl auch im sechs- zehnten Jahrhundert Mode gewesen seyn, aber Halbstiefeln gewiß nicht. Beson-

ders auffallend wurden sie durch ihre abstechende Weiße von der übrigen gräulichen Weinbekleidung. Eine verschossene alte Vinde und ein verwählter Halskoller zieren einen jungen Elegant eben so wenig. Herrn Paulis Kopf würde überhaupt gewinnen, wenn er seinen etwas fleischreichen Hals nicht ganz entblößt, so daß auch der Nacken sichtbar ist, zeigen, sondern durch einen stehenden Koller decken, seine Gestalt würde in gewisser Art sittsamer erscheinen, wenn er, in solchem Kostüm, wie heute, ein fliegendes Oberkleid nach damaliger Art überwerfen würde. — Die Rollen des Jöran und des Wolowsky waren nicht gut besetzt. Der Darsteller der erstern war genirt im Spiel, sprach ungewöhnlich unverständlich, und hatte wenig gelernt, der Darsteller der Letztern sollte sich vor solchen Rollen hüten, wie die Türken vor dem Weine, wenn ihm schon darnach gelüftet. — Herrn Loof (Geheimrath Braske) gelingt der vom Erhabenen entfernte herzliche Ernst eben so gut als das Komische. — Und von dem kleinen Sigmund sollten wir gar nichts sagen? — Nein, Franziska Schmidt ist noch keine Debütirende; sie wird durch Lob oder Tadel weder an sich irre, noch an den Menschen; — sie geht in ihrer Unschuld an ihre Pflicht, und zeigt unbefangenen die ersten Reime zur künftigen Größe. Mächte, liebes Kind, dir dieses Blatt einst in die Hand fallen, wenn du die Weihe errungen hast, die sich dir so früh vorbereitet! —

Donnerstags: Die Verwandtschaften, Lustspiel in 5 Aufzügen, von A. v. Rosebue. Dieses Lustspiel ist hier selten gegeben worden, und doppelt mußte es ergötzen, da wir uns diese ganze Woche über mit ernsthaften Gegenständen beschäftigt haben. — Wer würde über den Strom von Witz, der sich mit Molierischer Leichtigkeit und paglicher Bedachttheit über dasselbe ausgießt, wie das Licht über die Bilder eines Transparents, die rechten Worte machen? — Der Verfasser sagt irgendwo: „Das Lustspiel soll „durch eine Bräute von Witz und Laune „schmackhaft werden, aber niemals „eine unbarmherzige Zerlegung erfahren.“ Mächten die neuern Lustspiel-dichter sich hieran so glücklich halten, wie ihr Lehrer, und in dieser Hinsicht die Verwandtschaften ihr Vorbild seyn lassen! —

Der Darstellung hätten wir einen etwas rascheren Gang gewünscht, ob man schon nicht sagen kann, daß sich die Handlung geschleppt hätte. Der plumpprecieuse fürstliche Rath verliert nichts durch eine gewisse vornehme Gaucherie, die den Emporkömmlingen gewöhnlich anhängt, und wenn dem Darsteller sein Gedächtniß treuer gewesen wäre, wenn er heute nicht schneidender, als sonst, das G in ein H verwandelt hätte; so würden wir nur an einzelne verfehlte feinere Nuancen denken. — Den Hans Bollmuth würde vielleicht Niemand besser gegeben haben, als Herr Heinr. Frank, so wie Mad. Colve (Martha) ebenfalls für solche Rollen besser paßt, als für erhabene, oder elegante. Ihre Tochter Gretchen gab sich viel Mühe zu gefallen, und würde unstreitig ganz gefallen haben, wenn sie weniger mit sich selbst beschäftigt gewesen wäre. Herr Pauli stellte den Anton mit sehr vieler Originalität dar, und möchte in solchen Rollen vielleicht mehr reussiren, als in andern. Sein rascher, etwas plauderhafter Vortrag kommt ihm hier zu statten, und sein Mienenspiel ist solchen Tollen ganz angemessen. Ausdrucksvoll war vorzüglich Miene und Stellung, als Gretchen mit dem Schiffskapitain verheirathet werden soll. Er ist uns noch zu neu, um diese Meinung mit Sicherheit durchführen zu können, und wir gestehen es gern, daß es uns in Hinsicht seiner sehr schwer wird, ein richtiges Urtheil zu fassen. — Herr Theodor Frank verdient, als Schiffskapitain, heute das beste Lob. — Mancher Theaterliebhaber, der sich am Grotesken ergötzt, wird es bedauern, die heutige Vorstellung versäumt zu haben; denn unter den im letzten Akt erscheinenden Verwandten zeigten sich zwei Karrikaturen im Superlativ; Vater und Sohn. Mit welchem Aufwande von Mühe sich auch beide Künstler in höchstlächerliche Gestalten umgeschaffen haben mögen; so ist doch die Frage: Paßten sie auch in dieses Stück? Es ist ein Lustspiel, keine Posse.

Freitags, zum ersten Male: Rosette, oder das Schweizer-Hirtenmädchen, Operette in zwei Aufzügen, von Bregner; Mustt von Dierex. Das Abonnement war heute aufgehoben.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Riga, den 30. April 1815. A. Albanus,
Civl. Gouv.-Schul-Dir. u. Rittter.

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 10.

Sonnabend, den 8ten Mai.

1815.

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

E r k l ä r u n g.

In einer Beilage zu Nr. 18. der hiesigen Stadtblätter mißbilliget man meine Meinung — nicht über Rinaldo Rinaldini selbst, sondern über die artistische Behandlung solcher Machwerke. Nur in sofern der achtungswerthe Herr Herausgeber der Stadtblätter Gelegenheit nehmen wollen, dieser Mißbilligung beizupflichten, konnte eine ihrer Numern mit diesem Aufsatze belastet werden; sonst wäre sein Platz in diesen Blättern gewesen, wo er ihn gewiß gefunden haben würde, denn sie machen nicht die geringsten Ansprüche auf Unwiderlegbarkeit. — Doch jetzt zur Erklärung! —

Ist meine Behauptung: „Man könne es dem Künstler nicht verargen, wenn er sich, bei anerkannt schlechten Stücken, gar keine Mühe gäbe,“ — falsch; so muß die Nothwendigkeit, schlechte Stücke auf die Bühne zu bringen, — wahr seyn. Denn, wäre sie nicht wahr, und wollte man sie nicht — und wer darf sie wollen, so lange noch gute Stücke vorhanden sind? — so würde überhaupt von einer Mühe die Rede nicht seyn. Der Fall könnte nicht eintreten, sie zu verwenden, oder nicht zu verwenden. Herr Referent scheint indessen diese Wahrheit, als ein nothwendiges Uebel, anzunehmen, worauf die Worte: „Nicht als Stümper

„verworfen, sondern dankbar empfangen sei demnach nicht freilich, wer in solchen Sachen sich groß dünkt; aber wer ein jämmerliches Machwerk durch sein Spiel zu heben sucht, und das Seinige dazu thut, den Zuschauern wenigstens einen nicht ganz verlohrnen Abend zu machen,“ hinzudeuten. Möchte er doch daran denken, daß dann ein Abend zwar nicht ganz verlohren, sondern daß es viele andre halb seyn würden; denn ein gut dargestelltes schlechtes Stück kommt immer wieder, wenn es nicht in der Geburt erstickt wird. — Möchte er an den Geschmack denken, dem auf diese Art nicht Genüge geleistet, sondern der bloß durch einen falschen Schein geblendet werden würde, bis er das Gesicht ganz verliert! — Unsern Geschmack sollten wir wenigstens vor allem Gaukelwerke der Zeit sicher stellen! — — Was man über Iffland von dem Heben dichterischer Subeleien durch die Kraft der Darstellung gesagt hat, sind beiläufige Bemerkungen, keine die Nothwendigkeit voraussetzenden; sie sind historisch, über das, was geschehen ist, nicht didaktisch, über das, was geschehen soll. Ifflands Bemerkungen in solchen Fällen waren gewiß entweder bloß rücksichtlich, oder — um ein Kunststück zu machen. Würde mir aber Jes-

mand eine Stelle nachweisen, wo er selbst von den Verpflichtungen des Künstlers spricht, an dramatischen Albernheiten, die ohnehin, auch ohne Kunst, ihrem Publikum gefallen, seine Kräfte zu verschwenden, daß sie dem Kenner wenigstens genießbar würden; — ja, dann bliebe freilich nichts übrig, als die Berufung auf die große Wahrheit, daß irren menschlich sei, wovon sich derjenige am wenigsten freisprechen wird, der am wenigsten irrt. — Dann hätte Jffland auch zugeben müssen, daß derjenige Bildhauer, der, im Besitz der schönsten Marmorblöcke, eine Venus aus Bimsstein zusammensetzt, wenn es nicht gerade nothwendige Bedingung ist, die Forderungen befriedigt habe, die man an seine Kunst macht. — Achtung gegen das Publikum heischt dieses Blatt von Direktion und Schauspielern allerdings — und dieser Forderung widerspricht die gestapelte paradox-scheinende Stelle keineswegs. Der Beweis liegt klar in der Frage: „Wer setzt diese Achtung aus den Augen; derjenige, der schlechte Stücke nicht mit besonderer Mühe spielt, oder derjenige, der sie spielen läßt? — Meines Erachtens beleidigt der Schauspieler das zwischen dem Publikum und ihm in der erörterten Hinsicht bestehende Verhältniß nur dann, wenn er in Stücken, die des gebildeten Anschauens werth sind, seine Persönlichkeit dem Wesentlichen der Rolle voransetzt, und seine Kunst nur für solche Parthien spart, worin die eigene Eitelkeit ihre Befriedigung findet. — Doch, aus einer Erklärung über die Verschiedenheit der Meinungen, soll keine Abhandlung werden; — der Leser richte! —

Die Schlußentschuldigung des Herrn Referenten endlich, daß er mit der hiesigen Bühne in gar keiner Verbindung ste-

he, kann nicht anders, als den Verdacht des Gegentheils erregen. — Warum sich entschuldigen, ehe man beschuldigt wird? Und könnte seine Bemerkung, wenn sie richtig wäre, an Kraft bloß dadurch verlieren, wenn er mit der Bühne in Verbindung stände? — Das sehe ich nicht ein! — Es ist eine falsche Ansicht, wenn man sich vorstellt, dieses Blatt habe die Absicht, die Direktion zu drücken, oder ihr den Mund zuzuhalten; — nein, es ist die Absicht, die Resultate ihres Geschäftes zu veredeln, und dadurch wiederum ein Publikum im Schauspielhause zu versammeln, welches seit einiger Zeit dort fremd geworden ist, weil es keine würdige Aufnahme fand. — Die Direktion mag reden, sie muß reden, wenn sie glaubt, daß ihr Unrecht geschieht, aber es ist unter ihrer Würde, zu zischeln, oder einen Ungenannten für sich reden zu lassen, wenn sie nicht Mangel an Einsicht und Besonnenheit verathen will, — der unstreitig einer Art von Vormundschaft bedürfte. —

Fr. La Coste.

Beurtheilungen.

Die am vorigen Freitage zum ersten Male aufgeführte Operette: Rosette, das Schweizerhirtenmädchen, dürfen wir um so weniger übergehen, da sie gefiel, und also eine nicht bloß ephemere Existenz haben wird. Ob die Oper wirklich von Brezner sei, ist eine Frage; es erheben sich allerlei Zweifel dagegen. Wir sind hier am Orte zu sehr von literarischen Hülfsmitteln dieser Art entfernt, um nachschlagen zu können. Sei sie von ihm, oder nicht, es thut nichts zur Sache; sie hat einen sinnvollen Zusammenhang und unterhält. Hierzu könnte freilich die Musik noch mehr beitragen, der es,

besonders im ersten Akte, an Charakter fehlt. Die vielen, oft sogar, zu Störung der Harmonie, in mehrstimmigen Sätzen und Chören angebrachten Singpassagen und Kunstschmörkel machen, bei unserm verbesserten Geschmacke, keinen Eindruck mehr, besonders wenn sie nicht mit Vorsicht vorgetragen werden. Musikkreich ist das Schlußchor des ersten Aktes, und würde viel Eindruck machen, wenn es nicht auch verschmörkelt wäre, und im zweiten Akte zeichnet sich die von Louis gesungene Romanze Nr. 3. vorzüglich aus. — Sie würde von ungleich größerer Wirkung gewesen seyn, wenn der kleine Frits am Ende jeder Strophe eingefallen wäre, wie es vorgeschrieben ist. Beiläufig machen wir hier die Anmerkung, daß in den Textbüchern weder mehr noch weniger stehen sollte, als, was wirklich gesungen wird. Das Weglassen mancher Strophe ärgert den Zuschauer, der gerade die Ursache, aus welcher es geschieht, und die oft richtig ist, nicht weiß, immer. — Mit der Darstellung würde gewiß Jeder, der seine Forderungen nicht überspannt, im Ganzen zufrieden gewesen seyn, wenn nicht, zum Unglück, gerade Herr Meißner in der Parthie des Barons heute tadelvoller gesungen und gespielt hätte, als jemals. — Das Duett mit Louis im ersten Akte, Nr. 3. (im Textbuche steht, statt des Barons, Simon) verunglückte ganz — und die Arie Nr. 9: „Du kennst die Liebe nicht u. s. w.“ war in der That kaum anzuhören. — Er befeßigte sich zwar, den Ton zu tragen, aber — bloß mit der Hand. Demois. Herbst, auf deren Stimme ihre bisherige Unpäßlichkeit nur wenigen Einfluß gehabt hat, stellte den Louis dar. Sie hat uns heute im Duett, Akt 2. Nr. 4., eine neue Kunstmanier hören lassen, die uns bis hiezu völlig unbekannt gewesen ist. Es war eine Art von einem dreis bis viermal wiederholten Nachtigallenschlage, der nicht vom Componisten vorgeschrieben seyn kann. Wir können uns unmöglich der Erinnerung enthalten, daß Sänger, bei anzubringenden Verzierungen sehr vorsichtig zu Werke gehen müssen, damit sie den Charakter des Gesangstückes nicht verderben. *) — Die Darstellerin des

muntern Rösschens (Mad. Herbst) war heute bei außerordentlich guter Laune. Der Zuschauer wird unstreitig aufgemuntert, und sein Beifall äußert sich schneller, wenn er sieht, daß Künstler ihr Werk mit Lust vollführen, doch müssen sie sich, Damen besonders, nicht merken lassen, daß sie bemerkt seyn wollen, noch weniger aber durch Lächeln oder durch in den Reihen der Zuschauer umherirrende Blicke ihre Theilnahme an dem Vergnügen des Publikums verrathen. — Auch Rösschens Gesang hat nicht mißfallen; sie hätte daher die vier weggelassenen Strophen von Nr. 10. im ersten Akte immer singen können. — Dem. Zuccarini hatte heute, als Hannchen, eine Hauptparthie, und zeichnete sich zugleich durch angemessenes Spiel und guten Gesang aus. Recitativ und Arie im ersten Akte Nr. 8. gab sie vorzüglich, und das Duett mit Simon im zweiten Akte Nr. 6. nahm sich sehr gut aus. Der Letztere, Herr Wiedemann, bearbeitet leichte Sachen mit eben dem lobenswerthen Fleiße, als schwere. — Als Gutmann war Herr Heinr. Frank heute wiederum an seiner Stelle. Er spielte und sang besser als sonst. — Jakob, der eigentliche Bouffon der Oper, fand an Hrn. Freisleben, dem äußeren Scheine nach, seinen Mann, doch hielt er sich nicht genug in der Rolle. Mit der Verkleidung als Soldat zog er zugleich einen neuen Charakter an, und gewann das Ansehen, als hätte ihn die Uniform auf einmal klüger gemacht. — In der Arie Nr. 4. im zweiten Akte, die übrigens an die des Sturmwalds im Doctor und Apotheker sehr stark erinnert, nahm er sogar ein pffiffiges Wesen an. Seinen alten Fehler, sich nicht an die Musik zu halten, sondern oft voraus zu seyn, oft zurück zu bleiben, beging er oft. Auch reichte in dieser Arie seine Stimme nicht aus, — weil er sich im Anfange nicht schonte. — Als allgemeine Bemerkung über den Vortrag des Gesanges können wir es wiederholentlich nicht verschweigen, daß Mehrere sich der deutlichen Aussprache nicht befeßigten. — Es ist ja einer der größten Vorzüge, des

*) Am faßlichsten drückt sich hierüber Sulzer in seiner Allgemeinen Theorie der

schönen Künste, Bd. 4. unter der Rubrik: Vortrag, aus. Dieses Buch sollte keinem Künstler unbekannt seyn.

Gefanges vor der Instrumentalmusik, daß die Töne nicht bloß durch sich selbst, sondern auch zugleich durch das sie begleitende Wort auf das Gemüth wirken. Wenn man aber von den Worten nichts versteht; so ist es eben so gut, als würde der Sänger bloß die Benennung der Noten aussprechen. Dieß ist unstreitig eine von den Ursachen, warum der Zuhörer oft bei dem kunstreichsten Gesange kalt und ungerührt bleibt. — Die letzte Dekoration, ein Gemälde durch lebende Personen in der freien Natur darstellend, verdient ein ausgezeichnetes Lob. Vorzüglich waren die Regeln der Perspektive möglichst beobachtet, welches, bei einem so kleinen Theater, wie dem unfrigen, schwer ist. Reisende versichern, diese Dekoration auf größeren Theatern nicht so gut gesehen zu haben. —

Sonntag: Die Sternenkönigin, romantisch-komisches Volksmärchen mit Gesang in drei Akten, von Huber. Musik von Kauer. — Dieses Spektakelgesangstück ist, seit Herrn Paulmann's Abgange, nicht gegeben worden. Es ist bekannt, daß der Laddäus eine der ersten seiner komischen Rollen war; man will behaupten, Herr Freisleben ersetze hier seine Stelle.

Dienstag: Wurde Rosette wiederholt.

Donnerstag: Die Zauberflöte. Oper in zwei Akten, von Schikaneder. Musik von Mozart. — Vier Opern hintereinander! Das Einförmige kann dem Publikum unmöglich gefallen! — Herr Gözler debutirte als Sarastro. — Welchen hohen Genuß diese geniale Musik, worin ein sinnloser Text, wie ein Insekt in Börnstein, für Jahrhunderte aufbewahrt liegt, gewähre, darüber ist schon so oft gesprochen worden. In Paris sogar wird diese Oper wieder Mode. Man hat ihr den Titel: Les mystères d'Isis gegeben, und mag wohl auch am Texte allerlei verändert haben. Nicht allein mit der gegenwärtigen Besetzung, sondern auch mit der Darstellung, haben wir, im Ganzen genommen, Ursache zufrieden zu seyn. Die drei Damen und die drei Genien sind immer Steine des Anstoßes, und verderben oft die ganze Vorstellung; heute wurde mindestens durch sie keine Störung hervorgebracht. Es ist schon eine Art von Genuß, wenn dasjenige, was man immer schlecht zu finden gewohnt ist, einmal

leidlich ist. — Herr Wiedemann (Zamino) hatte seine Parthie recht gut gelernt, doch fehlte es seinem Vortrage etwas an Leben und Interesse, welches sonst wohl sein Fehler nicht ist. Das Blumenreiche des Gesanges trägt am wenigsten dazu bei, dieß Fehlende zu ersetzen. — Vorzüglich gelangen indeß die Duette mit Pamina (Demosif. Herbst), die den Umfang ihrer kraftvollen Stimme zu benutzen wußte. Die Kleidungen beider Personen aber, stachen gewaltig von einander ab. Der Prinz war wie ein Wesen aus der Ideenwelt gestaltet, wie wohl wir seinem Kostüm keinem bestimmten Namen geben können, als den des romantischen. Dagegen erschien aber Pamina in einem höchst modischen Gesellschaftsanzuge, mit modernem Kopfschmuck, nicht, als sei sie aus den romantischen Gemächern einer Nachtkönigin emporgestiegen, sondern als käme sie von einem eleganten Thé dansant, wo es sehr heiß hergegangen ist, denn das Kleid hatte dieselbe Stelle, wo es auf den Schultern schließen soll, gänzlich verlassen. Der übertriebene Ausschnitt der Damenskleyder ist nicht allein dem sittlichen Blicke unwillkommen, sondern er genirt auch die natürliche Bewegung des Oberarmes, wenn nicht unanständige Blößen gegeben werden sollen. — Madame Uckermann singt immer noch die Königin der Nacht mit vieler Kunst und vielem Ausdrucke. — Herr Freisleben (Monoskratos) war gut gekleidet, aber heiser, und Herr Werther würde, der zunehmenden Korpulenz ungeachtet, mit seinem Papageno überall Glück machen. — Das Orchester zeichnete sich heute durch Präcision und gehaltenes Accompagnement, ganz besonders aus. — Schließlich ersuchen wir den Theatermeister, seine Untergebenen in bessere Aussicht zu nehmen. Es fielen heute wieder mehrere Fehler bei den Verwandlungen vor, und an die Abwechselung von Tag und Nacht wurde gar nicht gedacht.

Freitag: Das Räufchgen, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Bregner. Herr Weinböfer spielt den Kaufmann Busch mit sehr vieler Originalität. Es ist unstreitig die beste Rolle, die wir von ihm gesehen haben.

Ist zu drucken erlaubt worden.
 Riga, den 7. Mai 1815. H. Albanus,
 Civil-Gouv.-Schul-Dir. u. Ritter.

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 11.

Sonnabend, den 15ten Mai.

1815.

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

Theater dieser Woche.

Sonntags: Das unterbrochene Opferfest, Oper in zwei Aufzügen. Musik von Winter. Herr Gosler den Mafferu zum zweiten Debüt. — Unser Urtheil über diese Oper, deren Darstellung in so mancher Hinsicht einer genauern Auseinandersetzung bedarf, verschieben wir bis nach der künftigen Vorstellung. Ihre jetzige Besetzung deutet allerdings auf kein ungünstiges. Des Fleißes der Darsteller gewiß, erinnern wir das musikliebende Publikum, diese Vorstellung nicht zu versäumen. —

Dienstags: Maria Stuart. Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Schiller. Bei Lesung des heutigen Komödienzettels haben wir allerlei Bemerkungen gemacht. Sie umflogen uns, gleichsam wie ein wilder auf Blumen-sammelnder Bienen Schwarm, der nicht gestört seyn will, wenn er nicht stechen soll. — Es ist in der That schwer, hier den Ernst vom Scherze zu scheiden, und jeden an seinen besondern Ort zu legen; den Erstern dorthin, wo er wirken soll, in seinem Lichte, an's Licht, den Letztern in das geheime Boudoir des geistigen Selbstvergnügens, wohin, nach Jahren zurückkehrend, man wieder findet, wie es einst war, — nicht in der Welt, — sondern in uns. Was heute in der Welt geschehen sollte, in der theatralischen nämlich, zu Riga

den 11ten Mai 1815 a. St. — der Komödienzettel sagt bloß heute, und läßt, als Eintagswesen, nicht würdig der Nachwelt, kein Datum verlauten — muß von unten auf betrachtet werden, denn man wird größer, je niedriger man anfängt. — Gleich unten steht: Der Anfang ist um 6 Uhr. Dieß könnte sich allenfalls vom Anfange der eigentlichen Komödie verstehen; es wäre aber auch gut, wenn man die Stunde des Endes erführe, denn es interessirt oft sehr. Weiter herauf, auf der zweiten Stufe, wird jeder Seele, hoffentlich solchen, die keine Rollen haben, der Zugang zum Theater durch die Hintertüre verboten. Diese Rubrik findet man aber nicht auf allen Zetteln; bei manchen Vorstellungen muß es also doch erlaubt seyn, den Couliissenconversationsen beiwohnen zu dürfen. Drittens folgt ein ungemein glattes Wort, welches die geehrten Herren Abonnenten und Damen Abonnentinnen gerade so treffen muß, als stände gedruckt: „Daß keiner die Kasse defraudire!“ — Der Plag könnte erspart werden — und daher eine Ersparniß an Druckerlohn für die Zettel; — denn, in einem kleinen Orte, wie Riga, kennt man ja wohl, ehe ein Abonnent in's Theater tritt, sie persönlich alle. Die vierte Abtheilung, die so beginnt: — „Die Preise sind wie vormals u. s. w.“ wird jetzt vom D regiert, statt daß sie sonst unter der

♀ stand. Sonderbar genug, daß wir diese Regentschafts-Veränderung bei der Ankündigung des Aufschgens zuerst bemerkten. Die fünfte Abtheilung giebt nichts zu denken; zu wünschen bloß: Gute Rundtschaft! — Aber in der sechsten Abtheilung! Da finden wir zwei neuengagirte debütirende Mitglieder der hiesigen Bühne, Herrn Schmidt, es ist sein drittes Debüt, und Madame Pazkowska, es ist ihr erstes. — Hier kreuzen sich folgende Fragen: 1) „Sind Debütirende befugt, jedesmal, ohne „Berücksichtigung der Möglichkeit, das Stück „ihres Debüts ordentlich besetzt zu sehen, „auf ihrer getroffenen Wahl zu bestehen?“ — Es scheint zwar eine Kunst der Kunst zu seyn, und leider wird sie immer üblicher, die eigene Person aus dem Ganzen herauszuheben, damit sie allein da stehe, wie ein Licht durch und aus sich selbst; aber die wahre Kunst wird finden und fühlen, daß eine Hauptfigur, sie müßte denn bloß ein einfaches Portrait nach dem Leben seyn, immer jämmerlich da steht, wenn nicht für eine anständige Gruppierung gesorgt ist. — 2) „Sind, wenn man den Debüt-Schlendrian auch beibehalten wollte“ (und warum sollte man einen Gebrauch, der vernünftig angewandt, zuweilen sein Gutes hat, gerade tödten?) „bei irgend einer Bühne, das heißt „einer Bühne, die Ansprüche macht, „und nicht bloß Komödie spielt, zwei „Debüts auf einmal vorgefallen, und sind „sie vernünftiger Weise, und wenn man bedenkt, was eigentlich ein Debüt sei, möglich?“ — Entscheide diese beiden Fragen, wer da will, — wir können es, mit einer Spanne verlornen Zeit und einem halben Bogen nicht. — Hier treten nun wohl Umstände ein, die die Sache verändern,

denn die Debüts müssen doch vor der Reise nach Mitau abgethan seyn. — Beide Debütirende waren indessen so glücklich, einige ihrer Hauptscenen ganz besonders unterstützt zu sehen. — Siebentens scheinen unter der Rubrik: Personen — fünf bis sechs Druckfehler vorgefallen zu seyn. Zu bewundern ist es allerdings, daß sie auch bei der Aufführung stehen geblieben sind.

Mittwochs: Die Jäger, ein ländliches Sittengemälde in 5 Aufzügen, von Tffland. — Herr Gosler den Oberförster zum dritten Debüt. Er wurde hervorgerufen. — Sonst war um diese Zeit niemals des Mittwochs Theater. Die Abonnenten sollten diese Liberalität der Direktion nicht unbemerkt lassen. — Auch war heute der Zugang auf das Theater nicht verboten. — Das Stück ging zwar langsam und charakterlos, im feinem Sinne des Wortes, wir müssen indessen gestehen, daß wir unsre Erwartung übertroffen gefunden, und manchen unvermutheten Genuß gehabt haben. — Ueber die Besetzung folgende Bemerkungen: Demoiselle Herbst wird in Rollen, wie die der Friederike, nie glücklich seyn, und sollte sie also bloß zur höchsten Noth übernehmen. Hier trat keine Noth ein, denn die Rolle war durch Demoiselle Bessel besetzt, und Madame Herbst würde die Kordelchen nicht schlecht gegeben haben. — Warum ließ man Herrn Loof nicht den Pastor, und Herrn Werther den Gerichtsschreiber? Beide waren in dieser Rolle an ihrem Platze! — Madame Ackermann gab die Oberförsterin, nicht als eine hervorstechende Karrikatur, wie man die Rolle sonst sieht, sondern sehr richtig mit gutmüthiger Herzlichkeit. Die Scene im letzten Akte mit

dem Amtmanne (Herrn Weinhöfer), dem wir, außer der etwas stark markirten Maske ein abgeschliffeneres Betragen gewünscht hätten, gelang sehr gut. Herr Pauli zeichnete sich durch gehaltenes Spiel und durch Mäßigung im schnelleren Fluß der Rede besonders aus, so wie Herr Ackermann den Pastor mit Anstand und Würde darstellte. Vorzüglich ist seine Scene im letzten Acte mit dem Amtmanne, als ganz gelungen, auszuheben. Sowohl er, als Herr Pauli, hätten auf mehreren Applaus Anspruch machen können, er muntert ja auf!

Donnerstags: Der verbannte Amor, oder die argwohnischen Eheleute, Lustspiel in 5 Aufzügen, von A. v. Kotzebue. Wir hatten wieder heute zwei Debüts, Madame Paszkowska, als Bertha, Herr Schmidt, als Heinrich Erlenhof. Es war Herrn Schmidts viertes Debüt. Nach den uns bekannten Theatergebräuchen, sind sonst nur drei Debüts üblich. — Und wäre der Gott der Liebe und des Wohlwollens nicht aus einer Familie, nein, von dem Erdballe verbannt; so müßte er sich in Allen Herzen wieder einfinden, wenn man durch seine kunbildliche Erscheinung so überrascht würde, wie heute, durch die beiden lebenswüthigen Kinder! Fritz (Franziska Schmidt), Malchen (Doris Herbst). — Solche Erscheinungen gebieten über das Reich der Kunst durch ihre Unbefangenheit und Unschuld; in ihrem Glanze erblindet die Kritik — die starre zerschmilzt in sanfte Nührung! — Was ist der Monolog Johannens mit allen seinen deklamatorischen Wohlklangen gegen die ungekünstelte kindliche Natur, mit welcher Franziska ihr Geschichtchen erzählte? — Fühle dieß, oder sage darüber, wer es kann! — Mühte es mancher sich reif dün-

kenden Künstlerin. gelingen, Verse so zu recitiren, wie dieses Kind! — Die Vorstellung des ganzen Stückes gereichte zur allgemeinen Zufriedenheit; auch wir haben heute keine rauen Seiten zu berühren. Nur die feinere Bemerkung können wir nicht unterdrücken, daß einige Darsteller, das Selbstgespräch von denjenigen Worten, welche der Dichter zu Unterstützung und Verdeutlichung der Fabel des Stückes der Person in den Mund legt, nicht gehörig unterschieden. Die Lesern können allenfalls, mit der nöthigen Vorsicht, zu dem Publikum gesprochen werden, weil sie nachhelfen sollen, wo die Handlung nicht deutlich genug ist; bei dem Erstem darf der Blick nicht über das Proscaenium hinaus. — Der schwaghafte Michel ist diejenige Person, durch welchen größtentheils alle Scenen motivirt werden. Herr Werther trug unstreitig in dieser Rolle nicht wenig bei, den allgemein guten Eindruck, den das Stück machte, zu motiviren. Er gab sie viel besser als sonst Herr Feddersen, dem es sehr oft an Feinheit und Haltung gebrach. — Adolphine, Desmoif. Vessel, zeigte heute ihr entschiedenes Talent für Rollen dieser Art; sie gab alle Scenen durchaus richtig; es war sichtbar, daß ihr Spiel durch gute Laune belebt wurde. Die Scene im 5ten Acte, wo Müller im Dunkeln Adolphinen für Gustchen hält, ging durch den Mangel an Täuschung verloren, denn die Bühne war nicht dunkel, sondern dadurch, daß jetzt die Lampen des Proscaeniums nicht versenkt werden können, so hell, wie gewöhnlich.

Freitags: Keine Vorstellung.

Heute: Auf hohen Befehl: Die Uniförm, Singspiel in 2 Acten, von Treitschke. Musik von Weigl.

Inländische Theater-Literatur.

In Reval ist vor Kurzem erschienen: *Theatralische Miscellen zu einem Taschenbuche für Schauspieler und Schauspielfreunde*, gesammelt und herausgegeben von Conrad Ludwig Wunder. Es enthält folgende Aufsätze:

1) Theater in Reval. Diesem Aufsatz fehlt das feinere Detail, vorzüglich in ästhetischer Hinsicht.

2) Theater in Riga. Gewissermaßen eine sehr überfreundschaftliche Relation, welches sogar erschütternd wäre, wenn der Herr Herausgeber auch nicht bemerkt hätte, daß er diesen Aufsatz von hieraus erhalten habe. Die darin enthaltenen Klagen über Neid und Rabalen aller Art, womit sich die Direction für verfolgt hält, gereichen dem hiesigen Publikum zum Vornurfe, daher wir ihnen öffentlich widersprechen müssen. Man pflegt sich nur zu oft vor Gespenstern zu fürchten, mit denen man selbst zu schrecken gewohnt ist. —

3) Biographien von Conrad Eckhof und Johann Friedrich Ferdinand Fleck.*)

4) Miscellen. — Zwei Briefe über den Schauspielerstand,**) und ein alter Komödientettel.

*) Wir hatten Nachricht, der diesjährige Jahrgang werde auch die Biographie der verstorbenen Madame Ohmann, geb. Koch, enthalten, und verwiesen daher in Nr. 5. d. Theaterbl. den Leser darauf. Sie ist aber nicht eingerückt worden. Die Ursachen, aus welchen sie weggeblieben, sind uns unbekannt.

**) Der Erstere steht schon im Gothaschen Theaterkalender, Jahrg. 1782. S. 37.

5) Zwei Prologe und ein Epilog.
6) Anekdoten. — Nicht gerade die gesuchtesten und neuesten.

7) Zwei Bettern für einen. Lustspiel in einem Akt, von Hrn. L. J. von Knorring. — Unser Urtheil darüber nach der Vorstellung, die wir gemiß erleben werden, denn es kommt ja eine Dame in Husarenkleidern darin vor!

8) Der Jude im Fasse. Ein komisches Singspiel in einem Akte, von C. L. Wunder. Musik von G. Ab. Schneider.

Wir wünschen, daß es nicht bei diesem ersten Jahrgange bleiben möge, denn das Ganze zeichnet sich vor allen, bisher hier zu Lande erschienenen Theateralmanachen, aus.

Nachricht für auswärtige Leser.

Demoiselle Schönhuth, die sich bei der hiesigen Bühne durch die vormurfsfreieste Pflichterfüllung, und durch gänzliche Befriedigung aller Anforderungen, die der vorurtheilsfreie Kenner an ihr eigentliches Rollenfach, das tragische, machen konnte, seit sechs Jahren ausgezeichnet hat, reiste am 6ten d. M. ab. Wie schwer ihr der Abschied aus Riga, die Ergebung in die Macht des gebietenden Verhältnisses, geworden sei, wird irgendwo, unter ihrem Namen, laut werden; wie wenig sich das Publikum an das seit vierzehn Monaten üblich gewordene Verabschieden beliebter Mitspieler der hiesigen Bühne gewöhnen habe, (Demois. Schönhuth ist, wenn wir nicht irren, das 17te Subjekt) beweisen die mit Klagen verknüpften Fragen: Warum? Die Direction allein kann sie beantworten, wenn sie dem Publikum einige Rechenschaft schuldig zu seyn glaubt. —

Am künftigen Sonnabende schließt sich die auf zwölf Nummern des Theaterblattes geschehene Pränumeration. Auf die zwölf folgenden Nummern nimmt die Hartmannsche Buchhandlung, von jetzt an, die Pränumeration mit sechs Rubel R. M. entgegen. Die vier ersten Blätter, die ohnehin in einen Monat fallen, wo die Bühne in Mitau vicarirt, werden, außer einigen allgemeinen Nachrichten von ihrem dortigen Kunstfleisse, die versprochene Geschichte des Rigischen Theaters enthalten, die wir, bis dahin, zu beendigen glauben. Aus der frühern Zeit sind nur fragmentarische Anzeigen zu erwarten; vom Jahre 1760 an kann indessen der Faden ungetrennt fortgeführt werden. — Wir wiederholen unsere frühere Bitte um Beiträge, um möglichst vollständig seyn zu können.

Ist zu drucken erlaubt worden. Riga, den 14. Mai 1815. A. Albanus, Civ. Gov.-Schul-Dir. u. Ritter.

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 12.

Sonnabend, den 22sten Mai.

1815.

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

D a s P u b l i k u m.

Nach Dufresny.

Das Publikum ist ein unumschränkter Oberherr, von welchem alle die abhängig sind, welche für die Ehre oder für den Gewinn arbeiten.

Die Gemeindenkennden, die es kaum der Mühe werth halten, seinen Beifall und seine Huld zu verdienen, fürchten wenigstens seinen Haß und seine Verachtung.

Sein Recht, über alles ein Urtheil zu fällen, hat viel Gutes erzeugt, und viel Böses im Keim erstickt.

Wären seine Urtheilssprüche nicht gefürchtet, wie mancher Held würde weniger Held seyn! Wie mancher Krieger den Frieden lieben! Wie wenig Tugendhafte hätten sich beliebt, wie viele Bösewichter furchtbar gemacht?

Die Ermahnungen der Aeltern, die Gemüthsart der Kinder, die Liebe der Ehemänner, die Tugend der Gattinnen — das alles würde wenig wirken, ohne das: Was wird man dazu sagen? das jeden auf seine Pflicht beschränkt.

Alle Welt macht dem Publikum den Hof! Die Ehrgeizigen werben um seine Gunst, und die Rechtschaffenen streben nach seinem Beifall; die Gefallsüchtigen buhlen um seine Blicke, und die tugendhaften Frauen buhlen um seine Hochachtung; die Großen suchen

seine Freundschaft, den Kleinern ist es nur um sein Geld zu thun.

Das Publikum hat einen richtigen, scharfsinnigen und gründlichen Verstand, da es aber doch nur aus Menschen besteht, so läuft in seinen Urtheilen nicht selten viel Menschliches mitunter.

Es läßt sich von Vorurtheilen einnehmen, wie jeder Einzelne, und es beherrscht uns durch diese Vorurtheile, vermöge des großen Ansehns, das es sich seit so vielen Jahrhunderten über uns erworben hat.

Seine Urtheile werden ungemein hoch gehalten und verehrt, denn man weiß, daß es in seinem Richteramt sich nicht durch Eigennutz noch durch Bitten bestechen läßt.

Mancher Einzelne lebt und stirbt in seinen Vorurtheilen; das Publikum aber, das nie stirbt, wird früher oder später der seinigen inne; freilich zum Unglück ein wenig spät. Durchlebten wir zwei oder drei Jahrhunderte, so würde am Ende Jeder für nicht mehr gelten, als was er wirklich werth ist.

Es läßt sich jedoch nicht mit Gewißheit darauf rechnen; denn das Publikum ist so übelwollend, daß es dem Lebenden nicht so gern, als den Todten Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und daß es oft die Todten nur erhebt, um die Lebenden herabzusetzen.

Das Publikum ist ein wahrer Menschenfeind; es weiß nichts von Gefälligkeit und

Schmeichelei, und will auch nicht geschmeichelt seyn. In hellen Haufen läuft es in die Versammlungen, und von den Einzelnen, welche dieses Ganze ausmachen, sieht sich lieber ein Jeder angeschwärzt, als daß er dem Vergnügen entsagte, andre anschwärzen zu sehen.

Das Publikum ist der strengste und feinste Kritiker auf der Welt: und doch öfters so genügsam, daß es sich an einen gemeinen Gassenhauer ein ganzes Jahr belustigt.

Es ist so feierlich ernst, daß es alle die, die mit ihm reden, in Furcht setzt, und dabei so läppisch, daß ein unmodischer Kopspuß eine ganze Versammlung zum Lachen bewegt.

Das Publikum steht, so zu sagen, beständig im reifen Mannesalter, vermöge der Gründlichkeit seines Urtheils. Und zugleich ist es ein Kind, daß das winzigste Spielzeug auf die Beine bringt, und ein Greis, der oft vor sich in den Bart murmelt, ohne eigentlich zu wissen, was er will, und der das Ende nicht finden kann, wenn er einmal zu schmalzen angefangen hat.

Man würde nicht fertig werden, wollte man alle Widersprüche im Publikum aufsuchen: denn es ist darin alles Gute und alles Böse, alle menschliche Kraft und alle Schwäche enthalten.

(Aus dem Freimüthigen).

T h e a t e r.

Mein Herr! *)

Ich wende mich, ohne Umschweife, an Sie, denn wer lesen kann, weiß doch, daß Sie,

*) Aus gewissen Ursachen wünsche ich, daß Briefe oder Beiräthe nicht an mich, sondern an die Redaktion des Theater-Blattes in der Hartmannschen Buchhandlung gerichtet werden möchten.

Er. La. Coste.

mit Ihren fünf Sinnen, die ganze Redaktion des Theaterblattes ausmachen, so viele Gehülfen Ihnen auch die drollige Muthmaßung giebt. Sie sind verreist gewesen, um sich, statt an der Theaterlust, an einer reinern zu laben, an der Landluft; dieß ist Ihnen nicht zu verdenken. — Deswegen dürfen Sie aber in der ersten nicht fremd bleiben, sondern müssen förmlich unterrichtet seyn; welchen Zug der Theaterwind, während Ihrer Abwesenheit, genommen hat, ob es schon unsicher ist, zu bestimmen, woher und wohin? Hören Sie also:

Sie werden sich erinnern, am vorigen Donnerstag wurde, nicht vom Regisseur, wie sich's gehört, sondern von dem aus dem Stücke bekannten Studenten Müller anonciert, daß Freitags die Bühne verschlossen seyn würde, Sonnabends aber, auf hohen Befehl, Lodoiska gegeben werden solle. Sie waren sicher, denn Sie wußten, wie heilig Befehle gehalten werden müssen; Sie schickten ruhig Ihr Blatt mit dieser Anzeige in die Buchdruckerei. Aber Sie hatten einen Schreck, wie Sie am Sonnabend die Annonce des Stückes lasen, und erfuhren, daß nicht Lodoiska, sondern die Uniform gegeben werden würde, und zwar auf hohes Verlangen. Und nun waren Sie, wie ich gehört habe, dreimal ärgerlich. Einmal, weil ein Befehl sich in ein Verlangen umändern konnte; zweitens, weil ein auf Befehl angekündigtes Stück nicht auf dem Zettel stand, denn Sie leben ja in der Idee, daß jeder Mensch auf die Erfüllung eines Befehls vorbereitet seyn muß; — drittens, weil Sie Ihr Blatt umändern mußten in einigen Schlußzeilen, um keine Unwahrheit zu sagen, denn Sie sind ja einmal von der Art, daß Ihnen die Wahrheit mehr zu gel-

ten scheint, als die Convenienz. — Hier könnte ich Ihnen eine Lehre geben, wenn ich Sie zu belehren befugt wäre. Darauf verließen Sie, Lusteischend, die Stadt. Nun glaubten Sie sicher zu seyn; wenigstens, daß Ihr Blatt keine Lüge enthalten würde, aber, weit gefehlt, Freund! — Niemand ist sicher, wer sich den vom Winde bewegten Wellen überläßt. Erfahren Sie also, man hat am vorigen Sonnabend nicht einmal die Uniform gegeben, sondern ein Trauerspiel in einem kurzen Akte: Die verlöschten Lampen, d. h. man schickte das Publikum nach Hause, und spielte gar nicht. Sie können also dreist in Ihr künftiges Blatt setzen:

Vorigen Sonnabend kein Schauspiel!

Aber werden Sie nicht einmal ernstlich daran denken, es in ein helles Licht zu setzen, das Publikum sei kein Kind? — Nach 24 Stunden war endlich die Uniform fertig, d. h.:

Sie wurde Sonntags ausgehangen. Ein unglücklicher Dämon hatte aber schon einmal seine schwarzen Flügel über diese beiden Tage gebreitet. Der arme Bastian wurde in Ohnmacht geschossen, und die Oper hatte das Schicksal der holländischen Dufasten unter der Scheere. — Sie werden einsehen, daß in diesen Worten für den braven Darsteller des Bastian kein Vorwurf liegt, sondern bloß für mich, nicht verschweigen zu können, was auf der Zunge sitzt. — Sie sollten auch nicht schweigen, sondern diesen Brief drucken lassen, wenn Sie freimüthig genug wären. Thun Sie's, — dann brauchen Sie ja keine Anzeige für Sonnabend und Sonntag! —

Ich bin Ihr

ergebenster M. M.

Dienstag: Die Jungfrau von Orleans. Madame Pazkowska die Johanna zum dritten Debüt. — Wenn überhaupt die Unmöglichkeit, den seltenen und erhabenen Geist, welcher diese Schillersche Dichtung durchweht, in irgend einer Darstellung wiederzugeben entschieden ist; so sollten doch Bühnen, die Unmaßung genug besitzen, durch diesen geistigen Feuerstrom schwimmen zu wollen, sich mindestens zweierlei angelegen seyn lassen:

1) Den möglichsten äußern Glanz, vereinigt mit der strengsten Ordnung des mechanischen Ganges der Handlung, damit doch diejenigen Personen, welche das geistige Wesen nicht gerade als unbedingtes Bedürfniß vermiffen, sich wenigstens an der Puppe ergötzen möchten.

2) Eine überlegte Abkürzung, veranlaßt durch einen Sachkundigen, wenn sie nicht Gelegenheit gehabt haben, sich das Exemplar abschreiben zu lassen, welches Schiller selbst gestrichen hat, damit etwas mehr übrig bleibe, als einzelne Stellen, ohne Motive für ihre Existenz, ohne Zusammenhang unter sich, also ohne die Möglichkeit, von demjenigen Zuschauer verstanden zu werden, der das Stück nicht kennt.

Mit mehr Bedauern und Mitleid, als mit gerechter Indignation mußte das Publikum, bei der heutigen Aufführung diese Sorgsamkeit vermiffen! Drei mit Lumpen behangene Rahmen stellten das ganze englische Lager vor; der Brand dauerte keine Minute! (Wenn man diesen Prospekt nicht so darstellen kann, daß er für das Auge ergötlich wird, so muß er wegleiben; der Zusammenhang verliert, durch eine kleine Abänderung in den Worten, nichts). Unbeholfene Statisten, die, ihren Weg nicht kennend, bei jedem

Schritte stolpern, und nicht wissen, wohin sie sollen! — Zahllose kleine Fehler einzelner Darsteller; das Herabfallen der Fahne, Verlieren des Helmbusches u. s. w. — Gänzlicher Mangel an Präcision, in Rücksicht des Eingreifens der Scenen in einander, so daß wiederholt die folgende Scene erst durch einen Gang nach der Thüre gleichsam herbeigezogen werden mußte! Ein Krönungszug, der den scherzhaften sonst bei den Faschingsstreichen üblichen Umgängen vollkommen glich! Ueberall Dürftigkeit in den Kostüms! Kein Volk! Und nun die Abkürzungen! — Der Erzbischof, der die religiöse Feierlichkeit der Handlung heben, und das Vertrauen auf die Kräfte der Jungfrau motiviren soll, blieb weg; wir sahen ihn bloß im Zuge, in der Person eines handfesten Grenadiers! Talbot erschien, durch das Streichen seiner halben Rolle, als gänzlich überflüssig, denn die Scene, die Burgunds Rückkehr zum Könige stärker motivirt, als die Redekunst der Jungfrau, blieb weg! So hätte Talbot auch ganz wegleiben können! — Die Jungfrau sprach von Dingen und Personen, die im Stücke gar nicht vorkommen, z. B. von Montgomery, dem Walliser! Die Königin Isebeau glich einem Gespenste, dessen Erscheinung am Schlusse lächerlich ist, sobald die Motive wegleiben u. s. w. Auch die Umschaffung des Röhlerbuben in ein Mädchen darf nicht vergessen werden! *) — Von

den Bemühungen mancher braven Künstler bei der Darstellung hier nicht ein Wort! Es war ihnen unmöglich, unter der Last aller dieser Irrungen nicht zu erliegen! —

Donnerstags: Der Westindier. Lustspiel in 5 Aufzügen, — nach der neuern von Kogebueschen Bearbeitung. — Herr Gosler hat jetzt zu debütiren aufgehört, und ist, nebst Herrn Schmidt, in Reihe und Glied getreten; Letzterer schon am vorigen Dienstage. Wir freuen uns gewiß herzlich, nunmehr ein Wort von und zu diesen braven Künstlern reden zu können; — wir wünschen uns Glück, unsre Bühne durch sie geziert zu sehen! — Das beste Lustspiel muß seinen Zweck verfehlen, wenn die Handlung zwar nicht stockt, aber doch einen Schneckengang schleicht, mit welchem die Aufmerksamkeit erschlaft. Ja derjenige, der die Bemerkung zuerst gemacht hat, daß es den Deutschen an Lebhaftigkeit und Gewandtheit (oft das Munderwerk nicht zu vergessen) zum richtigen Vortrage des Lustspiels fehle, hat gewiß Lustspiele nur so geben sehen, wie wir heute den Westindier. Sogar die Verwandlungen und die Zimmerdienste der Theaterlaken geschahen mit einer unbeschreiblichen Langsamkeit. — Herr Gosler zeigte sich in der Rolle des Stockwell, als ein Künstler, der überall an seinem Plaze ist; ein doppel-

*) Dem minder Aufmerksamen, oder demjenigen, der das heutige Trauerspiel nicht besuchte, wollen wir dadurch nachhelfen, daß wir die gestrichenen Stellen genau angeben. Ganz oder größtentheils waren nachstehende Scenen gestrichen: Akt 1. Sc. 7. — der Erzbischof. — Akt 2. Sc. 2. das kraftvolle Gespräch zwischen der Königin und den englischen Heerführern. Akt 2. Sc. 4.

— Montgomery und Johanna. Akt 3. Sc. 1. — zum Theil. Akt 3. Sc. 8. der schwarze Ritter — sie ist, wenn wir nicht irren, überall weggeblieben. Akt 5. — zwischen der 4ten und 5ten Scene das ganze französische Lager, und die 5te Sc. ganz. — Uebrigens blieben noch zahllose dichterische Schönheiten in einzelnen andern hier nicht bemerkten Scenen weg. — Und dennoch dehnte sich die Handlung bis gegen 4 Stunden! —

tes Verdienst, da er eigentlich Sänger ist. Seine Haltung, seine Ruhe, seine bedachten Bewegungen sagen es, er sei nirgends genirt; er würde durch sein schönes Organ und seinen regelmäßigen Vortrag auch dann Eindruck machen, wenn er, ohne Spiel, bloß recitirte; denn die Wahrheit wird mehr durch die Worte, als durch den Gest. hervorgebracht, vom Legtern nur colorirt. In seiner heutigen Rolle würde er vielleicht groß gewesen seyn, wenn er etwas mehr Leben und Herzlichkeit gezeigt hätte. — Belcour (der Westindier) ist eine leichte Rolle für jeden jungen Schauspieler, der mit etwas Gewandtheit und Mundwerk unschuldig und unbefangen in ihr auftritt; er wird sie für den minder feinern Beobachter fast niemals schlecht spielen. Für den wahren Künstler hingegen ist sie eine sehr schwere Aufgabe, die ein überlegtes Studium erfordert. Um nur in dieser Hinsicht etwas zu berühren, bemerken wir: Der Westindier, in einer entfernten Zone geboren, in andern Sitten, Gebräuchen, Meinungen erzogen, besteigt sein Schiff, und London ist die erste Stadt, in welcher er die europäische Welt, unvorbereitet auf alles, was ihm dort begegnet, erblickt. Er muß also auch anders gehen, anders stehen, sich anders geberden, anders sprechen, als diejenigen, in deren Gesellschaft er getreten ist, ohne jedoch gegen die gesellschaftlichen Verpflichtungen des feinern und gebildeteren Menschen überhaupt zu verstoßen.*) Er muß nicht zu Hause seyn in einer frem-

den Welt, nicht fremd in jedem gesellschaftlichen Zirkel aller Zonen; er muß seine Ansichten von Allem, was ihm Neues aufstößt, so markiren, daß sie ihm nicht bloß durch die Worte, deren er sich bedient, sondern auch durch die Geberden neu erscheinen. Kurz, er muß alles anders thun, als andre, und doch richtig! — Herr Pauli, sagt man, sei mit dieser Rolle übereilt worden. — Lady Rusport wurde von Mad. Colve recht gut, und die letzte Scene sehr gut gegeben. Dem. Vessel, als Charlotte, hat heute wiederum gezeigt, wie unentbehrlich sie seit einiger Zeit in dem Tache junger Damen im Lustspiel geworden ist. Ein gemäßigter Vortrag und richtige Deklamation schmückte ihre Naivetät und Herzlichkeit. — Herr Porsch kennt sich, und wir kennen ihn, in solchen Rollen, wie Capitain Durdley, zu gut, als daß wir etwas über ihn sagen sollten. — Den Fährndrich Dudley würde Herr Freisleben besser gespielt haben, als Herr Meißner; die Louise, Dem. Zuccarini besser, als Dem. Guttermann, und Herr Weinböcker war, als Major, aus gänzlichem Mangel an eleganter Jovialität, nicht in seiner Rolle. — Hr. Büchner hatte eine moderne Fuß- und Beinbekleidung zum antiken Perücken-Kostüm eines Sachwalters!!! — Den Fulmerschen Eheleuten (Mad. Wacker mann und Herr Loof) für das Vergnügen, welches uns Beide geschenkt haben, herzlichen Dank! — Endlich ersuchen wir mehrere Mitglieder der Bühne, bei dem Aussprechen fremder Worte vorsichtig zu seyn, und sich, falls ihnen die Sprache unbekannt ist, aus der sie herrühren, ihrer Aussprache wegen zu erkundigen.

Freitag, zum ersten Mal: Figaro's Hochzeit, Oper in 4 Aufzügen. Musik von

*) Wir können nicht umhin, den Künstler zum wahren Studium dieser Rolle auf den 6. Brief der Engelichen Ideen zu einer Mißmuth zu verweisen. Dort ist weitläufiger aus einander gesetzt, was hier bloß angedeutet werden kann.

Mezart. Im künftigen Blatte die Würdigung! —

Sperlings Theater-Sermon.

(Eine Parodie der Capuziner-Rede in Schillers Wallenstein).

Die deutschen Kleinstädter des Herrn von Rosebue sind allgemein als eines der vorzüglichsten Lustspiele dieses vielgewandten, fruchtbaren dramatischen Dichters anerkannt worden, und selbst die Hyperkritiker unserer schönen Literatur haben es ihm lassen müssen, daß er darin den Anforderungen an ein ächtes Lustspiel, in Rücksicht auf die Theorie des Dramatisch-komischen, auf den Gebrauch der Ironie, auf das muthwillige Eingreifen in das Leben, und die charakteristische Behandlung des Lächerlichen in den Sitten und Volks-Eigenthümlichkeiten vollkommen entsprochen habe. Das Thema ist übrigens so ungemein reich an noch anderweitigem Stoff für die Komik, als hier benutzt worden ist, (man lese z. B. nur die humoristischen kleinen Erzählungen dieser Gattung, von Rind, Schüße, Langbein u. a. m.), daß eine Fortsetzung dieses vortrefflichen Lustspiels von dem, aller komisch-theatralischen Wirkung so vorzüglich kundigen Verfasser in der That sehr zu wünschen wäre. Besonders ergötzlich und ersprießlich zugleich würde es seyn, wenn es der Dichter noch auf eine andre Art, als er es im Carolus Magnus gethan, unternehmen wollte, das heillose Unwesen der kleinern, noch immer so zahlreich herumziehenden Winkelbühnen auf dem Theater selbst lächerlich zu machen, und auf gut aristophanisch zu züchtigen, denn dieses Uebel ist es, was nicht nur, wie Klingemann schon bemerkt, der öffentlichen Achtung des Schauspielersstandes, sondern auch

der allgemeinen Bildung des Geschmacks, besonders in Hinsicht der Poesie und Darstellungskraft in so hohem Grade schadet, da die demagogische Gewalt, die das Schauspiel hat, im Schlechten und Gemeinen leicht eine noch größere Wirksamkeit, als im Guten und Schönen behauptet.

Im Sinne einer solchen dramatischen Persiflage dieses, zugleich so viele höchst lächerliche Seiten darbietenden Unfugs in unserm Theaterwesen ist der nachfolgende Scherz umfaßt. — Die sämmtlichen Mitglieder des National-Theaters in Krähwinkel sind zu einer Probe der Donau-Nymphe auf der Bühne versammelt, und treiben sich bei einem Frühstück lustig durch einander. Der Bau-, Berg- und Weg-Inspektors-Substitut Sperling als der Kunst-Mäcen der Stadt Krähwinkel, tritt unter sie und spricht:

Heiße, juchheiße, dideldumdei!

Das geht ja lustig, bin auch dabei.

Ist das eine Gesellschaft von Kunstverwandten?

Sind wir nicht Künstler, sind wir Komödianten?

Treibt man so mit dem lieben Theater Spott,

Als hätte das Publikum, unser Herre Gott,

Die Maulsperr? Könnte nicht raisonniren

Ist es jetzt Zeit zum Dejeuniren?

Zum Jubiliren und Kommerschiren?

Quid hic statis otiosi?

Was steht Ihr und legt die Hände im Schoos?

Heut-Abend ist schon wieder die Nympf an der Donau los.

Der Göthe und Schiller sind ganz verfallen,

Der Schikaneder ist in Euren Krallen.

Und die Akteurs thun hier sich bene,

Denken weder ans Erhabne noch ans Schöne.

Kümmern sich mehr ums Frühstück als Stück,

Gehn lieber in Pantooffeln als auf dem Rothurn,

Mögen lieber die Hanne als Schillers Jo-

hanna,

Haben den Teller lieber als den Tell!
 Melpomene trauert in Sack und Asche,
 Die Direktion füllt sich nur die Tasche.
 Es ist eine Zeit der dramatischen Hungersnoth.
 Auf der Bühne giebt's nur Spektakel und
 Plunder.

Und in den Zeitungen, um's liebe Brod,
 Hunzt der Rezensent Alles schmähdlich herunter,
 Die Feder steckt er unter der Mütze
 Drohend zu seinem Dachfenster 'naus;
 Das ganze Theater ist ein Kaffehaus.
 Die Arche der Kunst sitzt in der Pfütze,
 Und Thaliens Priester — daß Gott erbarm!
 Sind im Kopf wie im Beutel arm.
 Das Schauspiel ist worden ein Sauspiel,
 Die Künste sind jetzt nur leere Dünste,
 Die Musen sind verwandelt in Eusen,
 Euer Apollo und Shakespear
 Sind der Abällino und Käsebier,
 Die Rosamund* und der Friny
 Sind worden zum Rinaldo Rinaldini.
 Und alle die großen deutschen Dichter
 Sind verdrängt worden durch elende Wichter.

Woher kommt das? Das will ich euch
 verlesen,

Das schreibt sich her von Eurem Philister:
 wesen;

Von dem gemeinen prosaischen Leben,
 Dem sich Akteurs und Aktrizen ergeben,
 Denn die Gemeinheit ist der Magnetenstein,
 Der das Handwerk zieht in die Kunst
 hinein.

Auf das Bier, da folgt der Hefen,
 Und Rauch aus durchlöcherten Defen.
 Hinter dem A. kommt gleich das Beh.,
 Das ist die Ordnung im A B C!

Ubi erit Applausus Spes
 Si offenditur ars? Wie soll man klatschen,
 Wenn ihr wie die Ausrufer auf der Meß:

Thut brüllen und in die Jamben patschen?
 Die Frau dort in der Parabel
 Fand den verlornen Groschen wieder,
 Der Saul seines Vaters Esel wieder,
 Der Joseph seine saubern Brüder.
 Aber wer bei den Komödianten sucht
 Die Furcht vor der Kritik und Göthesche
 Fucht,

Und die — Aesthetik; der wird nicht viel
 finden.

Thät er auch hundert Laternen anzünden.
 Zu dem Hamlet im Schlosse zu Hölisingör,
 Wie wir lesen im William Shakespear,
 Ramen auch die Schauspieler vaciren,
 Baten um Engagement und thäten hoffiren,
 Fragten: „Gnädigster Prinz! Quid faciemus
 nos?“

Wie machen wir's, daß wir kommen in der
 Musen Schoos?“

Et ait illis, und er sagt:

„Neminem concutiatis,

Wenn ihr den Dichter nicht schindet und
 plagt,

Neque calumniam faciatis.

Keine Rabalen macht, das Publikum
 nicht betrügt,

Contenti estote, Euch begnügt

Stipendiis vestris, mit Eurer Gage,

Und verflucht jede Stümperei und Blamage!“

Es ist ein Gebot: der Akteur soll den Dichter
 Nicht sprechen als plärrt er durch einen
 Trichter.

Und wo hört man schlechter beklamiren,
 Als hier, wenn Ihr thut Verse rezitiren?
 Wenn man für jeden falschen Akzent,
 Der Euch von Eurer Zungenspiß rennt,
 Die Glocken müßt' läuten im Lande umher,
 So wär bald kein Meßner zu finden mehr.
 Und wenn Euch bei jedem Wort der Souffleur,

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 13.

Sonnabend, den 29sten Mai.

1815.

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

An
Demoiselle Emilie Herbst

den 22. Mai 1815.

(Für auswärtige Leser.)

Sieh' reizend Dir des Lenzes Rosen blühen,
Und blicke heiter in das Leben hin!
Laß jedem Mißmuth aus dem Herzen fliehen;
Besieg' ihn stark als wahre Künstlerin!
Die böse Dummheit kann Dich nicht verwunden,

Der Guten Liebe warst Du längst gewiß;
Euterpe selbst hat Dir den Kranz gewunden;
Laß Du die Schreier schrein — verzeih'n ist süß!

(Aus der Rig. Zeitung Nr. 41.)

T h e a t e r.

Die vorige Woche hatte einen genussreichen Schluß. Figaro's Hochzeit, komische Oper in 2 (hier in 4) Aufzügen, Musik von Mozart, seit mehreren Jahren vergeblich erwartet und begehrt, diese schwierige Oper, die Klippe, woran schon manches Bemühen scheiterte, erschien endlich heute zum ersten Male in der möglichsten Pracht. Man kann alles tadeln, am Reinsten einen Flecken finden, wenn man ihn mit dem Vergrößerungsglase sucht; aber man soll es nicht, wenn man gerecht seyn will. So haben auch heute mehrere Musikkenner einen viel zu hohen Maasstab der Beurtheilung angenommen, ja sogar Recitatlv und Arie Akt 3.

Nr. 4. ihres Beifalles nicht würdig gefunden, weil die Blasinstrumente nicht ganz stimmten, ohnerachtet dieser Satz von Demoiselle Herbst (der Gräfin) ganz im Geiste der Musik mit sehr viel künstlicher Mühe vorgelesen wurde. An und für sich mögen sie recht haben, aber ein hier anwendbarer Grund zum wirklichen Tadel fällt in der That weg.

— — Man muß die Natur der Blasinstrumente, besonders der Bassethörner, kennen, um zu beurtheilen, wie viel für ihre richtige Stimmung von der Temperatur der Luft abhängt. — Herrn Gosler (Graf Almaviva) ist es gelungen, seiner vortrefflichen Stimme eine so kunstreiche Ausbildung zu geben, daß die Letztere mit der Erstern im vollkommenen Gleichgewichte steht, und wenn ein auswärtiges Blatt, seinen Gesang mit einer Wiese vergleicht, auf welcher zu viel Blumen stehen, so ließe sich manches dawider sagen. Es ist wahr, er liebt die Verzierungen; aber liebt sie denn nicht auch der jetzige Geschmack in Musik und Rede? Wollen wir nicht überall Blumen, und verlangen wir denn nicht sogar von der Wahrheit, sie solle einem Bouquet gleichen, auf Risik, daß nichts übrig bleibe, als die Farbe, oder der Geruch? — Herrn Gosler ist indessen weder eine Ueberladung, noch die Schnörkelsucht am unrichtigen Orte vorzuwerfen, sondern vielmehr an ihm eine große

Ueberlegung in dieser Hinsicht zu rühmen. Wir haben dies nicht allein bei seinen Debüts, sondern vorzüglich heute gefunden. — Er sang und spielte den Grafen, beides mit künstlerischer Sicherheit und Anmuth; die Gräfin zeigte dieselben Vorzüge, wiewohl mit zu viel Manier. Das Terzett Akt 2. Nr. 4. bewährt diese Behauptung, und die musikalischen Finales, besonders dasjenige des 2ten Akts, verdankten diesen beiden Künstlern den Eindruck, den sie machten. Das Letztere beginnt zwar mit einem Duett für Graf und Gräfin, es ist aber zu bedauern, daß Mozart kein für sich selbst bestehendes Duett für diese beiden Stimmen gesetzt hat. — Susanna und Cherubin (Erstere Demois. Zuccarini, Letztere Demois. Guttermann) erschienen als ein Paar liebliche Gestalten, die man ungern verschwinden sieht. Auch in Rücksicht des Gesanges zeichneten sie sich heute vorzüglich aus. Die Arie Akt 1. Nr. 6. sang die Letztere zwar etwas furchtsam, Nr. 2. im 2ten Akte aber gewiß recht gut. — Vorzüglich zu loben ist ihr dezagirtes Benehmen in einer ihr fremden Kleidung. Aber sie hätte eleganter gekleidet seyn können und sollen. Weiß, mit blauen Aufpuffungen ist ihre Tracht, als Page! Schuhe, keine plumpen Stiefeln! — So eine Kleidung kostet ja nicht alle Welt! — Demois. Zuccarini war etwas heiser, dennoch gelang ihr fast alles; in mehrstimmigen Sätzen zeigte sie viel Festigkeit. Figaro will nicht allein gesungen, sondern auch gespielt seyn, wie überhaupt alle Rollen dieser Oper. Hrn. Freisleben gebührt das Lob des sichtbarlichsten Fleißes, wenn schon nicht des Glückes. Marceline, Bartolo und Basilio trugen zur Rundung des Ganzen das Ihrige rechtschaffen bei, und Herr Werther (Antonio) gab heute ei-

nen neuen Beweis seiner Originalität. — Dem Herrn Musikdirektor Eiserich gebührt der erste Dank für den sichtbaren Fleiß, mit welcher die Oper einstudiert worden ist, dem Orchester, für die meisterhafte Begleitung, der zweite! — Das Publikum mag sich zu dieser Oper Glück wünschen; es hat durch sie einen Beweis erhalten, daß seine Wünsche die Kräfte der Bühne nicht übersteigen werden, sobald von Seiten der Letztern der Wille nicht fehlt. — Möchte diese Bemerkung wuchernd fruchten! Schließlich wurde allgemein bemerkt, die Oper sei zu lang. Aber was soll denn wegbleiben? — Es ist alles schön! Unseres Erachtens wäre es höchstens die Arie im 4ten Akt Nr. 3. — Es wäre zu wünschen, daß Jemand, der Handlung und Musik mit gleichem Geiste zu handhaben im Stande ist, darüber nachdächte. —

Sonntags: Künstlers Erdenwallen, Original-Lustspiel in fünf Aufzügen, von Voß. Referent wurde abgehalten, diese Vorstellung zu besuchen. Er hat daher keine Meinung. — Ueber die mangelhafte Besetzung hat er viel gehört, was er nicht wiederzagen will. — Es fehlen ja Damen! —

Montags: Wurde Figaro's Hochzeit wiederholt. — Man hat uns Hoffnung gemacht, die Beurtheilung dieser Vorstellung, von einer andern Hand bearbeitet, einmal künftig geben zu können. —

Dienstags: Johann von Calais, Schauspiel in drei Aufzügen. Dieses Stück gehört zu den Repertorienstücken früherer Zeit. Es ist zwar selten gegeben worden, aber doch schlich es sich dann und wann ein, wie das Recidiv eines kalten Fiebers bei verfehlter Diät. Heute war der Paroxysmus ausnehmend stark. Schüttelnder Frost,

sengende Hitze! — Solche Hauptparoxysmen sind gewöhnlich die Vorboten des Ausbleibens der Krankheit. — Auf kleinern Theatern sollte man sich durchaus hüten, die Schifffahrt nachspielen zu wollen. Der heutige Schiffsraum bedeckte unstreitig $\frac{2}{3}$ des Meerraumes, die Mastbäume ragten bis über die Wolken, die Menschen auf dem Verdeck bis an die Hälfte der Mastbäume; es sieht patagonenmäßig aus, wenn ein sonst ziemlich winziger Seemann, so mit ganz ordentlicher Bequemlichkeit das Rinn auf die erste Raa legt. Auch hat der große Seefahrer, Johann von Calais, heute ein unerhörtes Kunststück gemacht, indem er sein Schiff den Krebsgang segeln ließ, mit dem Hintertheile voraus. — Ja, es läßt sich Künstlern, die nicht durchaus hartnäckig den eigenen Weg verfolgen, sehr viel über das Verhältniß der Dekorationen zu dem Raume, den sie einnehmen, so wie zu den Personen, die zwischen ihnen umherwandeln sollen, sagen. So waren, um nur noch ein Beispiel anzuführen, heute die Ausgänge aus den Zimmern, und die Zugänge zu den Häusern viel zu niedrig, und, sich etwas auf die Zehen hebend, hätte, wer etwas lang gewachsen ist, in die Fenster der ersten Etage schauen können. — Die Handlung schlich einen Schneckengang, woran die Darsteller weniger schuld seyn mögen, als der Dichter, der ganz eigentlich darauf bedacht gewesen ist, die gemeinsten Gemeinsätze durch einen oft unverständlichen und unlogischen Wortschwall bis zum Ueberdruß auseinanderzusetzen. — Als Johann ließ Herr Pauli, in starken Stellen, zuweilen seine schöne reine Stimme durchdringend hören, ohne zu laut zu werden. — Wir wünschten ihm etwas mehr Mannigfaltigkeit des Spiels und der

Stellung, nach der Verschiedenheit der jedesmal darzustellenden Personen und Charaktere. Die Manier, mit welcher er heute den Johann nahm, hatte von seinem Rinaldo und seinem Grafen Reichers im Johann von Finnland wenig Verschiedenes. Es ist immer eine und dieselbe Form, aus der die verschiedenen Abgüsse fallen sollen! — Durch die beiden im Gürtel tragenden eleganten Pistolen erzeugte er den neuern französischen Gewehrfabriken die Ehre, ihnen ein hohes Alterthum anzuweisen. Das Stück spielt nämlich im zwölften Jahrhunderte! Constanze (Madame Pazkowska) wußte, als noch unerkannte Schiffersfran, ihre königliche Würde so wenig zu verbergen, als sie, nachdem sie erkannt war, zu behaupten. Ihrer Deklamation gebrach es an Richtigkeit und Feuer. Tiraden sagte sie zwar oftmals mit Nachdruck, allein das allmähliche Dehnen der Schlußworte, bis sie endlich mit einer Art von deklamatorischer Explosion schloß, wird immer ein gerechter Vorwurf bleiben, der der französischen Deklamation, als Angel nach Applaus, gemacht wird. Zu Don Juan begann sie mit Nachdruck die Stelle: „Ich verklage dich, im Angesichte des ganzen Hofes;“ aber welchen Schreck mochte sie wohl haben, als sie, sich umsehend, Niemanden erblickte, als ein halbes Duzend wohl bekannte Hellebardierer? — Man hörte es am plötzlichen Sinken der Stimme. — Bei der Ausführung des Königs (Herr Porsch) haben wir heute mehr Kunst, als Lust bemerkt. Er bemäntelte mit sehr vieler Feinheit manche leichte und geistlose Stelle dieses sehr matt gezeichneten königlichen Charakters. Demoiselle Bessel gefällt mehr in muntern bürgerlichen Rollen, als auf dem königlichen Parquet. Sie

spielte indeß mit sichtbarem Fleiße. Herr Ackermann (Don Juan) ist in Anspruchsrollen, besonders wenn er Bösewichter darstellen soll, sehr unglücklich. Seine Kleider waren unsauber. Auch Herr Werther paßte für die Rolle des Rustans nicht, wie wohl er heute zeigen wollte, daß er eigentlich überall paßt. — Das Stück ist mit dem zweiten Akte aus, aber weil Don Juan doch auch seine Malice zeigen muß, so wurde ihm der dritte gewidmet. Man sah ihn, am Schlusse des zweiten, deutlich daran arbeiten.

Mit diesem Stücke, dem lebendsten Contraste zur gestrigen Oper, beschloß die Bühne ihre Kunstlieferungen für einige Zeit, um sie in Mitau fortzusetzen. Hiesigen Theaterfreunden kann es nicht unwillkommen seyn, wenn wir das für den Aufenthalt in Mitau projectirte Repertorium hersehen:

Den 30. Mai. Der Westindier.

- 31. — Die Zauberflöte.
- 1. Juni. Jungfer Nelkenstock, und die beschämte Eifersucht.
- 2. — Rosette.
- 3. — Rosamunde.
- 4. — Das unterbrochne Opferfest.
- 5. — Die Braut, oder Casario.
- 6. — Die Sternenkönigin.
- 7. — Der rechte Mann und die Wette.
- 8. — Claudine v. Villa-Vella.
- 9. — König Lear.
- 10. — Johann von Calais.
- 11. — Die Teufelsmühle.

Den 12. Juni. Die Uniform.

- 13. — Bianca della Porta.
- 14. — Figaro's Hochzeit, als Oper.
- 15. — Die Sternenkönigin, oder der Baum der Diana.
- 16. — Die kluge Frau im Walde.
- 17. — Rosette, oder die Entführung aus dem Serail.
- 18. — Die Zurückkunft aus Surinam, und das Frühstück der Junggesellen.
- 19. — Der grüne Domino, und der Faßbinder.
- 20. — Johann von Paris, oder Figaro's Hochzeit, oder der Baum der Diana.
- 21. — Johann von Finnland.

Diese Auswahl, mit Ausnahme weniger Stücke, muß billig dem geschmackvollen Mitauischen Publikum zur Zufriedenheit gereichen.

Zur Reserve, bei etwa eintretenden Krankheiten, oder andern unvorhergesehenen Ereignissen, sind nachstehende Stücke bestimmt: Die Entzifferung; Titus; Lodoiska; die Schweizerfamilie; Rinaldo Rinaldini, (hoffentlich als letzte Reserve der Reserve); Toni; die Kreuzfahrer; die Rückkunft der Freiwilligen; der Schawl; Künstlers Erdenwallen.

Die in Nr. 11. d. Bl. angezeigten Theatralischen Miscellen zu einem Taschenbuche für Schauspieler und Schauspielfreunde, gesammelt und herausgegeben von Conrad Ludwig Wunder, werden für 6 Rubel R. M. in der Hartmannschen Buchhandlung verkauft.

Auf die Nummern 13 bis 24 dieses Blattes nimmt die Hartmannsche Buchhandlung Pränumeration mit 6 Rubel R. M. an. — Sie werden auch einzeln verkauft. — Die zwölf vorigen, mit dem Extrablatt nur zusammen, zu 6 Rubel R. M.

Ist zu drucken erlaubt worden. Riga, den 28. Mai 1815.

H. Albanus,
Bibl. Gouv. - Schul - Dir. u. Ritter.

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 14.

Sonntag, den 5ten Junius.

1815.

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

Zur Geschichte des Rigischen Theaters.

Vom Jahre 1760 an sind die Nachrichten über das hiesige Schauspielwesen einigermaßen zuverlässig, und reihen sich so aneinander, daß keine Lücke offen bleibt, wenigstens nicht in der Zeitrechnung, daher man sagen könnte, daß sie von dieser Zeit an das Ansehen einer Geschichte gewinnen. *) Indessen gründet sich das, was man hier zusammengestellt finden wird, bloß auf mündliche Ueberlieferungen, zu deren Ergänzung die hier und dort in alten Theaterjournalen befindlichen Nachrichten wenig beitragen. Zur bessern Uebersicht kann man dies alles durch eine Eintheilung in Zeit-Abschnitte, nach den verschiedenen Veränderungen der Direktionen mindestens als ein historisches Skelet darstellen, welches sich nur nach und nach mit Muskeln, und endlich mit der Haut umgeben läßt.

E r s t e P e r i o d e.

Vom Jahre 1760—1769.

Das damalige Lokal für theatralische Vorstellungen war auf dem sogenannten Bischofsberge am Ende der Rüter- und Bischofs-

gasse in einem antiken Speicher, vermuthlich einem ehemaligen Kloster. Schon aus dem unsymmetrischen Orte läßt sich ein gewisser Mangel an Eleganz und Bequemlichkeit der innern Einrichtung schließen. Dürftige Wanddekorationen nach der alten Art; keine durch Maschinerie hervorgebrachte Verwandlungen, keine Logen, kein Orchester! Das Haus also gerade in einem solchen Zustande, als seine Bewohner selbst und ihre Kunst. — Noch hatte Riga keine beständige Gesellschaft, sondern begnügte sich mit den Besuchen, die die Petersburgische Gesellschaft, unter der Direktion der Herren Hilferding und Scolaris, auf ihren Kunstreisen nach Narva, Reval, Pernau und Dorpat, auch hier abstatte. Als vorzügliche Mitglieder verdienen die Familien Gantner, Mende, Lembke, Hünneberg und ein Herr Clodius genannt zu werden. Alte Uebersetzungen aus dem Französischen und Italienischen, mitunter Gottschedsche Stücke, mußten das Publikum unterhalten, und wechselten mit extemporierten Komödien, worin diese Gesellschaft vorzüglich stark war, und sich durch geistreiche Selbsterfindungen auszeichnete, ab. *)

*) Die versprochenen fragmentarischen zur ältern Geschichte des Rigischen Schauspiels gehörigen Nachrichten hoffen wir in Kürze nachliefern zu können. —

*) Es ist in der That zu bedauern, daß der Gebrauch, extemporierte Stücke zu geben, abgekommen ist, weniger für den Zuschauer, als für den Künstler und seine Kunst. Er hört hierbei auf, ganz Maschine zu seyn,

Um das Jahr 1769 kamen einige Gellert'sche und Lessing'sche frühere Stücke auf die Bühne, wovon wir bloß den jungen Gelehrten und den Freigeist verzeichnet gefunden haben. Das Licht, welches durch Lessing's Dramaturgie, die 1767 erschien, so wie durch andre zerstreute dramatische Schriften angezündet worden war, schien sich noch nicht bis hierher verbreitet zu haben. Von Zeit zu Zeit besuchte die Gesellschaft auch Mitau, und spielte im dortigen Drangeriehaufe. Während ihrer Abwesenheit aus Riga mögen wohl auch dann und wann andre herumziehende Truppen und Gaukler ihr Wesen in dem alten Lokal auf dem Bischofsberge getrieben haben; sie sind aber wahrscheinlich so wenig bemerkenswerth gewesen, daß wir nicht einmal durch Tradition etwas von ihnen erfahren haben, geschweige denn, daß etwas über sie aufgeschrieben worden wäre. Wenn schon Riga's äußerer Glanz sich dem gegenwärtigen nicht näherte; so scheint doch der Geschmack und der feinere Sinn des Publikums in keinem geringen Verhältnisse mit dem damaligen Geiste der Zeit gestanden zu haben. Es war also natürlich, daß sich ein geschmackvolles Publikum nicht ohne Ueberwindung in einem Winkel versammeln konnte, wie das Lokal des Theaters auf dem Bischofsberge war, wo noch überdies die Beschränktheit des Raumes und der Hülfsmittel, der Aufführung manches neuen Stückes bedeutende Hindernisse in den Weg legte. Es mußte für ein besseres Schauspielhaus gesorgt werden. Der damalige hiesige Herr Regierungs-Rath, nachheriger Herr Geheimen-Rath Baron von Biting-

und würde es mithin weniger seyn, wo man gewöhnlich und fälschlich glaubt, daß er es ganz seyn soll.

hof, von jeher ein großmüthiger Beschützer der Künste und Wissenschaften, besonders ein entschiedener Liebhaber des Schauspiels, unterzog sich dieser Sorge, und man richtete auf dem hiesigen Paradeplatze ein zwar besseres, jedoch immer den Verhältnissen einer Stadt, wie Riga, nicht angemessenes Haus ein, welches im Jahre 1768 eingeweiht wurde.*) In welchem Monate dies geschehen, so wie das Umständliche der Einweihung, wobei wahrscheinlich gewisse Feierlichkeiten Statt gehabt haben, ist uns unbekannt geblieben. Noch immer aber trugen diese Anstalten nichts dazu bei, diese Schauspielergesellschaft in Riga zu fixiren, sondern sie kehrte zu Anfange des Jahres 1769 wieder nach Petersburg zurück. Zu Ende dieses Jahres erfolgte aber der Tod des Direktors Hilferding, sein Compagnon Scolari übernahm die Gesellschaft allein, und entschloß sich, seinen Wohnplatz für immer in Riga aufzuschlagen.

Die Eintrittspreise waren muthmaßlich sehr niedrig.**)

Zweite Periode.

Von 1769—1772.

Jetzt also erhielt Riga erst ein stehendes Theater, wiewohl auf eine nicht gar lange Zeit. Nach ungefähr einem Jahre legte der Direktor Scolari sein Amt nieder, und die Herrn Gantner und Mende traten die Direktion gemeinschaftlich an. Eben so

*) Einige behaupten, der Herr Baron von Vietinghof habe die Kosten dieser Einrichtung allein getragen, andre wiederum, es wären Beiträge dazu eingesammelt worden.

**) In einem abgerissenen Blatte aus einem Haushaltungsbuche damaliger Zeit haben wir zufällig folgende Stelle gefunden: Die Liese in die Komödie zu schicken 4 Mark.

kurz, als diese Periode ist, worin überdies noch zwei verschiedene Direktionen zusammen gezogen sind, eben so wenig Bemerkenswerthes können wir in derselben angeben: Einzelnen Relationen zufolge, immer noch mitunter extemporirte Stücke, verziert durch die lustige Person, oder alte italiänische Stücke, mit einer oder der andern welschen Maske; sparsam etwas im neuen Geiste, der um diese Zeit sich sehr ernsthaft in Deutschland über die Schauspielkunst zu verbreiten ansetzte. — Sei es nun Mißzufriedenheit des Publikums mit dem Geschmacke und den Bemühungen der Direktion, oder fanden sich die Herren Gantner und Mende, aus Mangel an Einkommen, bewogen, ihr Werk zu beschließen; genug, sie legten im Sommer des Jahres 1772 die Direktion nieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

U e b e r s i c h t.

Drei Monate des neuen Theaterjahres sind verfloßen; es scheint Zeit zu seyn, einen Rückblick auf dasjenige zu werfen, was während dieser Zeit geleistet worden ist. Die mannigfaltigen Hoffnungen, zu Erfüllung kontraktmäßiger Verpflichtungen, welche die Direktion bei der diesjährigen Ankündigung des neuen Abbonnements dem Publikum unaufgefordert machte, veranlaßten uns, die bereits gesunkenen wiederum aufzufassen, und sie an die Spitze dieses Blattes zu stellen, aber eine kurz Prüfung wird zeigen, wie schnell sich die Ausichten wiederum verschlossen, die sich uns für immer zu öffnen schienen. — Die Direktion fand es schon im vorigen Jahre ihrem Plane angemessen, eine Menge Mitglieder der Bühne zu entlassen, die dem Publikum, an sie gewöhnt, theils werth, theils angenehm waren. Hier-

durch beging sie nicht nur einen Fehler gegen das eigene Interesse, sondern auch gegen das Wesentliche der Bühne; ihr ganzer Kunstzusammenhang wurde zerrissen; es blieben wenige Personen übrig, an denen das Publikum einen allgemeinen Antheil nahm; es ward die Aufführung der meisten Stücke unmöglich, die sich theils durch ihren Werth, theils durch die Art, wie sie dargestellt wurden, einen entschiedenen Credit verschafft hatten. Mit einer gewissen Sicherheit glaubte die Direktion diesen sehr sichtbaren Mängeln, den unlängbaren Quellen, der immer mehr und mehr zunehmenden Gleichgültigkeit des Publikums gegen das Schauspiel, durch die Mühe, welche sie sich gab, Künstler (sie stehen in Nr. 1. dieses Blattes verzeichnet) aus dem Auslande herbeizurufen, abzuhelpen, — und dies wäre allenfalls der einzige Grund, aus welchem sich die Entlassung so Vieler entschuldigen ließe — allein sie berechnete nicht die großen Schwierigkeiten, welche sich nothwendig der Ausführung ihres Vorhabens entgegenstellen mußten. Noch bis jetzt fehlt fast die Hälfte der erwarteten Künstler, mithin mußte es auch eine Unmöglichkeit bleiben, die zerrissenen Repertorien wiederum in Ordnung zu bringen, und die Rollen nach den jedesmaligen Fähigkeiten und Kunstkenntnissen der Darsteller zu besetzen. Die Lückenbüßer kamen an die Tagesordnung, und spielten noch ihre große Rolle. — Mit Recht beklagt man sich zwar über eine sehr fehlerhafte Besetzung, aber man sollte es auf der andern Seite in eine billige Erwägung nehmen, daß durch acht neue Mitglieder, die wir seit einiger Zeit erhalten haben, der Abgang aus den Rollenfächern bei weitem nicht ersetzt ist, da viele der Neuangekommenen in ganz andern Fächern spielen, als diejenigen -

Personen, die entlassen wurden. Vorzüglich fehlt es an Damen für das Schauspiel und Trauerspiel. Die gerechtesten Klagen könnte man also nur dann führen, wenn eine Besetzung anders möglich ist, als sie geschieht, und dies haben wir in den letztverfloffenen drei Monaten oft bemerken müssen. Als größter Beweis der gänzlichen Auflösung eines Repertoriums, wie man es bei mittelmäßigen Bühnen findet, gilt unstreitig die Thatsache, daß mehrere der neu angekommenen Künstler sich hier wochenlang aufhalten mußten, ehe sie zum Debüt gelangen konnten, und daß, wenn sie ja einmal dazu kamen, die Stücke, in denen sie auftraten, größtentheils sehr mager besetzt waren, ja vielleicht ganz neu einstudiert werden mußten. Schon hieraus erhellet, ohnerachtet wir uns mehrerer sehr schätzbaren Künstler erfreuen können, wie wenig die Bühne, in Rücksicht des Personals, an äußerer Kraft gewonnen habe; ja es ist sogar diese Kraft noch neulichst durch den Abgang der fleißigen Demoiselle Schönhuth bedeutend geschwächt worden, ohne daß sich die Gewißheit, einen Ersatz zu erhalten, voraus sehen ließe. Noch immer vermiffen wir also den so sehnlich gehofften Zusammenhang eines Ganzen, die Vereinigung aller Mitglieder der Bühne, zu Hervorbringung irgend einer vollkommenen Vorstellung — und dies ist es doch allein, was den Werth einer Bühne bestimmen kann. Was hilft es uns, einige ausgebildete Talente in verschiedenen Fächern zu erblicken? Sie stehen entweder allein da, ohne Nebenhülfe für ihre Kunst, oder mehrere von ihnen besetzen ein und dasselbe Fach, welches bei großen Theatern zwar sehr rühmlich, bei kleinern aber un zweckmäßig, man möchte sagen — bizarr ist. Daher mußte es natür-

lich kommen, daß mancher Künstler, der bei seinen Debüts den vortheilhaftesten Eindruck machte, und den das Publikum gern sehen würde, entweder wenig auftritt, oder sich zu Rollen hingeben muß, die außer den Gränzen seines Faches liegen.

(Der Beschluß folgt.)

M i s c e l l e n.

— Demois. Schönhuth und Herr Paulsmann spielen in Königsberg Gastrollen. Die Erstere ist im Schußgeist als Adelheid, der Letztere als Berengar aufgetreten.

— Man sagt, ein beliebtes Mitglied unserer Bühne habe ein Engagement in Königsberg erhalten, und werde, nach der Zurückkunft der Gesellschaft aus Mitau, dahin abgehen.

— Die hiesige Theater-Direktion soll sich in Mitau nicht allein eines zahlreichen Abonnements, sondern auch eines ungetheilten Beifalls zu erfreuen haben.

— Privatnachrichten zufolge, geht man in Deutschland damit um, ein einziges großes Hauptnational-Theater zu errichten, von welchem alle übrigen, als Nebenzweige, abhängig seyn sollen. — Dieß wäre allerdings ein Mittel, Geschmack und Ordnung wieder aufzufrischen! —

— Der Herr Professor Schuß und seine Gattin sind von Breslau abgegangen. Man sagt, sie werden eine Reise nach dem Norden unternehmen. Möchte dieses Künstlers Paar, besonders Madame Hende-Schuß, sich daran erinnern, wie lebhaften Antheil man hier an ihren mimischen Darstellungen genommen hat! —

Ist zu drucken erlaubt worden.
 Riga, den 4. Jun. 1815. A. Albanus,
 Livl. Gov.-Schul-Dir. u. Ritter.

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 15.

Sonnabend, den 12ten Junius.

1815.

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

Zur Geschichte des Rigischen Theaters. (Fortsetzung.)

D r i t t e P e r i o d e.

Vom Jahre 1772—1776.

Mit dieser Periode brach das erste Morgenroth durch die Wolken, welche bis jetzt den Geschmack und die Kunst hier im Norden zu verhüllen schienen. Nicht allein für einen anständigen Aufenthaltsort des Publikums bei theatralischen Vorstellungen hatte der vorher erwähnte Herr Geheimrath Baron von Vietinghof gesorgt; jetzt übernahm er auch die Sorge für dessen dortige geistige Bewirthung. Er ergriff das Steuer ruder des lecken Schiffes; er engagirte die verwaiste Gesellschaft; er verschrieb für eigene Kosten Bücher, Musikalien, Schauspieler, *) Sänger und Tänzer aus Deutschland, und der eintretende Herbst brachte dem hiesigen Publikum Genüsse, die ihm vorher fremd gewesen waren. Oper und Ballet, früher hier noch nie, oder bloß, dem Namen nach, gesehen, erschienen mit einem dem damaligen Geschmacke angemessenen Glanze; die neue Bühne wurde den 1sten Oktober 1772, mit Crispus und einem prächtigen Ballette eröffnet. Außer dem Risiko, welches

mit einer solchen Unternehmung mehr oder weniger verknüpft ist, und welches der uneigennützig Herr Geheimrath v. Vietinghof allein auf sich genommen hatte, führte er auch in eigener Person die Direktion, und verwaltete sowohl das ästhetische und ökonomische Fach, als auch das höchst nothwendige der Zucht und Ordnung. Hr. Sautner hatte er zum Beistand, als Regisseur ernannt. Bei seiner Ausbildung und seinem Geschmacke, bei seiner Ordnungsliebe und Energie, konnte es nun nicht fehlen, daß seine Bühne sich vor vielen ausländischen in doppelter Hinsicht auszeichnete; einmal in Rücksicht der geschmackvollen Auswahl der Stücke, und zweitens in Rücksicht des sittlichen Betragens der Gesellschaft. Dieses Zeugniß geben ihr mehrere Personen von Gewicht. Den ersten Vorzug erlangte die Bühne unstreitig durch die bereits angeführten Eigenschaften ihres Oberhauptes, den zweiten durch seine vielfachen Einsichten, verknüpft mit dem entschiedensten Wohlwollen, für jedes Verdienst. Die Nothwendigkeit einsehend, daß in einem kleinen Orte, wo sich fast alle Bewohner kennen, der Schauspieler Freunde haben, oder wenigstens von seiner sittlichen Seite rühmlich bekannt seyn müsse, damit oft, weniger durch das Stück, als durch die auftretenden Freunde, das rechte Publikum in das Schauspielhaus ge-

*) Unter ihnen war auch der nachmalige, jetzt verstorben, Direktor Herr Meyrer.

rufen werden möchte, führte er die Mitglieder in alle gesellschaftlichen Zirkel ein, und bewirkte dadurch bei manchem unter ihnen eine wahrhafte Sittlichkeit, bei manchem vielleicht nur eine sittliche Abgeschliffenheit, die, beide wohlthätig, sich lange erhalten haben. — Es wurden nun regelmäßig wöchentlich vier Vorstellungen gegeben, doch zuweilen oft mehr, oft weniger, je nachdem es die Umstände veranlaßten, und mit Opern und Balletten auf eine unterhaltende und berechnete Art abgewechselt. Minna von Barnhelm; Romeo und Julie; Frau, schau, wem? der Schatz von Pfeffer; der Spieler; Tartüffe; Graf Esser; Cordus; der Hausvater; der Schatz von Lessing; Merope; die eifersüchtige Ehefrau; der Zerstreute; der Westindier; der Postzug; die Jubelhochzeit; die Betschwester; die Werber; Emilie Gallotti; der Kaufmann von Smyrna; die junge Indianerin; Clavigo; der Edelknabe; der dankbare Sohn; Miß Obre; die Liebe auf dem Lande; Lottchen am Hofe; die Jagd; Zemire und Azor waren die vorzüglichsten Stücke und Opern, aus denen sich der damalige Geschmack schließen läßt. Wir wollen den gegenwärtigen nicht mit ihm vergleichen! — Vom 1sten Oktober 1772 bis zum letzten December 1773 wurden zwar nur elf, und von dieser Zeit bis zum letzten December 1774 acht und zwanzig neue Stücke einstudiert, allein es ist nur zu gewiß, daß sie auch einstudiert gewesen sind.

Daß diese Unternehmung fruchtbar für den Herrn Geheimrath von Bietinghof gewesen sei, bezweifeln wir aus mehrern Gründen, doch mußten ihm, so wie dem Publikum, die geistigen Früchte seines Fleißes die

angenehmste Genugthuung gewähren. Nicht als wirklichen Beweis seiner liberalen Denkart, sondern als unstreitiges Aufmunterungsmittel, können wir nicht unerwähnt lassen, daß von Zeit zu Zeit Benefiz-Vorstellungen für die Gesellschaft, überhaupt sechs in dieser Periode, gegeben wurden. Ueber die Einlaßpreise haben wir keine Auskunft gefunden.

Gegen den Winter 1775 fand sich der Herr Geheimrath von Bietinghof bewogen, eine Reise in's Ausland zu unternehmen. Wahrscheinlich sah er voraus, daß, während seiner Abwesenheit, weder im ökonomischen, noch ästhetischen Fache der hiesigen Bühne in seinem Geiste fortgearbeitet werden würde, und kannte nur zu gut die verderblichen Folgen, vorzüglich die Kunstwildniß, in die sich eine Bühne sehr leicht durch Mangel an wissenschaftlicher Aufsicht verwandeln kann und muß; er kannte die Wahrheit, daß sich, selbst durch Geld, so leicht nicht wieder in einen Garten umschaffen läßt, was einmal verwildert ist, und entschloß sich daher, der Gesellschaft ihren Aufenthaltsort, für die Zeit seiner Abwesenheit in St. Petersburg anzuweisen, — Obwohl in der Folge Umstände die Rückkehr der ganzen Gesellschaft nach Riga vereitelten. Er traf mit dem Herrn Negocianten Strahlborn und den Herren Bacharachs die Vereinbarung,*) die Rigische Gesellschaft zwei Jahre hindurch unter ihre Aufsicht zu neh-

*) Das Reichard'sche Theaterjournal für Deutschland 1778. St. 6. behauptet zwar, die Gesellschaft, nebst Garderobe, sei damals für die Summe von 3000 Rthlr.; und einen Antheil an dem Ertrage ihres Fleißes förmlich vermiethet worden, allein wir haben hier einstimmigen Widerspruch dieser Behauptung gefunden. —

men, und sie ging im December 1775 dahin ab.
(Die Fortsetzung folgt.)

U e b e r s i c h t.

(Beischluß.)

Aber auch in mancher andern Hinsicht haben wir keine Ursache, uns des Vorwärtsschreitens unsrer Bühne zu erfreuen. Hauptsächlich vermissen wir den Fleiß, in Hinsicht auf die Zahl der seit dem vergangenen 1sten März neu einstudierten Stücke und Opern. Sie beläuft sich zwar auf 9 Vorstellungen,* unter diesen befinden sich aber ein Stück von drei Akten und drei Kleinigkeiten, jede von einem Akte, welche, zusammen genommen, kaum für ein Stück gelten können. Es wären also, streng genommen, in den vorigen drei Monaten nur 6 Vorstellungen, die den Abend füllen, eingelernt worden. Dies ist für ein Theater, welches fünfmal wöchentlich spielt, für ein Publikum, welches ein enorm hohes Eintrittsgeld erlegen soll, für eine Gesellschaft von einigen dreißig Mitgliedern, viel zu wenig! Man darf diese Saumseligkeit nicht mit der oben angeführten Zerrüttung des Ganzen beschönigen. Es wären im Gegentheil Stücke genug vorhanden gewesen, die mit der gegenwärtigen Personalität der Gesellschaft in einem gewissen Verhältnisse gestanden hätten, aber — sonderbar genug — man wählte fast lauter solche, die nicht anders, als schlecht besetzt werden konnten. Wir vermissen also auch die Sorgfalt, in Rücksicht des Pächters, um nicht zu sagen, die Einsicht in das Geschäft. Einige von diesen Stücken wurden wiederum zerrissen, nachdem sie kaum gelernt worden waren, oder werden, wenn sie bleiben sollen, noch schlechter besetzt seyn, als vorher; andre müssen durchaus, wegen Mangel an Werth, gänzlich wegb bleiben, und dies letztere giebt wiederum einen Beweis der Sorglosigkeit in Rücksicht des Würdigen. Was bleibt

also dem Publikum aus diesen Neuigkeiten für den künftigen Genuß, was den Künstlern für ihre Mühe und ihren Zeitaufwand, was für die ernstliche und überlegte Bestimmung des Charakters der Bühne, übrig? — Höchstens die beiden Opern, Rosette und Figaro's Hochzeit! Wir wollen aufhören streng zu rechnen, sonst möchte sich wohl auch noch hier ein Abzug finden! — Aber die Oper ist es nicht allein, welche der Bühne ihren Werth geben kann, sobald sie sich nicht einzig auf Opern beschränkt. Auch leistet sie nicht dem ganzen Publikum Genüge, sondern dient bloß dem kleinern Theile desselben. Der größere Theil, das unmusikalische Publikum, besucht sie zwar auch, aber nur aus Neugier so lange, als die Oper neu ist, nicht um sie zu verstehen und sich einen geistigen Genuß zu verschaffen. Dies führt zu einer Nebenbemerkung: Wir haben einmal in einer Woche fünf Einfachen gehabt! — So gern man Opern hört, so war man doch damit sehr unzufrieden; selbst Musikliebhaber. Eine gute Bühne muß nie eintönig werden, sondern immer auf eine stete Abwechselung bedacht seyn, nicht allein aus schuldiger Achtung gegen das Publikum, dessen verschiedene Neigungen, jede zu ihrer Zeit, befriedigt seyn wollen, sondern auch aus Rücksicht auf die Übung der Künstler und zu Abwendung einer Einseitigkeit, die unvermeidlich eintreten muß, sobald die Mannigfaltigkeit der Übungen nicht beobachtet wird.

Auf die uns gegebenen alten Stücke zurückblickend, die bei dieser Uebersicht nicht übergangen werden dürfen, wiewohl sie zu einer Bestimmung des ästhetischen Fortschreitens einer Bühne während eines gewissen Zeitraumes, wenig beitragen, sondern bloß zur Bestimmung des Zu- oder Abnehmens des Kunstfleißes dienen, haben wir, im Ganzen genommen, nicht Ursache, unzufrieden zu seyn. Es wurden größtentheils gute Stücke, ja sogar Meisterwerke, hervorgefucht, und die Besetzung mochte zerrissen seyn, oder nicht, gegeben, sobald nur der Schein einer Möglichkeit vorhanden war. Aber müssen wir nicht vor unsrer eigenen Ruhe erröthen, wenn wir darüber nachdenken, wie sie uns gegeben wurden? — Weit entfernt, die Schuld einzig und allein auf das vorher ge-

*) Sie heißen: 1) Die Zurückkunft aus Surinam. 2) Wer weiß, wozu das gut ist. 3) Die Teufelsmühle. 4) Der Nachwächter. 5) Der grüne Domino. 6) Rosamunde. 7) Rinaldo Rinaldini. 8) Rosette. 9) Figaro's Hochzeit.

rügte Mangelhafte des Personals, in Rücksicht seines nothwendigen Zusammenhanges zu schieben, müssen wir im Gegentheil einen sehr großen Theil dieser Schuld in der persönlichen Unaufmerksamkeit mancher Künstler suchen. Die alte Lust, der alte Muth zur Sache fehlte, eine Gleichgültigkeit gegen die Kunst, sogar oft gegen das Geschäft, war fast jeden Abend sichtbar! — Woher? ist eine Frage, deren Erörterung hier keinen Platz finden kann. Sie würde Blicke in einem Guckkasten voraussetzen, dem wir unser Auge nicht schenken wollen. Langsamkeit des Ganges der Vorstellungen; allgemeine Unordnung des Zusammenhanges; Sorglosigkeit oder Bizarrerie in der Kleidung; oft sichtbarer Unfleiß im Memoriren; Unbedachtsamkeit in der Deklamation; Sprachfehler über Sprachfehler! oft aus einem Munde, dem sie in der Gesellschaft nie entschlüpfen! — Wer sollte die Fehler alle zählen, die unstreitig ihren Ursprung in der Gleichgültigkeit haben, mit welcher ein großer Theil der Gesellschaft an sein Geschäft geht? — Wir werden uns mit dieser Schlassheit, mit diesem allmählichen Verschwinden jeder Energie, die Ursachen indessen seyn, welche sie wollen, schwerlich versöhnen, so lange wir noch an die Möglichkeit glauben, die Bühne auf denjenigen Standpunkt zurückzuführen, auf dem sie sich ehemals befand! Unser Stillschweigen würde zwar der Vorbote der Versöhnung, aber auch der Unmöglichkeit einer Besserung seyn. — Es thut uns weh, die erste vierteljährliche Uebersicht gerade mit dieser Aeußerung verbittern zu müssen! —

In früherer Zeit beklagte man sich endlich auch über die mannigfaltigen Fehler der Maschinerie und des Dekorationswesens, so wie über die Unordnung bei dem Statistenwesen. Auch in dieser Hinsicht sind wir um nichts gebessert, man könnte sagen, daß die Unaufmerksamkeit noch mehr zugenommen habe. Dekorationsfehler, wie bei Rosamunden, wo eine ganze Seitenwand auf die Bühne stürzte, und nur mit Mühe weggebracht werden konnte, sind unerhört! — Wir wollen zugeben, daß diejenigen, welche die Oberaufsicht über die Verwandlungen haben, nicht

allezeit für einen solchen Fehler verantwortlich seyn können, — aber derjenige, dessen Unachtsamkeit ihn veranlaßt hat, sollte streng bestraft werden. — Die Anzahl von Statisten haben wir von Tage zu Tage abnehmen sehen; selbst die wenigen waren oft nicht unterrichtet, und so gekleidet, daß nicht zu erkennen war, was sie bedeuten sollten, wohl aber, was sie im bürgerlichen Leben sind. Wir haben vorher im Hause, dessen ganz vollkommene Beleuchtung freilich unmöglich wird, doch wenigstens so viel Licht gehabt, daß man auf allen Plätzen den Zettel oder das Ariensbuch lesen konnte; — seit einiger Zeit war es, namentlich auf den hintern Plätzen mehrerer Ranglogen, nicht mehr möglich! — Man übersehe, selbst dergleichen nicht als Nebendinge, sondern sei gewiß überzeugt, daß sie gerade den Saamen zu einer Art von Geringschätzung der Bühne ausstreuen, die, vereinigt mit ihren Gebrechen in Rücksicht der Kunst, dahin einwirken muß, sie nicht allein aus der Anzahl guter deutscher Bühnen, sondern auch aus dem Gedächtnisse des Publikums auszustreichen!

Diese kurze Uebersicht enthält die hauptsächlichsten Wahrheiten, die unmöglich verläugnet werden konnten. Möchten sie Früchte bringen! Könnte aber irgend Jemand, der nicht absichtlich das Gefühl für Wahrheit unterdrückt, nur ein Wort dawider sprechen; so verweisen wir ihn auf die so geistreichen als rücksichtslosen, ehemals zum stehenden Artikel der Berliner Zeitung gewordenen Urtheile über das Königliche Nationaltheater in Berlin. Sie bestanden unter den Augen des Königs über Sein Theater — nicht über ein Institut, dessen Existenz von der Laune oder der Großmuth des Publikums abhängt. — Sie beginnen mit dem Jahrgange 1803. St. 13.; sie gewinnen an Kraft, wo es nöthig ist, und sind daher bei vorkommenden Fällen nachzulesen.

b. R.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Miga, den 11. Jun. 1815. H. Albanus,
Civil. Govv.-Schul-Dir. u. Ritter.

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 16.

Sonnabend, den 19ten Junius.

1815.

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

Zur Geschichte des Rigischen Theaters. (Fortsetzung.)

V i e r t e P e r i o d e.

Vom Jahre 1775—1777.

In Riga war jetzt vor der Hand kein Schauspiel mehr! — Man sollte also denken, die Geschichte der Bühne wäre jetzt unterbrochen, und es bedürfe dieser Periode nicht. Aber man würde irren! Die Fortdauer und die Wirksamkeit einer stehenden Bühne in Riga ist zwar unterbrochen, allein das Personale ist nicht aufgelöst; der Ursprung der Bühne, den wir 1760 schon kennen gelernt haben, wird einst wieder dahin zurückkehren, und so hatte Riga immer eine Bühne, wenn schon die Gelegenheit fehlte, sich an ihrem Anschauen zu ergötzen. Vielleicht ist sogar diese Auswanderung für ihre Kunstfertigkeiten von keinen geringen Folgen gewesen; die Umwälzungen derselben verdienen mindestens historisch angemerkt zu werden. Am 27. December 1775 begann die Gesellschaft ihr Werk in Petersburg mit einer Antrittsrede, worauf Robert und Kalliste und die junge Indianerin folgten. Die alten Repertorien waren mitgenommen, wurden dort wieder aufgewärmt — und übrigens ist der Kunstfleiß nicht sehr zu rühmen, denn vom J. 1775—1777 wurden überhaupt nur vierzehn neue Stücke

eingelernt.*) Der eigentliche Zweck des Hrn. Geheimenraths v. Vietinghof wurde verfehlt. Die Herren Strahlborn und Bacharach waren zwar die Ober-Intendanten, und leiteten, nächst Herrn Gantner, als Unter-Direktor, die Regie; allein es ist aus der Fabellehre bekannt, daß der pfiffige Merkur unter den Mufen immer eine schlechte

*) Der deutsche Merkur, Jahrgang 1775. S. 276. hat über diese Bühne, sogar in Beziehung auf ihren frühern Aufenthalt in Riga, mit Nachdruck, vielleicht mit etwas zu viel Partheinahme für die überspannten Forderungen des Publikums, gesprochen. Man sieht also, es gab damals hier zu Lande schon Leute, denen das Theater nicht gleichgültig war, denn von wo sollte der Aufsatz anders herrühren? Anlaß zu einigem Aerger mag dieser Aufsatz doch wohl gegeben haben, denn im Richardtschen Theater-Journale für Deutschland 1777. St. 1. befindet sich ein zweiter Aufsatz von einem gewissen Musilus Halter, wie wir aus einem im 6ten Stücke dieses Journals befindlichen Briefe aus Petersburg erfahren, der ungefähr im Jahre 1776 eingekandt worden seyn mag, über die Personatist und die Rollenfächer derselben Bühne, welcher zwar auch tadelt, aber weich und sanft, wie ein lindernder Milchküschlag auf einer bösen Beule, die durchaus geschnitten werden muß. — Man war damals schon so klug, der öffentlichen Rüge öffentlicher Sünden nur auf einem solchen Wege, nicht durch ein verworrenes Klagesgeschrei zu begegnen.

Rolle gespielt hat, — und so mochte es wohl auch hier seyn! Die Gesellschaft lebte rasch oder langsam, jedes Mitglied nach seiner Neigung, spielte Komödie, und wenn ja einmal Merkur den Stab emporhob, um einen Schlag zu thun in Unfleiß oder Bequemlichkeit, so hatten die Musen Hunderte von Negiden der Theatergebräuche u. s. w. zur Hand, ohne vielleicht die eigentlich schützende mit dem Gorgonen-Haube zu kennen, womit sie den Streich hätten abwenden, oder vielleicht gar zum rückwirkenden machen können. Die kaum erschienene Morgenröthe wurde, wie durch einen bösen Nebel, verdunkelt.

Die Vorstellungen geschahen in dem damaligen sogenannten englischen Komödienhause, eigentlich einer hölzernen Bude, jedoch mit drei Reihen Logen versehen. Im Winter spielte man vier-, im Sommer dreimal. An Beifall fehlte es nicht, allein Unordnung, Mangel an Proben u. s. w. ließen gewöhnlich das Vollkommene der Stücke verlohren gehen. Auch soll eine schneidende Animosität der Mitglieder gegen einander, und gegen die Direktion nicht wenig hierzu beigetragen haben.

So waren nun zwei Jahre verstrichen, und die Herren Strahlborn und Bacharach gaben die Direktion an einen Herrn Hofrath Knieper ab. Ungewiß ist es, wodurch ein Zwiespalt in der Gesellschaft entstand. Genug ist es, daß mehrere Mitglieder ihren Abschied nahmen oder bekamen. Unter ihnen befand sich auch Herr Hündenberg, ein damals berühmter Künstler. Er ging nach Reval, begleitet von mehrern Mitgliedern der Petersburger Gesellschaft, und übernahm die dortige Direktion. Wir folgen ihm, um ihn bald in Riga einheimisch auftreten zu sehen.

Fünfte Periode.

Von 1777—1782.

Die Hündenberg'sche Gesellschaft bestand aus einigen zwanzig Personen, wenig genug, um etwas Vollkommenes zu leisten. Demungeachtet gab sie doch alles, was die klassische Zeit damals brachte, und zeichnete sich besonders in der Oper aus. Sie hatte ihren eigenen Musik-Direktor, ja sogar ihren Theaterdichter. Drei Vorstellungen wurden wöchentlich gegeben. So sehr sich nun Reval von jeher in Rücksicht seiner Liebhaberei für das Schauspiel ausgezeichnet, und immer eine wahre Anhänglichkeit an dasselbe bewiesen hat; so mochte dennoch der Ort wohl zu klein seyn, um eine Schauspielergesellschaft zu unterhalten. Hündenberg mußte also seine Casse an fremden Orten zu füllen suchen, und unternahm daher zuweilen Reisen nach Dorpat und Riga. Hier hatte er jedesmal die brillantesten Einnahmen, ja sogar die bedeutendsten Aufforderungen, sich ganz in Riga niederzulassen; allein er zögerte mit seinem Entschlusse drei Jahre, bis er ihn endlich zu Ende des Jahres 1780 faßte.

In dieser Zwischenzeit fanden hier im Theater auch noch allerlei andre Vorstellungen Statt. Besonders zeichnete sich eine aus zwei Personen, einem Herrn Berger und einer Mad. Fink, bestehende Gesellschaft aus. Sie gab nicht bloß kleine Sachen für zwei Personen, sondern auch größere Stücke, unter andern Pierre und Marcyffe, und soll im Umkleiden eine bewundernswürdige Geschwindigkeit gezeigt haben.

Dem nun hier einheimisch gewordenen Hündenberg kam man von allen Seiten entgegen, und, was das Vorzüglichste war, man machte ihm bedeutende Vorschüsse, so daß

er sich im Stande befand, seine Gesellschaft nicht allein aus dem Auslande zu komplettiren, sondern auch mehrere seiner vorherigen Kunstverwandten aus Petersburg hierher zu ziehen. Unter den Letztern waren die Familien: Gantner, damals in keinem geringen Künstlerrufe stehend, Mende und Hübler, nebst dem unlängst verstorbenen, damals noch unverheiratheten Meyner. Auch Porsch kam aus dem Auslande an, in seiner frühesten Jugend-Blüthe. — Zu den großmüthigen Aufmunterern, ganz gewiß auch zu den Unterstütern des Direktors Hündenberg, seinen Wohnsitz in Riga aufzuschlagen, gehörte der schon früher von seinen Reisen zurückgekehrte Herr Geheimerath Baron v. Bietinghof. In wieweit sich Letzterer mit den Herren Strahlborn und Bacharach in St. Petersburg, welchen er im J. 1775 die von ihm engagirte Schauspielergesellschaft übergeben hatte, auseinander gesetzt, gehört eben so wenig hieher, als wieweit das Gewisse darüber haben erfahren können. Genuß, dieser uneigennützigte Beförderer der schönen Künste nahm, von nun an, das Hündenberg'sche Theaterinstitut förmlich in seinen Schutz.

Gegen zwei Jahre lang hielt Hündenberg das Theater für seine Rechnung, und die Vorstellungen fanden in dem bereits erwähnten Hause am Paradeplatze Statt. Die Auswahl war unstreitig eine solche, wie man sie nur immer wünschen konnte. Wir müssen, außer denjenigen vorzüglichen Stücken und Opern, deren wir in der dritten Periode erwähnt, noch folgende sich auszeichnende anführen, mit welchen die Repertorien bereichert wurden: Die Holländer; Graf Waltron; Nicht mehr, als sechs Schüsseln; Elfriede; Dithello; Masriane; der Epleen; der Dorfbarbier; der Schmuck; der Galeerenflave; die Neue nach der That; der Kaysmann von London; der Schweizer; Miß Sara Samson; der Eheprokurator; der Ostindienfahrer; das Milchmädchen. — An Opern scheint man nicht viel gethan zu haben, oder thun zu können im Stande gewesen zu seyn: wenigstens haben wir in den Verzeichnissen nichts Vorzügliches bemerkt. — Dem wirklichen Fleiße der Gesellschaft aber gebührt gewiß das erste Lob, denn in den Jahren 1781 und 1782 wurden

regelmäßig monatlich vier, sehr oft sogar fünf neue Stücke einstudirt.

Die Hoffnungen, daß Riga eine stehende Bühne behalten würde, fingen jetzt an immer mehr und mehr Wurzel zu fassen, und mit ihnen wurde die Nothwendigkeit, sich nach einem bessern Lokal umzusehen, sichtbar. Vielleicht wirkte auch ein damals erwarteter oder schon ergangener hoher Besuch, laut welchem die auf dem jetzigen Paradeplatze befindlichen Gebäude abgetragen werden sollten, hierauf ein. Auch jetzt lagte sich der Herr Geheimerath Baron v. Bietinghof wiederum in's Mittel, und erbaute in der großen Königsstraße ein neues Haus, wovon er den größern Theil des untern Raumes für das Theater, den ganzen obern Raum aber zu Sälen und Gemächern — dieselben, welche einige Jahre später die Gesellschaft der Musse einnahm — für öffentliche Vergnügungen bestimmte. — Gleich anfänglich sprach man allgemein wider die Beschränktheit des Raumes, und wider die innere Einrichtung des Theaters, welches bequem kaum 500 Menschen faßt; man sprach dawider mit desto-großerm Rechte, da es vorauszu sehen war, daß Riga sich zu Errichtung eines vierten Lokals sobald nicht versehen würde — und wirklich sind jetzt schon 33 Jahre verflossen, ohne daß man weiter etwas gethan, als geklagt hätte; — allein man schien entweder diese Bemerkungen nicht laut werden lassen zu wollen, oder es mochten von der andern Seite Gründe vorhanden seyn, sie zu überhören. Das Theater ward so angelegt, wie es noch jetzt, mit wenigen Abänderungen, vorhanden ist.

Gewiß, es liegt in der Seele jedes Menschen, im eigenen Hause Herr seyn zu wollen! — Es konnte also nicht fehlen, daß der Erbauer des neuen Lokals für die Bühne nicht hätte darauf bedacht seyn sollen, sich einen direkten Einfluß auf dieselbe zu verschaffen, und ihre Kunstlieferungen nach seinen Kenntnissen und nach seinem Willen zu bestimmen. Herr v. Bietinghof vermochte daher den Direktor Hündenberg, sehr muthmaßlich, mit einiger Aufopferung, die Direktion niederzulegen, und engagirte nunmehr die ganze Gesellschaft zum zweiten Male für eigene Rechnung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vorläufiger Beitrag zur Geschichte
des Schauspiels in Riga vor 1760.

So wie es im Privatleben die heilsamsten Folgen hat, wenn man sich angewöhnt, allem, was man aufschreibt, Tag und Jahreszahl beizufügen; so würde, was öffentlich gedruckt ist, zu manchen Nachforschungen die Hand bieten, wenn Tag und Jahr nicht fehlten. — Der nachstehende Comödientzettel, der wahrscheinlich noch vor 1740 hier in Riga manchen Sehlustigen anlockte, und der sich, seinem Ansehen nach, als Löschblatt in irgend einem Annotationsbuche erhalten hat, trägt ebenfalls das bloße Heute der neuern Annoncen an sich. Daher kann seine Mittheilung weiter keinen Zweck haben, als den Beweis, auf welche Art theatralische Kunstleistungen damals ausgebaut wurden, und wie wenig der Rauch des Scheiterhaufens, auf welchem die Schauspieler in Reuber den Hanswurst schon 1737 in Leipzig unter Gottscheds Anleitung öffentlich verbrannte, in diese Gegend gedrungen war. — Der Schluß beweist übrigens, daß es ein ächter Rigischer Zettel ist.

Mit hoher Obrigkeitlicher Bewilligung
werden heute

Die Hoch-Teutsche COMOEDIANTEN

Eine mit guten Redens-Arten, Versen, Praesentationen, Auszierungen, auch Harlequins Lustbarkeit durch und durch angefüllte recht sehens-würdige Piece aufführen,

besteht:

Die weiß-gebohrne Mohrin
Andromeda,

Oder:

Derofelben prächtige Vermählung mit dem
Prinzen PERSEUS,

Jupiters, Hammaons mit der Danaen
gezeugten Sohne,

und

Der mit dem Drachen streitende Harlequin,

Oder:

Harlequin ein lächerlicher Supplicant.

Agirende Personen:

Cepheus, König in Aethiopien.
Cassiopeja, dessen Gemahlin.
Andromeda, ders Tochter.
Rhineus, Liebhaber der Andromeda.
Officier des Königs.
Cephalis.
Perseus, Sohn des Junia.
Jupiter, }
Juno, } in Maschinen.
Venus, }
Neptunus, }
Sylwander, } zwei Jäger.
Mops, }
Harlequin.
Eiliche Ritter.

Praesentationes.

1. Ein Ritterliches Lust-Gesechte.
2. Das Meer, worauf Neptunus erscheint.
3. Venus in einem Himmel.
4. Jupiters Tempel.
5. Juno in einer Machine.
6. Felsen, woran Andromeda gebunden.
7. Perseus auf dem fliegenden Pegaso.
8. Der Drache.
9. Eine Machine, worinnen Jupiter, Venus, Juno, Perseus und Andromeda zu sehen.

Noch andere viele Auszierungen mehr, welche diese Action bestermassen recommandiren, so daß ein jeder ein satzames Contentement haben wird.

Nach diesem soll zu mehrerer Gemüths-Bergnügung
eine recht lustige Nach-Comödie folgen:

genannt:

Die von dem Harlequin betrogene
Jungfern.

Der Schau-Platz ist in E. Hoch-Edlen Rath's
Speicher, bey der Ritter-Porten, und wird um
4 Uhr der Anfang gemacht werden.

Die Person giebt im ersten Platz 1 Gulden Alb.
und im 2ten ein halben Gulden Alb.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Riga, den 18. Jun. 1815. H. Albanus,
Eigl. Govv.-Schul-Dir. u. Ritter.

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 17.

Sonnabend, den 26sten Junius.

1815.

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

Zur Geschichte des Rigischen Theaters. (Fortsetzung.)

Sechste Periode.

Von 1782—1784.

Am 15ten September 1782 wurde das neue Haus mit einer Rede, gesprochen von Madame Meyrer, eingeweiht. Hierauf folgte Emilia Galotti und das Tanzfest, ein Ballet von Vogt. — Die neue Direktion sprach nicht allein an diesem Tage, durch den möglichsten äußern Glanz in Decoration und Garderobe, das Eigenthümliche ihres Geistes aus, sondern es war vorher schon viel geschehen, um den Werth des Theaters in jeder Hinsicht für die Dauer zu erheben. Neue Schauspieler waren verschrieben, Sänger und Tänzer; zu Opern und Balletten war die möglichste Pracht vorbereitet worden; das hiesige Theater sollte an innerm Gehalte jedem in jeder Residenz gleichen, und war vielleicht auf dem Wege, diesen Vergleich einst für die Dauer auszuhalten zu können. Eine Direktion, ausgerüstet mit den gehörigen Kenntnissen und Kräften, beide zu Führung dieses Geschäftes erforderlich; ohne Eigennutz, bloß gesehnd nach einem würdigen Ruhme; ein bemitteltes Publikum, gestimmt und geleitet durch Männer von Geist und Geschmack, von Gelehrten in der That, wenn schon

nicht im Geschäft, voll guten Willens und Beförderungseifer für die Sache; ein auserlesenes Schauspielerpersonal, sorgenlos, gut besoldet, geschäftig, und sittlich würdig, den vertrauten Umgang der feinern Gesellschaft zu genießen: — Was läßt sich da nicht alles erwarten! — Das Personal bestand aus 40 Personen, ohne die beim Ballet gebrauchten Figuranten. Herren: — Hün-
deberg, erste Väter und Charakterrollen; Gantner, gefetzte und zärtliche Väter, Charakterrollen; Meyrer, komische Alte, Militair und Karrikaturrollen und alle erste komische Rollen in der Oper; Porsch d. ä., alle erste Liebhaber im Schau- und Trauerspielen, mitunter Elegants;* Mende, niedrigkomische Bediente und zweite komische Rollen in der Oper; Loof, Pedanten und

*) Er war schon zu Anfange des Jahres 1780 bei Hün-
deberg angekommen. Im Theaterjournal für Deutschland, St. 17.
S. 107. befindet sich in einem Briefe aus Ri-
ga vom 1. Jun. 1780 folgende Stelle: „Herr
Porsch d. ä., ein Jüngling von den größ-
ten Talenten, für das Theater von Mutter
Natur selbst gebildet, machte den Guido
im Julius von Tarent ganz unverbess-
ferlich, und erwarb sich den lautesten Bei-
fall. Er gefiel bereits als Graf Aels-
wold ungemein, aber so viel hätte man
ihm doch fast nicht zugetraut. Schade, daß
dieser vortreffliche Schauspieler eine so sehr
schwächliche Gesundheit hat, und öfters vom
Blutspieien leidet.“ —

komische Alte, Wirth. Schulz, Soldaten, mitunter komische Alte; Porsch d. j., Bediente und Nebenrollen; Paufer, Hofleute und Charakterrollen, Baß in der Oper; Dittmarsch, erste komische Bediente, Zuden, mitunter Hülfßrollen; Brandes, bürgerliche Väter und Militairrollen; er war zugleich Regisseur. Koch, Kavaliers, Hofleute, Elegants, Charakterrollen; Zimmerl, erster Tenorist; Bisler, Charakterrollen, auch in der Oper brauchbar; Grohmann, Charakterrollen, zugleich Theaterdichter; Buchard, Charakterrollen, größtentheils Hülfßrollen; Walter, Cavaliere, Hofleute, zweite Liebhaber; Helmuth, junge Militairs, zarte Liebhaber, zweiter Tenorist in der Oper; Löhmeyer, erste Bediente, zweite Liebhaber; Wecke, Bediente und Hülfßrollen, in der Oper brauchbar; Bock, komische und Nebenrollen; Wothke, junge Leute von Stande, zweite Liebhaber. Vogt, Balletmeister; *) Schwabe, Balletmeister; Reiner, komische Rollen, in der Oper Bariton; Laß, Souffleur; Baumbach, Musikdirektor; Christiansen, Correpetitor. — Damen: — Madame Brandes, Damen im Schau- und Trauerspiel, Mütter; Demois. Brandes, Liebhaberinnen, erste Sängerin in der Oper; — Madame Hübler, erste Mütter im Trauer- und Schauspiel; Mad. Gantner, Dienerinnen und komische Mütter (sie starb im Jahre 1783); — Madame Meyrer, alle erste muntre und naive Rollen; Madame Loos, zweite Liebhaberinnen; Demois. Mende, zweite Liebhaberinnen und muntre Rollen; Madame Bisler, Mütter in der Oper; Mad. Buchard, junge Rollen in der Oper; Mad. Dittmarsch, Mit-

telrollen in der Oper; Mad. Vogt, Mädchen und zweite Rollen in der Oper; Mad. Zimmerl, zweite Liebhaberinnen und zweite Stimme in der Oper; Mad. Paufer, Nebenrollen; Mad. Reiner, jugendliche Damen, besonders in der Oper. Die Gesellschaft hatte ihre besondern Gesetze, welche man im Gotha'schen Theaterkalender, Jahrgang 1803. S. 279. abgedruckt findet. — Man bot alles auf, das Neueste, was erschienen war, vorzüglich dasjenige, von dessen bleibender Wirkung auf das Publikum man sich zu überzeugen glaubte, auf die Bühne zu bringen. Jüngersche und Gottersche Stücke, so vieler man nur habhaft werden konnte, wurden herausgebracht: die Vadekur; zwei Dinkel für einen; Jeanette u. a. m. Man hielt in Berlin, Wien, Dresden, Prag, Hamburg und an andern Orten, wo die Bühnen Epoche zu machen anfangen, (freilich es kostete etwas) Correspondenten, die posttäglich berichten und das Neueste einsenden mußten. Die alten Repertorien erhielten durch Stücke und Opern Zuwachs, die dem guten Geschmacke zu jeder Zeit, selbst in der superfeinwildschwindelnden, Ehre machen würden. Wir heben die vorzüglichsten aus: — Der Deserteur. Er wurde den 3. Januar 1783 zuerst gegeben. Zimmerl sang den Alexis. Hamlet — zuerst am 14ten Febr. 1783. — Der große Koch debütierte als Hamlet; die schöne Arsene; die unversehene Wette; der Dorfjahrmakel; der Alchymist; die Lästerschule; die Hochzeitfeier; Glück bessert Thorheit; Konstanze von Detmold; die Fraskatanerin; der Fährich; der Hausfreund; der junge Geizige; der Kaufmann von Venedig; der Kapellmei-

*) Er ging im Jahre 1783 ab.

ster; die Wäscher mädchen; Percy; das Narrenhospital; der Schiffbruch; die sanfte Frau; Inos; der Hyrochondrist; König Lear; Koch spielte den König. Man sieht hieraus, wie vielseitig sich schon damals das Talent dieses großen Künstlers äußerte; Vorsch den Edgar, Gantner den Glosier; Madame Meyer die Cordelia. Das Stück ist vielleicht damals so besetzt gewesen, als nirgends in Deutschland. Tom Jones; das Herbstabentheuer; Agnes Bernauerin; Graf Warwik; Kanassa; die Nebenbuhler; die Liebe unter den Handwerkseuten; die sanfte Frau; Otto von Wittelsbach; der deutsche Hausvater; Galora von Venedig.

Aber auch einiger Ballette, welche damals vorzüglich gefielen, Erwähnung zu thun, wird nicht am unrechten Orte seyn. Von der Zusammensetzung des Balletmeisters Vogt waren: Das Tanzfest, mit eleganter Besetzung; die Engländer; das Strassburger Fest; der betrogene Vor mund, oder der Zwiebelkrämer; Udelhaid von Ponthieu; schon früher von Noverra bearbeitet; die Werber, oder der betrugene Bauer; Pygmalion (nach dem bekannten Sizer); Themire und Thyr sis; die Feuersbrunst; oder das Blindenküßspiel. Die vorzüglichsten Tanzstücke von der Zusammensetzung des Balletmeisters Schwabe waren: Die Becker; die Mas kerade von Benedia (neu bearbeitet); die Müller; Les guingettes; die Jagd, oder die erwiederte Wohl that; viel Lärm um einen Vogel; der Kufuk; der Tempel der Liebe; die Haubensackerin.

Wir haben schon in der vorigen Periode Gelegenheit gehabt, den Fleiß der Gesellschaft unter Hindeberas Direktion zu rühmen; unter der gegenwärtigen nahm er merklich zu. Es wurden jeden Monat regelmäßig vier neue große Stücke gegeben, sehr oft fünf. Im Februar und April 1783 finden wir sogar sechs neue Sachen verzeichnet. — Warum muß man sich auch in dieser Hinsicht der alten Zeiten, sie zurückwünschend, erinnern? — In diesen neuen Sachen waren die Ballette nicht mit be arisfen, sondern sie bestanden bloß aus Stücken und Opern, und zwar in der Art, daß im

Durchschnitt auf jeden Monat eine große und eine kleinere Oper fiel. Nimmt man nun noch an, daß die meisten von den jüngern Schauspielern und Schauspielerinnen verpflichtet waren, bei den Balletten, deren wöchentlich gewöhnlich zwei gegeben wurden, zu figuriren, mithin einen großen Theil ihrer Zeit für die Proben immer hinzugeben; so ist in der That dieser Fleiß zu bewundern, und es wird sich verhältnißmäßig ein zweites Beispiel nicht finden. Dieser äm sige Fleiß scheint aber auch das einzige Mittel zu seyn, wodurch in einer Stadt, wie Riga, das Interesse für das Schauspiel in einer beständigen Wärme erhalten werden kann! — Es war hier der Fall, wie der Erfolg zeigte. Wir wollen zwar nichts behaupten, worüber wir nicht die gewisseste Auskunft haben; allein es läßt sich mit gutem Grunde vermuthen, daß die Direktion, ungeachtet der niedrigen Eintrittspreise, einen bedeutenden Uberschuß gehabt habe. — Man abonnierte sich damals in den Ranglogen nur mit 40, in den Parterres und Parquerlogen mit 30 Rthlr. Alb., und die gewöhnlichen Einlaßpreise waren in den Ranglogen 20 Mk., auf dem Parquet und in den Parterrelogen 15 Mk., auf dem Parterre und der Gallerie 10 Mk. Nur bei neuen Stücken, die einen bedeutenden Aufwand, vielleicht gar eine neue Garderobe erforderten, waren die Einlaßpreise, wie sie gegenwärtig sind, das heißt zu dem Werthe von 30, 20, 15 und 10 Mk. Von einem aufgehobenen Abonnement wußte man gar nichts, auch ging in dieser Periode die Gesellschaft nicht nach Mitau, wo sie sich in der spätern Zeit immer für die magern Sommermonate entschädigte. — Nimmt man nun aber auch an, daß damals alle Lebensmittel wohlfeiler, mithin die Gagen etwas, doch wenig niedriger, überhaupt alle zu Unterhaltung des Theaters erforderliche Bedürfnisse leichter anzuschaffen waren; so muß man doch auf der andern Seite berücksichtigen, daß das schauspielfähige Publikum bei weitem kleiner war, als jetzt, und daß damals die ganze Garderobe, die Bibliothek und der Musikvorrath neu angeschafft wurde. Und dennoch kein Verlust, sondern muthmaßlich ein Gewinnst! — Woraus könnte er anders hergefloßen seyn, als aus Fleiß und Ordnung? —

Aus diesen Thatsachen würde sich, wenn auch die Gewißheit nicht in dem Munde der damaligen Zeitgenossen läge, schließen lassen, daß das Publikum mit dem Theater in jeder Hinsicht so zufrieden gewesen seyn müsse, als ein Publikum nur zufrieden seyn kann. Indeß, wie es bei der besten Sache immer eben so gut Mißzufriedene giebt, wie bei der schlechtesten Zufriedene, ja sogar Entzückte; so mochte man auch wohl hier und da Mißzufriedene mit dem Theater und den Anordnungen der Direktion finden. Ein Publikum, es sei so klein, so sanft, als es wolle, fühlt sich immer; es wird nie vergessen, daß es der Herr über alles ist, was öffentlich und seinetwegen geschieht; es wird seine Meinung nie unterdrücken, seinen Willen immer durchsetzen; es wird seine Abhängigkeit niemals zugeben. Vielleicht mochten diese Wahrheiten dem Herrn Geheimrath von Vietinghof um so bitterer fühlbar werden, da sie sich mit der jedesmaligen charaktervollen Durchsetzung seines Willens nicht vertrugen, überdies auch, in gegenwärtigem Falle, das Gepräge der Undankbarkeit sichtbar werden ließen. Aber das Publikum kennt einmal keine Dankbarkeit! — Vielleicht mochten ihm auch die mit der Führung einer Direktion verknüpften Beschwerden das Geschäft verleiden, oder seine häuslichen Verhältnisse die Fortsetzung desselben unmöglich machen. Kurz er fand sich veranlaßt, die Direktion aufzugeben, und kündigte im Herbst 1803 der sämtlichen Gesellschaft das Engagement auf. — (Die Fortsetzung folgt.)

N e k t o t e.

Die Schauspielerin Mantfort, nachherige Vanbruggon, wurde, aus allerlei Ursachen, vielleicht durch ihre allzutreue Darstellung der Shakespeareschen Charaktere, wahnwitzig. In einem ihrer lichten Augenblicke frag sie ihre Wärterin, was heute im Theater sei? — Hamlet, war die Antwort. Die Erinnerung an die Rolle der Ophelie, die sie sonst mit so vielem Beifalle gespielt hatte, machte einen so starken Eindruck auf sie, daß sie durch Litz Gelegenheit fand, ihre Aufsichterin zu hintergehen und sich in das Schauspielhaus zu schleichen. Hier verbarg sie sich, bis zur Scene, wo Ophelie wahnwitzig erscheint, kam der Schauspieler,

in, welche diese Rolle spielte, zuvor, eilte auf die Bühne, und stellte diese wahnwitzige Ophelie in unendlich größerer Vollkommenheit dar, als es die äußersten Kräfte der nachahmenden Kunst im Stande gewesen wären. — Sie war Ophelie selbst; Zuschauer und Schauspieler gerieten vor Erstaunen außer sich. — Die Natur hatte sich zum letzten Male ermannt; — Die Lebensgeister der Schauspielerin schwanden. Sie wurde nach Hause gebracht, und rief prophetisch: „Es ist vollbracht!“ — welkte hin und farb. —

N a c h r i c h t e n.

— Unfre dramatischen Künstler sind vorgestern aus Mitau, wie es scheint, mit vieler Zufriedenheit, in jeder Hinsicht, zurückgekehrt. Man sagt, die Bühne soll morgen wieder eröffnet werden. —

— Es ist nunmehr entschieden, daß Herr Werther in Kurzem nach Königsberg abgehen wird. Gewiß, wir verlieren mit ihm nicht allein einen Mann, der seit dem Jahre 1796, seinen kurzen Aufenthalt in Reval abgerechnet, als Künstler und als Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, eine gleiche Achtung verdiente und genoß, sondern wir müssen uns auch die Freude verjagen, Zeugen der Entwicklung des großen Talents seiner Tochter zu seyn. Es möge ihm wohl gehen!

— Auch Herr Ackermann, nebst seiner Gattin, hört man, ist nach Reval berufen. Es ist immer ein Verlust, wenn Fleiß und guter Wille verlohren geht — und wer wird in der Oper die Parthieen der Mütter singen? —

— Herr Brose und Demoiselle Guttersmann sollen gleichfalls die Absicht haben, nach Reval zu gehen.

— Johann von Calais hat auch in Mitau nicht gefallen. Dagegen soll König Lear mit vielem Glücke gegeben worden seyn. Würde sich Herr Gosler nicht den Dank des Publikums verdienen, wenn er künftig die Rolle des Kent übernehme? — Auch die Uniform soll sich auf dem größern Theater in Mitau besser ausgenommen, so wie die letzte Dekoration in Rosette mehr Effekt gemacht haben, als hier.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Riga, den 25. Jun. 1815. A. Albanus,
Livl. Gov.-Schul-Dir. u. Ritter.

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 18.

Sonnabend, den 3ten Julius.

1815.

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

Zur Geschichte des Rigischen Theaters.

(Fortsetzung.)

Siebente Periode.*)

Von 1784—1788.

Die Liebhaberei für ein stehendes Schauspiel in Riga war indeß schon so hoch gestiegen, und die Möglichkeit, es zu unterhalten, zu einleuchtend geworden, als daß nicht Aufforderungen von Seiten des Publikums zu Fortsetzung der Theaterunternehmung, so wie Entschlüsse von Seiten einsichtsvoller und kräftiger Männer, zu Vollführung dieses Zweckes, hätten erfolgen sollen. Die Herren Meyrer und Koch waren es, die die erforderlichen Kunst- und Lokal-Kenntnisse hierzu in sich vereinigten. Sie fanden Unterstützung von Seiten bemittelter Freunde, die ihre Kunst, wie ihren sittlichen Charakter gleich hoch hielten, und es wurde ihnen leicht, die Theaterunternehmung an und für sich zu machen, schwer mußte es ihnen jedoch werden, als Nachfolger einer Direktion aufzutreten, die, ohne Besorgniß für die nöthigen Hülfquellen, bloß den Eingebungen des

Genies folgen, und jeden Glanz, den der Einfall, oder das Bedürfniß der Zeit forderte, sorglos verwürklichen konnte. Doch, es glückte. — Für den Gebrauch der Garderobe und des Theaterapparats waren sie verpflichtet, dem Eigenthümer 10 Procent von der Einnahme zu zahlen.*) Am Ende des Märzmonats 1784 hörte die Direktion des Herrn Geheimenraths von Vietinghof auf, und wir sehen diesen würdigen Namen für immer aus diesen Beiträgen verschwinden. Wir wollen Ihn jetzt noch, wenigstens für die Trümmer seiner Gründung, dankbar sehn! —

Die neue Direktion eröffnete ihre Laufbahn am 2ten April 1784 mit einem Prolog, worauf Julius von Tarent folgte. Der Charakter der Bühne blieb in dieser Periode unverändert, so wie der Fleiß, mit welchem Direktion und Gesellschaft dahin arbeiteten, um sich der Gunst des Publikums und dessen wahrer Anhänglichkeit zu vergewissern. Es wurden sehr viel neue und gehaltvolle Stücke und Opern einstudirt, und regelmäßig wurde wöchentlich etwas Neues gegeben. — Wir wollen das Vorzüglichste anführen: Hanno; Sophie, oder der gerechte Fürst; Edwin und Emma; die Watergrille; Hippolyt; das Ze-

*) Ueber das Rigische Theater in den Jahren 1782 und 1783 findet man eine weitläufigere Nachricht in einem im Jahre 1783 hier in Riga erschienenen Buche: Ausgang aus dem Tagebuch eines Russen auf seiner Reise nach Riga. —

*) Diese Nachricht giebt Snell in seinen Beiträgen zur Geschichte der Ostseeprovinzen. Sie ist fast unglücklich.

stament; Heinrich der Vierte; Verbrechen aus Ehrsucht (am 20sten Nov. 1784; das erste Liffandsche Stück, was hier gegeben wurde); Just von Stromberg; Götz von Berlichingen (das erste Göthesche Stück); die Entführung aus dem Serail; Medea; Albert von Thurneisen; Robinson Crusoe; die Zwillinge; der Bürgermeister; die Brandschagung; Henriette, oder der Husarenraub; Rabale und Liebe (das erste Schillersche Stück); die Pilgrimme von Mecca; Gustav Wasa; die Dorfdeputirten; die Mündel; die Jäger; der Fremde; Maria Stuart; das Räufschchen (es wurde drei Mal hintereinander gegeben); Tancred; der Ring; der Better in Lissabon; Figaro's Hochzeit; Macbeth; die Räuber; Don Karlos (den 9ten November 1787); der Günstling. — So sehr nun auch die Bühne, in Rücksicht ihres Geschmacks und ihrer Würde, ihrem vorigen Charakter treu blieb; so fehlte es ihr doch in etwas am vorigen Glanze. Diese Bemerkung trifft nicht etwa das fehlende Elegante und Wahre in Rücksicht der Kostüms und der Dekoration. Es ist vielmehr nur zu wahr, daß hierbei weder Geld noch Verstand gespart wurde, und wir finden, daß in diesen wenigen Jahren, wenigstens sechs ganz neue Kostüms und eben so viele Dekorationen angeschafft worden sind; — aber die Balleste hörten auf. Die Ursache ist uns unbekannt geblieben. Vielleicht hatte das Publikum den Geschmack daran verloren, weil denn doch immer nichts ganz Vollkommenes gegeben werden konnte. Indessen brauchte die Direktion die Vorsicht, das Publikum nicht ganz ohne die gewohnte Abwechslung zu lassen. Einzelne aus dem

Ballet übrig gebliebene Personen mußten wenigstens noch an die ehemaligen Tanzstücke erinnern, und in den Zwischenakten, oder nach geendigtem Schauspiel, Solo tanzen. Herr Wothe zeichnete sich hierin vorzüglich aus, besonders im sogenannten englischen Solo. In den Zwischenakten wurden auch nicht selten Arien gesungen, sondern — sogar Konzerte gespielt. — Hier darf nicht übergangen werden, daß im Jahre 1786 die Egalibristen, Gebrüder Colpi, im Theater Vorstellungen gaben, und sich vorzüglich durch eine gute Pantomime auszeichneten.

Ein bedeutender Verlust traf die Direktion gleich Anfangs. Die Familie Brandes ging ab. Vater und Tochter, besonders die Letztere, als erste Sängerin,*) waren schwer zu entbehren. Der Zufall aber half, und Brandes' Platz wurde durch Christ reichlich ersetzt. Er spielte am 22sten April 1784 zum ersten Male als Fürst in Sophie. Seine Tochter, die jetzige Madame Wende, damals in ihrer ersten Jugendblüthe, vermehrte die Zahl des weiblichen Personals, und fing nicht allein im Schauspiel an, ihr Talent zu entwickeln, sondern leistete auch in der Oper keine unbedeutenden Dienste. Auch die Stelle der Demoiselle Brandes wurde durch eine gewisse Demoiselle Roberts bald einigermaßen ersetzt. Wirsing, nachher beliebt in Karrikaturrollen, ward für jugendliche Rollen, und seine Gattin für das Fach der ersten Liebhaberinnen engagirt. Auch widmete sich im Jahre 1785 der verstorbene Carl Dittmarsch der Bühne, und trat im Mesdon als Wilhelm zum ersten Male auf.

*) Sie war eine Schülerin der großen Mara, und starb den 13ten Junius 1788 in Hamburg an der Auszehrung.

Ein gewisser Burchhardt fing an, Alte und Bedientenrollen zu spielen, und ein Butez nop ward als Tenorist und für Charakterrollen im Schauspiel, und seine Gattin für junge Rollen engagirt, so wie ein Schuhmann für erste Bedienten. Gegen das Ende des Jahres 1786 kam noch ein Reinbeck für Anstandsrollen und Cavaliere, im Jahre 1787 eine Madame Kessel für Damen und Mütter, jedoch nur für kurze Zeit; eine Demoiselle Desterberg für zweite zuwendliche Rollen, und eine Mad. Schemlka für heroische Rollen und Damen von Rang. — Gastrollen gaben während dieser Periode ein Lassow den Adelftan in Robert und Calliste, ein Umberg den Rainald im argwöhnischen Ehemann, und ein Zimmermann den Bürgermeister, in dem Stücke gleiches Namens.

Es wurden, wie vorher, regelmäßig fünf Vorstellungen wöchentlich gegeben, und die Einlaßpreise waren dieselben, wie unter der Dietinghoffschen Direktion. Erhöhet wurden sie gleichfalls bei Stücken, welche einen bedeutenden Aufwand erforderten, dagegen wußte man aber noch jetzt noch von einer Aufhebung des Abonnements, welches damals gleichfalls dasselbe wie vorher war, nichts. Einen Vortheil hatte die Direktion, aber unstreitig dadurch, daß sie anfang von Zeit zu Zeit in Mitau Vorstellungen zu geben; denn, ohnerachtet die Schuchische Gesellschaft in Königsberg, das Privilegium besaß, zu Johannis nach Mitau zu kommen; so hatte man sich doch die Erlaubniß zu verschaffen gewußt, außer der Johanniszeit dort spielen zu dürfen. Im Jahre 1785 ging die Gesellschaft zuerst dahin, gab aber nur 8 Vorstellungen; im Jahre 1786 aber hielt sie sich im April, Mai und August jedesmal gegen 14 Tage

dort auf. Im Jahre 1788 kaufte der verstorbene Meyrer der Schuchin das Privilegium ab, und bezog zum ersten Male den Johannis. Das Lokal war in diesen und den folgenden Jahren zuerst in einem Buttschen Hause in der Judenstraße, sodann im jetzigen Klubbenhause, und endlich in der Manege.

So schwer es auch überhaupt seyn mag, aus einer Reihe von Jahren diejenigen herauszuheben, während welcher eine Bühne in ihrem blühendsten und würdigsten Zustande gewesen ist, schwerer doppelt für denjenigen, welcher nicht fortwährender Augenzeuge war; so können wir doch, als Resultat unsrer historischen Einsicht, nicht verschweigen, daß wir diese Periode, sowohl in Rücksicht des Geschmacks bei der Auswahl der Stücke, als auch des Fleißes und der wahren Kunstleistung für die würdigste halten, welche die hiesige Bühne jemals erlebt hat. Für die Aechtheit des Geschmacks bürgt ein einziger Hinblick auf das Repertorium, welches wir freilich bloß auszugsweise liefern konnten, für den Fleiß und die Kunstleistungen selbst bürgen die Namen von Mitgliedern, die in der Geschichte der deutschen Schauspielkunst nie vergessen werden können, und von denen uns nur noch einige wenige übrig sind.

Es ist alles dem Wechsel unterworfen! — Am Ende des Januars 1788 trennten sich die Herren Koch und Meyrer, letzterer übernahm die Direktion allein, und kaufte den ganzen Theaterapparat nebst Garderobe für 6000 Rthlr.

Die Ursachen dieser Trennung muß man weder in dem Mangel der Fruchtbarkeit des gemeinschaftlichen Direktionsgeschäftes, noch in einer Uneinigkeit der Direktion, sondern

in noch Verhältnissen, welche ihn nach Deutschland zurückzuführen nöthigten, suchten. Der Verlust für Riga war groß. Er spielte am 14ten Januar 1788 in Maria Stuart, zuletzt den Herzog von Norfolk, und nahm, nach geendigter Vorstellung, in einer herzlich-dankbaren Rede von dem Publikum Abschied. Er soll Riga sehr ungern verlassen haben; wie dies aus mehreren Beweisen seiner Vorliebe für diese so wirthliche Stadt, die er im Auslande gegeben, erhellet.*) — (Die Fortsetzung folgt.)

T h e a t e r.

Sonntags: Jungfer Melkenstroh, Lustspiel in einem Aufzuge, von M. v. Rosebue, und Toni, Drama in 3 Aufzügen, von Theodor Körner. —

Dienstags: Claudine von Villa Bella, Oper in drei Aufzügen, von Göthe, Musik von Eisrich. —

Donnerstags: Bianca della Porta, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Collin. — Dieses Stück zeichnet sich durch manche treu beobachtete Regel der Tragödie, durch richtige Zeichnung der Charaktere, durch Reinheit, Gleichförmigkeit und Haltung der Sprache, durch Interesse des Sujets, und durch manche andre gute Eigenschaft aus, wenn es schon für manchen Zuschauer, der immer Handlung, immer Abwechselung der Fabel

*) Einer der vorzüglichsten war der Anfang einer öffentlichen Rede, welche er in Frankfurt am Main hielt. Wir wollen ihn hersetzen:

Vergönnet, Theuerste, dorthin zurück
Zu kehren einmal noch den Thränenblick,
Wo er am Dunaström sein Vaterland
Bei guten Menschen wieder fand.

Das Letzte feierliche Opfer frommer Pflicht! —
(Goth. Theaterk. Jahrg. 1789. S. 228.)

fordert, zu lang ist. Die bestandene Probe der ehelichen Treue, gepaart mit einer zu jedem Opfer fähigen Anhänglichkeit an ein treues Volk, muß allerdings kein geringeres Interesse gewähren, als die bestandene Probe der Jugendliebe in Gefahren und Versuchungen. — Und wenn endlich der Nachhall einer bösen Geisterstimme, welche die Welt lange genug durchdröhnte, hier und dort verlautet; wenn im Ezzelino der Sturmsinn des rohen Egoisten wüthet; dem für die Befriedigung seiner Leidenschaft kein Opfer zu heilig ist; wenn auf der andern Seite durch unerschütterliche Ausdauer und männlichen Muth in der weiblichen Brust manches große Gefühl erweckt wird: so mag das Interesse wohl höher steigen mit dem steigenden Geiste der Zeit, sobald die Darstellung der Vorstellung nur etwas zu Hülfe kommt. Es gebricht hier an Raum, dies weiter zu entwickeln, so wie über die Darstellung zu sprechen. In der Idee selbst scheint aber die Veranlassung zu demjenigen Beifall zu liegen, mit welchem das Stück, bei einem sehr farg besetzten Hause, aufgenommen wurde. Er stieg bis zum Hervorrufen des Darstellers des Ezzelino, (Herr Pauli) und der Darstellerin der Bianca (Madame Pazkowska.) — Das Hervorrufen überhaupt darf zwar, als Aeußerung der Empfindung oder des Willens der Zuschauer, (denn beide haben ein unbeschränktes Gebiet) nicht getadelt werden, allein es hört unstreitig auf, eine Auszeichnung zu seyn, wenn — es zu oft wiederholt wird.

Freitags: Die Zauberflöte, Oper in zwei Aufzügen, Musik von Mozart. —

M a c h r i c h t.

— Herr Herrmann und seine Gattin, Mitglieder des hiesigen Theaters, sind vor einigen Tagen angekommen. Die Letztere debütierte gestern als Königin der Nacht, der Erstere sagt man, wird, als Scherazadin im Oberon auftreten.

D r u c k f e h l e r.

In Nr. 17. S. 79. Sp. 1. Zeile 18. v. u. lies: 1783, statt 1803.

Es zu drucken erlaubt worden.
Riga, den 2. Jul. 1815. A. Albanus,
Livl. Gov.-Schul-Dir. u. Ritter.

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

Zur Geschichte des Nigischen Theaters.
(Fortsetzung.)

A c h t e P e r i o d e.

Von 1788—1789.

Die neue Direktion gab ihre erste Vorstellung am 16ten Februar 1788 — Gisella Bromserin von Rudisheim, ein Schauspiel in fünf Aufzügen. — Sie ließ es an nichts fehlen, was die Aufmerksamkeit des Publikums rege erhalten konnte, und bewies in der Aufführung neuer Stücke und Opern den gewohnten Fleiß, wenn schon mehrere Vorstellungen, in denen Koch Bewunderung erregt hatte, jetzt wegbleiben mußten. — Die vorzüglichsten neuen Sachen waren: Dagobert; Johann von Schwaben; Armuth und Hoffahrt; der Diener zweier Herren; der Revers; der argwöhnische Liebhaber; das Freikorps; Don Juan, als Schauspiel; Verstandniß und Mißverständniß; die reiche Freierin; der sibirische Schaman; Montesquieu; Dank und Undank; Irrthum an allen Ecken; die unmögliche Sache; so muß man die Männer fangen; die große Toilette. — Auch die Ballette kamen wieder an die Tagesordnung, und wurden theils von dem Balletmeister Vogt, theils von Morelli dirigirt. Die besten, oder vielmehr neuern

waren: Der Quäcker; der betrogene Bräutigam; der Weiberfeind. — An eigentlichen Solotänzern, besonders Solotänzerinnen fehlte es freilich, aber — die ganze Gesellschaft figurirte, und es ist zu vermuthen, daß die Ballette der Casse keinen Schaden gebracht haben werden.

Das Personal erhielt, vorzüglich an Damen, einen nicht unbedeutenden Zuwachs. Madame Porsch, geborne Buchner, fing an in das Fach der ersten Liebhaberinnen zu treten, und zwei Demoiselles Wende, nebst Demois. Hünneberg und Demois. Gantner übernahmen bedeutendere Rollen. Auch ein Zeig für junge Militairs, und ein Steinert für erste Bedienten wurden engagirt.*) Ein Hanschmann gab im Furchtsamen den Jacques als Gastrolle.

So sehr nun das Publikum mit der Meyerschen Direktion zufrieden zu seyn schien, und gewiß dazu die gegründetste Ursache hatte, so wenig mochte es doch der Direktor in mehrerer Hinsicht seyn. Die gegenwärtigen Zierden der Bühne, Christ und Porsch, nebst seiner Gattin, so wie Wende und seine Gattin, hatten zu Anfange des Jahrs

47

*) Einige Personen gingen auch ab. Wir merken aber für immer an, daß wir nur diejenigen nennen werden, durch deren Abgang die Bühne einen wesentlichen Verlust erlitt.

res 1789 ihr Engagement aufgesagt, und es mußten durch ihren Abgang nothwendig Lücken entstehen, die so leicht nicht, vielleicht gar nicht, auszufüllen waren. Ueberdies rückte der Sommer heran; die nachher entstandene Quelle einer Hülfsseinnahme in Mitau für die magern Sommermonate war noch nicht gefunden, allerlei Unzufriedenheiten mochten vielleicht auch eingetreten seyn; — dies zusammengenommen bewog Herrn Meyrer, die Direktion niederzulegen. Er gab am 20sten Februar 1789 die letzte Vorstellung: — das Bewußt seyn.

Niemand von der Gesellschaft hatte den Muth, oder das Vermögen, welches zur Uebernahme der Direktion erforderlich war; Privatpersonen fanden sich nicht bewogen, zu Unterstützung einer neuen Entreprise etwas zu thun; — so war also Riga den ganzen Sommer über ohne Theater.

(Die Fortsetzung folgt.)

T h e a t e r.

Referent ist zwar bei der Vorstellung der Zauberflöte (am vorigen Freitage, den 2ten d. M.) nicht gegenwärtig gewesen, allein der Unwille mit welchem jene Vorstellung aufgenommen worden ist, durch Zeit und Uebersetzung nicht gemildert, sondern vielmehr lauter geworden, darf nicht übergangen werden, wenn dieses Blatt nicht seinen Charakter verläugnen soll. — Die höchste Unordnung, sagt man, regierte diesen Abend, wie ein fataler Cyrius; weder über, noch unter der Erde, ein helfender Geist! — Drei Damen, in der ersten Scene schon, durch Schreckenstöne das Unheil des Abends verkündend, schmolzen zusammen in zwei; man hätte glauben müssen, die dritte wäre bei der verunglückten Versenkung an Arm und Bein beschädigt

worden, wenn sie nicht frisch und gesund wieder erschienen wäre — als Papagena, aber nicht als die auf dem Zettel angekündigte. — Jede Verwandlung, sagt man, zeichnete sich durch Fehler aus. Versenkungen wurden nicht beobachtet, falsche Gardinen her untergelassen, unrechte Seitenwände eingeschoben; — war es denn nicht möglich, wenigstens die Hände zu brauchen, um den Zuschauern nicht ganz ärgerlich zu werden? — Doch, warum spricht man darüber! Es steht ja einem Jeden frei, seine Nachsicht so theuer zu erkaufen als er will, theurer, als an den größten Orten seine Zufriedenheit, denn der Zettel sagt ja nicht, daß Ordnung im Mechanismus der Vorstellung zu erwarten sei. — Aber der Zettel zeigt die Personen an, die der Zuschauer zu erwarten hat — und dieses Wort muß die Direktion halten, oder, wenn Hinternisse eintreten, auf eine anständige Art lösen. — Auch dies ist heute nicht geschehen. — Demoiselle Herbst kündigt sich, als Pamina an — aber plötzlich wird sie krank. Es ist möglich, denn welchen Zufällen sind Sterbliche nicht unterworfen? Es war also zu erwarten, daß bei der Casse gesagt werden würde, nicht sie, sondern Demoiselle Zuccarini werde die Pamina singen, wiewohl nach dem eigentlichen Theatergebrauche immer ein ander Stück gegeben wird, wenn ein Krankheitsfall eintritt, denn das Einschieben fremder Personen taugt nie etwas. — Aber heute keins von beiden! — Man achtete das Publikum nicht so hoch, sondern es mußte sich ruhig versammeln, sein Geld zahlen, und erst, als das Haus voll war, hielt man es für gut, den Zuschauern zu sagen, was sie zu erwarten hätten. — Gewiß, es giebt den sprechendsten Beweis der öffentlichen Sittlichkeit des hies

igen Publikums, daß sich sein Unmuth hierüber nur durch ein leises Murren geäußert haben soll! — Dieses Betragen muß, bei ruhiger Betrachtung, einen mehrfachen so Vorwurf, als Verdacht, erwecken. Einmal wurde eine Art von Geringschätzung sichtbar, und die Gewißheit, die Direktion wolle das Publikum von sich abhängig machen, nicht ihm unterthan seyn, wie sie es soll, konnte keinem Zweifel mehr unterworfen seyn. — Sodann mußte man glauben, Dem. Herbst habe die Parthie der Pamina aus gewissen Ursachen abgeben, und Demoiselle Zuccarini überlistend einschleichen wollen, ohne zu überlegen, daß es wohl kaum möglich sei, einem Publikum, wie dem hiesigen, einzubilden, Demoiselle Zuccarini sei nicht auf diesen Fall vorbereitet gewesen. — Und hätte nicht in Erwägung gezogen werden müssen, wie hart es ist, eine junge Künstlerin mit einer plötzlichen Mißzufriedenheit zu beladen, die sich, wie sie es verdient, bis jetzt der vollkommensten Zufriedenheit zu erfreuen hatte? — Oder glaubte vielleicht Demois. Herbst, als Direktrice, daß sie heute gerade nicht singen dürfe, um die Aufmerksamkeit des Publikums nicht von der debütirenden Madame Herrmann abzulenken. Wohl! — Dies wäre an sich nicht zu tadeln, aber dann hätte man ja nur wahr seyn, und Demois. Zuccarini als Pamina, Demois. Guttermann als Papagena gleich annonciren sollen. Kein Mensch würde sich beleidigt gefunden haben; — das Publikum, das hiesige, verlangt ja nur Wahrheit! — Krankheiten, oft die plötzlichen, finden selten mehr Glauben, und wenn — sagt man — Demois. Herbst diesen ganzen Abend hinter den Coulissen zu sehen gewesen ist, wenn man ihre Stimme im Chor gehört haben will; — so muß jedes Nachdenken aufhören, damit die Wahrheit nicht übergehe — in gerechte Bitterkeit.

Samstag: Die Teufelsmühle am Wienerberge. Operette in 4 Aufzügen. Musik von Müller. — Kenner solcher Opern, wie diese ist, wollen behaupten, daß sie sich ganz vortrefflich ausgenommen haben würde, wenn nicht unzählige Dekorations- und Maschenfehler voraefallen wären. —

Dienstag: Die Kreuzfahrer, Schauspiel in fünf Aufzügen, von A. v. Kotzebue. Wenn man eine Darstellung gelun-

gen nennen will, so muß die Hauptidee des Stückes lange noch in der Einbildungskraft des Zuschauers fortwirken; vollkommen aber könnte man sagen, sei eine Darstellung gewesen, wenn jeder einzelne Charakter, mit allen Nuancen, deutlich in der Seele bleibt, und, ist das Andenken endlich erloschen, nach langer Zeit als unwillkürliche Zwischenvorstellung wieder zurückkehrt. — Dieses Kennzeichen ist kein kritisches im eigentlichen Sinne, sondern bloß ein auf Erfahrungen gegründetes, und möchte wohl allein das allgemeine Urtheil desjenigen bestimmen helfen, der es nur aus seinen Empfindungen, nicht aus den Regeln der Kunst, zu entleihen gewohnt oder fähig ist. — Man wende das Gesagte unbefangen auf die heutige Vorstellung an, und man wird finden, daß die Hauptidee des Ganzen schon erloschen, und nur manches Einzelne übrig war, wenn man nicht etwa die Absicht hatte, das Stück zu behalten, um darüber zu sprechen, oder wohl gar zu schreiben. — Dies führt auf die erste Grundregel der Schauspielkunst, welche Wahrheit heißt, zurück. Durch sie wird jeder bleibende Eindruck hervorgebracht, doch muß das Ganze dieses Gespräche tragen, denn findet es sich nur an einzelnen Theilen, so ist es zwar immer willkommen, aber man glaubt ein Gemälde zu sehen, an welchem verschiedene Meister und Nichtmeister, die Erstern, ohne sich über die Grundregeln und den Charakter ihrer Arbeit zu vereinigen, die Letztern, ohne beides zu kennen, arbeiteten. — Wenn hier die Aktrissin, bloß die Worte ihrer Rolle, nicht ihr Eigenthümliches, die anfänglich durch Aufwallung und Ueberredung unterdrückte Rache der beleidigten Liebe an der Tochter des Treulosen, der sie verließ, kennend, mehr eines möglichen Beifalles wegen, zu den Zuschauern spricht und spielt, als, für den geistigen Zusammenhang der Darstellung, deren Seele sie ist, wirkt; wenn sie, bei der Erzählung, wiewohl sie in die darstellende übergeht und übergehen soll, in einen deklamatorischen Strudel geräth, so daß sie denjenigen, an den die Erzählung gerichtet ist, vergift, und nur gegen die Zuschauer spricht und handelt; so ist schon viel verlohren. Wenn die Rolle der Emma einer Künstlerin zufällt, die nur gezwungen dem Ernste folgt, deren mimischer Ausdruck nicht stark genug

ist, um an die Wahrheit zu reichen, der immer das muntre Original durch die angenommenen ernsten Züge durchblicken läßt; — wenn sämmtliche Ritter in ein kleines Personal zusammengezogen, besonders Runo und Bruno sehr wenig in den Geist des Stüches bringen, ja sogar ihre Rollen schlecht wissen, und sich zuweilen verplaudern, wie Bruno in der Scene mit der Lebtfisin, oder auf ihre Antworten warten lassen, oder sagen, was ein Andern sagen soll: — dann ist alles verlohren. — Der Darsteller des Balduin (Herr Schmidt) wanderte mit seiner Kunst und seiner Mühe gleichsam durch eine raue Einöde, ohne einen Baum zu finden, woran er sich hätte lehnen können. Und dennoch ermüdete er nicht! In den ersten Akten ganz der ruhige besonnene edelmüthige Kriegermann, mit dem Kummer im Herzen; in den letzten Akten der affektvolle Unglückliche von dem Gipfel seiner Wünsche durch niedrige Rache unter dem Deckmantel des Kirchengebrauchs hinabgestürzt; in seiner ersten Scene mit Emma, und in der Scene vor der Klosterkirche, ergreifend, hat er sich selbst durchaus gehalten und das ganze Stück. — Doch rühmlichst werde auch des Emirs (Herrn Weinhöfers) gedacht. Er that alles, was erforderlich ist, um den gekrönten Vater, den dankbaren Freund so wieder zu geben, wie ihn der Dichter gedacht haben mag. — Indessen vergeben wir ihm, als Emir, einen Fehler nicht, nämlich, daß er seine Tochter, Fatime, im letzten Akte zur Nonne, und zwar zu einer solchen, die im Vordergrund beschäftigt seyn mußte, werden ließ. Ist denn der Mangel an Dazwischen so groß, daß sie sogar in diesem Stücke, wo nur vier Hauptdamenrollen sind, Doppelrollen übernehmen müssen? — Und hätte nicht wenigstens eine andre Nonne an die Stelle einer Person treten können, die schon vorher in einem Charakter erschienen war? — Möchte man doch daran denken, daß so etwas nicht allein stört, und an einen Mangel an Disposition erinnert, sondern auch unedelhaft gegen das Publikum ist! —

Donnerstags: Die Dorfsängerinnen, komische Oper in zwei Aufzügen. — Musik von Fioravanti. Wie sollte eine Musik, die schon die alte Kritik ausgehalten hat, in ihrem eigentlichen Charakter, noch einer neuen unterworfen seyn? — Wie sollte ih-

re Ausführung, wenn sie der Vorsatz, nicht der Zufall gelingen ließ, noch eines Lobes bedürfen? — Sollte man es aber auch loben, — wenn diese Musik nicht allein in sich, durch die dazwischen gestreuten Blumen, sondern auch außer sich, durch ein ganzes wie aus den Wolken gefallenes Blumenbeet so überduftet wird, daß man an Aerzte denken muß, die den Blumenduft für tödtlich halten? — Kunst und reinen Geschmack im Auge gewiß nicht! — Aber soll denn die Liebhaberei der Zeit keine Stimme haben? — Der Künstler sollte nur auf sie merken, wenn sie widerig tönt! — Der weichen oft empfindelnden Brust vergeht man es gern, wenn sie sich von außen schmückt, mit allerlei, was sich in einen Straus binden läßt; aber der Mann, der die Kraft hat, den Baum zu tragen, sollte sich mit einigen Reischen, Kelken und andern Blumen vor der Brust nicht begnügen, sondern wenn er ein Knecht des komischen Kosmos ist, der nie ernsthaft und zart, sondern derb scherzhaft bedient seyn will! — Wenn nicht etwa Jemand heiser ist, und nicht singen kann, was vorgeschrieben ist, sollte das Einlegen von Arien, vorzüglich solcher, die weder zur Person, noch zur Musik passen, immer verboten seyn. Sie können ja wohl zu einer andern Zeit Vergnügen machen, ja Bewunderung erregen, wenn sie am rechten Orte sind. — Mad. Herrmann hatte heute, als Rosa, ihr zweites Debüt, Herr Herrmann, als Marco, das erste. — Die Textblätter sollten richtiger gedruckt werden.

Freitags: Die Vertrauten, Lustspiel in 2 Aufzügen; von Müllner. Zum ersten Male. Darauf: Die gefährliche Nachbarschaft, Lustspiel von A. v. Koschubur.

A n e k d o t e n.

Die Gattin eines Schauspielers wurde von einem Durchreisenden gefragt, ob sie mitspiele? — „Nein, gab sie zur wisigen Antwort, — ich spiele blos hinter den Kulissen.“ —

Eine Schauspielerin fiel als Ariadne durch: „Sonderbar genug — sprach Jemand — ich weiß es doch von Alters her, daß sie im Duo, „drama stark ist.“

Ist zu drucken erlaubt worden.
Riga, den 9. Jul. 1815. A. Alkanus,
Livl. Gouv.-Schul-Dir. u. Ritter.

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 20.

Sonnabend, den 17ten Julius.

1815.

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

Zur Geschichte des Rigischen Theaters. (Fortsetzung.)

Neunte Periode.

Von 1789—1792.

Nach mancherlei von verschiedenen Setzen Statt gehabten Vorschlägen und Erörterungen kam es endlich dahin, daß die Bühne sich wieder organisirte, und zwar in republikanischer Form. Die Gesellschaft entschloß sich, das Theater auf gemeinschaftliches Risiko zu übernehmen, und den etwaigen Ueberschuß nach Verhältniß unter sich zu theilen. Zu dieser Unternehmung bot Mehrer sehr uneigennützig die Hand, indem er der Gesellschaft den Gebrauch der, nach Kochs Abgange, gänzlich sein Eigenthum gewordenen Garderobe, gegen eine Kleinigkeit überließ, wobei er sich jedoch eine Art von Oberaufsicht, vielleicht auch die Leitung des Ganzen, vorbehielt — und also immer Direktor war, ohne es seyn, oder heißen zu wollen. So entstand denn eine Theaterunternehmung, die man diejenige der vereinigten Gesellschaft nannte. Sie eröffnete ihre neue Laufbahn mit einem Prolog und Otto von Wittelsbach am 30sten August 1789.

In dieser Periode erhielt die Bühne einen bedeutenden Zuwachs an neuen Künstlern, der ohne Zweifel, von vielem Einfluß

für die Zukunft, besonders in Rücksicht der Oper, war. Unser Arnold stand an der Spitze. Er debütirte den 12ten Oktober 1789 als Alexis im Deserteur. Wer hätte es damals sich einfallen lassen, daß er, nach einer Reihe von fast 25 Jahren, in derselben Rolle wieder von dem hiesigen Publikum Abschied nehmen würde? — Rafffa folgte ihm bald; er debütirte gleichfalls als Alexis am 12ten November 1789. — Er nahm freilich in einer unwürdigern Rolle von dem Publikum auf immer Abschied. *) — Beide waren im Schauspiel und Lustspiele übers dieß sehr brauchbar. Wiedemann war, als Bassist und komischer Alter, keine geringe Acquisition; Scholz und Kalau, der Erstere in Helden- und Charakterrollen, der Zweite in Cavalierrollen, sollten zu einiger Ergänzung desjenigen dienen, was verloren gegangen war; Lange übernahm das Fach der Intriganten und Eleganten, und Bellmann dasjenige der zweiten Komiker. Mad. Scholz trat auch ein, und spielte Damen und Heroinen; zwei Demoiselles Lilly wurden für die Fächer der ersten und zweiten Liebhaberrinnen, Madame Lange als Sängerin angewandt. — Gastrollen gaben: Medor,

*) Er starb bekanntlich plötzlich in der Garderobe, während der Vorstellung des Kochs Pumpernickel, wo er den Porthal spielte.

1790 im Wechsel, als Ahlbach, und im verliebten Werber, als Tambour; Reumann, als Samuel in den Indianern in England; Räder, nebst seiner Gattin und Tochter, 1791 in verschiedenen Stücken, und Madame Gutacker, 1791 im Wechsel, als Karoline.

Auch für die Abwechslung in einer andern Hinsicht hatte der Zufall gesorgt. Der nachmalige Schauspieldirektor in Petersburg, Joseph Miré, gab im Mai 1791 auf dem Theater eine große Pantomime, die auf dem Zettel so angekündigt wurde: Die Landung des Capitaine Cook auf der Insel Owaïhi und dessen Tod. Ein großes pantomimisches Fect-Spektakel, oder Combattement, nach englischer Art. Darauf folgt: Die Jahresfeier der dortigen Indianer (?). — Das Publikum hatte bis jetzt noch wenig Spektakelfeste gesehen; Miré war daher so glücklich, diese Pantomime dreimal hintereinander aufzuführen zu können. — Er unterzeichnete sich damals: Kaiserl. Königl. Hof-Fectmeister.

Die Opern fingen jetzt an häufiger zu werden. Wir wollen nicht gerade behaupten, durch Geschmack und Wunsch des Publikums, welches, wie wir aus den vorher ausgezogenen Repertorien gesehen haben, sich an gehaltvollere Sachen gewöhnt hatte, hervorgerufen, sondern vielmehr durch die Künstler selbst veranlaßt. Das musikliebende Publikum besonders mußte sich nicht enthalten können, einen Arnold jedesmal, wenn er auftrat, zu hören, und auch einem Raffta Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ehe die Zeit ihre grausamen Rechte an ihm ausübte; denn er war auch ein ziemlich guter Componist, und es wurden mehrere Opern und Prologe von seiner Arbeit gegeben. Ueberdies glich die

Oper damals dem heutigen vernunftlosen Kunstwirmwarr noch nicht; die meisten waren, nach einem überlegten Sujet, gut ausgearbeitet. Also weder Künstler noch Publikum verdienen einen Vorwurf, wenn sie die Oper überhand nehmen ließen. —

Der Eifer für alles Neue und Gehaltvolle im Schauspiel sprach sich inzwischen nicht minder aus. Am 14ten November 1789 wurde hier das erste Kosebuesche Stück: Menschenhaß und Reue, gegeben; am 25ten März 1790 das Kind der Liebe; am 16ten Julius 1790 die Indianer in England; am 15ten September 1790 die Sonnenjungfrau. Alle wurden sehr oft wiederholt. Für die Zfflandschen Sachen gab es nur eine Stimme, nur ein gemeinschaftliches Bemühen der Künstler, sie des Gegenstandes und des Meisters würdig darzustellen. Auch scheint Zffland selbst für die hiesige Bühne eine gewisse Vorliebe gehabt zu haben. Er sandte seine meisten Stücke im Manuscript zuerst hierher. — Seinen Frauenstand ehrte man am 9ten September 1790 so, daß man die ganze dritte Einnahme für den Dichter bestimmte.*). —

*) Es giebt einen Beweis von dem damaligen Eifer und Willen, wenn wir die an obigem Tage auf der Annonce befindliche Aufforderung wörtlich hier hersezen: „Mehrere verehrungswürdige Mitglieder des k. k. öffentlichen Publikums (heißt es dort) haben oft schon den Wunsch geäußert: Herrn Zffland, dessen theatralischen Meisterwerken sie so köstliche Nahrung für Geist und Herz verdanken, einigermaßen ihre Erkenntlichkeit bezeigen zu können. Die Direktion des Theaters sieht sich jetzt im Stande, eine Gelegenheit dazu darzubieten. Herr Zffland hat die Gefälligkeit gehabt, das angekündigte Stück uns im Manuscripte zu überlassen, wogegen wir ihm die Einnahme von der dritten Vorstellung verspro-

Außerdem wurden noch nachstehende vorzügliche neue Stücke und Opern einstudiert: — Der Lüderliche; die Erbschleicher; das Fischermädchen; das Rosenfest; Masfanello; der Apotheker und der Doktor; Stille Wasser sind betrüglich; Zeit von Solingen; Felix, oder der Findling; das Portrait der Mutter; Siegfried von Lindenberg; das Ehrenwort; die Streligen; so prellt man die Fische, mit Musik von Kaffka; der Herbsttag; Klara von Hohenelzen; der Barbier von Sevilla; Fürstenglück; König Theodor; Lilla; Hieronymus Knicker; Elise von Walberg; Eulalie Meinau; Friedrich von Desterreich. — Auch wurden von Zeit zu Zeit allerlei Zwischenspiele, musikalische und

pantomimische, gegeben. Sänger und Sänginnen sangen neue Arien; Bellmann ließ sich auf der Harmonika hören; Ballette gab es auch, doch wenige.

Als sich die Gesellschaft so vereinigt hatte, daß die Dauer ihrer Selbstregierung wenigstens für einige Jahre zu vermuthen war, fing sie am 15ten Februar 1790 an, ein Abonnement zu eröffnen. Der jährliche Platz in den Ranglogen kostete 38 Rthlr. Alb., in den Parterre und Parquetlogen 28 Rthlr. Alb., mithin weniger als vorher. — Die Einlaßpreise blieben die nämlichen, mit der nämlichen Erhöhung bei Vorstellungen, welche Aufwand erforderten, und bei der Oper. —

So bestand diese Gesellschaft, ohne Disrektion, durch Sittsamkeit und Eintracht regiert, bis zum 20sten Juni 1792. Von Zänkereien, Neckereien, Rabalen, Rollenleid, und wie die bösen Geister noch alle heißen, die hinter den Koulissen umherschleichen und in der Garderobe ihr Unwesen treiben, wußte sie nichts, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß ihre Selbstregierung vielleicht noch bestehen würde, wenn nicht das Publikum, warm für das Würdige der Kunst, bei der Ausübung derselben auch eine Stimme zu haben gewünscht hätte. — Sie beschloß ihre Vorstellungen mit: Im Trüben ist gut fischen, und einer Dankrede.

(Die Fortsetzung folgt.)

„Wen haben.“ (Wahrlich kein geringes Opfer für eine Theaterunternehmung, ohne alten Fond, und das — blos für ein neues Stück!). „Es hängt jetzt von unserm Publikum ab, dem Verfasser wenigstens den Grad seiner Aufmerksamkeit und Achtung zu bezeigen.“ (Dies soll wohl nichts anders heißen, als: Wir werden uns freuen, wenn wir auf die dritte Vorstellung mehr einnehmen, als auf die beiden ersten. —) „Herr Ziffand begnügt sich vielleicht mit der Hoffnung, daß er auch in Riga geschätzt seyn könne; aber dem Rigitischen Publikum wird es nicht gleichgültig seyn, ob er es weiß, oder nicht weiß, daß er unser Lieblingsdichter ist. Jetzt können wir ihn thätig davon versichern.“ — So dachte und handelte man damals. — Es sollen bei dieser Vorstellung gegen 500 Rthlr. Alb. eingekommen seyn. — Doch — wir haben ja auch Ziffands Hinscheiden mit einem Benefiz für sein Monument begangen, wobei sich das Publikum sehr eigennützig bewiesen hat. — Die Direktion that Unrecht, die Einnahme zu verscherzen. Auch in ausländischen Blättern haben wir nicht die geringste Anzeige davon gefunden. —

T h e a t e r.

Sonntags: Oberon, König der Elfen, romantische Oper in 3 Aufzügen. Musik von Branigky. — Madame Herrmann hatte als Oberon ihr drittes Debüt, Herr Herrmann, als Scheramin, das zweite.

Montags: Figaro's Hochzeit, Oper in 4 Aufzügen. Musik von Mozart. Das Abon-

uement, da der Montag kein Theatertag ist, war aufgehoben, und die Hälfte der Einnahme für den verdienstvollen Künstler, Herrn Gosler, bestimmt. Müssen es auch Künstler erfahren, daß das Verdienst oft nur halbe Früchte trägt? —

Dienstag: Maria Stuart, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Schiller. Mad. Müller, längst erwartet für das Fach der jungen Damen, gab ihr erstes Debüt, als Maria. Ohne allen Zweifel ist diese Rolle der feinste Probierstein der weiblichen Würde und Leidenschaftlichkeit! — Eine bereits in Nr. 11. gemachte Bemerkung, daß Debütirende durchaus in keinem Stücke auftreten sollten, welches nicht ganz gut besetzt ist, werde hier wiederholt! — Wir haben heute, während des vierstündigen Schweißbades (man könnte es darauf ansetzen, daß das Stück noch länger spielte) verschiedene Genien über der Vorstellung schweben sehen: Die Kunst für sich, mit allen ihren Werkzeugen; die Kunst, von nichts begleitet, als von dem schwesterlichen Arme der Natur: den Kunstwillen, mit vollgepflanzten Taschen, zusammengelesener Abschnitzeln von Gebrauch, Lehre, Natur, Gefühl; — und endlich — das liebe Handwerk, welches mit seinem Hobel wacker fragt, ihm gleich viel, ob auf Eanens oder Rosenholz. So hatte auch der deklamatorische Vortrag seine verschiedenen Schutzengel: bald die rhythmische Göttin, die zartesten Wohllaute und Modulationen einhauchend; bald Apoll selbst, mit dem kräftigsten Griffen in seine Leier, den stärksten Ton angehend; bald den taktmäßigen Schutzmeister, jeden Jambus mit einem leisen Stockschlage auf den Tisch, die überstandenen Takte jeder Zeile aber, mit einem derbern bezeichnend. Eine etwas lebhaftere Einbildungskraft hätte diese Geister oben in der Luft, sich durchkrenzend, sehen müssen, wie gewisse Gestalten in der Walpurgisnacht. — War Madame Mende krank, oder hat sie die Rolle der Königin für immer abgegeben? — Herr Brose wird den Furleigh hier nicht mehr spielen, denn er tritt in Neval in das Fach der Intriganten. — Aber für die Darsteller des Leicester und des Mortimer wollen wir bitten, daß man sie, die beiden Stützen des Hauses Stuart, nicht berühre, wenn es nicht zusammenstürzen soll. Würde Schiller den Erstern gesehen haben, im vier-

ten Akte, sich rechtfertigend in Gegenwart seines Anklägers vor der Königin — er hätte eine zweite Maria Stuart geschrieben; hätte er den Letztern gesehen in seiner ersten Unterredung mit Leicester und in der Gartenscene mit Maria, er würde ihm zugerufen haben: „Ich sehe mein Ideal wieder, „nur es ist durchdacht, als ich es gedacht und gewollt!“ — Das Haus war viel leerer, als es gewöhnlich im Donauweibchen ist. —

Donnerstag: 1. Die Beichte, Lustspiel in einem Aufzuge, von A. v. Rozebue; 2. Die Wette, Singspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen: Un quart d'heure de silence; und 3. Der Schawl, Lustspiel in einem Aufzuge, von A. v. Rozebue. In dem ersten und dritten Stücke hatte Madame Müller, als Henriette und als Wilhelmine, ihr zweites Debüt.

Freitag, zum ersten Male: Der Rehböck, oder die schuldlosen Schuldbeuerten, Lustspiel in drei Akten, von A. v. Rozebue. — Vielleicht hat noch keine Arbeit des Dichters zu so vielen entgegengesetzten Meinungen Veranlassung gegeben, als die gegenwärtige. Den Streit hat endlich ein gewiß kompetenter literarischer Kampfrichter entschieden; — Göthe hat das Stück für eins der besten Lustspiele erklärt. Das Königsberger Theaterblatt Nr. 24. giebt hierüber einige Anskunst. —

U n e f d o t e n .

Von einer wandernden Gesellschaft wurde der Postzug gegeben. Der Schauspieler, der den Blumenkranz spielte, konnte nicht Französisch, und sprach, da er sagen sollte: Quelle bête, que ce Baron! — „Zu Wette Herr Baron!“ — Ja wohl, mit manchem lieber zu Wette, als auf die Bühne!

Ein Bäcker, der Schein hieß, erhielt den Komödientettel, der das Stück: Der Schein betrügt, von Brandes, ankündigte. „Spitzbube, — ichrie er den Zettelträger zu — diesen Schimpf sollst du mir vor der Polizei bezahlen; der Schein ist immer ehrlich gewesen!“ — Möchte dies von jedem Scheine gelten! —

„In zu drucken erlaubt worden.
Riga, den 16. Jul. 1815. M. Albanus,
Litel. Gouv.-Schul-Dir. u. Ritter.

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 21.

Sonnabend, den 24sten Julius.

1815.

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

T h e a t e r. *)

Sonntags: Die schöne Müllerin, komische Oper in zwei Akten. Musik von Paisiello. Herr Herrmann hatte, als Amtsverwalter Knoll, sein drittes Debüt. — Es ist bereits früher erinnert worden, daß es kein Verlust seyn würde, wenn diese Oper so wenig als möglich herauskäme. —

Dienstags: Die deutsche Hausfrau, Schauspiel in 3 Aufzügen, von A. v. Roschke. Ein zartes und rührendes, aber auch zugleich erschütterndes Gemälde des weiblichen Pflichtgefühls und der weiblichen Treue im feineren Sinne des Wortes, wie das gegenwärtige, erfordert ein gemeinschaftliches Nachdenken über jede einzelne Situation, viel Uebung, und zuletzt den angestrengtesten Fleiß, um alle feinen Nuancen in das rechte Licht zu stellen, und gleichsam die Entwicklung des Stückes dunkel ahnen zu lassen, nicht, durch gewisse scharfe Hindeutungen, zu ziemlich unfehlbaren Vermuthungen Veranlassung zu geben. Um diese Anforderungen zu befriedigen, die gewiß jeder Künstler die gerechtesten nennen wird, ließ man es heute an Fleiß bei der Darstellung nicht fehlen, allein hier und dort mochte doch wohl der Mangel an Studium der wahren Fruchtbar-

keit des Fleißes im Wege seyn. Madame Müller hatte sich die Amalie zum dritten Debüt gewählt, und so mußte denn das Stück gegeben werden. — Es ist bekannt, daß Herr Schmidt den Werlheim, diese un dankbare Rolle, welche durch den Widerwillen, den sie in der Seele des Zuschauers erregen muß, die Anforderungen an den Künstler immer höher steigert, in wenigen Tagen gelernt hat; eine Bereitwilligkeit, die man gewiß erkennen muß. Herr Weinhöfer (Niedersee) und Demoiselle Zuccarini (Julie) werden ihre Rollen gewiß nicht früher erhalten haben, und wenn Herr Porsch als General Zubern, Herr Ackermann als Moorau, und Mad. Ackermann als alte Frau v. Werlheim, in diesen Rollen nicht schon früher aufgetreten sind, welches wir uns nicht genau erinnern; so hätten sie auch wohl höchstens die zum bloßen Lernen erforderliche Zeit gehabt. Unserer Meinung nach würde Hr. Pauli den Moorau eben so schnell geliefert haben. — Daher kam es auch, daß die beiden ersten Akte nicht ein allgemeines, sondern bloß ein Interesse an einzelnen Personen hervorbringen konnten, daß Julie, der wir übrigens unter den Augen einer so zartfühlenden Mutter eine fittsamere Kleidung gewünscht hätten, nicht im Stande war, die ernsthaften Absichten Moorau's auf ihre Hand mit kindli-

*) Zu Vermeidung der Eintörmigkeit, werden die Beiträge zur Geschichte des hiesigen Theaters für einige Nummern ausgesetzt bleiben.

cher Unbefangenheit vorzutragen, sondern daß sie in ihrer Erzählung wie ein frühreifes verderbtes Ballkind erschien, welches sie doch nicht ist. Der dritte Akt hingegen entschädigte hinlänglich, nicht allein durch das Ergreifende der Situationen, sondern auch durch die merkbare Zunahme an Einsicht, welche die Darsteller in ihre Charaktere erlangt hatten. Die Scene zwischen Zubern und Werlheim stellte auf der einen Seite die seltenste Großmuth, auf der andern den verworfensten Argwohn und das Bestreben, die wahrsten Beschuldigungen von sich abzulehnen, um nicht durch die Schuld selbst, sondern durch eine straffbare Leidenschaft zu fallen, mit allen mimischen und deklamatorischen Attributen dar; keinem Gefühlvollen kann der Uebergang von der Beschämung zur freudigen Wehmuth, welchen Herr Schmidt so vortrefflich ausdrückte, entgangen seyn. — Es ist allerdings weit angenehmer, durch das Vollkommnere am Schlusse eines Stückes einen bleibenden Eindruck zu erhalten, als durch eine Erschlaffung der Darstellung denjenigen verwischt zu finden, den man in Anfang erhielt.

Donnerstags: Die Feier des hohen Namensfestes Ihrer Kaiserl. Majestät Maria Feodorowna, der Mutter unsers Allergnädigsten Monarchen, veranlaßte heute im Theater eine Rede: Madame Waskowska, welche sich vorzüglich durch einen geschmackvollen Anzug auszeichnete, war so glücklich, diese Rede vorzutragen. — Hierauf folgte die schon rühmlichst bekannte Oper. Fodoiska, mit der großen Russe von Cherubini. Wir haben sie seit den 26. März nicht gesehen, allein Mängel und Vorzüge der damaligen Vorstellung sind uns noch in zu frischem Andenken, als daß

Vergleichungen ausbleiben könnten. Die erste, zwischen dem damaligen Durlinsky und dem heutigen (Herr Gostler hatte diese Parthie übernommen) muß uns billig zufrieden stellen; wenn wir in Rücksicht des Spiels auf der einen Seite den Mangel an Rauheit bei der Darstellung dieses wilden Charakters so wenig in Anschlag bringen, als die Ueberladung in dieser Hinsicht bei der ersten Vorstellung uns unangenehm werden mußte. Unsers Bedünkens mußte aber auch die Art des musikalischen Vortrages mit dem Charakter der Person, im Geiste der Composition selbst, in einem genauen Zusammenhange stehen, und es dürfte derselbe in keiner Art verändert, noch durch fremde Beimischungen verweichlicht werden. Die Stimmen hierzu sind, hier am Orte, — anderswo schwerlich — getheilt; wir wünschten belehrt zu werden, um es einzusehen, wenn wir Unrecht haben sollten. — Dem. Herbst blieb sich, in Ansehung ihrer Sicherheit und der Fülle ihres Gesanges, vollkommen gleich, und wir müssen wohl gestehen, daß wir das Duett im zweiten Akte mit Durlinsky gern noch einmal gehört hätten. Vielleicht gebrach es ihren ersten Tönen, die sie im Thurne hören ließ, etwas an derjenigen Zartheit, die bei der vorigen Vorstellung so ausnehmend entzückte. Floresky (Herr Wiedemann) trug heute seine Parthie sehr viel besser und einsichtsvoller vor, als das erste Mal, nur haben wir eine gewisse Schwäche der Stimme bemerkt, woran vielleicht körperliche Disposition Schuld seyn mag. An dem Darsteller des Tizian haben wir hingegen gar keine Veränderung bemerkt; es scheint sein Wahlspruch zu seyn: Semper idem! — Herr Werther ist wohl hier als Warbel heute zum letzten Male gesehen worden. Auch

von ihm sagen wir: Semper idem! doch in einem andern Sinne. — Einige Chöre gingen nicht ganz gut, und das Trinklied war nicht zusammengehalten. Im Ganzen genommen geführt aber dieser Vorstellung der Vorzug vor der andern, besonders in Hinsicht auf den fortgesetzten Ausdruck des Eigenthümlichen der Musik. — Die Schwüle im Theater war heute drückender, die Luft unreiner als sonst. Sollte es nicht ein Mittel geben, diesem Uebel abzuhelpen, und das durch für Gesundheit und Annehmlichkeit zu sorgen? —

Freitag: Der grüne Domino, Lustspiel in einem Akt, von Theod. Körner. Hierauf zum ersten Male: Das Häusgen, Operette in einem Aufzuge, nach dem Französischen von Koller. Musik vom Kapellmeister Fischer.

Die Freude über die, wir wolten hoffen, allendliche Niedertage des berühmten Welt-Schauspielers Koch Jemand, veranlaßte in Königsberg die Idee, seine kleine Person noch einmal auf die Bühne zu bringen, um sie von einem Publikum, welches er oft bis zu Thränen gerührt hatte, für immer Abschied nehmen zu lassen. Die nachstehende, ihm in den Mund gelegte Rede, welcher ihr Verfasser, ob sie schon bloß das schnelle Erzeugniß eines augenblicklichen Einfalles ist, doch zu wenigen Werth beimißt, wird den Lesern dieser Blätter nicht unwillkommen seyn.

Meine Herr'n und Damen allerseits,
Die sich allhier versammelt haben,
Um unter das schwere eiserne Kreuz
Den Ruhm des Corsen zu begraben;
Ich achte mich Ihnen hoch verbunden,
(Sie wissen, ich liebe die guten Preußen),
Daß Sie in meinen letzten Stunden
Die letzte Ehre mir erwiesen.
Ich habe, ohne Ruhm zu melden,
Fast alle Rollen durchgespielt;
Gewöhnlich spielte ich erste Helden;
Das haben Sie selber oft gefühlt.
Mitunter auch den edlen Vater,
Den Sansculot, den Intrigant,
Spielt ich auf manchem großen Theater;
Doch was am besten mir gelang,
Das war die Rolle des Tyrannen,
Die hab' ich meisterlich executirt,

Da dampften alle Räucher-Opfannen;
Und selbst der Teufel hat applaudirt.
Doch ach, es wechselt seine Götzen
Das undankbare Publikum,
Ich will mich nun in Ruhe setzen;
In mora est periculum.
Indessen eh' ich mich stiftire,
Sei mir nur Einmal noch vergönnt,
Daß ich die Rollen recapitulire,
In welchen man mich einzig nennt.

Zum Erstenmal mit vielem Glücke
Spielt ich in meiner Jugend schon,
In dem bekannten Spektakelstücke:
Die Belagerung von Toulon.
Dann hab' ich eine schwere Rolle begriffen,
In den Mamelucken den Muselman;
Nur hat mich Nelson ausgepiffen,
Und Sidney Smith, der Grobian. —

Der Neid verfolgt die größten Geister,
Drum wähl' ich mir ein andres Stück,
Und spielte den ersten Bürgermeister
Im Trauerspiel: die Republik.
Dann wurd' eine Farce gegeben:
Die Universal-Monarchie.
Da spielte mein Universal-Genie,
Den Kaiser Nero nach dem Leben.
Dann ließ ich die befreite Schweiz auf-
führen,

Und spielte darin den Mediateur,
Dann ließ ich den Rheinbund einstudiren,
Und übernahm den Protektor.
Nun hatt' ich freilich pausiren sollen,
Doch fremde Länder wollt' ich sehn,
Und spielen einige Gastrollen
In Rußland und in Spanien.
Das war wohl eigentlich nicht vonnöthen,
Denn Glück und Ruhm hatt' ich erreicht,
Doch bin ich wirklich dort aufgetreten,
Und zwar in den Räubern — Ihr wißt's
vielleicht.

Das fremde Publikum aber nicht fühlte,
Was mein Genie so kühn gewagt,
So schön ich auch den Räuber spielte,
So wurd' ich doch von der Bühne gesagt.

Raum hatt' ich den Schnee von den Fü-
ßen geschüttelt,
So war ich schon wieder aufs Spiele erpicht
In einem neuen Stück, betitelt:
Der Krug geht zu Wasser bis er bricht.
Das spielt ich zu Leipzig auf der Messe,

Ich war der Krug, und ich zerbrach,
Das Publikum lief ohne Pässe
Laut jubelnd bis Paris mir nach.

Um all' der Ehre mich zu entziehen
Ergriff ich nun den Wanderstab,
Auf eine Insel zu entfliehen,
Auf der es kein Theater gab.
Ich wollte bauen, schreiben und lesen,
Doch ach! Das ist unser Lebenslauf:
Wer einmal auf den Brettern gewesen,
Der kann's nicht lassen, er muß wieder drauf.
Ich gieng zu Wasser, ich gieng zu Lande —
Man gaffte — Keiner wies mich zurück —
Ich brachte ein neues Stück zu Stande,
Das Maifeld, ein Spektakelstück.
Ich hatte viel daran gewendet,
Vortrefflich war die Dekoration,
Das Publikum stand wie geblendet,
Und in der Mitt' ein prächt'ger Thron;
Da hab' ich schön und rührend gesprochen,
Kein Auge blieb trocken, kein Herz blieb
stumpf —

Es gieng den Leuten bis auf die Knochen,
Es war aber auch mein letzter Triumph;
Denn ach! Fortunens Weibertüchle,
Trotz meines raschen kühnen Gangs,
Erfuhr ich in dem neusten Stücke —
Es heißt — es heißt — la belle alliance.
Da wagte man mich auszupochen!
Ja, ausgepocht hat man mich dort!
Da bin ich in meinen Wagen gekrochen,
Und wollt in aller Stille fort;
Allein ich mußte zu Fuße spazieren!
Für solch einen Künstler, welche Quaal!
Drum will ich nun das Theater quittiren,
Ich spiele heute zum letzte mal.

Doch, wenn ich gleich nun von Euch scheide,
Die Ihr zu sparsam Beifall mir geschenkt,
So weiß ich doch, zu meiner Freude,
Daß Ihr noch lange meiner gedenkt.

Ich gab Euch so manche Liebesprobe,
Als noch das Glück mich angelacht,
Gern hätt' ich auch meine schöne Garderobe
Dem hiesigen Theater vermacht;
Ich hatte Theaterschmuck und Orden,
Und einen Kaisermantel sogar!
Das ist mir alles genommen worden,
Von Eurem Blücher, dem Barbar!
Der wird nun meinen Mantel tragen,
Der fährt nun auch in meinem Wagen,
Setzt meinen Hut auf seinen Kopf!
Denn ach! ich will's Euch nur gestehen,
Ich mußte über Hals und Kopf
Erst ohne Hut zum Henker gehen!
Was mach' ich nun? ich hohe Person?
Wie soll ich künftig Brod erwerben?
Denn giebt das Publikum mir nicht Pension,
So muß ich wahrlich Hungers sterben,
O sagt mir: bin ich hier auch sicher,
Vor Eurem Marschall Vorwärts, Eurem
Blücher?

Das ist ein alter böser Gefelle!
Der schluckt mein Schiff mit Mann und Maus,
Und lief ich auch bis in die Hölle,
Ich glaub' er holte mich heraus. — (sieht
sich um.)

Da haben wir's! die verdamnten Preußen!
Da führt sie der Teufel schon heran!
Nun muß ich abermals beweisen,
Wie gut, im Nothfall, ich laufen kann,
D ich vertrau' auf meine Füße;
Doch fangen sie mich, so glaubt nur nicht,
Daß ich etwa mich gleich erschieße —
Nein! Selbsterhaltung ist eine Pflicht.
Und so viel kann ich wohl zum Abschied Euch
vertrauen,

Wenn man mir nicht den Hals umdreht,
So könntet sicher auf mein Wort Ihr bauen —
Ich komme wieder, eh' Ihr's Euch versetzt.
(läuft ab.)

Das zeitherige Ausgeben einzelner Nummern des Theaterblattes hat zu mancherlei Irrungen Veranlassung gegeben, doch darf es, als eine vorher bestimmte Bedingung, bis zur 25ten Nummer nicht unterbleiben. Von Nr. 25. an werden hingegen die Blätter nur an diejenigen verabfolgt werden, welche bis zum 10ten August d. J. in der Hartmannschen Buchhandlung wiederum für 12 Nummern mit sechs Rubel R. M. pränumerirt haben.

H. R.

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 22.

Sonnabend, den 31sten Julius.

1815.

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

T h e a t e r.

Die bereits im vorigen Blatte angezeigte neue Operette: Das Hausgesinde, hat nicht gefallen. Referent weiß davon weiter nichts zu sagen, weil er sie nicht gesehen hat; diejenigen aber, die sie gesehen haben, wissen auch davon weiter nichts zu sagen. — Madame Herrmann hat zu debütiren aufgehört, und gab heute die Julie. So viel aus ihren Debüts zu schließen ist, müssen wir uns zu dieser braven Sängerin Glück wünschen, deren reine und metallreiche Stimme, sich in allen hohen, mittlern und tiefen Tönen immer gleich bleibt, deren freundlicher und gefälliger Vortrag, deren Natur und von keiner sichtbaren Anstrengung getriebene musikalische Deklamation, weiter nichts zu wünschen übrig läßt, als daß diese Künstlerin von den unglücklichen Folgen eines Zufalles bald geheilt werden möchte, weil die daraus entstehende unvermeidliche Störung, obschon bloß das innigste Mitleid erregend, in der Darstellung unmöglich willkommen seyn kann. Gewiß aber haben wir an ihr eine sehr brave Concertsängerin erhalten, die die Abwechselungen des künftigen Winters verschönern helfen wird. —

Sonntags: Die theatralischen Abenteuer, eine komische Oper in zwei Aufzügen, aus dem Italienischen, frei bearbeitet von Göthe. Die Musik ist von Mozart

und Cimarosa. — Diese Oper erinnert immer noch an die große komische Originalität Herrn Feddersens im Charakter des Direktors einer wandernden Schauspielergesellschaft. —

Dienstags: Für heute war eins von Ifflands gehaltvollsten Schauspielen, die Advokaten, angekündigt worden, und die Erwartung, ein ehemaliges verdienstvolles Mitglied der hiesigen Bühne, Herrn Wirsing, der schon mehrere Wochen auf eine Gastrolle wartet, darin auftreten zu sehen, gehörte gewiß zu den angenehmsten; allein es erschien ein plötzlicher Widerruf und Rosette, oder das Schweizer-Hirtensmädchen, Operette von Brezner und Bieren, wurde gegeben. Es war seit 6 Tagen die vierte Oper. — Drum kann es nicht am unrechten Orte seyn, eine Bemerkung eines berühmten Gelehrten über das häufige Opernwesen, die sich im Morgenblatte 1814, S. 262 befindet, hier anzuführen: „Ich bin, (sagt er) durchaus nicht wider die Opern; im Gegentheile ehre ich die musikalischen Erzeugnisse gebührend, als eine Mannichfaltigkeit des menschlichen Talents: aber so gewaltthaberisch hervorragend, als manche Komponisten es wollen, müssen sie nicht werden, und nicht gegen die Möglichkeit kaltfinnig losstürmen; sonst sagt man ohne Umstände mit St. Evremont: „Auch ei-

„ne gefungene Thorheit ist eine — Thorheit. Noch weniger bin ich damit einverstanden, daß man die Opern wohl gar einen Verein aller Künste nennen möchte; die bildenden Künste kommen namentlich dabei oft in so schlechte Stellung, als der gute Geschmack überhaupt, und keine Kunst kann als eine wohlthätige betrachtet werden, wenn sie nicht auf Belebung des Bessern, nur auf Nervenspannung und verkrüppeltes Urtheil hinwirft. Vereinfachung muß uns zur ächten Quelle des Schönen leiten, und uns zurückführen zu dem oft bestrittenen Sage: daß die Bühne eine Schule für Kenntniß und Sitten seyn soll. Man wird sich dann nicht mehr gehaltloses Charaktergemengesel erlauben, und sie für wahr, oder historisch ausgeben; die raisonnirende Welt holt ihre Menschen- und Geschichtskenntnisse leider oft nur im Schauspielhause, und der Dichter gewinnt bald bei ihr mehr Glaubwürdigkeit, als der Forscher, weil sie deren Bekanntschaft bisher scheute“ u. s. w. — In der That, wir müssen vor dem Selbstgeständnisse erschrecken, daß wir fast kein Schauspiel mehr, sondern bloß eine Oper haben. — —

Donnerstags: Da wären dann unsre Ad vokaten, Schauspiel in fünf Aufzügen von Iffland! — Nicht allein Herr Wirsing, welcher seit sechs Jahren in St. Petersburg engagirt gewesen, machte uns das Vergnügen, in der Rolle des Hofraths Gleiser aufzutreten, sondern es erschien auch Mad. Meißner, die Gattin unsers bereits bekannten Tenoristen, zum ersten Male, als Friederike, ohne daß jedoch ihr Debüt auf der Annonce förmlich angekündigt worden wäre, wie dies sonst der Fall ist. — Klarenbach, Vater und Sohn, waren durch Herrn

Weinhöfer und Herrn Pauli besetzt, Sophie durch Dem. Bessel, der Rath Selting durch Herrn Meißner, der alte Wellenberger durch Herrn Loof, der Förster Gernau durch Herrn Freisleben. — Wenn wir so oft schon ein überall laut gewordenes Mißfallen über den beim Schauspielen fast jederzeit eintretenden charakteristischen und mechanischen Zusammenhang der Vorstellungen geäußert haben, dessen Wahrnehmung zwar manchem Zuschauer nicht deutlich ist, dessen Daseyn jedoch so auf ihn wirkt, daß in seinem Gemüth eine gewisse Leere übrig bleibt, statt daß es, wenn dieser Mangel nicht einträte, von dem Hauptgegenstande der Vorstellung erfüllt, ja erwärmt werden müßte; so dürfen wir diese Bemerkung, besonders bei keiner Vorstellung eines ernsthaften Ifflandschen Stückes, nicht verschweigen. Jemehr wir diesem zunehmenden Mangel an Uebereinkunft und Uebereinstimmung nachspüren, destomehr scheinen wir uns davon zu überzeugen, daß er gerade die Ursache ist, warum das Schauspiel, besonders das Ifflandsche, bei demjenigen keinen Eingang mehr findet, der gerade nicht die Fähigkeiten besitzt, die zu einer genauern Zergliederung des wahren Wesens eines Schauspiels erforderlich sind. Wenn man also darüber spricht und klagt, der Geschmack habe sich verändert, das Ifflandsche Schauspiel sei alt geworden, und drehe sich zu sehr um Ereignisse des bürgerlichen Lebens, es habe zu wenig Ideal, (man könnte lieber Abentheuerliches sagen), und was man noch gemeinhin weiter sagt; — wenn man hierin die Ursachen sucht, aus denen das Ifflandsche Schauspiel an manchen Orten gar nichts Anziehendes mehr hat; so sind es nicht die rechten. Man zergliedre die Fehler der Dar-

stellung, man untersuche, ob bei irgend einem Ifflandschen Stücke die Künstler von der festen Idee ausgegangen sind, mehr auf das Gemüth, als auf die Sinne zu wirken, — und man wird die wahren Gründe finden; man wird nicht mehr über den verderbten Geschmack, sondern über das verderbte Mittel, auf den Geschmack zu wirken klagen, über die — Kunst. In der That, viele Bühnen haben sich durch einen Wust von excens- trischen Geisteserzeugnissen, durch das Aben- theuerliche der gemeinern Oper, durch das da- bei nöthige Bestreben, bloß die Sinne zu reizen, durch die Angewöhnung des oft Wi- dernatürlichen, welches die Hervorbringung des größern Sinnenreizes erfordert, so ver- schlimmert, daß es ihnen fast unmöglich wird, ein Stück, was durch seinen gedachten und auf das Leben einfließenden Werth das Ge- müth und das Herz ergößen soll, charak- ter- voll und gehalten zu geben. — Wäre es überhaupt möglich, irgend ein Ifflandsches Schauspiel, nicht bloß im Ganzen, sondern in jedem einzelnen kleinsten Theile so darzu- stellen, wie der Dichter sich alles dachte und ordnete; so könnte man wetten, der roheste Verehrer der abentheuerlichsten Spektakeloper, der Auge und Ohr nur nach widernatürli- chen Erschütterungen angelnd auswirft, würde durch die Gewalt des Eindruckes auf das Ge- müth nicht minder übermannt, ja sogar fort- während unterhalten werden, ohne sich selbst sagen zu können, wodurch. — Doch, es soll ja bloß von der heutigen Vorstellung die Rede seyn; — es kann um so angenehmer geschehen, da die obigen flüchtigen Bemerkungen diese Vorstellung in ihrem ganzen Um- kreise nicht treffen. Was auch immer, nicht der spöttelnd-sarkastischen, sondern der über- legten Kritik zu allerlei ernsthaften Bemerkun-

gen die volle Hand bieten möchte; wenn auch im Einzelnen viel, sehr viel, verfehlt wurde; wenn Herr Pauli, dessen künstlerische Bes- scheidenheit in einem so richtigen und lobens- werthen Verhältnisse mit seinen mannichfal- tigen Verdiensten steht, der Rolle des Land- raths Klarenbach durchaus nicht gewach- sen ist, und es ihm, bei aller angewandten sichtbaren Mühe, bei den vielfachen Wirkungen seines schönen Organs, nicht gelingen wollte, in den drei ersten Akten die Würde eines schnell emporgekommenen ehr- und geldgeizigen Ge- schäftsmannes zu behaupten, — ja, wenn er zuletzt, in sein besseres Seyn zurückgekehrt, gleichsam in bürgerliche Vernichtung, wie- wohl in moralische Erhebung, eine gewisse edle sich emporschwingende Gemüthsfreiheit nicht auszudrücken vermochte, sondern im- mer eine Art von Bedauern seiner Resigna- tion in seiner Mimik sichtbar blieb; wenn Herr Meißner ein durch das Verdienst des Vaters und des Standes in's Amt ge- fallenenes leichtes Zeitkind, höchst outrirt in einen überfüllt faden Gecken verwandelte; wenn Herr Freisleben (etwas nachlässig gekleidet) keinen Weg zu dem Charakter ei- nes kraftvollen, liebenden, pflichterfüllten Jünglings finden konnte; so hat der Total- eindruck dieses kräftigen Stückes doch gewiß nicht gefehlt. Dieses Schlußurtheil schöpft Referent nicht allein aus sich, sondern aus solchen vielfältigen Regungen der Zuschauer, die bewährter sind, als das lauteste Beifalls- klatschen. Hierdurch beweist sich der Schluß der vorangeschickten Bemerkungen von selbst. — Herr Wirsing möge es nicht für eine Artigkeit gegen ein ehemaliges schätzbares Mitglied der hiesigen Bühne halten, wenn wir ihn heute die Seele der Vorstellung nennen, wenn wir seine letzte Scene mit

dem jungen Klarenbach, seine Unterhaltungen im 5ten Akte mit dem so würdig dargestellten Wellenberger, seine darauf folgende Pantomime (leider durch das unzeitige Hervorlaufen eines Theaterdieners gestört) als überaus gelungen in das Gedächtniß der Zuschauer zurückführen, sondern es sei ihm der dankbare Ausdruck der Vergangenheit und der Gegenwart, mit welchem sich noch die Freude über seinen sehr vortheilhaft veränderten Provinzialdialekt verknüpft. — Herr Weinböfer war gleichfalls in einer, wie wir glauben, seiner schönsten Rollen, im vollkommensten Gelingen der sozialen Biederkeit, und würde wenig zu wünschen übrig gelassen haben, wenn sein Gedächtniß dem Feuer seines Spiels mit gleichem Fuße gefolgt wäre. — Und endlich empfangen Demoiselle Bessel die Versicherung, daß sie noch nie, sobald Seelengröße und weibliche Würde die Haupttendenz des darzustellenden Charakters war, ihre Rolle gelungener und vom Anfange bis zu Ende gehaltener durchgeführt hat, als heute. Sie war von einem seltenen Geiste belebt, den wir gewiß das Resultat ihres reifern Nachdenkens nennen können, der nicht allein auf ihren Vortrag, sondern auch auf ihre körperliche Haltung den wohlthätigsten Einfluß sichtbar werden ließ. — Möchten doch nur alle Schauspiele so gegeben werden, wie das heutige, — gewiß, wir würden auch bald zu den Zfflandschen zurückkehren! —

Freitags: Jungfer Melkenstroh, Lustspiel in einem Aufzuge, und der Rehbock, Lustspiel in drei Aufzügen, beide von A. v. Rozebue.

Dramatisches Kunst- und Lebens- Mancherlei.

— Das Auftreten gelingt oft besser, als das Abgehen. Ersteres wird von der Idee einer mühevollen Zukunft unterstützt, letzteres in der Idee der überstandenen Beschwerde vernachlässigt.

— Liebhaber des starken Betonens glauben nicht zu fehlen, wenn sie den Accent auch mit der Hand und mit einem Schritte vorwärts oder rückwärts begleiten; sie meinen dann sicher zu seyn, der Accent habe Hand und Fuß.

— Die Regel sagt: „Drei Viertheile des Gesichts gehören den Zuschauern!“ — Soll man Künstler nicht für sehr artig halten, wenn sie immer das Ganze schenken? —

— Wer das Herz erschüttern will, soll den Sinnen nicht unausstehlich werden.

— Der Handschlag, die Umarmung, der Kuß sind bloß zum würdigen Ausdruck des Affekts auf der Bühne. Wiederleute, die nicht aufhören, sich die Hände zu schütteln, Liebende, die sich immer in den Armen liegen, Freundinnen, die sich ein ununterbrochenes Händenspiel erlauben, wollen die Verlegenheit tödten und tödten den Ausdruck. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Das zeitherige Ausgeben einzelner Numern des Theaterblattes hat mancherlei Irrungen veranlaßt, doch darf es, als eine vorher bestimmte Bedingung, bis zur 24sten Numer nicht unterbleiben. Von Nr. 25. an werden hingegen die Blätter nur an diejenigen verabsfolgt werden, welche bis zum 10. August d. J. in der Harzmännischen Buchhandlung wiederum für 12 Numern mit 6 Rubel R. M. pränumerirt haben. d. R.

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 23.

Sonntag, den 14ten August.

1815.

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

Zur Geschichte des Rigischen Theaters. (Fortsetzung.)

Zehnte Periode.

Von 1792—1794.

Eine Anzahl begüterter Personen, größtentheils aus der Kaufmannschaft, mochte, neben der Vorstellung einer gewissen Annehmlichkeit, die ihr der persönliche Einfluß auf das Theater gewähren würde, die sehr richtige Idee gefaßt haben, daß eine Bühne nur dann zu einer gewissen Vollkommenheit gelangen könne, wenn ihre Unternehmung eine öffentliche Sache wäre. *) Vielleicht waren auch die Klagen der Gesellschaft, nicht mit den Einnahmen ausreichen zu können, eine Ursache mehr, daß man sich der Sache annahm. **) Der Plan, den mechanischen Apparat des Theaters zum Eigenthume des Publikums zu machen, war schnell entworfen, und eben so schnell durch die Zusammenbringung einer gewissen Anzahl von Actien ausgeführt. Der Eigenthümer des Theaters, der ehemalige Direktor Meyrer, wurde ausgezahlt, oder dasjenige, was er noch auf den Theaterapparat schuldig war,

übernommen, die ganze damals anwesende Schauspielergesellschaft, mit ansehnlichen Gagen engagirt, ein Ausschuß aus den Actionairs zu Verwaltung der Dekonomie und des Kunstfaches des Theaters ernannt — die Herren Gantner und Meyrer wurden als Regisseurs angestellt, und so war die Direktion der Bühne zum ersten Male in den Händen des Publikums. Die ehrwürdigen Namen Fischer, Berens und Wilpert standen an ihrer Spitze. *) — Ein geschmackvoller musikalischer Prolog, componirt von Herrn Holst, und Emilie Gallotti, feierte am 6ten April 1792 den ersten Tag dieser neuen Unternehmung. —

Wir sehen in diesem Zeitraume hier einen Mann auftreten, der, ohne Zweifel den ersten Rang unter seinen theatralischen Zeitgenossen eingenommen haben würde, wenn es ihm nicht an wissenschaftlicher Ausbildung beim Eintritte in seine dramatische Laufbahn, an literarischen Fleiß, bei Verfolgung derselben, gefehlt hätte. Es war Hassner. **)

*) Gewiß, eine unbestreitbare Wahrheit! Aber Ausdauer ist erforderlich, um sie zu bewähren. —

**) Einiges hierüber hat der würdige Herr Hofr. Reinhold Berens in seiner Geschichte der Berenschen Familie S. 68. angemerkt.

*) Zur schnellen Ausführung dieses Plans trug unstreitig die Vereinigung des gebildeten Publikums in der Gesellschaft der Musse bei, welche sich damals nicht allein an äußerem Glanze der Lokalität, sondern vorzüglich an Eigenthümlichkeit ihres Charakters, vor allen ähnlichen Gesellschaften größerer Städte rühmlichst auszeichnete.

**) Noch jetzt bei dem Dresdner Hoftheater. —

In der Kraft seiner Jahre, mit einem Dragan, wie man es selten finden wird, mit einer überzeugenden Wahrheit, mit einer seltenen Ergreifung des Augenblickes für die Bühnensituation oder das Erstaunen, litt sein — nicht Genie, sondern seine Natur, kein eigenthümliches Rollenfach, sondern Helden, Väter, höfische und bürgerliche Elegants, Noués und Tröpfe, schlafe und kraftvolle Jugendrollen — alles fiel bei ihm aus demselben Talent, doch in verschiedenen Formen.*) Er trat am 17ten Mai 1797 im Ring als Baron Klingenberg auf. Seine Gattin in munteren Rollen, und sein Sohn, der in Engels Edelknaben debütierte, waren für das hiesige Theater zwar keine wichtige, doch keine unwillkommene Acquisition. Dittmarsch, das nothwendige Bedürfnis fühlend, auswärtige Bühnen zu besuchen, war im vorigen Jahre abgegangen, kehrte aber im J. 1793 zurück, hielt am 26. August eine Antrittsrede und spielte dann zum Antritt in den Mündeln den Ludwig Broock. Während seiner Abwesenheit hatte Kröcker in seinem Fache gespielt. — Auch Pauser, nebst seiner Tochter, hatte eine Reise ins Ausland gemacht. Beide kehrten im Jahre 1793 zurück, und die Letztere debütierte am 5ten November in den beiden kleinen Savojarden, als Joseph. Neumann war für Neben- und Hilfsrollen engagirt. Dagegen gingen zu Ende des Jahres 1793 Raffka und Raulau ab.

So wirklich außerlesen auch das Personal dieses Zeitraumes immer erscheinen mag; so viele außerlesene ältere Sachen man auch

auf die Bühne zu bringen bemüht war: so bemerkbar wird doch die Abnahme des Fleißes in Rücksicht neuer Sachen. Statt daß, seit einiger Zeit, sonst im Durchschnitt, gegen 50 neue Stücke und Opern jährlich eingebracht worden waren, kamen vom 6ten April 1792, bis zum 24sten Februar 1794, mithin in zwei vollen Jahren, nur 41 heraus. — Ueber die Hälfte weniger, als sonst! — Dies hätte das Publikum nicht verzeihen sollen! — Oder waren vielleicht die damaligen Machthaber der Bühne bemüht, die erste Vorstellung jederzeit ganz vollkommen an das Licht zu bringen? — Dann wäre es etwas anders gewesen! Aber auch mit der Auswahl der Stücke und Opern sind wir, im Ganzen genommen, nicht zufrieden. Es können höchstens nur folgende genannt werden: Die Wilden; Felix und Hannchen; Bürgerglück; das rothe Käppchen; die Quälgeister; der Schiffspatron; Scheinverdienst; Betrug durch Aberglauben; der Vormund; die Liebe im Narrenhause; die Reise nach der Stadt.

Von Zeit zu Zeit ließen sich auch fremde Künstler sehen und hören. Ein Italiäner Andriotti, der noch hier im Andenken ist, sang im Jahre 1792 sehr oft in den Zwischenakten Arien; der Königl. Preuß. Kammermusikus Stadler gab 1794 im Schauspielhause mehrere Concerte, und ließ sich auf einer von ihm neuerfundenen Klarinette hören; desgleichen der Italiäner Cavati als Sänger. Ja sogar eine Pohlische Schauspielergesellschaft kam herbei gereist, und führte im Julius 1792 ein Pohlisches Originalspiel in 3 Aufzügen: Doktor Rubelsky, auf. Die Direktion dieser Gesellschaft finden wir nicht genannt. Wahrscheinlich fand

*) Mit ihm wäre vielleicht der unlängst von hier abgegangene Paulmann zu vergleichen, wenn der Letztere weniger breit, oder vielmehr prettius gewesen wäre.

sie wenig Beifall, denn sie spielte nur einmal. —

Angemerkt verdient noch zu werden, daß am 8ten September 1793 der erste von dem verstorbenen Hrn. Collegien-*Assessor* Eckardt gedichtete Prolog unter dem Titel: Segen der Tapferkeit, mit Musik von Holst, auf die Bühne kam. Er wurde zur Feier des mit den Türken geschlossenen Friedens gegeben. —

So viele ersprießliche Folgen sich indeß die Herren *Actionairs* von ihren Geldauslagen und Bemühungen versprochen haben mochten, so wenige scheinen doch eingetreten zu seyn. Mindestens scheint es, daß die nähere Vertrautheit mit den Unannehmlichkeiten, welche mit der Führung einer Theaterdirektion verknüpft sind — und wären es bloß diejenigen, fortwährend dem öffentlichen oft zu anspruchsvollen Urtheile des Publikums ausgesetzt zu seyn, welches dem, der nicht des Erwerbes wegen arbeitet, oft unerträglich werden muß — Gelegenheit zu einer Unzufriedenheit mit diesem Geschäfte gegeben habe. — Die Herren *Actionairs*, da sie noch überdieß einen Verlust von 2000 *Rthln.* Alb. erlitten hatten, beschloßen die Direktion nicht weiter fortzusetzen. Sie endigten ihre dramatische Laufbahn am 24sten März 1794 mit der Oper *Lilla*.*) In die-

*) Allerdings würde es sehr interessant seyn, die verschiedenen Ursachen zu wissen, welche zu so vielfachen Veränderungen der Theaterdirektionen in Riga Veranlassung gegeben haben. Mangel an Einnahme ist damals gewiß nicht die einzige Ursache gewesen. Vielleicht erhält mancher aus dem hiesigen Publikum, dem die damalige Zeitgeschichte nicht fremd seyn kann, durch diese Bemerkung Gelegenheit, etwas einzusenden, wo, durch diese oder jene Lücke authentisch aus,

ser Periode ging die Gesellschaft nicht nach Mitau. —

(Die Fortsetzung folgt).

T h e a t e r.

Nachlese zu Nr. 22. dieses Blattes.

Bei der Beurtheilung des am Donnerstag, den 29. Julius, aufgeführten Stückes: Die Advokaten, ist Referent dem Anschlagzettel gefolgt, und hat den dort vorkommenden Hofrath ebenfalls Gleiser genannt, ungeachtet er Reißmann heißt. Diese, aus in der That unbegreiflichen Bewegungsgründen vorgenommene Namensveränderung, (denn wir haben einige Ausgaben der Advokaten verglichen, und nicht Gleiser, sondern immer Reißmann gefunden), hat zu spöttelnden Vermuthungen auswärtiger Leser Veranlassung gegeben, daß man sich wohl auch an dem Stücke selbst vergreifen haben möchte. — Wir versichern indeß, daß es unangerührt geblieben ist. —

In der vorigen Woche wurde
gegeben.

Sonntags: Die Dorfsängerinnen, komische Oper in zwei Aufzügen, nach dem Französischen. Musik von Fioravanti.

Dienstags: Solimann der Große, oder die Sultaninnen, Oper in zwei Akten, nach dem Französischen von Favrat. Musik von Süßmayr. — Dieser Titel läßt an die große italienische Oper gleichen Namens, mit der zwar alten, aber herrlichen Musik von Haffse, denken, die Kennern nicht fremd seyn wird. — Das Abonnement war aufgehoben; — eine in diesem Theaterjahre nicht seltene Erscheinung.

gefüllt werden könnte. — Wir bitten wiederholt darum!
d. R.

Donnerstags: 1) Die Tochter Pharaonis, Lustspiel in einem Akt. — Lesern, die das Stück nicht kennen, setzen wir hinzu: von A. v. Rozebue; der Anschlagzettler hatte es vergessen. — Herr Wirsing gab als Kuny sein bekanntes Karrikatur-Gemälde zur Gastrolle. — 2) Die Vertrauten, Lustspiel in zwei Aufzügen, von A. Müllner.

Freitags: Wurde Soliman, nämlich der Süßmayr'sche, wiederholt. —

In dieser Woche wurde gegeben.

Sonntags: Aschenbrödel, eine Zauber-Oper in drei Akten. Musik von Fouard.

Dienstags: Pagenstreiche, Posse in fünf Akten, von A. v. Rozebue.

Donnerstags verkündigte die Annonce: 1) Die Heirath durch ein Wochenblatt, Posse in einem Akte, von Schröder, und 2) Das Frühstück der Junggesellen, Lustspiel mit Gesang, von Herklotz, Musik von Fouard. Zugleich mit dieser Annonce erschien eine Theater-Anzeige unter dem gestrigen Dato, welche, verschiedener Heiserkeiten wegen, das Frühstück widerrief, und dafür das Geheimniß ankündigte. Es ist, so viel wir uns erinnern, die erste Theater-Anzeige, die man mit einem Datum versehen hatte, aber leider war es unrichtig. —

Freitags, zum ersten Male: Der Brautanzug, oder: der Schwiegervater von ungefähr, Original-Lustspiel in 5 Aufzügen, von H. Claren. — Der Zettel hatte diesen bekannten Namen in Claren verstimmt.

Nachrichten.

— Madame Becker, unfreilich die jetzt lebende größte Sängerin in der deutschen Oper, hat sich in Königsberg für zwölf Gastrollen engagirt. Sie erfreuet sich des ungetheiltesten Beifalles, der mit jeder Rolle zunimmt, und nicht

selten bis zu einem stummen Erstaunen steigt. Sie hat bereits zehn Rollen gegeben. Man bemerkt zwar ihre künstlichen Verzerrungsarten, doch verschweigt man dabei nicht, daß sie oft nicht am rechten Orte seyen. Sie besitzt aber auch die Kunst, durch einen einfachen zwanglosen Gesang auf das Gemüth zu wirken, welches ihr vorzüglich in der Schweizer Familie gelungen seyn soll.

— Herr Werther ist vorgestern von hier nach Königsberg abgereist, wo ihn hoffentlich derselbe Beifall, dessen er hier, so viele Jahre lang, würdig war, erwartet. Er ist eins von denjenigen verdienstvollen, von der Direktion seit einiger Zeit ausgeschlossenen Mitgliedern, welches das Publikum am ungernsten entmißt, und gewiß vermissen wird; aber das Publikum scheint auf jede ernsthafte Stimme in Theaterischen Verzicht geleistet zu haben. Indessen ist es doch durch Herrn Werthers Abschied zu einer stillen Erkenntlichkeit vermocht worden. Man hat ihm für das sorgentfreiende Beginnen seiner künftigen Laufbahn, ein sehr ansehnliches Geschenk gemacht. Ehre sei den Unbekannten, die in unsern Tagen noch das Künstler-Verdienst belohnen; dreifache Ehre darum, weil diese Belohnung nicht der Gegenwart und Zukunft, sondern — der Vergangenheit gilt! —

— Herr Brose und seine Stieftochter, Desmoijelle Guttermann, sind auch abgereist. Sie haben in Reval Engagement erhalten.

Anekdoten.

— In Kamilla stürzte durch einen Dekorationsfehler die hintere Wand des Kerkers zu früh ein. „Möchte sich doch Kamilla, — rief ein „Unzufriedener — die Freiheit nehmen, ehe sie „ihr gegeben wird — denn wären auch wir frei!“ —

Als in L bei der Vorstellung von Menschenhass und Neue über die Entwicklung des Stückes gesprochen wurde, sagte eine Dame: „Mir ist gar nicht bange, sie versöhnen sich gewiß, denn es hat es ja ein Mann geschrieben.“

Das zeitherige Ausgeben einzelner Numern des Theaterblattes hat mancherlei Irrungen veranlaßt, doch darf es, als eine vorher bestimmte Bedingung, bis zur 24ten Numer nicht unterbleiben. Von Nr. 25. an werden hingegen die Blätter nur an diejenigen verabsolgt werden, welche bis zum 20. August d. J. in der Hartmannschen Buchhandlung wiederum für 12 Numern mit 6 Rubel R. M. pränumerirt haben. D. R.

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 24.

Sonnabend, den 21sten August.

1815.

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

Zur Geschichte des Rigischen Theaters.

(Fortsetzung.)

Erste Periode.

Von 1794—1796.

Das Theater war bis zum 10ten April 1794 geschlossen, während welcher Zeit verschiedene Unterhandlungen gepflogen wurden, auf welche Art künftig die Bühne fort dauern sollte. Das endliche Resultat war, daß sich die Gesellschaft wiederum entschloß, für gemeinschaftliches Risiko zu spielen. Sie gab ihrer neuen Organisation den Namen: Theaterverein, und erwählte den würdigen Meyer zum Oberhaupte. Wir sehen also schon wiederum die indirekte Direktion in seinen Händen! Ob die damaligen Herren Actionairs eine Abgabe für den Gebrauch der Garderobe und des übrigen Theatergeräthes erhoben haben, ist uns unbekannt geblieben. Soviel ist indeß gewiß, daß die Gesellschaft der Muffe, welche das ganze von Bieringhoff'sche Haus gemiethet hatte, den unentgeltlichen Gebrauch des Theaterlokals gestattete, und dadurch die Unternehmung bedeutend unterstützte. Damals sollen mehrere Pläne entworfen worden seyn, die Dekonomie des Theaters mit derjenigen der Muffe zu vereinigen. Vielleicht würde ein solches Zusammenschmelzen für beide Institute ersprießlich gewesen, mindestens das Interesse für

das Theater niemals verloren gegangen seyn. Der Theaterverein eröffnete die Bühne mit einer Rede und der unvermutheten Wendung von Jünger. —

Man fing jetzt wieder an fleißiger zu werden. Schon vom 10ten bis zum 28ten April 1794 waren vier neue Stücke einstudirt, und dieser Fleiß erhielt sich lange, doch nicht bis an's Ende, des Theatervereins. Einen großen Verlust erlitt das Ganze allerdings durch Haßners Abgang, welcher zu Anfang des Jahres 1795 erfolgte. Obachtet dieser Künstler einen ungetheilten Beifall genoß, so scheint doch eine gewisse Mißzufriedenheit mit seinem Verhältnisse seinen Abgang bestimmt zu haben. Er hielt am 15ten Januar 1795 seine Abschiedsrede. — Brückl sollte seine Stelle ersetzen!!! — Er kam im Mai 1795, in Begleitung seiner Frau und seiner beiden Töchter, den nachher verheiratheten Taube und Gebhard hier an, und debütirte am 15ten Mai als Esser in dem Trauerspiele gleiches Namens. Seine Frau spielte Damen, die ältere Tochter junge naive und herzliche Rollen, und die jüngere, nachher eine kraftvolle Sängerin, Kinderrollen. Sie debütirte mit dem Friß im deutschen Hausvater. Nunge war schon im August 1794 angekommen. Er spielte zuerst als Gast, (chargirte Charakterrollen), wurde aber nachher engagirt.

— Brock war auch eine sehr willkommene Acquisition. Er spielte vorzüglich ausgelassene junge Leute, und soll, als Carl Ruff in der Schachmaschine, viel Glück gemacht haben. — Einen gleichfalls neu angekommenen Berlin finden wir bloß in Bedientenrollen auftreten, ohne daß er sich durch ein feierliches Debüt dem Publikum zu empfehlen gesucht hätte. — Die Gesellschaft war jetzt einige vierzig Personen stark, vielleicht stärker als jemals, doch glauben wir nicht, daß sie gerade vorzügliche Kunstleistungen geliefert habe.

Die Auswahl der neuern Sachen verdient keine besondere Rücksicht. Man könnte höchstens nachstehende nennen: Richard Löwenherz; die Dichterfamilie (jetzt leider auch schon veraltet); das Wiedersehen; Dienstpflcht; Wiedersinn; Oberon, für ein gewisses Publikum; das Vermächtniß; die Schachmaschine; die Advokaten; Ufur; der Spieler, von Jffland. Durch eine gedruckte sehr geschmeidige Ankündigung war zwar dem Publikum Hoffnung gemacht worden, die damals in Deutschland schon bis zum Ueberdruß gepeitschte Zauberflöte auf die Bühne zu bringen, — vorausgesetzt, wenn das Publikum die Kosten dazu hergeben würde; — sie kam aber nicht. — Man sieht leicht, aus welchen Gründen. — Einen Beweis des sinkenden Fleißes, oder der schwindenden Lust, giebt allerdings der Umstand, daß im Januar und Februar 1796 nicht ein einziges neues Stück gegeben wurde. —

Aus diesen wenigen Bemerkungen, und ohnerachtet der Theaterverein in diesen beiden Jahren die seltensten Einnahmen in Mitau hatte, läßt sich sehr leicht eine gewisse Unfruchtbarkeit der Unternehmung schließen. So

war es! — Der Theaterverein gerieth sehr oft in Verlegenheit, in Rücksicht der baaren Erfordernisse, so daß von Zeit zu Zeit ansehnliche Summen aufgenommen werden mußten. Der hier allgemein beliebte und dienstvolle Meyrer aber hatte nur allein den hierzu erforderlichen Credit, und die Anleihen konnten also jedesmal nicht anders, als unter seiner persönlichen Verbürgung geschehen. Seine bekannte Gutmüthigkeit gab sich hierbei eine geraume Zeit Preis. Als er aber endlich einsah, daß er für seine Aufopferungen und sein Risiko weiter keinen Ersatz hatte, als seinen aus den Einnahmen herfließenden Antheil; als übrigens der Theaterverein anfang, der Bedeutung seines Namens untreu zu werden, und die zunehmenden Uneinigkeiten allerlei nachtheilige Folgen besorgen ließen: so entschloß sich Meyrer, die Direktion wiederum selbst zu übernehmen. — Der Theaterverein gab zum Beschluß das neue Sonntagskind am 15ten Februar 1796. (Die Fortsetzung folgt).

T h e a t e r.

Sonntags: Don Juan, oder der steinerne Gast, Oper in zwei Aufzügen, Musik von Mozart. — Bei der Darstellung der Oper überhaupt soll die Vereinigung der Mimik mit der Musik, in Begleitung der übrigen helfenden Künste, der Poesie, Malerei, Baukunst, — nicht fehlen. Vorzüglich sollen sich die beiden Ersteren wechselseitig die Hand bieten, beide gleichen Schritt halten, damit ein Etwas hervorgebracht werde, was zwar von den reinen Grundsätzen der Aesthetik abweicht, was aber die Dramaturgie nun einmal leidet, und in ihren Kreis aufgenommen hat. Sobald diese Vereinigung der Künste und ein gewisses Gleich-

gewichtet unter ihnen nicht Statt findet; so bald das Uebergewicht einer oder der andern Kunst hier und dort sichtbar wird, so wird aus diesem gemischten Etwas ein Nichts, und man könnte sagen: Jede Kunst geht für sich selbst betteln! — Dramatischen Künstler von Profession wird diese Wahrheit selten überzeugend, so wie Zuschauer von Profession, deren es in jedem Theater eine Menge giebt. Beide freuen sich gewöhnlich über das Mehrgewicht der Musik, und denken nicht daran, daß ihr Eigenthümliches, ja ihre eigentliche Bestimmung, in dem durch die Poesie gezeichneten, und durch die Musik darzustellenden Charakter liegt, und zur Hälfte verloren geht, sobald die letztere nicht kräftig mitwirkt, oder wohl gar absichtlich vernachlässigt wird. — Don Juan ist insbesondere eine von denjenigen Opern, wo die engste Eintracht dieser beiden Künste unumgänglich nothwendig hervorstechen muß. — Der große genialisch-wilde Geist der Musik, den der erhabene Tonkünstler gleichsam in Feuerströmen von sich gießt, ist nicht die Original-Selbstschöpfung der musikalischen Phantasie; er ist unstreitig das Kind der Poesie dieser fast von allen Nationen bearbeiteten Oper, insonderheit des Charakters ihrer Hauptperson. Würde man also zu weit gehen, wenn man der Musik bei dieser Oper sogar das nothwendige Uebergewicht zuspräche? — Don Juan ist ein überlebensförmiger Besitz Religions- und Sittensürmer, der von dem Strudel der zügellosesten Leidenschaften unaufhaltsam fortgerissen, zuletzt sich nichts daraus macht, sogar vom Teufel geholt zu werden. Darum gehört nun auch zur richtigen Darstellung dieser Oper ein Don Juan von übermächtiger Wildheit, voll sprudelnden Lebens, was sich mit der Beobachtung des Zustandes und mit dem spanischen Phlegma immer vereinigen läßt, nicht ein Mann, der, mit dem einzigen Sinne für die Musik, kaltblütig gemessenen Schrittes, auf und ab wandelt, immer besonnen, selbst bei den höchsten Unbesonnenheiten, und nur dann innerlich, vielleicht unbefonnen, zu leben anfängt, wenn er sinet. Sein Leporello sei ein junger gewandter Knack, ganz vom Geiste seines Herrn angesteckt, wiewohl ein Gegenfaß zur unmoralischen Tollkühnheit des Erstern; er sei nicht die lustige Person, noch viel weniger ein unbehüllicher Provincial-

Spaßmacher. Donna Anna, Elvira und Don Octavio sind ebenfalls nicht bloß des Singens wegen auf der Bühne; sie sind die rächenden Furien in der Handlung, — sie müssen in diesem Geiste erscheinen. Die übrigen Personen sind endlich, mehr oder weniger, auch nicht ohne Interesse, sondern in die Zügellosigkeiten des Wüstlings verflochten, oder gar ihre Opfer; der Ausdruck der höchsten Leidenschaftlichkeit sei also ihre erste Bemühung, das lebendigste Leben müsse alle überströmen, — nicht der kleinste Stillstand in der Handlung seyn. — Dieß sind ungefähr einige Grundzüge, durch deren Beobachtung Musik und Poesie bei dieser Oper gleichen Schritt halten und dazu beitragen könnten, das wahre Princip der letztern noch anschaulicher zu machen. Referent hat die heutige Vorstellung nicht gesehen; diese Züge sind bloß die innern Anschauungsregeln, mit welchen er sich dieser Oper immer genähert, sie aber nur einmal — zur Hälfte — beobachtet gefunden hat. —

Dienstags: Die Schwestern von Prag, komische Oper in 2 Aufzügen, Musik vom Kapellmeister Müller. Ueber dieses Galerie-Kunstwerk ist nichts zu sagen.

Donnerstags: Stille Wasser sind betrüglisch, Lustspiel in 4 Aufzügen, von Schröder. Die heutige Vorstellung erinnert an den 20sten April d. J., wo Herr Schmidt, als Baron Wieburg, die Erwartungen, die man von seiner Kunst gehabt hatte, zuerst bewährte. Aber er gab auch heute einen Beweis, daß die Mannichfaltigkeit in der Darstellung eines und desselben Charakters nicht fehlen dürfe, um ein Stück dem Auge und der augenblicklichen Anschauung neu zu erhalten, was dem Gedächtnisse als alt bereits eingeprägt ist. Immer derselbe Standort in dieser oder jener Scene, immer derselbe Gest, derselbe Accent, oft immer derselbe Fehler; — man will kein oft gegebenes Stück mehr sehen, wenn man vorher weiß, wie der Darsteller sprechen, sich behrden, lachen, weinen, — sterben wird. Die Mannichfaltigkeit des Spiels der Darsteller ist ohne Zweifel eine Hauptursache gewesen, warum sich, besonders in England und Frankreich, alte gediegene Sachen immer neu erhalten haben. Sie verträgt sich mit der Wahrheit eben so gut, als in der Natur die Verschiedenheit der Gattungen mit

dem Geschlechte. — Wir Deutschen sind zur förmlichen Entfagung der Neuschucht in Hinsicht auf die Materie vielleicht darum nicht stark genug gewesen, weil eine und dieselbe Form der Darstellung bei dem sinnlichen Menschen einen Ekel erregen mußte. — Es könnte dieser Wink als Lehre für jeden dramatischen Künstler überhaupt dienen, der nicht bloß in einer und derselben Rolle immer derselbe ist, sondern von dem man sogar bei noch nie von ihm gesehene Rollen vorher sagen kann: „Hier rührt der Mann die rechte, oder linke Hand, oder — nimmt eine Prise!“ — Die heutige Handlung zeichnete sich durch eine schleppende Mattigkeit aus, und Herr Schmidt mochte leben und mannichsalzig seyn, wie er wollte, — es war dennoch alles welt um ihn her. — Die Baronin von Holmbach wurde einß von Demoiselle Schönhuth sehr brav gegeben. Madame Paskowska gab sich zwar sichtbare Mühe, ihre Vorgängerin zu erreichen, allein vergebens! Man hörte die gut auswendig gelernte Rolle, aber es fehlte der Geist. Sie würde unstreitig sehr wohl gethan haben, wenn sie gewisse Stellen, die auf ihrer Person gar nicht passen, z. B. diejenige, wo sie der Antoinette vorwirft, daß sie ihre Kleider angezogen habe, weggelassen hätte, da bekanntlich der Wuchs dieser beiden Damen in einer bedeutenden Differenz steht. — Die Darsteller des Wallen und des Rehberg hatten es gleichfalls nicht leicht, ihren Vorgängern, Herrn Porsch, der den Wallen als genialen freudeberauschten Sorgenfrei so vorzüglich gefaßt hatte, und Herrn Werther, der den Rehberg mit charaktervoller Fassade und geldstolzer Ignoranz gab, nach Wunsch zu folgen. — Der gute Kammerjunker Dornhelm gab zuweilen stark Feuer, und machte aus einem verschmitzten intriganten Höflinge, der durch nichts intimidirt werden soll, eine Art von Landjunker, der vor jeder ihn treffenden Wahrheit erschrickt, und jedes unerwartete Ereigniß anstaunend bewundert. Madame Herbst suchte, als Antoinette, zu gefallen, und es würde ihr

gewiß ganz gelungen seyn, wenn sie in ihrem Vortrage nicht gar zu einförmig wäre, und im Gespräch die Uebergänge von einer Materie zur andern besser zu marquiren wüßte. — Herr Büchner würde, als Baron Friedhelm, mehr Aufmerksamkeit erregt haben, wenn er weniger mit seinem Gedächtnisse im Kampfe gestanden hätte. Von der Darstellerin der Theresie (Demoiselle Bessel) sagen wir weiter nichts, als daß wir sie lieber als Baronin gesehen hätten.

Freitags: Verbrechen aus Ehrsucht, ein ernsthaftes Familiengemälde in 5 Aufzügen, von Jffland. — Herr Wirsing gab den Oberkommissair Ahlden als Gastrolle.

Dramatisches Kunst- und Lebens-Mancherlei.

(Fortsetzung).

— Daß Gedächtniß auf der Bühne mehr werth, als der Verstand; er würrt durch andre, jenes durch sich selbst.

— Wem die Probe gleichgültig ist, dem ist es das Werk selbst. Große Meister stellen immer die meisten Versuche an.

— Wer aus vollem Halse lacht, und mit vollem Schluchzen weint, trägt das Gemeine des Lebens hinüber in das edlere Gebiet der Kunst.

— Jeder Künstler soll seinen Werken Licht und Schatten geben. Verschwendet er das Licht unaufhörlich; so wird er bald selbst zum Schatten. —

Nachrichten.

— Die Berliner Bühne, die dramatische Kunst überhaupt, hat durch den in der Nacht zwischen dem 15ten und 16ten August n. St. erfolgten Tod der Mad. Friederika Bethmann einen schmerzhaften Verlust erlitten. Man sagt, sie sei nur 49 Jahre alt geworden; gewiß ist es aber; — „Sie hat ihren Ruhm nicht überlebt!“

— Herr Zell, ein reisender dramatischer Künstler, ist hier angekommen.

— Demois. Müller vom Petersburger Theater wird, wie man hört, uns einige Gastrollen geben.

Wir wiederholen die Anzeige, daß von Nr. 25. an das Theaterblatt nicht mehr einzeln verkauft, sondern bloß an diejenigen abgelassen werden wird, welche auf 12 Nummern mit 6 Rubeln R. M. in der Hartmannschen Buchhandlung pränumerirt haben. d. R.

Ist zu drucken erlaubt worden. Riga, den 20. Aug. 1815.

H. Albanus,
Bibl. Sow. = Schul-Dir. u. Rittter.

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 25.

Sonnabend, den 28ten August.

1815.

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

Zur Geschichte des Rigischen Theaters. (Fortsetzung.)

Zwölfte Periode.

Von 1796—1809.

Die Gunst mehrerer angesehenen Personen, man könnte sagen, die allgemeine Gunst des Publikums, welche sich der brave Meyer, ohne zu schmeicheln, ohne zu kriechen, auf dem gradesten Wege zu erwerben gewußt hatte, erleichterte ihm unstreitig alle mit dem Anfange seiner neuen Laufbahn, die für eine Reihe von Jahren berechnet zu seyn schien, verknüpften Sorgen. Die Actionairs überließen ihm ihre Actien ohne Ausnahme, wodurch er wiederum Eigenthümer des ganzen Theatermobiliars wurde; die Gesellschaft der Musse sicherte ihm für so lange, als die Direktion in seinen Händen seyn würde, den unentgeltlichen Gebrauch des Theaterlokals; als Assistent der Herren Vorsteher der Musse genoß er überdieß in dem Hause derselben freie Wohnung — Vortheile von keinem geringen Belang. Ueberall kam man ihm zuvor; immer suchte er dieses Zuvorkommen zu erkennen und zu verdienen. Seine Bühne, der er dreizehn Jahre lang rühmlichst vorstand, wurde am 17ten Februar 1796 mit einer Rede, gesprochen von seiner Gattin, worauf Scheinverdienst folgte, eröffnet.

Diese Periode ist zu lang und zu merk-

würdig, um die in derselben vorgefallenen Ereignisse, wie es bisher geschehen ist, gedrängt zusammengefaßt darzustellen. Wir wollen daher Jahr für Jahr durchgehen, und können es um so sicherer, da die erhaltenen Nachrichten uns hierzu die Hand bieten. —

— 1796. Ein Veteran der hiesigen Bühne, keine geringe Zierde derselben, Herr Gantner, wurde nicht wenig vermist; er war im vorigen Jahre gestorben, — seine Gattin schon früher. Sein Fach, dasjenige der edlen Alten, war nicht ordentlich besetzt; bald dieser, bald jener, mußte ausheifen. Für die Oper wurde indessen viel gewonnen, denn Werther nebst seiner Gattin kam hier an. Er debütierte als Sichel im Apotheker und Doktor, und Musikkenner werden sich des Debüts der Madame Werther, als Julie in den Waldmännern gewiß noch erinnern. Die Eheleute Wohlbrück kamen auch an. Er debütierte als Kriegsrath Dallner in Dienstpflicht, sie, als Therese in den Erbschleiern. Wir finden in der Folge beide wenig angewandt. Im Oktober 1796 hingegen hatte sich die Bühne der Rückkehr eines ehemaligen würdigen Mitgliedes zu erfreuen. — Worsch kehrte zurück, um — noch bei uns zu seyn. — Er debütierte am 30sten Oktober in der Schachmaschine als Karl Ruff. — Die Direktion ließ sich's in jeder Hinsicht angelegen

seyn, das Publikum auf eine würdige Art zu unterhalten. Sie war sogar darauf bedacht, die hiesigen Einwohner russischer Nation, wie recht und billig, mit den Ereignissen der Bühne bekannt zu machen, und fügte jedesmal der Annonce die Namen der Stücke in russischer Sprache bei. *) Indessen bemerken wir doch in diesem Jahre gerade nicht denjenigen Eifer für das Einstudiren neuer Sachen, durch welchen sich die Gesellschaft in früherer Zeit ausgezeichnet hatte. Vielleicht war es aber auch überlegter Plan der Direktion, weder die Gesellschaft zu übereilen, noch das Publikum gleich Anfangs zu verwöhnen. Doch finden wir in jedem Monate mindestens drei neue große Sachen von guter Wahl, und bei der Wahl der Altern einen so gehaltenen Geschmack, daß man sich zu seiner Rückkehr Glück wünschen möchte, bis dann freilich, nach einigen Jahren, die Opern- und Spektakel-Wuth auch diese Bühne in ihrem Strudel mit sich forttrifft. — Die vorzüglichsten neuen Sachen waren: Aurora, oder das Kind der Hölle; Adeline; Euphrosine; die Probe der Treue; der Kerkermeister von Norwich; Alle strafbar; die Versöhnung; falsche Schaam. Auch führte eine Gesellschaft dramatischer Liebhaber am 23ten April zum Besten der Theaterkasse die beiden Stücke: *L'engageur imprévu* und *les deux billets* in französischer Sprache im hiesigen Theaterlokale auf. Es war das erste öffentliche französische Schauspiel in Riga. —

Die wegen des Ablebens Ihrer Majestät

*) Nach einigen Jahren unterblieb es wieder und ist bis jetzt unterblieben. Unsers Erachtens wäre es nicht eine Artigkeit, sondern eine Schuldigkeit, öffentliche Annoncen in beiden Sprachen zu geben.

der Kaiserin Katharina II. angesagte Trauer schloß das Theater am 14ten November auf vier Monate; ein bedeutender Verlust für eine angehende Direktion. — Sie entließ jedoch die Gesellschaft nicht, sondern brachte das möglichste Opfer, ohne irgend eine Einnahme zu haben, dennoch die halben Sagen zu zahlen.

Von diesem Jahre an ging die Gesellschaft regelmäßig zu Johannis nach Mitau.

— 1797. — Die Bühne wurde am 6ten April wieder eröffnet. — Endlich hatte die Direktion es möglich gemacht, die heiße Sehnsucht des Publikums nach der Zauberflöte zu stillen; sie wurde am 14ten April und an den vier nachfolgenden Theatertagen, mithin fünfmal hintereinander, gegeben. Der vor Kurzem aus Berlin hier angekommene Dekorationsmaler Sechelm hatte die Dekorationen dazu geliefert. Gern ließ sich jetzt das Publikum die Erhöhung der Preise gefallen. Man zahlte in den Ranglogen für den Platz 1 Rthlr. 12 Gr., auf dem Parquet 30 Mk., auf dem Parterre und der Gallerie 20 Mk., und diese Preise blieben, für diese Oper, einige Jahre hindurch. — Die Eheleute Antousch kamen hergereist und wurden engagirt. Er spielte Helden, Kavaliers und moderne Militairrollen, sie jugendliche Damen. Durch beide erhielt bloß das Personal einen Zuwachs. Nächst ihnen kamen Pleißner und Lindner an. Ersterer debütirte zwar in Verbrechen aus Ehrsucht, als Ahlden, wurde aber nachher bloß in Nebenrollen angewandt; letzterer blieb nicht lange. — Gastrollen gaben: ein gewisser Grüner, den Hieronimus Knicker und der Bassist Wunder den Sarastro. — Im December ließ sich die große Kirchgänger einige Male im Schauspielhause

auf der Harmonika hören. Auch sang der Italiäner Comaglio sehr oft Arien in den Zwischenakten im Kostüm.

Reisende sogenannte Professoren der Physik und Mechanik und andre Künstler haben von jeher den regulären Bühnen vielen Schaden gethan. Sie schmälerten, besonders in diesem Jahre, nicht allein die Einnahmen der Direktion, sondern lenkten auch die Aufmerksamkeit von den Gegenständen des Schauspiels ab. *) Möchte die Obrigkeit an kleinen Orten, wo es eine stehende Bühne giebt, dergleichen Künstler selten zulassen! —

Vermuthlich waren nun jene Kunststücke auch die Ursache, daß das Publikum mit wenig Neuem erfreuet wurde. Ist ein ganzer Monat, ohne ein einziges neues Stück! — Wir können daher, außer der bereits genannten Zauberflöte, bloß folgende vorzüglichere anführen: Die böse Frau; der Graf von Burgund; die schöne Müllerin; die Fallbrücke; die Unglücklichen. — Die Oper fing an die starke Oberhand zu gewinnen; vielleicht ist dies das unglückliche Jahr, in welchem sich der Geschnack entschieden dafür zu bestimmen an-

ging, die würdigern Musen der Schauspielskunst zur Ruhe winkend.

(Die Fortsetzung folgt.)

S h e a t e r.

Sonntags: Soliman der Zweite, oder die drei Sultaninnen, Operette in zwei Aufzügen nach dem Französischen des Favrat, mit Musik von Süßmayr. — Die im vorigen Blatte genannte Künstlerin, Demois. Miller, vom Petersburger Theater, gab die Martine als Gastrolle mit ausgezeichnetem Beifalle.

Dienstags: Die schöne Müllerin, komische Oper, mit Musik von Paisiello. Demoiselle Miller erfreute das Publikum mit ihrer zweiten Gastrolle als Röschen. — In Nr. 7. des Theaterblattes befinden sich einige Bemerkungen über diese Oper an sich, auf welche wir uns beziehen. Die Vorstellung bedarf der erweiterten, da das Personal sich verändert hat, und Demois. Miller durch ihr anmuthvolles Spiel dieser Oper gleichsam einen neuen Anstrich gab. Diese willkommene Künstlerin vereinigt alles in sich, was dazu gehört, für den Augenblick einzunehmen. In ihren Bewegungen ist Anstand und Grazie; ihr Vortrag ist besonnen und verständig; ihr Dialekt rein; ihr Accent immer richtig, und auch in Rücksicht ihres Gesanges ist sie über die gewöhnlichen Opernkünstlerinnen weit hinaus. Bei unsrer Oper wird es billig getabelt, daß man von dem, was gesungen wird, wenig versteht; es ist oft angemerkt worden, daß der Sinn des rein ausgesprochenen Wortes sogar den Gesang hebt, aber es hat wenig geholfen. Vielleicht hat Dem. Miller auch in dieser Hinsicht ein würkliches Beispiel gegeben, denn sogar bei den Ausschmückungen des Gesanges bleiben ihre Worte verständlich. Das Lied: „Mich fliehen alle Freuden,“ trug sie mit einer uns lange fremd gewesenen Zartheit vor; schade nur, daß sie bei der ersten Strophe zu arm, bei der zweiten aber zu reich begleitet wurde. Auch das Duett mit Pistofolus, zu Ende des zweiten Aktes, würde sich besser ausgenommen haben, wenn die Begleitung nicht zu stark gewesen wäre. — Um von dem Vortrage der Parthie des Pistofolus im Allgemeinen etwas zu sagen; so glauben wir, daß Herr Gosler zu wenig darauf bedacht ist,

*) Dergleichen Künstlern gehört zwar hier kein Platz; sie mögen aber doch, der Celebrität einiger Namen wegen, genannt werden.

1. Pinetti. — Er gab 8 bis 10 Vorstellungen im Schauspielhause, und konnte in der nächstfolgenden Annonce immer nicht genug für den Beifall und den Zuspruch danken, den er Tages vorher gehabt hatte.

2. Der Kunstreiter Mahreu, Vereiter Seiner Apostolischen Majestät, wie er sich nannte. Er gab 15 bis 20 Vorstellungen unter freiem Himmel vor dem Sandthore.

3. Der Seiltänzer Stoll. Er gaukelte vor dem Karsthore, und das Publikum zahlte nach Belieben, woraus sich kein vortheilhafter Schluß auf seine Kunst ziehen läßt.

4. Eine Menagerie ausländischer Thiere, mit einem besonders schönen Löwen.

5. Unzählige chinesische und andre Feuerwerke im Kaiserlichen Garten.

6. Die kleine Spanierin, eine sehr beliebte Volksgesellschaft auf Altona.

Es ist wahrlich genug! — Und doch künftiglich noch mehr.

den komischen Gesang in seiner wahren Natur vorzutragen, so wie in seinem Spiele nur irgend einen komischen Ausdruck blicken zu lassen. Der Baron Felsenherz verdarb durch seine gekreuzte Zärtlichkeit und eckensreiche Galanterie sehr viel, durch seinen rauhen und unreinen Gesang, an den wir uns immer noch nicht gewöhnen können, — als les. — Knoll wurde besser gegeben, als sonst, auch gelang die eingelegte Arie im zweiten Akte, in Rücksicht des komischen Vortrags, doch hätte Herr Herrmann besser gethan, die unfeine Anspielung auf die Gassotte und die Hörner wegzulassen. — Mit unserm Dekorationswesen geht es immer schlechter, und ehe es so fortgeht, so sollte man lieber die Scenen gar nicht verändern, sondern sich mit dem Publikum über gewisse Zeichen vereinigen, die den Dekorationswechsel andeuten, wie es bei den ganz alten Theatern, besonders in Frankreich, war. Dann könnten auch auf der Scene selbst, wie damals, viele Plätze, um das Doppelte, vermietet werden, — bei kleinen Theatern immer ein einträglicher Gebrauch; — es würde ja für die Darsteller immer noch ein Plätzchen übrig bleiben.

Auf diese Oper folgte: Zwei Worte, oder die Herberge im Walde, mit der schönen Musik von d'Alleyrac. — Demois. Miller gab die Rose. Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, sie sei aus dem Köschchen der vorigen Oper hier zur Rose geworden. Ihr vorheriges leichtes und anmuthiges Spiel entfaltete sich hier zum kräftigern, und ihre Pantomime war um so mehr des allgemeinen Beifalles würdig, da sie nicht allein die von der Person der Darstellerin getrennten äußern Ereignisse kräftig andeutete, sondern auch im Ausdrucke der innern Gemüthsbewegungen sehr glücklich war. — Dieß muß allerdings den Wunsch hervorbringen, diese gebildete Künstlerin wenigstens einmal in einem guten Schauspiel oder Lustspiele auftreten zu sehen. — Am Schlusse der Oper war sie so gütig, aus dem Charakter tretend, dem Publikum eine bescheiden-dankbare Strophe zu widmen, die das wahre Verdienst der Würdigung um so näher brachte, je weiter sie sich vom künstlerischen Selbstbewußtseyn entfernte. — Walbelle, Herr Meißner, hatte für diese Oper weder Gesang noch Spiel; er behandelte die Wirthin

in der Schenke mit einer eben so forcirten Galanterie, wie die Gräfin in der vorigen Oper. Es fehlte ihm durchaus an Gewandtheit, um die Pantomime der Rose, gegen die Wirthin, zu decken, so wie der Legtern die richtige Stellung, um nichts von der Pantomime zu bemerken. Die Räuberscene wurde viel zu stark aufgetragen, wenn man sich gleich vorstellen kann, daß vier Banditen mit einer Verrätherin nicht zart umgehen dürften. Aber es bleibt doch auf der andern Seite wahr: „Durch zu viel Natur kann man unausföhrlich werden!“ —

Donnerstags: Cäsario, Lustspiel in fünf Aufzügen, von Alexander Wolff. Man will diesem Lustspiele hier nicht sonderlichen Geschmack abgewinnen.

Freitags: Figo's Hochzeit, eine große Oper in vier Aufzügen, mit Musik von Mozart. Dem. Miller gab die Susanne zur dritten Gastrolle.

M i s c e l l e n .

— In Königsberg hat man das Petermännchen, ein neues berühmtes Galleriestück, gegeben. Es ist nicht zu zweifeln, daß wir es hier auch bald haben werden, da schon der Alte überall und nirgends im Hamarsch ist. In diesem Genre wären noch zu empfehlen: Die zwölf schlafenden Jungfrauen; König Bröselbarts, und, der Sonderbarkeit wegen, eine wahrscheinlich schon erschienene deutsche Uebersetzung des englischen Lustspiels mit Gesang: Der Baron Kinkervankotsdorsprakenegatschdern, nach einem Volksmärchen der Markgräfin von Ansbach — vom Esquire Miles Peter Andrews. (Morgenblatt 1814. Nr. 281.)

— Madame Becker hat ihre letzte Gastrolle in Königsberg gegeben; sie wird nicht hierher kommen.

— Es soll eine Bearbeitung von Wilhelm Tell erschienen seyn, die für alle Arten von Theatern und Schauspielern paßt, ohne an Originalität und Größe etwas verlohren zu haben. Hier ist Wilhelm Tell verboten.

— Das neueste Lustspiel vom Herrn Etatsrath und Ritter v. Kogebue: Der Vielwischer, hat viel Aufsehen gemacht.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Riga, den 27. Aug. 1815. H. Albanus,
Livl. Govv.-Schul-Dir. u. Ritter.

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 26.

Sonnabend, den 4ten September.

1815.

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

Zur Geschichte des Rigischen Theaters.

(Fortsetzung.)

— 1798. — Die um diese Zeit, besonders in Riga, immer mehr und mehr zunehmende Liebhaberei für Musik, größtentheils genährt durch eine Menge durchreisender Virtuosen, man könnte sagen, fast auf allen Instrumenten, mußte natürlich auch im Schauspielhause ihre Befriedigung suchen, die Direktion aber — diesen Wünschen des Publikums folgen. Nicht allein Opern, ja sogar die neuern Wiener Spektakelopern, durch welche eigentlich alles Unheil über die deutsche Bühne gekommen ist, wurden aufgetischt, sondern man gab auch große ernsthafte Musiken im Schauspielhause, z. B. im März Lazarus, das große musikalische Drama von Rolle und den Tod Jesu von Graun. Dabei mußte nun wohl die Schauspielkunst, im eigentlichen Sinne des Wortes, leiden. Fürstengröße; üble Laune; leichter Sinn; die silberne Hochzeit; das Gewissen; das Schreibepult; der Hausfriede; der Wildfang; Erinnerung! Dieß wäre ungefähr alles, was man von Schauspiel und Lustspielen nennen könnte. — Dagegen fand man großes Vergnügen an dem neuen Blaubart, der Zaubertrommel und einer Menge andrer, wenn man will, doch nur eigentlich Gallerieopern. —

Auch zwei russische Opern: Мелникъ und Калдунъ Исвапъ (der Müller und die Zauberer) wurden hier im Mai von durchreisenden russischen Schauspielern, unter der Direktion der Herren Petrow und Comp. gegeben; auch mehrere andre Künstler kamen herzugereist. *) — Als neue Mitglieder der

*) Obgleich, wir wiederholen es, das verschiedene Sehens- und Hörenswerthe außer dem Theater nicht in diese Beiträge gehört; so ist es doch der Wunsch mehrerer Leser dieser Blätter, daß es nicht gänzlich übergangen werde. — Wir folgen gern, und nennen dann zugleich auch die durchreisenden Virtuosen. — Vielleicht entschließt sich auch einmal Jemand, eine Geschichte der öffentlichen Vergnügungen in Riga zu schreiben, dann könnten ihm diese Anmerkungen nützlich seyn.

1. Stierner ließ sich auf dem Fortepiano, der Violine und der Orphika hören.

2. Beatri spielte die Flöte, doch nur in den Zwischenakten im Theater.

3. Madame Plommers Salvini, Sängerin.

4. Der junge Berwald.

5. Die Sänger Pietro Balloni und Madame Dellemarella.

6. Die Harmonikspielerin Kirchgeßner.

7. Enslin mit dem Kunstkabinett und der Phantasmagorie.

8. Der Mechanikus Thewenet mit mobilen mechanischen Kunstwerken.

9. Ein Ungenannter mit einem optischen Theater.

10. Eine Ungenannte — die junge Bernianerin — Equilibristin.

Bühne wurden engagirt: Bernardi für Cavalieri und mitunter Väter, und Mattstädt für Intriganten, Juden u. dergl. Brückl nebst seiner jüngern Tochter, die ältere war bereits an den Musikus Laube verheirathet, auch Wohlbrück und seine Gattin waren abgegangen, — und von dieser Zeit ab, fing Demoiselle Paufer an, alle ersten Parthieen in der Oper zu singen. — Durchreisende Schauspieler, welche Gastrollen gespielt hatten, haben wir nicht angemerkt gefunden. — Das Abonnement stieg in diesem Jahre für die Ranglogen auf 52 Rthlr. Alb., und für Parterre- und Parquetlogen auf 40 Rthlr. Alb. —

1799. — Es fiel wenig Bemerkenswerthes vor. Kein neues Engagement, keine Gastrollen, auch übrigens wenig fremde Künstler. *) — Das Werk ging seinen langsamen aber gemessenen und ordentlichen Gang. Es wurden wenig neue Sachen einstudirt, aber was zum Vorschein kam, war gut. An Stücken zeichnen sich das Epigram, der Fremde, der Mann von Wort, die beiden Klingsberg und Selbstbeherrschung; an Opern: Don Juan, das Sonnenfest der Braminen und Lobern vorzüglich aus. — Während der Abwesenheit der Gesellschaft in Mitau, gab der Wilna'sche Schauspieldirektor Kasiński, mit einem ziemlich zahlreichen Personal, Vorstellungen im hiesigen Schauspielhause, aber — nur sieben an der Zahl, theils Schaus, theils Lustspiele. Er würde unstreitig mehr Glück gemacht haben, wenn er recht abens

theuerliche Opern gebracht hätte. — Ein sehr brauchbarer Schauspieler, Runge, ging ab und auch Meyrer, zu sehr mit den Sorgen der Direktion beschäftigt, wiewohl hierbei von seiner einsichtsvollen und thätigen Gattin kräftig unterstützt, hatte seit einiger Zeit zu spielen aufgehört. —

1800. — Nicht fruchtbarer ist dieses Jahr. Auch wenig fremde Künstler. *) Der ganze Januar brachte nichts Neues. Im Februar erschien endlich Johanna von Montfaucon. Dann folgten, als nennenswerth: Der Lorbeerkrantz, die Scheidung, die Künstler und Weltton und Herzensgüte. Eine bedeutende neue Oper, oder mindestens eine solche, welche Lärmen in der Stadt gemacht hätte, finden wir gar nicht einstudirt! — — Raffka, mit seiner Gattin, nach Petersburg reisend, traten hier in in der Zauberflöte, als Papageno und Pamina, auf. Ein gewisser Engelmeyer ward für Nebenrollen engagirt, ohnerachtet er als Einsiedler in Johanna von Montfaucon debütirte, ward aber in der Folge wenig angewandt, und Demois. Mattstädt d. d. fing an in kleinen Rollen aufzutreten. Der zur Johanniszeit hier eingetroffene polnische Schauspieldirektor Morawsky machte mehr Glück, als sein Vorgänger, denn er brachte es bis auf 18 Vorstellungen — freilich auf den Krücken der Oper. —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) 1. Die Eheleute Meyer. Er blies die Clarinette, sie spielte das Fortepiano.

2. Der Kapellmeister Himmel.

3. Der Kapellmeister Eberl.

*) 1. Die Peterburgische Opersängerin Theresina Cenni.

2. Dominico Dal' Ocra spielte den Contraviofon mit 3 Saiten.

3. Groß und Freder. Ersterer spielte die Violine, Letzterer die Clarinette.

T h e a t e r.

Um Figaro's Hochzeit vom vorigen Freitage nicht unbemerkt zu lassen, so darf die Behauptung mehrerer Kenner, daß diese Oper hier noch nie so vollkommen gegeben worden, nicht verschwiegen werden, wozu unstreitig das geistvolle Spiel der, obschon zu reich kostümirten, Dem. Miller, die leider schon abgereist ist, so wie ihr Gesang, nicht wenig beigetragen hat. Es muß selbst hiesigen Künstlern nicht unangenehm seyn, wenn ihre Bemühungen durch den Einfluß fremder Talente veredelter erscheinen. Wenn diese Oper ganz gelingen soll; so müssen vorzüglich Figaro und der Page es nicht aus den Augen lassen, daß sie die Hauptressorts der ganzen Intrigue sind! — Heute wurden drei Personen hervorgerufen.

Sonntags: Das Epigram, Lustspiel in 4 Aufzügen, von A. v. Rozebue. Herr Kell vom Manheimer Theater gab den Kammerath Hippeltanz als Gastrolle. Seinetwegen, und weil sonst das Stück nicht hätte gegeben werden können, lernte Herr Schmidt die Rolle des Hauptmanns Klincker in wenigen Tagen, und zeigte sich von Neuem als Künstler von großer Gewandtheit und Einsicht. Wir haben die Rolle sonst meisterhaft gesehen — auch er hat sie gewiß meisterhaft gespielt; ob man aber dieses Verdienst gerade dadurch am würdigsten erkannte, daß man ihn hervorrief, — dieß wäre allerdings eine Frage. Untrüglichkeiten hören auf, Auszeichnungen zu seyn. Auch Herr Paull, der den Doktor Busch sehr gut gegeben haben soll, mußte sich den Dank durch einen Hervortritt abholen. —

Montags: An diesem Tage ist sonst kein Schauspiel. — Heute mußte die Allerhöchste Namensfeier Sr. Kaiserlichen Majestät Alexanders I., allerdings Veranlassung dazu geben. — Ein Melodrama ohne Titel, übrigens nicht das Erste in Riga, wie es angekündigt wurde, mit Doppel-Chören, gegeben von Madame Müller, machte den Anfang. Die Musik ist vom Herrn Musikdirektor Eisrich dazu arrangirt. — Bei Gelegenheitsfachen, an feierlichen Tagen, sollten die Anforderungen an Wahl und Kunst nicht die strengsten seyn, weil die erstere oft nur von der Möglichkeit, die letztere wiederum von der getroffenen Wahl selbst abhängt. Aber auch die gelindesten Ansprüche hat die

Darstellung dieses unbekannten Melodrams unbefriedigt gelassen. — Wir dürfen dies um so weniger übergehen, da das mißfällige Urtheil darüber aus einem sehr gewichtvollen Munde hervorgegangen ist. — Hier auf folgte Titus, große Oper von Mozart. — Wir haben jetzt keinen Tenoristen, der den Titus singen kann. Deswegen entschloß sich Herr Gosler, ein Kunststück nachzumachen, welches Hrn. Fischer in Berlin sehr geglückt seyn soll, nämlich den Titus, zur höchsten Basspartie zugefugt, mit Weglassung der Originalarien und mit Einschlebung anderer, gänzlich verändert, zu singen. Ueber dergleichen Umgestaltungen von Meisterwerken (es ist wohl der gelindeste Ausdruck) ließe sich allerdings hier ein nöthiges Wort sprechen, wenn nicht schon die Gesamtmeinung des Publikums, durch die gleichgültige Aufnahme derselben, dieser Bemühung zuvor gekommen wäre. Sextus und Vitellia haben sich bei dieser Vorstellung besonders ausgezeichnet. — Auffallend ist es, daß heute, an einem Tage, den man, nach Jahrhunderten noch kennen und nennen wird, und wo es also nicht nöthig gewesen wäre, die Theater-Announce mit dem Datum versehen war. —

Dienstags: Die Organe des Gehirns, Lustspiel in 3 Akten, von A. v. Rozebue. — Herr Kell gab den Peter Guttschaaß als Gastrolle. Die frühere hellsehende, zartfühlende, speculative Psychologie konnte es natürlich nicht unterlassen, ihre beiden Schneckenfühler hinauszuschleichen, um mit den darauf angespießten Sehpunkten sich um die Gehirnkammern aller Zucht- und Narrenhäuser zu winden, und, im Dunkeln nicht sehend, sondern bloß an einen oder den andern Knochen oder hervorstechenden Fleischklumpen stoßend, Vernunft und Freiheit, die sogenannten Hauptkräfte der menschlichen Seele, über den Haufen zu rennen, und mit ihnen jeden Civil- und Criminalcodep. — Wer anfangs dem großen Organisten, nicht zu St. Petri oder Johannis, sondern an der Capitalkirche der ganzen Menschheit, ohne selbst Gall zu seyn, oder es seyn zu mögen, nicht recht kannte, der mußte natürlich sagen: „Dieß ist ein gebohrnes Lustspiel!“ — Und es ward es! — Allein so wie die Fühler, durch das lange Umherwühlen abgestumpft sind, und die Sehpunkte im Dunkeln immer nichtssehender geworden, eben

so ist die ganze Lehre von der Knechtschaft des geistigen Menschenwesens unter Knochen und Muskeln veraltet, und mancher junge Theaterfreund sieht dieses Stück an, und richtet es, ohne weiter etwas davon zu wissen, als: — Es ist ein Lustspiel! — Durch das Betasten und Manipuliren der Köpfe wäre allenfalls, ohne vorhergegangene Lehre, auf die Lehre selbst zu kommen, besonders a posteriori aus dem Nacken, wo ein Fehler seinen Sitz haben soll, der nur öffentlich einer ist, privatim aber con amore goutirt wird, oder hinter den Ohren her, wo auch manches Talent sitzt, was viel einbringt, aber auch oft viel kostet, zu welchem Lehrsatze auch wohl das Sprichwort: „Er hat es hinter den Ohren,“ viel Veranlassung gegeben haben mag; allein in der Geschwindigkeit läßt sich so etwas nicht abstrahiren. Es bleibt also immer bei einem bezuglosen Lustspiele, woran man sich amüßet, — wenn es gut gegeben wird. — Von diesem nothwendigen Erfordernisse ist indeß heute nicht viel Rücksicht zu machen, da, vielleicht der Eile wegen, durchgängig schlecht memorirt war, mithin eine große Eigenthümlichkeit des Lustspiels, das rasche Fortschreiten der Conversation, gänzlich fehlte. Welchen Einfluß ein solcher Mangel auf das Spiel selbst und auf den Charakter der Handlung haben müsse, läßt sich leicht einsehen. Das sogenannte Verplaudern, die Verfehlung des Stichwortes, das zu frühe Einfallen, oder die Verspätung der Antwort, alles Fehler, die den Ideengang unterbrechen, schienen heute nur zu oft zur Grundregel der Vorstellung zu werden. Wenn man den Deutschen die nöthige Gewandtheit zur Darstellung des Lustspiels abspricht, und sie nur einzig bei den Franzosen zu finden glaubt; so hat man an sich Unrecht. Wenn man aber Mangel an Privatfleiß und an Proben, unter einer einsichtsvollen Aufsicht, als ein bei so vielen deutschen Theatern eingetragenes Uebel, zum Prinzip dieser Behauptung machen will; so hat man vollkommen Recht. Dem Fleiße, besonders dem deutschen, muß es allerdings gelingen, einzig aus sich selbst dasjenige hervorzubringen, was bei andern Nationen aus Talent oder Tempasement hervorgeht; — so auch die gewandte Darstellung des Lustspiels. Aber sie müßte das ausschließliche Geschäft gewisser bloß dazu bestimmten Künstler werden. Der deutsche

Tragiker ist zu schwerfällig, um heute schon den Ernst seines gestrigen Geschäftes abzulegen; der Operist ist nur gewohnt, einige wenige Worte zu sprechen, dann aber einzuhalten, um auf den Anfang der Musik zu seiner Braourarie zu warten; — er kennt keine Conversationssprache. In diesen wenigen Worten liegen die Ursachen, warum das deutsche Lustspiel oft schleppend und langweilig wird, — wie das heutige. — Nur wenige halbgelungene Scenen würden auszuheben seyn, z. B. die Scene, wo der Herr v. Rückmark (Herr Loos) das Geschlecht des Fräuleins Hellstern, welches sich in der Mannstracht sehr anständig benahm, am Schädel zu erkennen versichert, und der Heirathsantrag des vermeinten Herrn v. Hellstern an Emilie. — Aber das genügt freilich nicht, und die Menge sehnt sich doch immer nach der Oper, des äußern Sinnenreizes wegen, ohne zu überlegen, daß sie es ist, welche das Lustspiel tödtet. —

Freitags, zum ersten Male: Der Alte Ueberall und Nirgend. Romantisches Schauspiel mit Gesang, in fünf Akten, von Hensler. Die Musik ist von W. Müller. Die Annonce war heute wieder mit dem Datum versehen. — War es der Merkwürdigkeit des Stückes wegen, oder wird dieses nothwendige Erforderniß künftig immer Statt finden? —

A n e k d o t e .

Bei einer Vorstellung der Lianassa fiel im Gefechte der Indier ein Statist mit der ganzen Schwere seines Körpers auf den Fuß des Andern: „Christian, sagte dieser — zieh den Bauch weg, du quetschest mir das Bein!“ Der Andre rief aber ziemlich laut: „Zum Teufel habe Geduld; jetzt kann ich nicht, ich bin ja tod!“

V e r b e s s e r u n g .

In Nr. 24. des Theaterblattes ist aus Irrthum angeführt worden, daß Dem. Brückl d. j. an Herrn Gebhard verheirathet worden wäre; es muß Lindenstein heißen.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Miga, den 3. Sept. 1815. A. Albanus,
Livl. Gov.-Schul-Dir. u. Ritter.

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 27.

Sonnabend, den 11ten September.

1815.

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

Zur Geschichte des Rigischen Theaters.

(Fortsetzung.)

— 1801. — Man feierte das angehende Jahrhundert (denn man hatte sich in Riga für die Eins, nicht für die Null bestimmt) mit einem musikalischen Prolog: Das Drama, komponirt von Zenisch, welcher in dieser Zeit Musikdirektor beim Theater geworden war. Ein sorgenvolles Jahr für die Direktion, nachdem der Verlust vom Jahre 1796 kaum verschmerzt war! Das Ableben Sr. Kaiserlichen Majestät Pauls I. und der Großfürstin Alexandra Pawlowna veranlaßte eine Untersagung aller öffentlichen Vergnügungen, während ganzer 6 Monate, und die wenigen Ersparnisse mußten dazu verwandt werden, um den Mitgliedern der Gesellschaft, durch die Zahlung der halben Gagen, ihre ersten Bedürfnisse zu sichern; die gering Besoldeten erhielten ihre Gagen ganz. Am 18ten August wurde endlich, auf besondere hohe Erlaubniß, die Bühne wiederum geöffnet, und blieb es, ohnerachtet in den Residenzen die Trauerzeit ein volles Jahr dauerte. — Der Krönungstag Sr. Kaiserlichen Majestät Alexanders I. wurde, jedoch erst am 27ten September, besonders feierlich begangen. Der verstorbene Herr Collegien-Professor Eckhardt hatte zu diesem Tage einen kraftvollen Prolog geschrieben,

der sich in der Sammlung seiner Gedichte befindet. Er wurde unter den lautesten Ausbrüchen der Freude gegeben. Am 29. September gab die hiesige Kaufmannschaft freies Schauspiel und Freibälle auf beiden Gildestuben. — Eine Ruhezeit von 6 Monaten wäre nun wohl zum Einstudiren vieler, sehr vieler neuer Sachen hinreichend gewesen, allein wir finden doch, daß vom August an, nur immer drei Neuigkeiten monatlich herauskamen. Indessen verdient in dieser Hinsicht die Direktion und die Gesellschaft allerdings entschuldigt zu werden, wenn man sich der strengen Censurgesetze erinnert, die seit fünf Jahren in Rußland obwalteten, und die dem Verschreiben neuer Sachen die größten Schwierigkeiten in den Weg legten. — An neuen Sachen heben wir aus: Bayard, die Höhen, der Besuch, oder die Sucht zu glänzen, der Guthsherr, der Wirrwarr; von Opern finden wir nichts, was der Anzeige werth wäre. Als abgehend nennen wir Berlin. Angekommen waren: Hermann, welcher im verunglückten Theater principal als Schwall debütierte, als Bassist und für Charakterrollen, und Schwach für Bedientenrollen. Raffka kehrte von Petersburg zurück, nahm Engagement, und debütierte im Mann von Wort, als Wallnau. Die jüngere Demoiselle Mattstädt fing auch an, in kleinen Rollen aufzutreten. —

Um nun die Direktion einigermaßen für die erlittene Einbuße zu entschädigen, bewilligte das Publikum die Opernpreise für immer, nämlich zu 30, 20 und 15 Mk. auf den verschiedenen Plätzen. — Diese Erhöhung war allerdings den Zeitumständen angemessen, nicht allein wegen der äußerst nothwendigen Hülfe, welche man der Direktion nicht versagen durfte, sondern auch wegen des geringen Unterschiedes, den sie für die damalige Zeit temporell machte. Wenn aber diese hohen Preise in der Folge unverändert blieben, so glauben wir gewiß, daß die Direktion sich dadurch großen Schaden gethan hat. — (Die Fortsetzung folgt.)

Vom Herausrufen.*)

Die Mode des Herausrufens ist sehr alt. Der Athenienser befränzte seine Schauspieler und Schauspielbichter an feierlichen Tagen im Angesicht des Volks; er führte sie ehrenvoll im Triumph umher; er ähnte ihre Namen in Marmor, und berief sie oft zu Schiedsrichtern über wichtige Vorfälle. Grundlosen Tadel der milchvartigen Menge, und Pasquille sind dagegen oft die Prämien der deutschen Söhne und Töchter Ihespis. Wenn es aber hoch kommt, so prägt man ihnen eine Ehrenmedaille; auch dient ihr Lob und Tadel in diesem papiernen Säckulum wohl den Käsekrämern, oder ihr Bildniß wird in einer Gallerie aufbewahrt, welches jedoch weniger allgemein eingeführt ist. Die Dichterlinge und Troßbuben im Dienst Thaliens peitschten die Athenienser tüchtig, und gaben sie dann dem

öffentlichen Gelächter, dem Auszischen und Auspfeifen preis. Folglich rühren die Zeichen des Beifalls und des Mißfallens ursprünglich von jenen Alten her, die nachher alle kultivirte Völker mehr oder weniger nachahmten. An die Stelle der Ruthensstreiche ist nun in den jetzigen Zeiten die Kritik und ihre ausgeartete Schwester, das Pasquill, getreten. In England und Frankreich nationalisirte man die Mode des Herausrufens am ersten; Italien folgte, und Deutschland ähnte sie nach. Unter den gebildeten Nationen standen die Britten zuerst auf der erhabenen Stufe der Kultur; (?) sie schienen: es sogar zu verneinen, daß Frankreich, in Hinsicht der Eleganz, sie überflügelte. — Diese stolzen Insulaner, diese Giganten des päpstlichen Himmels, begruben ihre Dichter und Schauspieler mitten unter ihren Königen; — warfen die Stümper mit faulem Obst; — riefen ihre Garricks, Oldfields, Siddons und Footes heraus, und — bespickten sie reichlich mit Guineen. Die Franzosen waren dagegen verschwenderisch mit Titeln, Adelsdiplomen und öffentlichen Krönungen. Endlich ging die Mode des Herausrufens auch über den Rhein, wo der kleine Umstand: der volle Beutel mit den Guineen, denn ganz wegfiel, außer daß Brockmann, wegen seiner vorzüglichen Darstellung des Hamlet, einen kleinen Nebbes zu erheben hatte, der aber eigentlich von den Israeliten herrührte. Man war in Deutschland von jeher eben so ökonomisch als fleißig. Trotz dem harten Druck, worunter das Schauspiel in Deutschland seufzte, fing man doch allmählig an, einzusehen, daß es einen sittlichen Zweck habe. — Man hörte, daß im Auslande Dichter und Schauspieler, die für das Vergnügen der Nation sorgten, öffentliche Huldigungen emp-

*) Dieser Aufsatz steht in den Hamburger Annalen des Theaters, Jahrgang 1801, S. 293. Er möge hier zu rechter Zeit wieder erscheinen.

pfingen. Die Nation, gewohnt, sich in keiner gefälligen Tugend übertreffen zu lassen, nahm die Mode an, und fand sie ehrwürdig und schön. — Wie aber jede Nachahmung den eigenen Fehler befißt, daß sie den Begriff überflügelt, so war es auch hier der Fall. Man vertauschte im ersten Eaumel, in Hinsicht des Gebrauchs, das Wahre mit dem Falschen — überließ sich dem Rausch der Nachahmung zu sehr — und da wurde der Miethling im Landstädtchen, so wie der fleißige Arbeiter in der Residenz, herausgerufen. Jedes Ding in der Welt hat zwei Seiten, und verliert oder gewinnt bloß durch die Art und Weise des Gebrauchs. Weil nun die deutschen Parterres die Grenzlinien zwischen Wahr und Falsch eben so wenig kannten, als sie sich je Mühe gegeben hatten, sie zu finden; so artete die Mode des Herausrufens gar bald zum Zeitvertreib und Sprichwort aus. Dieß machte die Mode denn in den Augen des Vernünftigen sowohl lächerlich, als unaußsprehlich, weil theils Unwissenheit, theils Parteigeist und dünkelschaste Eitelkeit sie zu nationalisiren suchte. Man trug die Puppe in den prächtigen Tempeln Thaliens, so wie in den elenden Buden, Scheunen und Holzställen zur Schau, und warf sie endlich in den Winkel! — Die Absicht war anfangs wohlthätig; aber jede Tugend kann ausarten, sogar die Wohlthätigkeit. Seitdem die Schauspieler Deutschlands den darstellenden Künstler mit dem Dichter anfangen zu vereinigen, ward die Mode des Herausrufens am häufigsten angewandt; aber seitdem entartete sie auch so arg, daß sie gegenwärtig fast nur zur Belustigung dient. — Ueberall giebt es Lüstlinge und Windbeutel, die für freien Eintritt zu jeder Zügellosigkeit berechtigt zu seyn

glauben, die durch ihr thörichtes Betragen stets beurlunden; daß sie auch da sind. — Das Herausrufen eines Schauspielers gewährt in der That, in der Regel ein lächerliches Schauspiel. — Der Herausgerufene erscheint, um — sich besehen zu lassen. — Ein Theil lacht über sein Benehmen, der andere persifliert, der dritte klatscht ihm Beifall zu; — gesagt wird kein Wort. — Oft verkriechen sich sogar die Rufer im Gedränge, weil auch sie unter der Gewalt der Vorurtheile stehen. — Der glückliche Herausgerufene steht nun da, und spricht gewöhnlich von unerwarteter Ehre, geschmackvollem Publikum, von Güte und Rücksicht, von eifrigem Bestreben der Besserung u. s. w., und oft ist dieser Sermon in eine so wohlabgefaßte Rede gebracht, daß man ihr die sorgfältige Präparatur leicht ansieht. — Welchen Antheil das Reich der Koketterie im Absicht des Herausrufens der Damen hat, das wird wohl Jeder, der das Theater fleißig besucht, aus der Erfahrung wissen.

(Die Fortsetzung folgt.)

T h e a t e r.

(Eingefandt).

Sonntags: Fanchon, vorher zur Feier des hohen Namensfestes Ihrer Kaiserl. Majestät Elisabeth Alexiwna ein Festgesang, und dabei das ausdrückliche Versprechen: „daß zur Feier des heutigen Tages das Haus festlich beleuchtet und decorirt seyn werde.“

Wieder ein langer und breiter Zettel, und ein sehr schmal zugemessenes Vergnügen, so wie man in Restaurationen große Speiselisten findet, und doch ungesättigt davon geht. Aus Achtung für den Tag, den mit uns Millionen in liebevoller Huldigung feierten, kein Wort von dem Festgesang und der

festlichen Beleuchtung: ist doch den Spöttern nur zu sehr dadurch ein wahres Fest gegeben worden.

Also zur Aufführung des Singspiels selbst. Diese gewährte Ueberraschungen aller Art. So machte unter andern Herr Wiedemann den reichen schönen, vornehmen Obrist von Francarville, Herr Meißner — Saint Val, den gewandtesten feinsten Stutzer, und Herr Weinböfer — den gemüth- und geistvollsten Abbé von ganz Paris, Herr Freisleben — den blutjungen Savojarden; Mad. Herbst — die naive unschuldige Adelle; und fast alle diese Rollen wurden ziemlich gut gegeben. Mit Herrn Meißner war man heute zufrieden, wenigstens mußte man gestehen, daß er nach Hrn. Arnold den Saint Val am besten gespielt habe. Herr Gosler, dessen Talent für das Komische von Manchem bezweifelt wurde, gab als Tapezierer Martin uns die Ueberzeugung, daß er auch in diesem Fache Etwas leisten kann; unter dem allgemeinsten und lautesten Beifall mußte er die Arie: „Die Welt ist nichts als ein Orchester“ wiederholen, und wirklich war er in dieser Rolle höchst komisch, wenn auch dabei nicht so fein, wie Herr Werther. Daß Fanchon noch mit Fassung singen und spielen konnte, zeigt von nicht geringer Geistesstärke; denn nachdem das Publikum bei dem Vorspiel so getäuscht, ja durch einen argen Verstoß gegen das Schickliche beleidigt wurde, mußte Dem. Herbst als Direktrice wohl keinen ganz erfreulichen Empfang erwarten. Zwar blieb die Menge aus zarter Rücksicht für den heutigen Festtag ruhig: die Direktion mußte aber diese Schonung ehren, und nach der Vorstellung sich höflichst des Geschehenen wegen entschuldigen. Was wäre wohl bei einem so gewaltigen Unfuge in jedem andern Schauspielshause geschehen?! —

Dienstag: Der Braut Tanz, oder der Schwiegersohn von Ungefähr, Original-Lustspiel in 5 Aufzügen, von H. Claren.

Donnerstag: Clara von Hoheneichen, ein Ritterchauspiel aus dem funfzehnten Jahrhunderte, in 4 Aufzügen, von Spieß. — Herr Kell gab den Bruno als letzte Gastrolle. — Man rief ihn hervor, allein — er erschien nicht.

Freitag: Der Augenarzt, eine Oper in zwei Aufzügen, nach dem Französischen frei bearbeitet von Immanuel Beith, mit Musik von Gromes. Es giebt wenig Opern, deren Inhalt zugleich dem Gemüth wohlthätig ist, und unter diesen wenigen gebührt der gegenwärtigen allerdings ein vorzüglicher Platz. Man findet in ihr die glücklichste Vereinigung der musikalischen Idee mit der dichterischen, und ihre Wirkung müßte sehr groß seyn, wenn sie mit gleichem Gefühl von Seiten des Orchesters, so wie von Seiten der Sänger vorgetragen würde. Die Einförmigkeit, die man dieser Oper sonst vorzuwerfen pflegt, würde gänzlich verschwinden, ja, sie müßte, gleichsam aufgelöst und verfeinert, die dankbarste Empfindung gegen das höhere menschliche Wissen erwecken. Der heutigen Vorstellung mangelte es wohl an Zartheit und Rundung, um diese Wirkung hervorzubringen; es schien, als wären alle Darsteller sich untereinander fremd gewesen, und keiner hätte den Anfang zur Bekanntschaft machen wollen. In Rücksicht des naiven und ungezwungenen Spiels wären indeß Herr Wiedemann und Demoiselle Zuccarini, als Philipp und Wilhelmine, in Rücksicht des musikalischen Vortrags Demoiselle Herbst, als Marie, zu nennen. Sie sang die Arie: „Mir ist die Ruh' entschwinden,“ mit ausnehmender Zartheit, wiewohl in der zweiten Hälfte mit etwas zu viel Manier. Die Chöre gingen nicht ganz gut, und man mußte sich heute besonders wundern, daß von so vielen Choristen so wenig Stimmen gehört wurden.

A n e k d o t e.

Ein Familiensohn in *** entwendete seinem Vatern eine bedeutende Summe zu Befriedigung der eigenen Freigebigkeit. An denselben Abende sah er Verbrechen aus Ehrsucht. Im vierten Akte schlich er nach Hause, und legte das Geld zurück. — Möchte dem verewigten Pffland diese wahre Anekdote nicht fremd geblieben seyn!

Ist zu drucken erlaubt worden.

Riga, den 11. Sept. 1815. A. Albanus,
Ktbl. Govv.=Schul=Dir. u. Ritter.

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 28.

Sonnabend, den 18ten September.

1815.

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

Vom Herausrufen.

(Beschluß.)

Die Zuneigung gegen den Schauspieler in Deutschland ist von Seiten des Parterres bloß momental — selbst im Fall des wirklichen Verdienstes. Wage es der gestern herausgerufene Künstler nur einmal, morgen in ansehnlichen Häusern und Zirkeln entriren zu wollen; der Bediente weist ihn gewiß am Eingange zurück. — Wenn ihn Nahrungsforge drückt, der Mangel peinigt; so hoffe er ja nicht, nachdem er herausgerufen worden, Unterstützung und freundschaftliches Interesse! — Er wird fremd und lästig seyn, so wohl vor, als nach dem Herausrufen. Zwar existiren Ausnahmen; aber Ausnahmen machen doch eigentlich bei weitem keine Regel. Wozu dient also das Herausrufen? Entweder sich lächerlich zu machen, oder gemacht zu sehen. Ich ehre den Künstler, der die Ehre zu vermeiden weiß, und schätze ihn, wenn er sie vermeidet! —

Befäße der Deutsche wahres Gefühl, wirklichen Geschmack und Sachkenntniß des Guten und Schönen, er würde nicht erlauben, daß seine Sittenpriester und Sittenprieesterinnen aus der Hefe des Volks hervortreten dürften, um einer Sache, einer Verrichtung obzuliegen, die sich mit der künstlichsten und

edelsten Beschäftigung unter der Sonne, mit Menschenbildung, abgiebt. — Lebten wir wirklich in den Tagen der Aufklärung, von der so viel gesagt, geschrieben und gedichtet wird; so müßte längst ein Institut für Zöglinge dieser Kunst existiren, und keinem Werktagmenschen der Zutritt dazu erlaubt seyn. Talent und Liebe zur Sache müßte bei jeglicher Aufnahme eines Schauspielers sorgfältig von der Sucht, sein eigener Herr zu heißen, abgesondert werden, und alle die, welche nicht durch die Thür der Kunst auf die Bretter träten, müßte man abweisen. Wie soll und kann eine pöbelhafte Seele im Gebiet der feinsten Empfindung Gutes stiften? So lange sich also die ausübende Gewalt nicht um diesen Stand bekümmert, wird er noch immer mit manchen Lastern besetzt bleiben. — Verwiese man aber den Schuhpußer zum Stiefelblock, den Schuster zu seinem Knieerlem, und den Haarfräusler zum Kamme; nähme man auf Bildung, auf Talent und seine Sitten Rücksicht; so würde der Stand gewiß sehr bald wieder in die ursprüngliche Schönheit zurücktreten, daraus er einst entsproß und zum Gedeihen gebracht wurde.

T h e a t e r.

Sonntags: Der Alte Ueberall und Nirgends, romantisches Schauspiel in fünf

Aufzügen, von Hensler, mit Musik von Müller. — Als dieses Kunst- und Spektakelstück angekündigt wurde, hörte man ein lautes Zischen, sogar von der Gallerie her. Das Urtheil war also gesprochen, und eine Direktion, die über ihre Pflichten gegen das Publikum etwas zart denkt, würde es schwerlich gewagt haben, ein solches Stück wieder auf die Bühne zu bringen. Auf der andern Seite ist wiederum nicht zu begreifen, wie ein Publikum, welches einmal sein Urtheil ausgesprochen hatte, nicht auf dessen Erfüllung bestand, sondern die Darstellung litt. Die Duldsamkeit ist eine feine Tugend, aber in Fällen, wo sie der öffentlichen Meinung schadet, oder mindestens, wie hier, die Hintansetzung des öffentlich ausgesprochenen Willens begünstigt, sollte sie nicht angewandt werden. Ein Publikum, welches das Schauspiel für seine Kosten, und ohne irgend eine Unterstützung, unterhält, muß seinen einmal ausgesprochenen Wunsch immer durchsetzen, und die Aufführung eines Stückes, worüber es einmal seinen Unwillen geäußert hat, nicht zugeben! — Und könnte denn die Direktion wirklich von so eigenthümlichen Grundsätzen seyn, daß sie die Idee ihrer Existenz nicht mit derjenigen der Nachgiebigkeit gegen das Publikum zu verbinden im Stande wäre? — Was bisher über die Wahl, Besetzung und Aufführung der Stücke geschrieben worden ist, wurde entweder nicht befolgt, weil es geschrieben war, oder zum Theil nicht verstanden; es ist also Zeit, daß man sich der Sprache bediene, und zwar einer solchen, die selbst dem Lampenputzer verständlich ist, um nicht endlich ganz unter einem geist- und kraftlosen Theaterspiele zu verschmachten. — Es hat uns Ueberwindung gekostet, diese Anmerkung öffentlich zu ma-

chen, wir glauben aber den Zeitpunkt richtig berechnet zu haben, wo sie höchst nöthig ist. —

Dienstag: Der heutige Abend war einer der würdigsten, dessen sich unser Haus mit Recht rühmen darf. Zuerst wurde gegeben: Der Shawl, Lustspiel in einem Akt, von A. v. Rozebue. Diese Lehre der Zeit kann nicht oft genug wiederholt werden, und man wird sie immer gern sehen, wenn die Darstellung so gelingt, wie heute. Spiel und Vortrag der Justizräthin (Demois. Vessell) verriethen unstreitig das innigste Zartgefühl, welches diese Künstlerin in sich trägt, so wie im Gegensatz zu ihr die Frau v. Dachs (Mad. Pałkowska) den Abdruck der abgeschmacktesten Eitelkeit, vielleicht nicht einmal bei dieser Rolle in der zu freimodisch gewählten Kleidung outrirt, recht gut darstellte. In ihren Worten:

So einen Shawl um sich zu winden,
Ist eine wahre Seligkeit,

sag das Glaubensbekenntniß einer Dame von Welt, die mit diesem Shawl den letzten Ueberrest des häuslichen Wohlstandes und Glückes um ihren Nacken schlingt. Herr Porsch, zu unsrer Freude von einer schweren Krankheit wiedergenesen, kannte seinen Justizrath, wie alle seine Rollen, im vollen Geiste, und Herr Ackermann, als Pastor Held, zeigte heute wiederum, daß ihm zuweilen einzelne Scenen gut gelingen. Seine Erzählung war rührend, — sein Vortrag würdig und dem Gegenstande angemessen. —

Hierauf folgte: Der Rehbock, oder: Die schuldlosen Schuldbewußten, Lustspiel

in 3 Akten, von A. v. Rozebue. — Wir haben bereits in Nr. 20 angezeigt, welcher competente Kunstrichter dieses Lustspiel für eins der besten öffentlich erklärt hat. Wäre es nicht vorgreifend, oder anmaßend; so würden wir sagen: Es ist das allerbeste unter den neuern! — Wer immer gern etwas tadelt, dabei aber oft am Getadelten sich recht inniglich ergötzt, muß freilich an gewissen moralischen Lizenzen, die jedoch in der physischen Welt tagtäglich vorkommen, und folglich denen, die für das Besuchen des Schauspielers reif geworden sind, weder fremd, noch anstößend seyn können, einen öftern Anstoß finden! — Je nun, das frivole Dhr, deren es in unsern Tagen so viele giebt, verlangt auch von Zeit zu Zeit seinen Schmaus, und wahr bleibt es dabei immer: „Dem Reiznen ist alles rein!“ — Das Gewebe der Handlung ist das künstlichste und gelungenste; die anscheinlich leicht gezeichneten Charaktere sind kraftvoll gehalten: jede von den sieben spielenden Personen hat ihre Hauptrolle; keine Hülfsperson; keine Hülfszene; kein sogenannter Ruhepunkt für den Zuschauer; kein überflüssiges Wort; eine fortwährende Spannung; fortwährende Unterhaltung; fortwährender Witz, unter dem Gewande der unausbleiblicher Nothwendigkeit. — Wir können den Wunsch nicht verschweigen, dieses Lustspiel im Französischen bearbeitet, und von französischen Künstlern dargestellt zu sehen! — Dieser Wunsch soll keineswegs das Verdienst der heutigen Darstellung schmälern. Die Besetzung ist so vollkommen, als wir sie selten bei einem Stücke gefunden haben, und die sichtbare Lust, mit welcher heute sämtliche Darsteller arbeiteten, verschleuchte gänzlich das bleierne Schutzgespenst, das sonst über unsern Lustspielen schwebt. Herr Schmidt (der Graf) stellte das feinste Muster des Conversationsspiels und der Conversationsprache auf; eine pektisirende Lüstertheit, gleich Champagner im frischgefüllten Glase belebte und charakterisirte Gang, Mienenspiel und Sprache; in seinen geheimen Unternehmungen leitete ihn die abgeschliffenste Wendung; bei Ueberraschungen auf seinen Abwegen die dreuzte Geistesgegenwart des feinsten Hofmannes. Ohne Lüge führte er seinen frivolen Charakter mit Geist, Leben und ächter französischer Leichtigkeit durch, bis an's Ende, wo er den Ver-

druß über den entdeckten Irrthum durch die Gleichgültigkeit, mit welcher er die Schmeißer umarmte, nur einen Augenblick, doch sehr treffend, sichtbar werden ließ, aber gleich drauf wieder den Ton der großen Welt anstimmte. — Die Gräfin (Madame Pazkowska) hatte ihre Rolle gleichfalls gut gefaßt, und gab, besonders die Scene im zweiten Akt mit dem vermeinten Stallmeister, mit einer äußerlichen Würde, durch welche sie ihre innere Zuneigung zu dem Verwegenen treffend blicken ließ. Unser Erachtens war sie, auf dem Lande wohnend, und in ihrem Hause keine Gesellschaft erwartend, viel zu prächtig gekleidet. Die Eleganz im Anzuge einer Dame verdient immer das größte Lob, und es kann keine Kunst seyn, sie mit einer für den Fall passenden Einfachheit zu vereinigen. — Der Baron Wolkenstein (Herr Pauli) zeigte heute mehr Leichtigkeit, Gewandtheit und wahres Spiel, als es ihm sonst gelingt; auch sein Mienenspiel war viel biegsamer, und eine gewisse Zartheit, mit welcher er den Frauenhandel mit dem alten Grauschimmel schloß, gereicht ihm zum großen Verdienst, so wie er bei der Aeußerung des Unwillens, über die vermeinte Ehrenkränkung der Gräfin, die gehörige Mittelstraße hielt. — Die Rolle der Baronin Freyling gehört wohl zu den Triumphrollen der Dem. Vessel. Von Schlaueit und Schalkheit ist ihr Spiel unaufhörlich durchwebt, und dennoch ihr ganzes Wesen von dem Ausdruck ihrer persönlichen Würde umflossen. Gerade diese von ihr sehr richtig gefaßte Idee der Darstellung eines solchen Charakters, machte es ihr möglich, sich in sehr epineusen Situationen vor dem Selbstversinken in die allgemeine Frivolität ihrer Umgebungen zu schützen, und sich würdig zu halten. Auch Mannelte (Demois. Zuccarini) spielt im Frack recht artig. In solchen Rollen soll das Weibliche immer durchblicken, ohne der Verkleidung Eintrag zu thun. Es gelang ihr sehr wohl! — Für den Komiker ist es eine schwere Aufgabe, Maas und Ziel zu halten und Acht zu haben, daß das sogenannte komische Talent nicht die Kunst überflügelt. Herr Weinböser war als Grauschimmel so glücklich, das rechte Maas zu finden, auch manche starke Stelle mehr zu maskiren, als herauszuheben, wodurch sie demjenigen, der Dhr für solche Stellen hat,

noch anziehender werden mußten. Es ist schwer zu glauben, daß der Grauschimmel besser gegeben werden könne. Ueberhaupt gereicht eine gewisse Glätte, mit welcher die sämmtlichen Darsteller über etwas freie Stellen hinwegschlüpfen, ihnen zum größten Lobe. Frau Grete (Mad. Herbst) gab endlich ihre Sehnsucht nach einem bessern zweibeinigen Wesen, als ihr alter Grauschimmel, mit viel anständiger Maivetät und Wahrheit, welches wahrlich eine sehr schwere Aufgabe ist. Sie hätte vielleicht weniger laut meinen sollen. Das Warum? liegt in der oft gemachten Bemerkung, daß zu viel Natur sich nicht mit der Kunst verträgt. —

Mittwochs: Zur Feier des allerhöchsten Krönungs-Festes Sr Kaiserlichen Majestät, Alexanders des Ersten wurde, ohne weitere Feierlichkeit, zum ersten Male gegeben: Deutsche Irene, oder: Die Gegenkaiser, dramatisches Gemälde in fünf Aufzügen aus der Epoche des 14ten Jahrhunderts, von Aug. Klingemann. — Heute davon nur so viel, daß das Haus gedrängt voll war, wie immer bei feierlichen Gelegenheiten. — Auf dem Zettel wird der Herzog Leopold von Oesterreich zum Eruber des Herzogs Ludwig von Baiern gemacht; — ein arger historischer Fehler! —

Donnerstags: Die Zurückkunft aus Surinam, und nachher der grüne Domino. Beide Stücke haben wir in Nr. 2 u. 4 beurtheilt und empfohlen. Das Erstere war früher anders besetzt; heute die Rolle des Fritz durch Herrn Meißner (!) die Rolle der Elise durch Madame Herbst. Der grüne Domino wird anderwärts gegeben, ohne daß die Rolle der Marie durch eine Sängerin besetzt ist. Es wird, an Stelle des Gesanges, irgend ein Bezug habendes Selbstgespräch eingelegt, und es soll sich recht gut machen. —

Freitags: 1. Der Dorfbarbier, komische Oper in zwei Aufzügen, von Weidemann, Musik von Schenk. 2. Die Braut, Lustspiel in einem Aufzuge, von Th. Körner. 3. Zum ersten Male: Die Schmidtswittwe, Fortsetzung des Dorfbarbiers, komische Operette in einem Akt, von Julius v. Boß, Musik von Seydel.

Anekdoten.

In der Hauptstadt des kleinen Herzogthums S*** war die Direktion der dortigen sogenannten perennirenden Bühne oft um Prologe und Gelegenheitsstücke bei feierlichen Tagen sehr verlegen, weil sie es mit allen verdorben hatte, die ihr in dieser Hinsicht hätten behülflich seyn können. — Das Namensfest einer Prinzessin aus dem herzoglichen Hause erschien, und mit ihm die neue Sorge um einen Prolog. Nichts wollte passen! Endlich begann man sich auf einen Beweis der innigsten Anhänglichkeit, welche ein Theil der Schauspieler Gesellschaft der Directrice an ihrem Namensfeste vor Kurzem gegeben hatte, nämlich auf eine Art von Cantate, mit einer besonders dazu gezeigten Musik, die, bei den ersten Strahlen der Namensstags-Sonne, unter den Fenstern der Direktionswohnung, abgesungen worden war. Das war ein herrlicher Gedanke! Man veränderte bloß den Namen, ließ ein Duzend Schauspieler abentheuerlich verkleiden, lockte durch die pomphafte Ankündigung eines Festesanges und einer Extrabeleuchtung des Hauses ein zahlreiches Publikum herbei, und — jene Cantate wurde wirklich zur Feier eines fürstlichen Tages abgesungen, nachdem sie vorher bloß würdig gewesen war, aus der bescheidenen Tiefe eines Hofraumes zu der schwindelnden Höhe eines Theaterthrone emporzuschallen. — Die Direktion konnte sich Glück wünschen, als Folge dieser arroganten Unüberlegenheit, die, bei der minder nachsichtsvollen Denkungsart des fürstlichen Hofes, eine nachdrückliche Strafe nach sich gezogen haben würde, bloß mit einer Beschämung abzukommen. *)

— Fiesko verspricht dem Muley Hassan einen sonderbaren Galgen. Ein Landfräulein sagte bei der Vorstellung: „Möchte der Mann doch Wort halten, ich sehe von Herzen gern Hängen!“

*) Diese Anekdote scheint ungläublich; allein wir verbürgen sie.
d. H.

Verbesserung.

In Nr. 22. S. 96. Spalte 2. lies statt eintretenden: ermangelnden.

Zu zu drucken erlaubt worden.
Riga, den 17. Sept. 1815. A. Albanus,
Bibl. Gouv.-Schul-Dir. u. Ritter.

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 29.

Sonnabend, den 25ten September.

1815.

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

Zur Geschichte des Rigischen Theaters.

(Fortsetzung.)

— 1802. — Kein Jahr ist unfruchtbarer an neuen Sachen gewesen, als das gegenwärtige. Es wurden überhaupt nur 8 Neuigkeiten gegeben, aber Niemand wird in Abrede seyn, daß diese geringe Anzahl manches andre Duzend überwiegt. Sie heißen: — Der Taubstumme, oder der Abbé de l'Épée, Lodoiska, die französischen Kleinstädter, die deutschen Kleinstädter, Rettung für Rettung, Falstaf (hätte allenfalls wegbleiben können), die Kreuzfahrer und Palmer. — Diese Kargheit hat aber ganz gewiß nicht ihren Ursprung in einem Mangel an Betriebsamkeit der Direktion, oder in einem Mangel an Fleiß der Mitglieder genommen, sondern in der Menge anderer Zerstreuungen, die sich in diesem und einigen folgenden Jahren dem Publikum aufdrängten, und allmählich die Aufmerksamkeit vom Theater ablenkten. *)

*) 1. Tautte, Orgelspieler, ein sehr würdiger Schüler des berühmten Abis Vogler.

2. Franz Eck, der berühmte Virtuose auf der Violine.

3. Terzi, vielleicht der erste Equilibrist. Er gab seine Vorstellungen im Schauspielhause.

4. Terri zeigte einen mechanischen Seiltänzer.

Was indeffen gegeben wurde, (man blieb immer im Sommer bei vier, und im Winter bei fünf Vorstellungen) trug das Gepräge des Fleißes, der Ordnung und der künstlerischen Bemühung. *) —

Als die Gesellschaft nach Mitau ging, fand sich hier eine französische Schauspielergesellschaft, unter der Direktion eines gewissen Duparey, ein; in der That, größtentheils bemerkenswerthe Künstler, besonders im Lustspiele. Sie gaben aber nur überhaupt sieben Vorstellungen. Für die hiesige Bühne waren Meißelbach und seine Gat-

5. Chiaring, der Kunstreiter.

6. Gautier, aus Berlin, mit fremden Thieren.

7. Gaetano Pecci mit Wachfiguren. Er nannte sich auf seiner Annonce einen Königl. Preuss. u. Schwedischen privilegirten Autor. — Eine ganz neue Art von Privilegium! —

8. Arraminy, aus Parma, mit fremden Thieren.

9. Johann Keiner zeigte sympathetische, physikalische und englische Taschenkünste. (?) Hierzu kamen noch die gewöhnlichen 16 Subscriptionsconcerte, die Benefizconcerte für manchen Schauspieler und Musiker, die Winterbälle in der Masse und der blauen Bürgercompagnie — die Sommerbälle im Heidenreichschen Garten, Feuerwerke und wer weiß, was noch mehr?

*) Der Verfasser dieser Beiträge kann dies um so gewisser behaupten, da er in diesem Jahre schon Einwohner von Riga war.

tin, insonderheit für die Oper, engagirt worden. Er debütirte als Taminio in der Zauberköln; sie als Karoline in dem Singspiele Frohsinn und Schwärmerei. Auch trat eine der ersten Zierden der hiesigen Bühne, Dem. Koch, nachherige Madame Hermann, am 9ten December als Blanka im Bayard zum ersten Male auf. — Die kleine Rutkowska, deren Talent sich nachher so rasch entwickelte, darf nicht vergessen werden. Sie debütirte im Uxur als Elamir. — Verschiedene Gastrollen gaben: Brückl nebst seiner Tochter; eine Demois. Desroches, Sängerin; Zeibig, Tenorist; Stein im Schauspiel in ernstern Rollen. — In diesem Jahre wurde der Bau des neuen Schauspielhauses in Mitau vollendet, und die Einweihung desselben geschah mit einem Prolog: Das Fest der Weihe und dem Wirrwarr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zweite Uebersicht.

Seit unsrer ersten Uebersicht in Nr. 14 u. 15 dieser Zeitschrift sind wiederum drei ziemlich magere Kunstmonate verstrichen. Sie lassen sich um so leichter, wenn schon nicht anmuthsvoller, überschauen, da ihre zwillingsbrüderliche Aehnlichkeit mit den vorigen unverkennbar ist. — Nichts, gar nichts ist geschehen, was darauf hindeuten könnte, die Verwaltung der hiesigen Bühne gäbe sich besondere Mühe, ihr Werk bis zu einem mäßigen Grade von Leidlichkeit, nach demjenigen Maasstabe gemessen, nach welchem eine stehende Bühne beurtheilt werden muß, fortschreiten zu lassen. Es darf ja, und soll ihr nicht gleichgültig seyn, mit einer ambulanten dramatischen Handwerksstätte in Vergleichung gestellt, oder wohl gar

um eine Stufe höher gehoben zu werden; sie soll sich ihren edleren Geschwistern gleich stellen, oder ihnen zuvoreilen. Einen doppelten Tadel darüber, daß seit Kurzem nicht die geringsten Anstalten zum Bessern sichtbar geworden sind, verdient sie deswegen, weil die Einnahmen in diesen letzten Sommer so bedeutend, als sie vielleicht keine Direktion gehabt hat, waren. Die Reise nach Mitau lieferte eine reichliche Ausbeute; das fast täglich eintretende Regenwetter rief das Publikum aus den Gärten und Promenaden in die nachgemachte Natur hinter den Lampen, — freilich auch in's Wasser; mehrere durchreisende Künstler gaben Gastrollen; — das Haus war immer voll. Wäre es also nicht die erste Pflicht der Verwaltung gewesen, von den nicht durch Verdienst, sondern durch Zufall gezogenen Einkünften, mindestens etwas zu opfern? — Die Reinlichkeit des Hauses und der Bühne hätte, ehe wir weiter gehen, das erste Opfer verdient. Man muß unsre Damen über den Schmutz in den Logen, über die Unsauberkeiten, die ihrer eleganten Garderobe gefährlich werden, klagen hören! — Mit jedem Athemzuge sog man noch vor Kurzem die von den vorhergehenden Abenden zurückgebliebenen Ausdünstungen, gepaart mit den Dämpfen der verlöschenden Dellampen, bis zum Ohnmächtigwerden, in sich — und doch kostet es nichts, das Theater des Nachts, oder in den Morgenstunden zu lüften. — Nicht ein Deut von dem Ersparten wurde zu Ausbesserung der höchst schadhafsten Gardinen und Couliissen, zu Complettrung der mit jedem Monate mehr zusammenschmelzenden Garderobe und mehrerer dahin gehöriger Kleinigkeiten, als: Perrüquen, Hüthe, Harte, Wäsche u. s. w., angewandt; Unreinlichkeit und Dürftigkeit in

jedem Costüm nahm mit jeder Vorstellung überhand — und die Freiheit dieses decorative Glückwerk mit Aergern betrachten zu dürfen, muß das Publikum durch einen sehr hohen Preis erkaufen,*) und sich noch dabei sagen, daß, wenn es so fortgeht, nach einem Jahre alles müßte und leer, und nicht einmal ein Glückwerk mehr seyn wird. Das Publikum hatte lange noch Licht geseufzt. Endlich erschienen die Lampen, aber mehr blendend, als leuchtend, oft bei der halben Vorstellung schon verlöschend, gleichsam als wäre dieser Thalientempel dazu verurtheilt, in jeder Hinsicht verfinstert zu seyn. Sie wurden wieder weggensommen, ihr Standpunkt verändert, und endlich noch ein Lampenfronleuchterlein von 3, sage drei Gläsern hinzugefügt, die auch mehr blenden als leuchten, und diejenigen, die darunter sitzen, mit Delfflecken tiegern. — Und dies in Riga, — in der Wiege der gesellschaftlichen Eleganz! Das Haus war reinlich und wenigstens leidlich erleuchtet, so lange man unter den vorigen Direktionen die gehörige Anzahl Lichte anzündete; der Direktor La Roche erleuchtete die Ranglogen sogar mit Wachs. Wozu jetzt dieser Lampenschmug und Rauch, der, vereinigt mit den Pestdämpfen, welche die mit ranzigtem Talg gefüllten Lampen des Prosceniums aushauchen, einer schwächlichen Brust ein unvermeidliches Asthma zuziehen müssen? — So viel von der Außenseite! —

(Die Fortsetzung folgt.)

T h e a t e r.

Sonntags: 1. Die Rosen des Herrn v. Malesherbes, ein ländliches Gemälde von A. v. Kogebue. — Demois. Herbst gab die Eufette. — 2. Toni, oder: Die Schreckensnacht auf St. Domingo im Jahre 1813. Drama in 3 Aufzügen, von Th. Körner. — Dem. Bessel zeichnete sich, als Toni, so vorzüglich aus, daß sie, ein Opfer der Mode, herausgerufen wurde. —

Dienstags: Die Räuber. — Dieses Fascikel Schiller'scher Jugendblitze hat das

Schicksal gehabt, den Jammerlichkeiten aller bulanten Bühnen vorleuchten zu müssen. Es ist, von jeher, der Bohnstein gewesen, in welchen sich alle Arten von Puschern verkrochen haben, um durch seinen Glanz ihre Insektengestalt zu heben. Es ist mehr zum Lust- als zum Trauerspiel geworden, und hat ein solches Heer von Anekdoten geböhren, daß selbst die beste Vorstellung bei einem großen Theile von Zuschauern keinen Eindruck mehr machen kann. — Warum giebt man also die Räuber noch, wenn es nicht etwa ausdrücklich verlangt wird? —

Mittwochs: Der Westindier, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Cumberland. Auf's Neue für die deutsche Bühne bearbeitet, von A. v. Kogebue. Dieses Lustspiel wurde seit dem 27sten Mai d. J. nicht gegeben, (s. Nr. 12.) — unser's Erachtens viel zu lange für ein so gehaltvolles Stück, während daß andre minder würdige Sachen früher wiederholt wurden! — Der Schade ist nicht allein auf Seiten der Zuschauer, sondern auch auf Seiten der Darkeller. Es ist unmöglich, ein Lustspiel, welches vier Monate gelegen hat, rasch und präzis darzustellen; wenn nicht wenigstens zwei Proben vorhergegangen sind. — Sollte man es aber bei uns der Mühe werth halten, für ein schon gegebenes Lustspiel zwei Proben zu bestimmen? — Uebrigens war die Besetzung u. s. w. dieselbe, wie sie in Nr. 12. angezeigt worden ist. —

Donnerstags: Der lustige Schuster, oder: Die verwandelten Weiber, komische Operette in 2 Aufzügen, nach dem Italiänischen mit Musik von Paer. — Diese für unsre Zeiten und unsern Geschmack, der mitunter trefflichen Musik ungeachtet, schon zu alt gewordene Gallerieoper wurde hier im Jahre 1809 von der Wilnaschen Gesellschaft ganz unverbesserlich, sowohl in Hinsicht des Gesanges, als des Spiels, gegeben. Es gehört eine gewisse Glätte der Darstellung dazu, damit das Rauhe der Furart, welche der lustige Sebastian, ziemlich wüthig, mit einer modischen Endung verfab, und dadurch das Knieriemisiren, in manchen Fällen wohl ein herrliches Surrogat, — zu erkennen gab, nicht in's Gemeine ausarte. Herr Herrmann scheint dies gefühlt, und daher die höchste Mäßigung zur Grundlage seiner Rolle genommen zu haben. Aber durch diesen zu strengen Ueberschritt der Mittelstraße hörte

*) Ein uns eingesandter Comödienzettel aus den Zeiten der Hilderdingschen Direktion, ungefähr 1760—1770 sagt uns, daß damals der 1ste Platz 1 Rthl., der 2te 6 Rthl. und der 3te 4 Rthl. kostete.

er auch auf, der lustige Schuster zu seyn. Es ist sogar vorgeschrieben, daß seine Pseudoehehälfte nicht allein mit der Vorempfindung, sondern mit der wirklichen körperlichen Empfindung der Sebastianischen Universalmedizin bekannt werden soll — und in der That erfordert der Charakter des Stückes die wirkliche körperliche Knieeriemisirung; allein Herr Herrmann ließ sie aus. — Nicht so mäßig war er in seinem musikalischen Vortrage; — es lag darin viel zu viel Schustermäßiges. — Demois. Bessel mußte, als Rosine, in Hinsicht ihres Spiels, keine unwillkommene Erscheinung seyn; aber heute war ja eine Oper! — Sie spielte diese Rolle sonst, weil sie nicht anders befehzt werden konnte. Diese Ursache hat jetzt aufgehört; warum zwingt man sie also noch zum Singen? — Herrn Göblers Vortrag (er gab den Weller) war heute weniger geschmückt, als sonst, wofür ihm diejenigen Musikliebhaber, welchen die reinen ungekünstelten Töne werther sind, als die verstimmtten Töne des Tages, gewiß viel Dank wissen. Das Duett mit dem Pilger gewährte einen sehr angenehmen Genuß. Noch verdienen ausgezeichnet zu werden: Das Schlußchor des ersten Akts und einige Arien, welche Madame Herrmann (Louise) mit Kunst und Geschmack vortrug. Das Orchester begleitete heute ungewöhnlich stark; aber es war auch zuweilen nöthig, um manche Blößen in mehrstimmigen Sätzen, die sehr oft gegeben wurden, zu decken. — Die Karrikaturen bei der Punschgesellschaft waren recht artig, inzwischen hat der Kellermeister doch einen Beweis gegeben, daß man auch eine Karrikatur übertreiben kann. — Der lustige Schuster möge doch jetzt ausruhen, bis einmal ein recht lustiger Gallerietag erscheint! —

Freitags wurde Deutsche Treue, von Klingemann, wiederholt.

Nachrichten.

— Unser Verkehr, jene vor Kurzem zuerst in Breslau auf die Bühne gebrachte Geißel der jüdischen Nation, berücktigter durch den in Berlin Statt gehaltenen, doch nachher wiederum gehobenen Verbot, als durch ihren innern Gehalt, der, nach den Proben, die man in öffentlichen Blättern gelesen hat, nicht anders, als alltäglich seyn kann, ist in Königsberg gegeben worden. Herr Werther hat sich darin vorzüglich ausgezeichnet.

— Die ersten sogenannten sechzehn Aushängebogen des Kogebueschen Theater, Alma nachs für 1816 sind hier angekommen. Sie enthalten nachstehende Stücke:

1. Die Großmama, bereits auf mehreren Theatern gegeben, nur bei uns nicht, wo wir sonst diese Stück immer zuerst hatten.
2. Der Verschwiegene wider Willen, oder: Die Fahrt nach Potsdam.
3. Die Seelenwanderung, oder: Der Schauspieler wider Willen, auf eine andre Manier, und
4. Der Edukationsrath. Noch fehlen:
5. Drei Väter auf einmal, und
6. Die Uniform des Herzogs v. Wellington.

Nach diesen Proben zu urtheilen, scheint es, daß dieser Jahrgang einigen vorigen den Preis abgewinnen werde.

— Schillers Glocke, für die Darstellung auf der Bühne, von Göthe bearbeitet, ist in Berlin mit allgemeinem Beifall gegeben worden.

Anecdote.

Eine junge Schauspielerin liebte es sehr, sich an ihren Geburts- und Namenstagen mehr, nach vermeintlichem Verdienste beschenkt, als besungen zu sehen. Jemand, der der Künstlerin wohlwollte, fand in der Druckerei die eben fertig gewordenen Exemplare einer Hymne an ihre Geburtsstunde, und faßt den Entschluß, die Dame in Person damit zu überraschen. Die Verse werden sauber eingepackt, und mit einem schwülstigen Glückwunsche überreicht. „Wieder ein Shawl oder ein Kleid!“ denkt die Künstlerin, und eilt das Paquet zu öffnen. Wie groß aber war ihr Erstaunen, als sie nichts weiter fand, als das Erzeugniß einer wäbrigten Muse! — Sie dankte dem Ueberbringer mit einem kalten Knix und der naiven Bemerkung: „Dies habe ich schon vorgektern geleip!“

Druckfehler.

In der vorigen Numer S. 124. Sp. 2. Z. 17. von unten, muß man statt Unüberlegenheit: Unüberlegtheit lesen. Das erstere Wort gäbe zwar auch einen Sinn, aber es müßte bei ihm immer eine Collision der Kräfte vorausgesetzt werden, die doch hier nicht gedacht werden mag. —

Ist zu drucken erlaubt worden.
Riga, den 24. Sept. 1815. A. Albanus,
Livl. Gov.-Schul-Dir. u. Ritter.

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 30.

Sonnabend, den 2ten Oktober.

1815.

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

Zweite Uebersicht.

(Fortsetzung.)

Das Personal der Künstler, die in und unter diesen Dürftigkeiten, wie auf einem ungebefferten Herbstwege ihren Karren seufzend schieben, hat sich in diesen drei Monaten auch verändert. — Man hat oft die Frage aufgeworfen: „Ist eine Direktion, die „blos vom Publikum lebt, nicht verpflichtet, „bei Engagements und Entlassungen, dessen „Stimme zu hören?“ Sie ist größtentheils bejahend beantwortet worden.*) Man muß indessen die Sache nicht zu streng nehmen. Der Platz kann, wie z. B. hier in Riga, zu manchen gerechten Einschränkungen Veranlassung geben. Es ist der Direktion

*) Eine Extra-Beilage zu den Hamburger Theaterannalen, Jahrg. 1801. St. 14., erzählt umständlich einen größtentheils durch den Abgang der Madame Haslôch veranlaßten öffentlichen Austritt zwischen dem Publikum und der Direktion, die damals aus fünf Personen bestand. Sie wurde in corpore herausgerufen, die Beschwerde des Publikums öffentlich vorgelesen, und das fortdauernde Engagement der Mad. Haslôch, unter dem heftigsten Begehren, daß die Direktion für alles geschehene Unrecht Abbitte leisten solle, stürmend gefordert. — Dergleichen Austritte sind nun freilich unanständig, und zeigen von einer förmlichen Conspiration wider die Theaterverwaltung, welches nicht rechtlich ist; allein man sieht doch, wie weit es kommen kann, wenn es zu arg wird.

nicht zuzumuthen, daß sie einen Künstler, der Hunderte von Meilen für ihre Kosten hergereist ist, sogleich wieder abschaffen solle, wenn er nicht gefällt; es würde ihr vielleicht gar zum Vorwurf gereichen, ihn brodlos zu machen. In Deutschland wäre es etwas anders, denn dort gilt es oft nur eine Reise von wenigen Meilen, und es blüht wieder frischer Waizen. — Aber bei Entlassungen müßte der Wille des Publikums entscheiden, nicht der eigene, oft auf Rabale oder fleinliche Berechnungen gegründete; wir wollen nicht einmal die Delikatesse in Anschlag bringen, die selbst leise Wünsche nicht überhören sollte. Aber die Ohren sind verschlossen. — Demoiselle Schönhuth verlangte nur eine kleine Zulage zu ihrer beschnittenen Gage, um sich und ihren invalidwerdenden Vater anständig ernähren zu können. — Abgeschlagen! — Sie ging!*) — Herr Werther, bettelte, möchte man sagen, um ein Benefiz, nur um ein altes Stück, — und wäre es der Zinngießer gewesen. — Abgeschlagen! Er wurde aus einem Kreise, wo er sich und allen gefiel, gleichsam gestoßen. Anderer Abgänge wollen wir eben nicht in diesem Grade gedenken, aber Demoiselle Guttermann hatte doch mindestens Figur, und wäre

*) Sie ist in Magdeburg engagirt, und man hört viel Gutes von ihr.

de sich vielleicht noch gebildet haben. — Sie mußte gehen, um sich satt essen und sich kleiden zu können. „Die Abgänge sind ersetzt!“ erwidert die Direktion. Ja, ersetzt! — Aber bringt man denn nicht Gewohnheit, selbst Vorurtheil — in Anschlag? — Und soll denn, im schlimmsten Falle, das Publikum nicht auch seine Launen haben? Der Gebende möchte wohl zu ihrer Befriedigung viel eher berechtigt seyn, als der Empfangende! — „Eine Veränderung des Personals ist, von Zeit zu Zeit, bei jeder Bühne nothwendig, theils des Reizes der Neuheit wegen, theils um nicht nach Jahren genöthigt zu seyn, brodlose Invaliden verabschieden, oder dulden zu müssen“ — hört man sagen. Der erste Grund möchte gelten, nur muß dabei — eine Verbesserung vorausgesetzt werden; der zweite leidet aber sehr viele auf unsere Erfahrung gegründeten Einschränkungen. — Herr Loof ist z. B. über sechzig Jahre alt, und über sechs und dreißig Jahre bei der hiesigen Bühne; wer kann aber sagen, er sei invalid? —

So viel von den Abgängen! — Wir kommen jetzt zu den nöthigen Zusätzen. „Das, men, Damen!“ — hören wir Alles, selbst Damen, rufen! — Aber es ist eine Stimme in der Wüste. Psychologisch ließe sich's erklären, warum sie nicht gehört wird, aber logisch nicht. Schon vor Monaten wurde uns Demoiselle Molar versprochen, und es hieß nur, sie halte sich, in eigenen Angelegenheiten, noch etwas in Deutschland auf; allein ihre Ankunft verzögert sich von Woche zu Woche, von Monat zu Monat, bis — das Versprechen wohl vergessen seyn wird. Wir haben zwar, schlecht gerechnet, vier Bassisten, aber keinen komischen, und — nur einen Tenoristen; es geht also mit der Oper

im Ganzen nur mittelmäßig, wenn schon in einzelnen Theilen sehr gut und vielleicht besser, als auf Bühnen von ausgebreitetem Rufe. — Wir haben keinen jugendlichen Etager, keinen Etourdi, keinen Roué, wir haben keinen Intriguant, wir haben keinen Juden — und was mehr haben wir alles — nicht? — Komiker haben wir freilich eine ziemliche Anzahl, sogar solche, welche komische Rollen spielen, ohne komisches Talent zu haben, aber das Fach der jugendlichen komischen Dienerschaft ist ganz unbesezt. Dieß ist ja der Grund, warum wir uns nach so vielen guten Lustspielen vergeblich sehnen, und wenn ja einmal eins herauskömmt, eher weinen möchten, als lachen. Die Direktion erschrickt, daß man ihr anmuthen will, sie solle das Personal noch verstärken, da doch das gegenwärtige bloß durch die überlegteste Disposition zu unterhalten ist, wenn der Zufall nicht hilft, wie im vorigen Sommer. — Nein, so war es nicht gemeint; es ist hier nur von einer Verstärkung die Rede, die durch eine Verminderung selbst zur erstern wird. In's Detail können und wollen wir nicht gehen, — dieß sei die Sache der Verwaltung; nur bemerken wir, es komme nicht darauf an, daß ein Fruchtbaum viel Blätter habe, sondern vielmehr Blüthen.

Wir werfen endlich den letzten flüchtigen Blick auf die in den verflossenen drei Monaten gegebenen Vorstellungen. Ja, nur einen flüchtigen! — Es darf dabei aber nicht vergessen werden, was ihnen vorangeht, oder in den Zwischenakten vorfällt. Wir meinen die Musik. Unserm Orchester ist, im Ganzen genommen, bei der Oper kein wesentlicher Vorwurf zu machen; allein, welcher die Verhältnisse nicht kennende Fremde unsere Theatermusik, außer der Oper, auch

hören möge, muß immer durch sie allein schon zu einem ungünstigen Vorurtheile gegen die Vorstellung selbst veranlaßt werden. *) — Es ist eine alte Regel, daß die Musik in den Zwischenakten nicht allein dem Haupt-Charakter der Stücke, sondern sogar dem Inhalte der einzelnen Akte angemessen seyn müsse; — ja, es sind sogar, in neuern Zeiten, für die vorzüglichsten Trauer- Schau- und Lustspiele besondere Symphonien componirt worden, die man für eine Kleinigkeit kaufen kann. Allein wir wollen so weit gar nicht gehen, sondern bloß der Direktion in's musikalische Gewissen schieben, daß man uns zumuthet, die alten, ältesten und allerältesten Symphonien, die hier seit dreißig Jahren existiren, immer wieder zu hören. — Wurde uns nicht neuerlich sogar ein Andante gegeben, aus dessen Thema die Melodie des bereits unter 10,000 ausgeleerten Weinbouteillen begrabenem Gesellschaftsliedes:

„Wir sitzen so traulich beisammen
„Und haben einander so lieb,“

genommen ist? Es fehlte nicht viel, so hätte man auch einige Singstimmen gehört. — Zu tadeln wäre es wenigstens nicht gewesen! — Vielleicht hätte es auch für die Zukunft geholfen. (Die Fortsetzung folgt.)

S t u c k e .

Sonntags: Der Deserteur, Oper in drei Aufzügen, mit Musik von Manfigny. Diese Oper, welche wohl schon ihr höchstes Stufenjahr erlebt hat, gewährt manchem Musikliebhaber noch einiges Vergnügen; allein es entsteht billig die Frage: Siebt es nicht neuere Opern, die neben dem musikalischen Vergnügen auch einiges Interesse

*) Der größere Theil der bessern Muster ist bloß für die Oper engagirt.

gewähren? Die gegenwärtige ist in ihrer Handlung für das jetzige Publikum etwas zu langweilig, und erinnert dabei an allerlei, was nicht mehr ist. Will man aber mitunter alte Opern geben, welches nicht zu tadeln ist, warum kommt z. B. der Apotheker und der Doktor nicht einmal heraus? —

Dienstags: Künstlers Erdenwallen, Original-Lustspiel in fünf Aufzügen, von J. von Voß. Das Stück war heute in Besetzung und Inhalt verändert. Mad. Pazkowska hatte die Cäcilie übernommen, und die Rollen des Recensenten und des Juden wurden ganz weggelassen.

Mittwochs: 1) Das Frühstück der Junggesellen, Lustspiel mit Gesang in einem Aufzuge, von Herklotz, Musik von Tsouard. — Ein niedliches Spiel, welches wohl Wirkung hat, sobald es gut besetzt ist, und gut gegeben wird. — Herr Meißner hatte heute den Zelten!!! — 2) Der arme Poet, Schauspiel in einem Akt, von A. v. Rohrbach. Es ist gewiß eins der gelungensten Almanachstücke, jedoch eins der gefährlichsten für jeden Künstler mittlerer Gattung, der sich an den Lorenz-Kindlein wagt. — Er sinkt bis zur Lächerlichkeit, und wird aus einer mit Fleiß und Seelenkenntniß gezeichneten sentimentalistischen Karrikatur zu einer verächtlichen. — Nur einem Künstler, wie Hrn. Porsch, der mit der tiefsten Kenntniß aller Lebenssituationen, dieser Rolle ein besonderes Studium geschenkt zu haben scheint, mag es gelingen, den Geist des Dichters wiederzugeben. — Man will fragen: „Soll ich weinen, oder lachen?“ und unwillkürlich findet sich schon beides zugleich ein, und man fragt wieder: Welches war das Rechte? — —

Donnerstag: Rosamunde, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Th. Körner. — Ueber dieses Stück ist bereits in Nr. 9. gesprochen worden. Die Befegung war heute ganz die damalige, ausgenommen, daß Dem. Bessel die Rolle der Rosamunde übernommen hatte. Wir sind größtentheils gewohnt, diese Künstlerin in leichten naiven Rollen zu sehen, deswegen wird es unserer Einbildungskraft schwer, die durch ihr leichtes Spiel erhaltenen und bleibenden Eindrücke zu verbannen, wenn sie die tragische Maske ergreift; — gewiß ein Beweis der Wahrheit ihres Spiels in ihrem Fache. — Doch — heute haben wir diese Bemerkung weniger gegründet gefunden. Dem. Bessel hatte ihren Charakter studirt, und sich umgestimmt in jenen erhaben-gefühlvollen Ernst, in jene schöne Resignation, in welcher sie vollenden soll. Vielleicht hat ihre Vorgängerin in dieser Rolle manche erhabene Stelle mehr herauszuheben, und mehr deklamatorischen Schwung, mit Berechnung seines Effectes, anzubringen gewußt; allein im Ausdruck der wahren herzlichen Innigkeit, mit welcher Rosamunde für den König und ihre Kinder lebt, war Dem. Bessel unstreitig glücklicher. Ein Strom von Zärtlichkeit schien ihr ganzes Wesen zu überfließen. Auf die Trennungsscene vom Könige im dritten Akte hat sie unstreitig ihren ganzen Fleiß verwendet, und ihn belohnt gefunden, doch können wir nicht unerinnert lassen, daß ihr Mienenspiel zu kalt und eisern war, daß sich in ihren Gesichtszügen mehr Zorn und Unwille, als religiöser Sinn, welcher letztere doch allein die Quelle dieser schmerzhaften Trennung seyn soll, lesbar war. Die Scene müßte ungleich mehr gewinnen, wenn dieser Entschluß einer reinen Seele mit weichen, bloß ihm unterliegenden, nicht ihn andeutenden Gehehrden begleitet würde. Dieß scheint eine Anforderung an die Weiblichkeit zu seyn. Auch die letzte Scene scheint Dem. Bessel nicht ganz getroffen zu haben, wiewohl sie von einem ungemeinen Theatereffect war. — Sie schien den Giftrichter als eine Verzweifelte zu trinken, und als eine solche zu sterben, statt daß beides mit einer edlen Erhabenheit, im Ideal des geistigen Triumphes über die Bosheit, geschehen soll. Dieser Winke konnten wir uns um so weniger enthalten, je mehr wir uns über den im Ganzen täglich mehr ge-

lingenden Fleiß dieser Künstlerin im tragischen Fache freuen. — In Rücksicht des Königs und der Königin kann, ungeachtet der großen Schwierigkeiten dieser beiden Rollen, wohl kein Wunsch übrig bleiben. — Herrn Meißner (Richard) gebührt heute zwar das Lob, seine Rolle ohne allen Anstoß memorirt zu haben, allein er sprach zu weilen etwas unverständlich. Auch seine Gestalt war in der That das wahre Bild jugendlicher Unmuth, doch verschwindet sie leider immer bei der kleinsten Bewegung. — Der alte Kessle (Herr Reinhold) gab seine letzte Scene als wirklich halbverklärter Greis. Die Gruppe um seinen entseelten Körper gelang sehr gut, und es war schade, daß der Vorhang zu schnell fiel. Dem jungen Prinzen Johann (Dem. Zuccarini) hätten wir was mehr Jugendfeuer gewünscht. — Von den übrigen Darstellern ist nichts zu sagen, da sie theils Neben-Personen waren, theils nicht in ihren Fächern spielten. — Das Kostüm war im Ganzen zu dürftig! —

Freitag: 1) Das Räthsel, Lustspiel in einem Aufzuge, von Contessa. 2) Je toller, je besser, Oper in zwei Aufzügen; Musik von Mehül.

M a c h r i c h t.

Der Königl. Sächsische Hofschauspieler Herr Christ, dieser edle Veteran der deutschen Bühne, feierte vor kurzem in Leipzig sein fünfzigjähriges Dienst-Jubelfest. — Noch hat diesen Greis der rastlose Eifer, nach der Palme zu ringen, die er gleich allen wahren Künstlern, sich selbst unbewußt, mit kräftiger jugendlicher Hand vor sich herträgt, nicht verlassen! — Man gab an jenem merkwürdigen Tage Dienstpflicht, ihm zum Benefiz. Er selbst, so wie seine würdige Tochter, Mad. Schirmer, traten mit auf. Nach der Vorstellung mußte er sich dem Publikum zeigen, und wurde mit jubelndem Beifall empfangen. Seinen Feierabend krönte ein glänzendes Fest, welches mehrere Kunstfreunde veranstaltet hatten. — Möchte er die Theilnahme erfahren, mit welcher man seiner in Riga gedenkt! —

Ist zu drucken erlaubt worden.
Riga, den 1. Octbr. 1815. A. Albanus,
Civl. Govv.-Schul-Dir. u. Ritter.

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 31.

Samstag, den 9ten Oktober.

1815.

Oft bringt die Wahrheit Schmerz, oft bringt sie Freude.

Zur Geschichte des Rigischen Theaters.

(Fortsetzung.)

— 1803. — Auch dieses Jahr war an neuen Sachen nicht viel fruchtbarer, als das vorige, denn es fehlte an Sehens- und Hörenswürdigkeiten außer dem Theater nicht,*) doch war die Wahl außerordentlich. Man fing zwar im Januar mit dem berühmtesten Ritterstücke Herrmann von Anna an, aber Dank dem noch nicht ganz verdorbenen Geschmacke — das Stück gefiel nicht, und die

Direktion hatte die Delikatesse, es nur noch zweimal zu geben, und zwar erst spät im Jahre. Die folgenden neuen Stücke waren: Tancred, nach der neuen Bearbeitung, das unterbrochene Opferfest, Maria Stuart, Adolph und Lina, das Kamäleon, Graf Benjowsky, der Waffenträger, Pagenstreiche, Hugo Grotius. — Zu Anfange des Jahres wurde Gebhard nebst seiner Gattin engagirt. Er debütirte in Biedersinn, als van der Dolen; sie, als Rosine, in Hieronimus Knicker, beide aber traten nachher wenig auf, und gingen gegen das Ende des Jahres wieder ab. Auch Pleißner ging ab, zu seinem alten Freunde Schröder. Dagegen wurde eine gewisse Frau v. Tourneau, genannt Herrmann, für jugendliche Rollen angenommen. Sie debütirte in den beiden kleinen Savojarden als Pietro, und der Altmeister der hiesigen Bühne, Meyrer, machte dem Publikum wieder die Freude, einige Rollen zu spielen, z. B. den Amtmann Niemen in der Aussteuer, den Jakob Bohn in Biedersinn und den Heldensinn in den Pagenstreichen. Die Erstere spielte noch manche Rolle, von dem Letztern war es zu bedauern, daß er sich zu nichts mehr entschloß. —

(Die Fortsetzung folgt.)

- *) 1. Die große Mara.
- 2. Der Violinist Witzkowski.
- 3. Der Violinist Kade.
- 4. Der Orgelspieler Laute.
- 5. Eine Gesellschaft Italiäner auf der kleinen Gildestube mit komischer und militärischer Musik. —
- 6. Der Maler Tieller aus Berlin zeigte das Panorama von Berlin und Rom.
- 7. Der Ballettänzer Duquesne nebst seiner Gattin. — Obzwar unterstützt von Hülfe, so gaben sie doch allerlei des Sehens nicht unwürdige Stücke. Z. B. die Gruppen des Herkulanum — freilich ein sonderbarer Titel — und die vereinigten Geliebten.
- 8. Chiariny kam wieder und verweilte fast den ganzen Sommer.
- 9. Das wunderbare, unsichtbare Mädchen aus Paris.
- 10. Ein Wachsfigurenkabinet von Schöfel.
- 11. Der Sektänzer Davotto. —

Zweite Uebersicht.

(Beschluss.)

Neuigkeiten haben wir seit dem 27. Julius eben so viel gehabt, als in den ersten drei Monaten,*) doch wiederum befinden sich einige Kleinigkeiten darunter, die eigentlich für keine, ein Studium erfordernde Neuigkeiten zu halten sind; nämlich: Jungfer Nelkenstroh, das Hausgesinde und die Schmidswitwe; Stücke von einem Akte. Ueberdies haben unter diesen neuen Sachen nicht gefallen: die beiden zuletzt genannten Operettchen, der alte Ueberall und Nirgend's, deutsche Treue und der Brauttanz, doch letzteres Stück vielleicht bloß zur Hälfte. Ueber seinen Werth ist hier nicht zu entscheiden. — Und eine Direktion, die in der Oper ihren Triumph sucht, und, der Wahrheit die Ehre zu geben, ihn persönlich nicht selten darin findet, hat in ganzen drei Monaten nur eine einzige Oper von zwei Akten einstudiren lassen, — nämlich Solimann!!! — Da war doch das

*) Sie heißen:

- 1) Jungfer Nelkenstroh, übrigens in Mirau zuerst gegeben, welches sonst, aus Delikatesse gegen das hiesige Publikum, nicht üblich war.
- 2) Die Vertrauten, von Müllner.
- 3) Der Rehbock, oder die schuldlosen Schuldbewußten, von A. von Kogebue.
- 4) Das Hausgesinde, Operette, von Fischer.
- 5) Solimann der Große, mit Musik von Süßmayr.
- 6) Der Brauttanz, oder der Schwiegersohn von Ungefähr, von Claren.
- 7) Der Alte Ueberall und Nirgend's, von Hensler.
- 8) Deutsche Treue, von Klingemann.
- 9) Die Schmidswitwe, Fortsetzung des Dorfbarbiers, von J. v. Bock.

vorige Vierteljahr fruchtbarer; da gab es doch Rosette, Figaros Hochzeit, und — sogar die Teufelsmühle, die auch Zeit kostet. Ja, dies hat auch seine Ursachen; denn die früher angeschafften Opern gehen zu Ende, und — neue kosten Geld, wenn man nicht zufällig einen Tauschhandel machen kann.**) Schau- und Lustspiele kosten

*) Unter den neuern Opern müssen durchaus angeschafft werden:

- 1) Die Wegelagerer, Musik v. Paer.
- 2) Der lustige Schusterfeierabend, Musik von Weber.
- 3) Fidelio, Musik von Beethoven.
- 4) Agnese, Musik von Paer.
- 5) Der Schneider und der Schneider, Musik von Driberg.
- 6) Die Ruinen von Paluzzi, Musik von Romberg.
- 7) Der Mann sans façon, Musik von Kreutzer.
- 8) Ferdinand Cortez, Musik von Spontini.
- 9) Julie, oder das Blumenkörbchen, Musik von Müller.
- 10) Helene, oder die Flüchtlinge, Musik von Mehül.

Was Stücke betrifft; so machen wir auf folgende aufmerksam:

- 1) Standesproben, Lustspiel in fünf Akten, von Babo.
- 2) Mittel und Wege, desgl. von demselben.
- 3) Die Prinzessin, desgl. v. Gubig.
- 4) Der Geschäftige, Lustspiel in drei Akten, von Th. Hell (Winkler.)
- 5) Iryni, von Th. Körner.
- 6) Des Hasses und der Liebe Rache, Schauspiel in fünf Aufzügen, von A. v. Kogebue.
- 7) Der Vielwisser, Lustspiel in fünf Aufzügen, von A. v. Kogebue.
- 8) Die Irmensäule, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von de la Motte Fouqué.
- 9) Arel und Walburg, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Dehlenschläger.
- 10) Theaterfucht, Lustspiel, v. Schall.
- 11) Baron Bliß, Lustspiel, nach dem Französischen des Sevigny.

freilich weniger, Sobald sie schon gedruckt sind. Aber eine gute Direktion, die mit der Zeit Schritt halten, und das Publikum für sich gewinnen und vergnügen will, muß dar- auf nicht warten; sie muß sich die neuesten Manuskripte zu verschaffen suchen, denn die Autoren sind ja so gefällig, sie zurückzuneh- men, wenn sie keinen Beifall finden. Der Herr Etatsrath v. Kogebue war sonst so gütig, die hiesige Bühne fast immer zuerst mit seinen Manuskripten zu beehren; seit langer Zeit ist es nicht mehr geschehen, auch nicht zuletzt. Dieß mag allerdings seine Ursachen haben! — Ja, es ist, bildlich zu sprechen, als würde die Theaterkasse von einem Lindwurm bewacht, damit nichts herauschlüpfe, als die spärli- chen Gagen. Möchte sich doch irgend ein Ritter zum Kampfe gegen ihn rüsten, und ihn glücklich bestehen!!! — Die Wahl der gegebenen, bereits früher einstudirten, Stücke wollen wir nicht geradezu tadeln, doch wäre zu wünschen, daß zu ihrer wür- digern Darstellung mehr Probezeit verwen- det worden wäre, statt daß man sie offenbar an Sachen, die gar keinen Werth haben, ver- schwendete! d. M. d.

Dramatisches Kunst- und Lebens- Mancherlei.

(F o r s e t z u n g).

Höchst unschicklich ist es, wenn sich die Schauspieler unter die Zuschauer mischen, oder das Stück und ihre Mitschauspieler beklatschen, vielleicht da, wo es Niemand thut. Dieß ist eine Beleidigung für das Publikum u. s. w. Aller Handlungen aber, die das Publikum nur auf irgend eine Art

beleidigen können, muß sich der Schauspie- ler enthalten. — Beträgt er sich auf dem Theater durch Mienen, Bewegungen, ja so- gar durch Worte, unanständig; so verdient er deshalb nicht mehr eine kritische, sondern eine obrigkeitliche Bestrafung. Jeder ein- zelne Mensch, der zu Vielen spricht, muß Achtung gegen die Versammlung haben, wie vielmehr ein Schauspieler, der davon lebt, daß er sich dem Publikum zeigen darf.

(Goth. Theaterk. Jahrg. 1783. S. 104.)

— Dem Zuschauer muß das Recht unge- kränkt bleiben, sein Mißfallen äußern zu dür- fen, wenn auf der Bühne seine Augen und Ohren beleidigende Dinge vorgehen. Nur bediene er sich dieses Rechts zur gehörigen Zeit, am rechten Orte, auf eine anständige Art, die zu erkennen giebt, daß ihn Liebe zur Kunst, zur Ordnung und Sittsamkeit, nicht aber beleidigender Muthwille dazu leite — und es wird heilsame Wirkung thun. Der vernünftige Schauspieler zwar läßt es nie dahin kommen, daß man seinetwegen zu sol- chen Mitteln greifen muß, desto besser und kräftiger wird es die dummdreisten, die un- verschämten, die vom Bauernstolze aufge- spreizten Komödianten zu ihrer Pflicht zu- rückweisen. (Ebendas. S. 104.)

— Ueber Stücke, welche die Kräfte der Dar- steller übersteigen, oder wohl gar Doppels- rollen erfordern, sollte jede reiffinnige Direktion schreiben; wie Wäfer über Emi- lie Gallotti: Noli me tangere! —

(Die Fortsetzung folgt.)

M a c h r i c h t e n.

— Der 22. September, 37fflands Sterbes- tag, wurde in Berlin von der General-Inten- datur der königlichen Schauspiele zur Gedäch- nißfeier für Friederike Beihmann, und die Einnahme des Tages für den Wittwenfond der

12) Die Veröhnung, Schauspiel von
Mad. Weichenhurn.

Genug für fromme Wünsche! — —

Königl. Kapelle bestimmt. Die im großen Opernhaus gegebenen Vorstellungen waren: 1) Trauer der Erinnerung, Vorspiel mit Gesang von E. Herklois. Die Dekoration zeigte das Innere des Tempels der Kunst. Im Hintergrunde sah man Apollo's Standbild, von den Statuen Mnesmosynens und den Mufen umgeben. Näher dem Vordergrund zu, standen acht auf Hermen ruhende Büsten, in folgender Ordnung: rechts Corneille, Shakespear, Göthe, Schiller, links Racine, Lessing, Kogebue, Iffland. Die Kunst (Dem. Maas) tritt im Hintergrunde auf, nähert sich den Büsten, spricht die noch lebenden (Göthe und Kogebue), dann die zunächst verstorbenen (Schiller und Iffland) an, und weist gerührt bei des Letztern Brustbild, als die Natur (Dem. Beck), und die Charis (Madame Devrient) Hand in Hand, mit niedergesenktem Blick, traurig und langsam sich nähern, und ihrer Schwester den neuen Verlust — den Verlust der Meisterin von höchstem Preise verkünden. Vereint stimmen sie in die Klage und das Lob der Einzigen ein:

„Sie war ein Kunstwerk selbst im höhern Styl!“
ruft die Kunst aus.

„Ist Wahrheit echten Kunstsinns Element,
„Wie sollt' ich dann nicht ewig sie vermissen!“
seufzt die Natur. Und die Charis fällt ein:
„Frei als der Genius, vom Stoff getrennt,
„Schwelgt nun ihr Geiſt in höhern Kunstges-
nüssen!“

Ein Zug von Künstlern und Künstlerinnen in Trauer zeigt sich. Der Wortführer (Hr. Verschori) trägt die Urne mit dem Namen Friederike Bethmann, und überreicht sie den Götinnen. Die Kunst stellt sie auf den Altar, und ein Schlusschor der Künstler: Versammlung weiht sie ein, und spricht die gerührte Stimmung der Zuschauer mächtig an.

— In Berlin, sagt man, soll ein Possens-Theater im Wiener Geschmack angelegt werden. — Auch gut, sobald das Etablissement ein zum Schutz des National-Theaters erfonnener Possens-Ableiter seyn soll! — Und dieß scheint der Zweck zu seyn; denn es kommt dort seit einiger Zeit ein dramatisches Wochenblatt, vorzüglich in Beziehung auf die königlichen Schauspiele, heraus. —

Alte Anekdote.

In einem bei Hoffmann in Leipzig 1693 erschienenen Buche: Der Scherz, und Ged,

haste, doch dabei ergögende Scaramuza, steht bei der Beschreibung des großen Trauerspiels Judith, nach einer pomphaften Schilderung und Aushebung der Scene, in welcher Judith dem Holofernes das Haupt abschneidet, folgende Anekdote: „NB., sagt Referent, „die hocherleuchteten Komödianten hatten „in des Holofernes Bette ein lebendiges Kalb „gelegt, dem sie alle vier Füße zusammengebunden.“ Hier ist sie wörtlich: „Wie nun die Judith ihre Heldenthats wollte verrichten, hat sie „die Gardinen des Bettes zurückgeworfen, und „mit einem Band-Degen, (scharf Klinge) so nahe „beim Bette hing, dem armen unschuldigen Kalb „einen Hieb in den Hals gegeben, daß es jämmerlich zu blöcken angefangen, und weil sie mit „der stumpfen Pläze noch immerfort siedelte, blödete und rajete das Kalb so grausam, bis sie „ihm endlich den Kopf heruntergeraspelt, welchen sie in die Höhe gehoben, mit lauter Stimme riefend: Seht da, ihr Herren, das ist das schelmische Haupt des tyrannischen Holofernes! „Und wie sich hierüber unter den Zuschauern ein „greuliches Gelächter erhoben, und etliche riefen: „Ja Kalbskopf! — Hat dieselbe, die schöne Judith, mit folgenden Worten zu bestrafen angefangen: „Wie steht ihr Narren und „lacht? — Könnt ihr euch bei diesem „Kalbskopf nicht einbilden, daß es des „Holofernes Kopf gewesen?“ — —

Theater.

Sonntags: Die Zauberin Sidonia, Schauspiel in 4 Akten, von Fischke.

Dienstags: Arur, König von Ormus, Oper in 4 Aufzügen, Musik von Salieri.

Mittwochs: Der Wald bei Herrmannsstadt, romantisches Schauspiel in 4 Aufzügen. Nach dem Französischen von J. Weissenhurn.

Donnerstags: 1) Die Tochter Pharaonis, Lustspiel in 1 Akt, von A. v. Kogebue. 2) Das Arschwinkler Rendezvous, komische Oper, mit Musik von J. Bouard.

Freitags: 1) zum ersten Male: Haß allen Weibern, Lustspiel in 1 Akt. Frei nach Bouillier, von Castelli. 2) Die Zeichen der Ehe, Lustspiel in 1 Aufzuge, von Steigenschesch. —

Ist zu drucken erlaubt worden.

Riga, den 8. Octbr. 1815. A. Albanus,
Kvll. Gouv.-Schul-Dir. u. Ritter.

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 52.

Sonnabend, den 16ten Oktober.

1815.

Zur Geschichte des Rigischen Theaters.

(Fortsetzung.)

— 1804. — Die Gleichgültigkeit gegen das Theater bemächtigte sich des Publikums immer mehr. Es gab der hergereiseten Künstler jeder Art so viele, daß die Wahl, wo und was man genießen sollte, eben so schwer werden mußte, als, für den minder begüterten Mittelstand, die Bestreitung der Ausgaben. Ein dem Theater in dieser Hinsicht Nachtheil bringenderes Jahr wird es vielleicht nie wieder geben. *) Das Verlangen

nach Spektakelstücken, welches vielleicht durch übertriebene Erzählungen Reisender, oder durch den Posaunenton öffentlicher Blätter noch mehr überspannt wurde, ohne befriedigt zu werden, trug allerdings zu dieser Gleichgültigkeit sehr viel bei. Die Direktion sah sich also bewogen, in einer öffentlichen mit Achtung und Würde abgefaßten Adresse an das Publikum am 2ten Februar öffentlich gerechte Klage zu führen, den Geschmack zu tadeln, und die Unmöglichkeit darzulegen, ihn zu befriedigen, wenn das Publikum sich nicht zu irgend einem Opfer entschließen würde. — Man verlangte keine Summe, keine Erhö-

*) 1. Die Mara, aus Petersburg zurückkommend.

2. Taute, der sich noch immer hier aufhielt.

3. Der Klavierspieler Kleinheinz.

4. Der Violoncellist de Lamare.

5. Poulleau mit dem Orchestrino.

6. Der Bassänger Galini.

7. Der Flötist Chevalier de Poligny, unter dem Namen Vogel.

8. Der Violoncellist F. J. Polegreen Bridgtoner.

9. Koch, Virtuose auf dem Waldhorn und der Trompete.

10. Die Fagottisten, drei Brüder Preumayer.

11. Die Virtuosi auf der Violine Gersbini.

12. Die Eheleute Dumouchel nebst einer Demoiselle Beck. Sie ließen sich im Gesange, auf der Harfe und auf dem Fortepiano hören.

13. Die Sängerin Scotti nebst der Tänzerin Diananti. Sie gaben Intermezzen.

14. Der Flötist Such.

15. Dieller zeigte sein Panorama von Riga.

16. Poteffa mit einer Gemäldegallerie.

17. Die italienischen pantomimischen Künstler Bissi und Coco. Sie gaben recht arge Sachen, besonders Pantomimen im Theater, und blieben fast ein ganzes Jahr.

18. Meyer Philadelphia mit einem physikalischen Kunstkabinett.

19. Der Luftschiffer Professor Robertson.

20. Fezzi mit fremden Thieren.

21. Der Experimentalphysikus Escherich.

22. Madame Philibert mit einem Naturalienkabinett.

23. Meyer mit abgerichteten Kanarienvögeln und einem Kunstpferde.

hung der Preise, sondern bloß zuweilen die Aufhebung des Abonnements bei neuen Stücken. Die meisten Abonnenten bewilligten diese Forderung, und die Direktion fand sich von Neuem aufgemuntert. — Aber auch von einem neuen Ströme wurde sie fortgetrieben, und sah sich genöthigt, manches alte gediegene Stück mit dem Glitterstaate der Zeit zu vertauschen, und in den folgenden Jahren damit fortzufahren. Von bessern Neuigkeiten nennen wir: Die komische Oper, der Indiensfahrer, Je toller je besser, die Martinsgänse, Kollas Tod, der Puls, Eduard in Schottland, das Geheimniß. — Mehrere neue Mitglieder wurden angenommen. Der nachherige Direktor La Roche debütierte als Baron Ostburg in der Lästerschule; Madame Lehnhold, als Constanze, in der Entführung; Ackermann, als Philipp in Johanna von Montfaucon; seine Gattin, als Astasia, im Urur; Frank, als Einsiedler in Johanna von Montfaucon; Lente, als Hauptmann Siward in leichter Sinn; Steinmar, als St. Alme, in dem Abbé de l'Épée. — Gastrollen spielten: Madame Montowani die Margarethe und die Miranda in den Hagestolzen und Bayard; Koppen Philipp in Johanna von Montfaucon; Huber den Balduin in den Kreuzfahrern; Heinze den Bertram in der Versöhnung; Fork den Ruffen der Schachmaschine, und die Eheleute Berling einige unbedeutende Rollen. Also auch eine bedeutende Anzahl auswärtiger Schauspieler erschien; ein Beweis, welchen Erfolg ihrer Bemühungen sich jede Künstlerart in Deutschland von Riga's Wohlhabenheit versprach. —

— 1805. — Die Kunst fing jetzt wieder an, mehr Früchte zu tragen. Es kamen monatlich zwei, auch zuweilen drei neue Sachen heraus: Die Hussiten vor Raumburg, die eiserne Larve, die Hausfreunde, Fanchon, die Beichte und der Geizige waren die bessern; — der erste Theil des Donauweibchens war auch angekommen. — Virtuosen und andre Künstler gab es fast eben so viel, als im vorigen Jahre. *) Nicht einmal während der Abwesenheit der Gesellschaft in Mitau blieb das Schauspielhaus verschlossen, sondern es fand sich eine polnische Schauspielergesellschaft, unter der Direktion von Kasinsky und Rutkowski, ein. Sie gaben zwölf Vorstellungen.

-
- *) 1. Der Flöisth Wayer.
 2. Misch, Waldhorn und Guitarre.
 3. Der Jagontist Streblow.
 4. Pohl, Harmonika.
 5. Seidler, Flöisth.
 6. Franke, Trompete und Violine.
 7. Field, Fortepiano, blieb auch noch im folgenden Jahre.
 8. Tieller zeigte das Panorama von Petersburg bei einer Lampenbeleuchtung.
 9. Arraminy zeigte eine Familie Lappländer.
 10. Ein Ungenannter zeigte einen Zwerg aus Uri.
 11. Val, sogenannter Professor der Physik, Taschenkünste.
 12. Der Seiltänzer Nikolay.
 13. Mad. Pinetti gab viele Vorstellungen.
 14. Die Seiltänzer und Equilibristen Wambach und Wanner.
 15. Louis Venoir zeigte Monumente des alten Italiens.
 16. Texier hielt französische Vorlesungen.
 17. Adam zeigte einen Automaten.
 18. Kauffert zeigte mechanische Künste und eine ziemlich gute Phantasmagorie; er blieb auch noch einige Zeit im folgenden Jahre.
 19. Wayer machte den Beschluß mit einem abgerichteten afrikanischen Steinesel.

gen, theils Stücke, theils Opern. — Ein gewisser Tanzmeister Saldon gab auch von Zeit zu Zeit Ballets und pantomimische Vorstellungen. Opern wurden viel gegeben; Demois. Brückl war wieder engagirt, und das Orchester erhielt durch eine bessere Besetzung der Blasinstrumente, vorzüglich durch Pießkers Ankunft, einen neuen Charakter. — In Gastrollen ließen sich ein gewisser Braun, als E. Ruff in der Schachmatschne, Gebhard d. j., als Sturmwald im Doktor und Apotheker, Hübsch, als Uxur im Uxur, und Demois. Weirauch, als Isabelle in Lilla sehen.

Wie immer, so zeigte sich die Direktion auch in diesem Jahre uneigennützig. Sie gab Don Karlos, zum Besten der Schillerschen Erben.

— 1806. — Dieses Jahr zeichnet sich weder an Fleiß, noch an einer besondern Auswahl alter oder neuer Sachen aus. Es wurde wieder wenig einstudirt; ja wir finden sogar, wie schon früher, Stücke als neu angezeigt, die schon in früherer Zeit, wenn schon nicht unter dieser Direktion, gegeben worden waren. In Rücksicht der Mühe und des Zeitaufwandes, den sie verursachen, mögen sie wohl mit neuen Sachen zu vergleichen seyn, dem Publikum sind sie es aber immer nicht. — Die bessern, ganz neuen waren: Die Scheidewand, Lehmann, oder der Neustädter Thurm, Heinrich Reuß von Plauen, der Sammtrock. — Demois. Pöschel d. ä. war verschrieben worden, und debutirte mit vielem Beifall als Gurli. Auch in der Oper trat sie nochher auf. — Eine hier durchreisende französische Schauspielergesellschaft gab eine Vorstellung. Unter denjenigen Künstlern aber, welche Gastrollen spielten, ist vorzüglich ein gewisser Niecke zu bemerken. Er fand vielen Beifall, spielte eine große Menge Gastrollen, — die erste als Eduard Rubberg in Verbrechen aus Ehrsucht — und erhielt ein Penesiz. Er starb nach einem kurzen Aufenthalte in Riga. Mayr, Lesnorfänger, gab den Infanten in Lilla, nebst andern Partheen. — Der Italiäner Carelli führte ein Intermezzo: Die Opernprobe, auf, und eine Familie Hunzinger, Mutter und Tochter, spielte viele

Gastrollen. — An andern Künstlern fehlte es ebenfalls nicht. *) —

— 1807. — In diesem Jahre wurde das ganze Rigische Schauspielfestwesen von keiner geringen Gefahr bedroht. In dem neben dem Theater liegenden größern von Bietinghoffschen Hause brach am 5ten December, während der Vorstellung des Wasferträgers, Feuer aus, doch die hiesigen vortheilhaften Löschanstalten verhinderten, daß weiter etwas ein Raub der Flamme wurde, als dieses Haus. Indessen erlitt die Direktion einen bedeutenden Schaden, denn mehrere Dekorationen wurden, durch die auf dem Boden des Theaters getroffenen Vorstellungen, gänzlich ruinirt, und ein beträch-

-
- *) 1. Der Bassänger Hübsch gab mehrere Conzerter, sang auch im Theater.
 2. Die schon genannte Violin; Spielerin Gerbini.
 3. Elmenreich gab, nächst einigen Intermezzen, auch einige Concerte.
 4. Besser ließ sich auf der Flöte hören.
 5. Elzner gab ein großes Deltamatorium.
 6. Tiecker zeigte sein hier verfertigtes lithographisches, die belebte Natur darstellendes, Theater.
 7. Der Prof. Robertson kündigte eine Luftfahrt seines Steven Michaud an, welcher sich mit einem Fallschirme herablassen sollte, der Versuch wurde aber verboten.
 8. Pollard zeigte die Gräuelpredigten der Revolution in zwei großen Gemälden.
 9. Anton Hahn zeigte das vollständigste Wachsfigurenkabinett, welches hier gesehen worden ist.
 10. Ombres chinoises, von einem Ungenannten.
 11. Maggi mit einer pantomimisch, optischen Gesellschaft.
 12. Wambach kam auch wieder.
 13. Der normanische Wasserkünstler Mändel zeigte seine Fertigkeit über und unter dem Wasser.
 14. Eine Mad. Waler, ohne Arme geböhret. Auf ihrer Annonce stand folgender drolliger Vers:
 Die Natur, die keine Arme mir gegeben,
 Hat dies durch die Füße mir ersetzt;
 Hiermit kann ich nagen, fricken, weben,
 Schreiben, spielen — und was sonst ergötzt

licher Theil der Garderobe, die man in Sicherheit zu bringen versuchen wollte, ging verloren. — Das Theater mußte eine ganze Woche verschlossen bleiben, bis alles wieder in Ordnung war. Sonst brachte das Jahr nicht viel Bemerkenswerthes, auch nicht viel Neues. Der Kusse in Deutschland, Claudine von Villa Bella, die Wette, das Donauweibchen zweiter Theil, (leider wurde er dreimal hintereinander gegeben) die Unvermählte, das Gemälde, Ubaldo, möchten allenfalls genannt werden. Engagirt wurden bloß Plotho und Pöschel, doch hatten sie keine feierlichen Debüts, sondern traten bloß ganz bescheiden in ihre kleinen Rollenächer. Gastrollen gaben: Gehring den Tito in der Oper Lilla, den Abbé in Fanchon und den Arur; Berling den Hauptmann im neuen Sonntagskinde; Madame Fleischer die Frau Griesgram in der Versöhnung, und die Eheleute Hoffmann, Herr und Madame Herbst im Amerika; ner. — Der sonstige Ueberfluß an fremden Musikern sing auch an abzunehmen. *)

- *) 1. Der nachher hier engagirte Bassist Münter.
 2. Maurer, Violinist, und Gehring, der obengenannte, gaben zusammen ein Concert.
 3. Eisrich, der jetzige Musikdirector, zum ersten Male in Riga.
 4. Mad. Marchetti Fantozzi, Kammer-
 sängerin aus Berlin.
 5. Roverdino, Bassist.
 6. Der Mechanikus Ingemann.
 7. Théâtre mecanique des pigmées. — Eigentlich Puppenkomödie, aber eine sehr gute.
 8. Der schon vorher genannte Adam mit seinem Automaten.
 9. Der auch schon genannte Gaetano Pecci mit einem Wachsfigurenkabinett.
 10. Fischer und
 11. Gilling Meyer, Optici.

M a c h r i c h t e n.

— Je öfter die berühmte Posse: Unser Vater in Berlin gegeben wird, desto öfter und heftiger wird sie wieder verlangt. Niemand weiß, warum? — Selbst die Verlangenden wissen es nicht. In Königsberg soll das Orchester den beißenden Einfall gehabt haben, vor der Vor-

stellung dieser Posse die Ouverture von Così fan tutti, als bezugvolle Intrade, aufzuführen. Einige wollten des wirklichen Ausführung dieses witzigen Einfalles widersprechen; — es wäre Schade darum! —

— In London wurde vor einiger Zeit in Drurylane Theater ein großes Oratorium gegeben: Die Befreiung Deutschlands. Die Worte sind vom Herrn Douglas Kinaird; die Musik ist von Winter. Das Orchester bestand aus 200 Personen. —

— Der sogenannte israelitische Wunderjunge, Herr Mes, dessen außerordentliche Stimme schon Tausende von Zuhörern in die Synagoge in London gelockt hatte, fängt jetzt an, in öffentlichen Concerten zu singen. Er assistirte der Madame Bianchi; Lach bei ihrem Concerte in Lady Hamtons Hause.

— Die Brüder des Terenz, nach der Uebersetzung des Herrn von Einsiedel, sind in Weimar, und zwar mit Masken, gegeben worden. Es soll in Berlin auch geschehen, ebenfalls mit Masken, aus dem wichtigen Grunde, weil — es in Weimar so gewesen ist. —

— In Mirau fängt eine neue Schauspielergesellschaft, unter der Direktion eines Hrn. Barlow, sich zu formiren an. Die meisten Glieder derselben sind Abtrünnige aus Liebau, wo sich die Egreesche Gesellschaft ganz niedergelassen hat und ihr gutes Fortkommen findet. —

T h e a t e r.

Sonntags: Rosette, das Schweizerhirtensmädchen, Oper in 2 Aufzügen, von Bretzner. Musik von Bierenh.

Dienstags: Macbeth, Trauerspiel in fünf Aufzügen, nach Shakespeares; — zum ersten Male nach der Schillerschen Bearbeitung. —

Mittwochs: Das Epigramm, Lustspiel in 4 Aufzügen, von A. v. Kotzebue.

Donnerstags: Die deutsche Hausfrau, Schauspiel in 3 Aufzügen, von A. v. Kotzebue.

Freitags: 1) Die beiden Grenadiere, Lustspiel in drei Aufzügen. Nach dem französischen frei bearbeitet von G. Cordes. 2) Zum ersten Male: Man kann sich irren, Lustspiel in 1 Aufzuge, von Steigentesch. — Hat man sich geirrt? —

Ist zu drucken erlaubt worden.

Riga, den 15. Octbr. 1815. A. Alhann, Civl. Gov.-Schulr. u. Mitter.

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 33.

Sonnabend, den 23sten Oktober.

1815.

E r k l ä r u n g.

Es ist, von so vielen Seiten her, angefragt worden, warum die beiden letzten Nummern des Theaterblattes keine Beurtheilungen der aufgeführten Stücke enthalten hätten? — Um den unstreitig noch bevorstehenden Anfragen auszuweichen, müssen wir die Gründe angeben, aus welchen dieses Stillschweigen eingetreten ist.

1) Ueber unsre Bühne, — so wie sie jetzt ist und geleitet wird, — läßt sich wenig mehr sagen, was nicht an das Unglaubliche gränzte. Jedes Urtheil, — nicht das den Regeln der gereiften Kunst abgewonnene, — sondern bloß das Handwerksmäßige, müßte also immer, vorzüglich bei auswärtigen Lesern, einen Anstrich von Animosität gegen die Unternehmung, oder gegen einzelne Mitglieder der Bühne, gewinnen. — Je tiefer die Animosität unter der Würde des Kunstrichters steht, desto höher steigt seine Verpflichtung, selbst den Schein zu meiden, welcher oft nicht genug von der Wahrheit unterschieden wird. —

2) Ein nicht geringer Theil des Publikums ist, seit einiger Zeit, — mit den Urtheilen des Theaterblattes mißzufrieden gewesen. Man hat mithin zu erkennen gegeben: man sei mit der Bühne selbst zufrieden. Einem andern Theile sind die Urtheile immer noch nicht streng und eingreifend genug gewesen. Man hat dadurch zu

erkennen gegeben: man sei mit der Bühne höchst unzufrieden. Mögen nun diese verschiedenen Meinungen aus Kunstgeschmack, Konvention, oder aus mitleidiger Rücksicht entstanden seyn; genug das Theaterblatt hat weder die Absicht, Partheien zu machen, noch sie zu versöhnen, am wenigsten aber — den Mantel auf beiden Schultern schimpflich zu tragen, — sondern es trat frei und offen hinaus in das Bedürfniß der Zeit, und könnte ferner nur frei fortleben. — Endlich muß, wenn man auch das bereits Gesagte ganz vergessen, oder für mit zu feinem Gefühl aufgefaßte Ideen halten wollte, —

3) jedes Geschäft von einer Art von Unmuth begleitet werden, nach welchem sich nicht nur gar keine Wirkung äußert, sondern vielmehr ein offenes Entgegenstreben sichtbar wird; — hier gerade von einem Unmuth, der die Ueberzeugung hervorbringen muß, ein Blatt, wie das gegenwärtige, sei eine zu frühe Erscheinung in Zeit und Ort.

Verpflichtet gegen die Herren Interessenten, werden wir zwar das Blatt bis zu Num. 36. fortsetzen, und dann für jetzt, förmlich schließen, jedoch hoffen wir, durch die angegebenen Gründe, wegen unsers ferneren Stillschweigens, über die Tagesereignisse der hiesigen Bühne, hinlänglich entschuldigt zu seyn. —

d. Red.

Zur Geschichte des Rigischen Theaters.

(Fortsetzung.)

— 1808 und 1809. — Schon seit mehreren Jahren hatte die Direktion eine Gleichgütigkeit gegen ihr Geschäft blicken lassen, die zum Theil in dem herannahenden Alter des würdigen Meyrer's und seiner Gattin, welche Letztere, besonders seit einigen Jahren, dem Geschäft fast allein vorgestanden hatte, zum Theil in dem Vorsatz, ihre letzten Lebensjahre geräuschlos in Mitau zu verbringen, wo sie, außer dem neuen Schauspielhause, die Früchte ihres Fleißes zu Erbauung eines geschmackvollen Wohnhauses verwandt hatten, ihren Grund haben möchte, und man sah jetzt, mit Bedauern, den Zeitpunkt herannahen, wo beide aus einem Wühlungskreise treten würden, den sie mit Ueberlegung und Thätigkeit belebt hatten. Im September 1808 wurde dieser Entschluß dem Publikum förmlich bekannt gemacht. Man wandte von mehreren Seiten alles an, um ihn abzuändern, allein er war zu überlegt, als daß es hätte gelingen sollen! Bis zu seiner Ausfuhrung wurde indeß an der eingeführten Tagesordnung nicht nur nichts abgeändert, sondern in diesem letzten Jahre verdankte das Publikum der Direktion mehrere sehr gute neue Sachen, die sogar Aufopferungen erforderten. Aline, Königin von Solkonda, die Jugendjahre Heinrichs des Fünften, das Gemälde, die Erben, die jähzornige Frau, das Intermezzo, oder der Landjunker in der Residenz, der Spiegel von Arkadien, die kleine Zigeunerin, die beiden Gigaro, die zwei Grenadiere und die Postkutsche zu Bocksdorf, verdienen theils wegen ihres Gehalts, theils wegen der mannigfaltigen Kosten, welche sie verursach-

ten, genannt zu werden. — Durchreisenden Künstlern verstattete man Gastrollen, und bezahlte sie, oder gab ihnen Benefize. Fürsengson und seine Gattin spielten in den beiden Klingsbergen den Baron Stein und die Amalie Friedberg; Arresto gab mehrere Rollen im Bayard, den Räubern und dem Kinde der Liebe, *) und was die Liberalität dieser Direktion vorzüglich charakterisirt, waren fünf Benefizvorstellungen, die sie zum Besten der Gesellschaft gab. — Am 15. Februar 1809 beschloß sie ihre Laufbahn mit Menschenhaß und Reue, doch gewiß mit keinem Haß gegen das hiesige Publikum, so wenig als mit Reue über den ausgeführten Entschluß. Das Erstere beweist eine herzlich dankbare Abschiedsadresse an Riga, welche der würdige Meyrer, in seiner kräftigen Art zu denken und zu fühlen, drucken ließ, das Letztere die genussvolle Zufriedenheit, mit welcher er und seine Gattin zwei Jahre lang die verdiente Ruhe nach ihren Werken genossen. Er starb kurz nachher. Sie ist noch glücklich in dem Bewußtseyn der erfüllten Pflicht, und in der Ueberzeugung einer ununterbrochenen Anhänglichkeit ihrer Freunde. Sie möge mit diesen schö-

*) An Musikern und andern Künstlern waren in diesem Jahre in Rigo:

1) Eine neunjährige Demois. Lehmann, Virtuosin auf der Flöte.

2) Der bereits genannte Maurer.

3) Rode.

4) Lafont, nebst seiner Gattin.

5) Lamarre.

6) Baillet.

7) Wunder.

8) Der große Bernhard Romberg.

9) Zieller zeigte das Panorama von Moskau.

10) Potesa zeigte eine neue Gemäldesammlung.

nen Gefühlen sich der spätesten Herbsttage ihres Lebens erfreuen! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater in Riga im Jahre 1711.

Ein stehendes Theater hat man damals in Riga gewiß noch nicht gehabt. Besondere Festlichkeiten mögen nur dann und wann Veranlassung zu Herbeirufung ausländischer Gesellschaften gegeben haben. So mußte für Riga die Rückkehr Peters des Großen aus dem Auslande, welche im November 1711 erfolgte, auch durch ein Schauspiel verherrlicht werden. Der Baron von Löwenwolde, der erste General-Gouverneur von Livland, ordnete den Empfang mit vieler Prachtliebe an, und berief den ganzen livländischen Adel zur Verherrlichung desselben. Die damals anwesenden, wahrscheinlich aus Deutschland verschriebenen Schauspieler luden Se. Majestät zum Anschauen ihrer Werke auf folgende Art ein:

Als

Ihro Kaiserliche, und Groß-Czaarische

Majestät

in Riga anlangeten

wollten

Dieselbe

mit

einer Musicalischen Serenade

von

Apollo und den 9 Musen auf dem Berge

Parnasso

nebst einem

Misch-Schau-Spiel

betitult

Die gekrönte Schafferin Aspasia
Auf den gewöhnlichen Schauplag*) allerunter-
thänigst Beneventiren und Glückwünschend
Zuwillkommen, die alhier anwesende Hoch-
Deutsche Comoedianten.

*) Der Schauplag soll damals in einem Speicher, der Johanniskirche gegenüber, gewesen seyn.

Erinnerung an die Congressfeierlichkeiten.

— In Wien find, während der Adventszeit, die öffentlichen Theater und Ballide geschlossen. Daher mußte etwas Neues und Ungewöhnliches erfunden werden, um die dort anwesenden höchsten und hohen Personen in der festverflochtenen Adventszeit mit theatralischen Darstellungen zu vergnügen. Der große Redoutensaal in der Burg war in ein Zelt von weißer Seide mit silbernen eingestickten Umfränzungen verwandelt worden, aus dessen Höhe eine herrlich beleuchtende Astral-Lampe herabhing. — Dieses Zelt überspannte, außer einem Mittelraume für 2 bis 300 Personen, noch zwei sich gegenüberstehende Theater. Das eine größere, nebst dem davor befindlichen Orchester, war für das Schauspiel, das entgegengelegte kleinere zu Tableaux von Gemälden, dargestellt durch lebende Personen. Das aufgeführte Stück hieß: Le Pacha de Suresne, ou l'amitié des femmes, ein Lustspiel von Etienne und Gangiron, Ranceuil. Unter den spielenden Personen befanden sich der Oberkammerherr Fürst Marischkin als Pascha, die Fürstin Esterhazy, die junge Fürstin Metternich und mehrere Personen vom vornehmen Range. Das Skizzenfolge des als Pascha verkappten Liebhabers bestand aus jungen Fürsten, Grafen und Gräfinnen. Von einem solchen Range läßt sich leicht auf die Pracht und Eleganz des Kostüms schließen. — Die Tableaux wurden nach folgender Einrichtung vorgestellt. — Vier kleinere goldene Bilderrahmen, von 3—4 Fuß Höhe und 2½ Fuß Breite, umgaben den großen Hauptrahmen von 14—15 Fuß Länge und 10—11 Fuß Höhe. Hinter dem über diese Rahmen gespannten Flor stellten sich nachstehende durch vortreffliche Beleuchtung und Kostüms begleitete Gemälde, durch Personen vom höchsten Range dar. Die erste Vorstellung hatte zum Hauptgemälde: Das Zelt des Darius, von Charles Le Brun. Der Gegenstand ist das: Auch hier ist ein Alexander! 15 Personen. In den kleineren Rahmen: Rechts oben: Portrait einer Frau, nach Wandt; unten: Malvina und Ossian, Idee nach Ossian; links oben: Circe, nach Guercini; unten: Die Spinnerin, nach Dominico Tici. — Zweite Vorstellung: Die Näherinnen, nach Guido, 8 Personen. Rechts oben: Portrait der Johanna Seymour, Gemahlin Heinrichs VIII., nach Holbein; unten: Titian und seine Frau, nach Titian; links oben: Portrait Heinrichs VIII., nach Holbein; unten: Tableaux nach

Mieris, 3 Personen. — Dritte Vorstellung: Zusammenkunft Maximilians I. mit Maria von Burgund, nach einem Gemälde von Better, einem Wiener Künstler, 12 Personen. Rechts oben: Portrait einer Frau, nach Rembrandt; unten: Die Frau des Rubens und seine Kinder, 3 Personen; links oben: Ein alter Jude, der die Aussteuer seiner Tochter zählt, nach Rembrandt, 2 Personen; unten: Die Muse Elio, nach Wignard. — Eine jede Vorstellung dauerte einige Minuten; die letzte soll die gelungenste gewesen seyn, und ist wiederholt worden. Die Anordnung der Vorstellungen war dem Kaiserl. Hofkammerkupferstecher J. Fischer anvertrauet. —

A n e k d o t e n.

— Kurz nachdem Agnes Bernauerin erschienen war, wurde dieses Stück in Salzburg gegeben. Es machte einen solchen Eindruck auf das Publikum, daß man nichts dachte, sprach und träumte, als Agnes, in der Folge aber sogar diejenigen Schauspieler, welche die besseren Charaktere darstellten, gleichsam vergötterte, die Darsteller der schlechtern aber hasste und beleidigte. Der Vicedom durfte sich nicht mehr auf der Straße sehen lassen. — Um das Publikum zu versöhnen, ließ Schikaneder bei der nächsten Vorstellung mit rothen Buchstaben auf den Zettel setzen: „Heute wird der Vicedom in's Wasser gestürzt!“

Das Publikum strömte schaaarenweise herbei, der Vicedom flog über Bord, und der Darsteller durfte wieder öffentlich erscheinen.

— Im J. 1720 unterhielt ein gewisser Habs, Karl in Pyrmont eine Schauspielergesellschaft, deren vornehmste Mitglieder weder lesen noch schreiben konnten. Einer von ihnen spielte einst den König Krösus, hatte aber nichts gelernt, so daß er, wenn er die Worte: „Ihr edlen Lybier und Stützen des Reichs,“ gesagt hatte, der Vorhang heruntergelassen werden mußte, das mit sich der König besinnen konnte. Dieß fiel damaliger Zeit gar nicht auf. Würde nicht vielleicht viel aufgefallen seyn, was heutiger Zeit nicht auffällt? —

— Ein Kritikus vermahnte den Direktor einer kleinen Schauspielergesellschaft, die üble Gewohnheit abzustellen, am Ende des Stückes dem Publikum eine Verbeugung zu machen, weil die Illusion verschwinde, und es den Anschein hätte, als wollten die Schauspieler sagen: „Nun ist alles zum Applaudiren fertig!“ Dagegen meinte

der Kritikus, ließen sich vielleicht am Ende des Stückes Tableaux geschmackvoll darstellen, wodurch die Einbildungskraft der Zuschauer rege erhalten würde. (Er mochte Recht haben). Der Direktor hielt es seinem Interesse angemessen, dem Kritikus zu willfahren, doch verstand er das Wort Tableaux nicht, und erfuhr erst mit Hülfe eines Wörterbuchs, daß es Gemälde heiße. Am Schlusse der nächsten Vorstellung verneigten sich die Schauspieler wirklich nicht, sondern schlichen Einer nach dem Andern davon. — Aber nun öffnete sich die Hinterwand, und die Zuschauer erblickten eine Sammlung von Gemälden, welche der Direktor im Städtchen zusammen gelichen hatte. — Werden nicht die meisten Kritiken so verstanden? —

— Oldenholm im Hammet sollte der Königin den Brief des Prinzen an Ophelie vorlesen. — Er nahm den Brief aus der Tasche, im Briefe lag — eine Brille. Er setzte sie geschmächtlich auf und — las.

— Eine sehr korpolente Schauspielerin trat als Rosette auf. — „Rosette?“ — rief jemand im Parterre. „Rein, — erscholl es aus einer Loge — das ist Groß-Cairo!“

— Im ersten Austritte eines französischen Trauerspiels erschienen zwei Prinzessinnen, jede von ihrer Vertrauten begleitet. — „Bierzehn Damen sind gut!“ rief ein eifriger Piquetspieler. Alles lachte, und die Aufführung mußte unterbleiben.

T h e a t e r.

Sonntags: Der Tyroser Wastel, komische Oper in 3 Akten, von Schikaneder. Ruß von Haibel.

Dienstags: 1) Der Dichter und Schauspieler, oder: Das Lustspiel im Lustspiel. Frei nach Düpaty, von Lambert. 2) Adam auf der Wanderschaft, komisches Intermezzo, zum Dorfbarbier gehörig, mit Ruß von Weiß.

Mittwochs: Emilie Gallotti, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Lessing.

Donnerstags: Es war die Oper: Johann von Paris angekündigt, es wurde aber gegeben: Die Dorfsängerinnen, komische Oper in 2 Akten. Ruß von Fioravanti.

Freitags: Macbeth, Trauerspiel in 5 Aufzügen, nach Shakespeare, von Schiller.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Wiga, den 22. Octbr. 1815. A. Alhanns,
Bibl. Gouv.-Schul-Dir. u. Ritter.

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 34.

Sonnabend, den 30sten Oktober.

1815.

Zur Geschichte des Rigischen Theaters.
(Fortsetzung.)

Dreizehnte Periode.

Von 1809—1811.

— 1809. Der in Riga noch nicht entschlummerte Sinn für Kunstgenuß und edles Vergnügen fing schon mit dem Augenblicke, als Meyrer, die Direktion niederlegen zu wollen, bestimmt erklärte, für die Erhaltung der Bühne ernstliche Sorge zu tragen an. Mehrere Pläne wurden entworfen; ja es hatte sogar das Ansehen, als würde einmal eine Direktion, nicht von Metier, sondern von literarischer Ausbildung auftreten, welches allerdings von großen Folgen für den hiesigen Geschmack, für den Ruf der Bühne und selbst für ihre ökonomische Existenz gewesen seyn würde; — allein diese Pläne gediehen nicht zur Reife. — Endlich fühlte sich der hier bei der Bühne zeither angestellt gewesene, nachher Sachsen-Gothaische Hofrath Louis La Roche kraftvoll genug, zu Fortsetzung des Werkes, und fand bald mehrere großmüthige Gönner bereit, die innere Kraft durch äußere bedeutend zu unterstützen. Man versah ihn in Kurzem, und auf einem Brete, mit einem Vorschuß von 10,000 Rthlr. Alb., worüber er Obligationen, jede von 500 Rthlr. Alb., ausstellte. Für diese Summe brachte der neue Direktor den ganzen Theaterapparat, nebst Garderobe und al-

lem Zubehör, von dem verstorbenen Meyrer an sich, und legte den Ueberrest, zum Behuf nöthiger Verbesserungen, nieder. — Diese Revolution in der hiesigen Theaterwelt hatte indeß das Unangenehme zur Folge, daß vom März bis zum September 1809 von der hiesigen Gesellschaft keine Vorstellung gegeben werden konnte, weil mehrere sehr schätzbare Mitglieder, an die Möglichkeit einer Fortdauer der Bühne nicht glaubend, Engagements in Reval angenommen hatten. *) Auch für die neue Direktion mußte es, in ökonomischer Hinsicht, unangenehm seyn, das übernommene Geschäft nicht auf der Stelle fruchtbar machen zu können, und dies um so mehr, da sie sich genöthigt sah, den übriggebliebenen Gliedern der Bühne eine Entschädigung anzubieten, damit eine totale Auflösung vermieden würde, und da übrigens diejenigen Vortheile aufhörten, welche Meyrer von Seiten der Gesellschaft der Musse genossen hatte. **) Indessen wußte ihre Gewandtheit sowohl sich selbst, als dem schaulustigen Publikum in etwas zu helfen. Sie verschrieb die Kasinskysche Schauspielergesellschaft aus Wilna, welche damals aus ganz vorzüglichen Künstlern, besonders Sängern und Sängerinnen, bestand, und behielt

*) Ohmann mit seiner Gattin, Wirsing, Werther, Ackermann mit seiner Gattin und die beiden Demois. Pöschel.

**) Man sehe Nr. 25. des Theaterbl. S. 109.

sich einen kleinen Antheil an ihren Einnahmen vor. Diese Gesellschaft gab 24 Vorstellungen, unter welchen sich vorzüglich *Uxur*, *Palmyra* und die *Krakauer Hochzeit* auszeichneten. — Mittlerweile unternahm der Direktor *La Roche* selbst eine Reise in's Ausland, um nicht bloß Subjekte zu verschreiben, deren einziges Verdienst in Empfehlungsbriefen oder in einem Zeitungsblatte besteht, wie dergleichen oft für Geld und gute Worte geschrieben werden, sondern um durch Selbstprüfung eine dem Bedürfnisse und dem Plaze angemessene Wahl zu treffen. Er kehrte im August zurück, und ihm folgte eine Anzahl von Künstlern und Künstlerinnen, deren Erscheinung dem Theaterliebhaber nicht gleichgültig seyn konnte. *Demoiselle Schönhuth*, die beiden *Demois. Bessel*, *Kohloff*, *Bessel* u. a. m., und im Oktober auch *Feddersen*. Ja sogar an die Möglichkeit der Wiederherstellung eines Ballets hatte er gedacht, und daher den Ballettänzer *Klos* und die *Demois. Schmidt* und *Wangenheim* engagirt. — Man wollte zwar anfänglich mißfällig bemerken, daß das neuengagirte männliche Personal noch weit von der Vollkommenheit, ja sogar von der Mittelmäßigkeit entfernt sei; allein man mußte bald nachher gestehen, daß der Direktor *La Roche* Talent und Fleiß aufzufinden gewußt hatte. — Am 30. August 1809, dem Namenstage Sr. Kaiserl. Majestät, wurde die Bühne mit einer von dem Direktor gesprochenen Rede, worauf *Salomons Urtheil* folgte, eröffnet. Geschmackvolle Eleganz und Ordnung bezeichneten gleich anfänglich den Geist, welcher die Direktion belebte. Die Wahl der alten und neuen Stücke war bedacht und überlegt, und hielt zwischen dem Tone des Tages, und den Anfor-

derungen an den guten Geschmack, die *Mittelstraße*. Das gebildete Publikum nahm ein wahres Interesse am Schauspiel, und ermangete nicht, dasselbe häufiger zu besuchen, als sonst, und die ersten vier Monate schienen eine günstige Aussicht für das rühmliche Emporkommen der Bühne zu eröffnen. — In dieser kurzen Zeit wurden 15 neue Stücke und Opern einstudirt, unter welchen sich *Salomons Urtheil*, der neue *Proteus*, das *Intermezzo*, *Ton des Tages*, der *Wald bei Herrmannstadt*, *Herr Müßling*, *Octavia* und die heimliche Ehe vorzüglich auszeichneten. Mit dem Ballet wurden auch einige Versuche gemacht, allein es fiel zu mittelmäßig aus, als daß es in die Reihe der wirklichen Kunstbemühungen der Direktion gestellt werden könnte. — Früher hatte die Bühne keine bestimmten Gesetze, sondern die Theatervergehungen wurden nach bloßen Gewohnheitsregeln abgebußt. Jetzt ließ die Direktion dergleichen redigiren und öffentlich drucken, und verpflichtete jedes Mitglied, durch seine Unterschrift, zu ihrer Festhaltung. Es war ein Beweis von Ordnungsliebe. — Früher hatten die Theaterverwaltungen nicht an das hülflose Alter, oder an eintretende Unglücksfälle verdienter Mitglieder der Bühne gedacht; die Direktion berücksichtigte beides, und stiftete ein Pensionsinstitut, zu dessen Fond sie jährlich vier Benefiz-Vorstellungen gab,*) vermochte die Mitglieder des Theaters und Orchesters überdies, einen kleinen Beitrag von ihren Monatsgagen, als Zuschuß, in die Kasse niederzulegen, und bestimmte zugleich die Strafgeelder für eben diese Kasse. Es war ein Beweis von menschenfreundlichem Wohlwollen! — Das

*) Die erste Vorstellung war die *Jagd*.

wohlthätige Publikum interessirte sich für die Sache, und die Einnahmen bei solchen Benefizvorstellungen überstiegen immer jede andere. Die nachfolgenden Verwaltungen hielten diese Benefizvorstellungen für einen großen Nachtheil der Kasse; so daß jetzt der von La Roche erworbene Fond getheilt worden ist.

Auch zeigte der Direktor La Roche gleich anfänglich eine seltene Bereitwilligkeit, sein eigenes Interesse dem aufzuopfern, was dem Publikum Vergnügen machte. Der Seiltänzer Furioso, der erste vielleicht, der seine Kunst über die gemeine Possenreißerei erhob, und daher Teryschorens würdiger Lustprieester genannt zu werden verdient, vergesellschaftet mit einigen französischen Schauspielern, kam hier an. Sein Ruf war ihm und seinen Umgebungen vorangegangen, und er bestand darauf, seine Künste an keinem andern Orte, als im Theater zu zeigen. Der Direktor bewilligte diesen Künstlern zwölf Vorstellungen, und hatte dabei selbst eine spärliche Einnahme, während das Publikum, nicht bloß durch den Reiz der Neuheit, sondern durch die Kunst jener Fremden, sehr vergnügt wurde. *) Die großen sogenannten Subscriptions-Concerte, welche hier nur dann das Ansehen eines Concerts gewinnen können, wenn sie von den beim Theater engagirten Sängern und Musikern unterstützt werden, waren damals noch an der Tagesordnung, und es versammelte sich zu ihrer Anhörung der brillanteste Cirkel. Sie haben von jeher die Theatereinnahmen sehr geschmälert, oder mindestens haben alle Direktionen in diesem Wahne gestanden. Der Direktor La Roche besonders war von

diesem Wahne nicht abzubringen, denn es ist nicht zu läugnen, daß auch er lieber doppelte als einfache Einnahmen gemacht haben würde, wie wohl er jeden Schein von großer Habsucht auf das gewandteste zu vermeiden mußte. — Und dennoch erlaubte er den in seinem Solde stehenden Künstlern nicht nur bei diesen Concerten zu assistiren, sondern forderte sogar einige dazu auf. Durch diese, wenn schon vielleicht halberkünstelte Liberalität, gewann er nicht nur das muskliebende Publikum für sich, sondern erhielt auch die Künstler, denen es nicht unangenehm seyn konnte, einen kleinen Zuschuß zu ihren Gagen zu erhalten, bei Laune und Muth. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Wort zu seiner Zeit.

(Aus dem Königsberger Theaterblatte.)

Schreiben einiger Theater-Freunde
an den Herrn Souffleur N.

Hochgeehrter Herr!

Wir eilen, ein Unrecht, welches wir Ihnen oft im Stillen angethan haben, öffentlich wieder gut zu machen. Wir müssen aufrichtig bekennen, daß, wenn wir Sie auch nicht für eine Neben-Person beim Theater hielten, wir doch einen weit geringern Begriff von der Wichtigkeit Ihres Postens hatten. Wir glaubten nämlich, sie säßen bloß da unten, um das Stück nachzulesen, und zwar ganz still für sich, und nur dann und wann den Anfang eines Periodens anzuschlagen, wenn dieser oder jener die ersten Worte nicht gleich fände; allein wir haben uns nunmehr durch öftere Beobachtungen überzeugt, daß ohne Sie, mein werthester Herr Souffleur, durchaus keine einzige Scene gespielt werden kann, viel weniger ein Stück; wir wissen sogar, daß, wenn Sie einmal husten, oder sich schnauben, oder Taback schnupfen und dergleichen, jedesmal auf dem Theater ein Gedankenstreich entsteht, oder, wenn es Einer wagt, dennoch weiter zu sprechen, ehe Sie ihr Schnupstuch wieder eingesteckt, oder Ihre Dose weggelegt haben, daß in solchen Fällen sich etwas menschliches zuträgt, das heißt, etwas unsinniges gesprochen wird. Wir betrachten Sie daher mit Ehrfurcht als den mächtigen Schöpfer unse-

*) An Sehens- und Hörenswerthem außer dem Theater führen wir an:

1) Melchior Trümpp, ein Schweizer, zeigte den innern Bau des weiblichen Körpers in Wachs pouffirt.

2) Steibelt gab einige Concerte.

3) Die Harfenistin Krell.

4) Annetozographische Gemälde im Blasgardischen Hause.

5) Die Sängerin Sophie Sender.

6) Möser, bekannter Virtuose, auf der Violine, und

7) Alexander Delfinno, Violoncellist.

rer theatralischen Freuden, der durch seine Stimme aus der Tiefe das ganze Völkchen oben beisammen hält, der den Binde- und Löse-Schlüssel in seinem Munde trägt, und dem wir sogleich eine förmliche Abbitte schuldig sind.

Da wir aber, wie so manche Menschen, gerade alsdann am wenigsten zu einer Abbitte geneigt sind, wenn wir unser Unrecht am meisten fühlen, so versuchten wir lange Ihnen Fehler aufzubürden, die uns gleichsam berechtigen könnten, von Ihren Verdiensten zu schweigen. Wir sagten zum Beispiel: nun gut, er muß das ganze Stück vortragen, weil wir sonst nur das halbe vernehmen würden; aber muß er es denn vorschreiben? Es ist freilich schlimm, nur die Hälfte zu hören, aber es ist doch noch schlimmer, das Ganze zweimal zu hören, nämlich Einmal aus dem kleinen Loche im Fußboden, und das andere Mal aus dem großen Loche in der Mauer, welches man Theater zu nennen pflegt. Wir gestehen, daß wir zuweilen recht bitter böse auf Sie waren, wenn wir in dem entferntesten Winkel des Saales jedes Wort und jedes Wörtchen von Ihnen vorzischen hörten, und lange nachher erst das lebendige Echo vernahmen; allein wir wissen nun, daß auch dieser Vorwurf ungerecht war, weil unsere Künstler etwas harthörig sind, vielleicht auch den Geruch des Ohrenschmaufes uns verdoppeln wollen, indem sie Sie zwingen so laut zu schreien, daß wir gleich nachher selbst soustiren könnten. Aus allen diesen Gründen haben wir Ihnen eine förmliche Abbitte und Dank-Adresse votirt, die wir hiemit im Theaterblatte zu Ihren Füßen legen.

Wir freuen uns zugleich der angenehmen Ueberzeugung, daß auch Ihre Unterthanen, die horchenden Künstler, von dem lebhaftesten Dankgefühl für Sie durchdrungen sind, denn die Herren können ihre Empfindungen für Sie nicht verbergen, und wir sehen es oft mit Entzücken, welche zärtliche Blicke die Herren N. N. u. s. w. Ihnen zuwerfen, ja auch die Damen blinzeln zuweilen so schwachend nach Ihnen, daß Ihnen ohne Zweifel da unten ganz wunderbarlich zu Muthe werden muß. Indessen können wir Ihnen nicht verheelen, daß Sie auch mehrere Rebellen unter Ihren Unterthanen haben, die Ihrer Herrschaft zu spotten scheinen, als da sind

die Herren N. N. u. s. w., die so verdammt fest memoriren, als ob sie es Ihnen zum Possen thäten, um Ihren Ruhm zu schmälern. Lassen Sie sich aber dadurch nicht irre machen, vielleicht erwischen Sie sie doch einmal, und dann lassen Sie sie stecken ohne Gnade und Barmherzigkeit. Auch erkennt der bei weitem größere Theil Ihrer Unterthanen Ihre Macht gehorsamlich an. Mit diesen vereinigen wir uns, Ihre viel zu wenig erkannten Verdienste zu prüfen, und verharren

Ihre

dankbaren Verehrer

E. M. S. D.

U n e k b o t e n.

— Lichtenberg wohnte einer Vorstellung des Hamlet bei. Beim Herausgehen fragte ihn sein Nachbar, wie ihm der Schauspieler, der als Hamlet debütiert hatte, gefallen habe? — „To, bää, or not to bää,“ erwiderte Lichtenberg. —

— Madame Rose spielte in Wien die Jungfrau von Orléans. Als sie in ihrem Helme auftrat, sagte Jemand zu einer Dame: „Ha, welch antikst Kopf!“ „Nun ja, versetzte diese — „er ist halt aber doch etwas zu dick.“

— Als Gluck's Iphigenia in Paris zum ersten Male aufgeführt wurde, fiel diese Oper gänzlich durch. Gluck, außer sich, rief einem Freunde voll Verzweiflung zu: „Ah, mon ami, ma pièce „est tombée!“ — „Oui, du ciel!“ antwortete jener.

T h e a t e r.

Sonntags: Aschenbrödel, Zauberoppor in 3 Akten. Musik von Fouard.

Dienstags: Johann von Paris, Singspiel in 2 Akten. Musik von Boieldieu.

Mittwochs: 1) Der schelmische Freier, oder: Jungfer Nellenstroh, Lustspiel in einem Akte, von A. v. Koberg. 2) Zum ersten Male: Der Haus Tyrann, Familiengemälde in 3 Akten, nach dem Französischen. Dieses Stück soll ein inländisches Produkt seyn.

Donnerstags: 1) Man kann sich irren, Lustspiel in einem Akte, von Steigentesch. 2) Der rechte Arzt, von E. L. Schmidt.

Freitags: Die Entzifferung, Singspiel in 2 Akten. Musik von Salieri.

Ist zu drucken erlaubt worden.
Riga, den 29. Octbr. 1815. N. Albanus,
Kvbl. Gouv.-Schul-Dir. u. Ritter.

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 35. -

Donnabend, den 6ten November.

1815.

Zur Geschichte des Rigischen Theaters.

(Fortsetzung.)

— 1810. — In den verfloßenen 4 Monaten hatte die Theaterunternehmung ihre Einsichten nur schwach an den Tag legen können, weil es mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpft ist, mit einer so gut wie ganz neu gegründeten Gesellschaft die Anforderung des so vielseitigen Geschmacks und Willens vollkommen zu befriedigen. Dennoch wuchs das Interesse des gebildeteren Publikums am Schauspieler mit jedem Tage, und diente der Unternehmung, so wie den Künstlern selbst, zu keiner geringen Aufmunterung. Mehrere von den Neuangekommenen, Feddersen, Wessel, die Dem. Bessels u. a. m., erhielten, durch ihre gesellschaftlichen Talente und durch ihre Ausbildung, Zutritt in den besten Circeln. Ueberhaupt war damals der Ton unter den Schauspielern selbst noch der nämliche, welcher durch des verstorbenen Meyrers und seiner Gattin moralische Lebensweise gegründet worden war; es war dem alten Stamme geglückt, den guten Saft in die jungen Zweige überzuführen. Täglich bewährte sich's mehr, daß, vornehmlich in einem Mittelorte, der Antheil an der Bühne befördert wird, wenn die Schauspieler sich, in Ansehung ihrer bürgerlichen Persönlichkeit, dieselbe Achtung zu verschaffen wissen, die man sonst nur ihrer künstlerischen zu zollen gewohnt ist. Der künstle-

rische Ehrgeiz hemmt sehr oft die Fortschritte der Unternehmung, wenn ihm aber der gesellschaftliche die Hand bietet, so werden sie befördert. So auch hier! und die Unternehmung war bald so glücklich, mehrere ganz vollkommene Vorstellungen herauszubringen. Sie war nicht darauf bedacht, einen Schwall von neuen Sachen ohne Auswahl hinzuzufügen, und gleichsam aus dem Aermel zu schütteln, (es wurden in diesem ganzen Jahre überhaupt nur 27 neue Sachen gegeben; — vielleicht zu wenig) sondern was sie gab, war immer gut gewählt und mit Fleiß bearbeitet. Dieser Fleiß erstreckte sich nicht minder auf die alten Sachen, und so wurde es ihr möglich, das ernstere Schauspiel dem Publikum nicht zu verfehlen, sondern glücklicher noch, als im vorigen Jahre, zwischen den Anforderungen an die wahre Kunst, und denjenigen an den Klingklang des Zeitgeschmacks, eine würdige Mittelstraße zu halten. — Von neuen Sachen verdienen vorzüglich genannt zu werden: Der häusliche Zwist, der verbannte Amor, Sorgen ohne Noth, ein Tag in Paris, Titus, Für einander geschaffen, Blind geladen, Camilla, die gefährliche Nachbarschaft, Nathan der Weise, das Vaterhaus, das Duell. Ein richtiges Verhältniß zwischen dem Schauspiel und der Oper gehörte ferner zu den lobenswertheften Maasregeln der Direktion; das

Publikum mußte immer für das Erstere, so wie für die Letztere ein gleiches Interesse behalten. — Gegen das Ende des Jahres unternahm der Direktor abermals eine Reise nach Deutschland, theils um neue Kunstbeträufnisse anzuknüpfen, theils um Opern und andre dramatische Werke anzuschaffen, von deren Werth oder Theaterwürde er sich durch den Augenschein überzeugt hatte, oder Bestellungen darauf zu machen. Noch jetzt verdankt ihm die Bühne größtentheils alles Gehaltvolle aus der neuern Zeit.

Von durchreisenden dramatischen Künstlern wurde Riga in diesem Jahre wenig besucht. Bloß ein gewisser Lösch, und Lindenstein nebst seiner Gattin, einer ehemaligen Madame Scholz, welche wir schon früher in diesen Beiträgen erwähnt haben! — Ersterer gab nur eine Gastrolle, den Witschator in den Indianern in England, ziemlich mittelmäßig; die beiden Letztern aber hielten sich einige Zeit lang hier auf. Er gab den Hippeltanz im Epigramm, den Rath Wallmann in der Aussteuer, den Hofmarschall Raib in Kabale und Liebe, und seinen Triumph im Niedrigkomischen, den Schneider Fips in der gefährlichen Nachbarschaft; sie gab die Octavia und die Lady Milfort in Kabale und Liebe, jedoch mit weniger Beifall. *) — Engagirt wurde für das Jahr

der ersten Liebhaberinnen bloß Mad. Köppke, aus der Weimariſchen Schule, sie ging aber bald wieder ab.

Der 4. Julius, ein allgemeiner Jubeltag für Riga, das Säkularfest der Uebergabe der Stadt an die Russischen Waffen, blieb im Theater nicht ungefeiert. Am Vorabend wurde eine von einem hiesigen Gelehrten abgefaßte Scene mit Gesang und Tanz: — Die Mitternacht des Gründungstages von Riga — den schlafenden und die Bilder der glücklichen Zukunft im Traume schauenden Bischof Albert vorstellend, mit vielem Beifall gegeben; am Abend des Festes selbst war Freischauspiel für die geringere Volksklasse. — Kurz nach dieser Feierlichkeit wiederfuhr dem Theater die Ehre von Ihro Kaiserl. Majestät der regierenden Kaiserin und Frau zweimal, am 13. Julius und am 20. August besucht zu werden. Am ersten Tage wurde Ein Tag in Paris, am andern Lehmann, oder der Neustädter Thurm gegeben. — Der ehemalige König von Schweden Gustav Adolph besuchte gleichfalls mit seiner hohen Gegenwart das Theater in der letztgenannten Vorstellung am 29. September.

(Der Beschluß folgt.)

Aus der alten Zeit.

— No. 1605. ist in der Moskauer St. Johannis-Kirche die Komödie von der Susanna aufgeführt worden.

*) Von Künstlern, außer dem Theater, nennen wir:

- 1) Den Virtuosen auf der Violine Lefranc de St. Marie.
- 2) Die Sängerin Pinton, in Gesellschaft des Sopranisten Lodi.
- 3) Den Violoncellisten Werke.
- 4) Den Sopranisten Tarquinio.
- 5) Einen hiesigen Einwohner G. B. Rosenberg, Virtuosen auf der Trompete und dem

Waldhorn. Er ließ sich in diesem Jahre zuerst auf dem von ihm selbst erfundenen Blasinstrumente, Anaconda, hören.

- 6) Den Marionettenspieler Metnecke.
- 7) Den Kunstreiter Chiarini.
- 8) Den Mechanikus Schäffer mit einem panoramischen Kunsttheater.
- 9) Den Springer Walter.

— No. 1642. den 10ten September berichtete Mag. Joach. Schröder, Prediger zu Rostock, an das Ministerium zu Lübeck: „wie „der Rector Scholae Mag. Jeronias Nigrinus in der St. Johannis-Kirche daselbst eine heidnische Comödien durch Knaben öffentlich in Verkleidung habe exhibiren lassen, und er bitte sich darüber des ehrwürdigen Ministerii Instruction aus, wie er sich bei solchen Gräueln verhalten solle?“ Worauf solches erwiederte: „Wie sie nicht alle Comödien „schlechterdings verwerfen könnten, und sie „des besten Rathes zu seyn vermeinten, falls „ihne dadurch Aerger und Wehe geschehen, „er solches verschmerzen möchte, um des Heilandes willen, der uns die Sanftmuth und Geduld so hoch recommandiret.

(Goeth. Theat. Kal. 1787. S. 104.)

Dramatisches Kunst- und Lebens- Mancherlei. (V o r s e t z u n g).

— Eine gute Bühne kann Gutes stiften, aber eine stehende muß es seyn, d. h. eine solche, die weder selbst von einem Orte zum andern zieht, noch ihre Mitglieder ab- und zuwandern läßt. Nicht allein wird sie den Zuschauer bilden, sondern auch durch dessen Urtheil gebildet werden. —

— Würde die dramatische Kunst so weit geläutert werden, daß sie nur Menschen und dem Menschen mögliche Handlungen aufstellte; alsdann würde das Wort: Darstellung zu brauchen seyn. So lange wir aber noch genöthigt sind, Menschen und Halbgötter, Feenschlösser und Bauernhütten untereinander zu erblicken, wollen wir bei dem Worte: Vorstellung bleiben.

— So wenig der Schauspieler an die Zu-

schauer denken muß, so wenig darf er vergessen, daß sie da sind.

— Die Kunst muß zwischen sich und der Natur eine nicht markirte, aber dennoch merkbare Linie ziehen. Nichts auf dem Theater darf unnatürlich, aber auch nichts unnatürlich seyn. Höchstens wäre es in der Rolle der Kofette erlaubt, diese Linie zu überschreiten; ja sie könnte sogar ausschließlich mit den Zuschauern sprechen, denn die Kofette spielt ja ohnehin im Leben mehr mit dem Parterre, als mit dem, der für ihr Spiel da ist. —

— Glückwörter, deren sich oft gute Schauspieler bedienen, schänden die Reinheit des Dichters, und beleidigen das Ohr des Zuschauers. — Mancher sagt z. B. nicht: „Der Mann hat Recht,“ — sondern: „Der Mann der hat Recht!“ Hierher gehören auch die Gewohnheitswörter und Redensarten aus dem gemeinen und gemeinsten Leben: wirklich, nun-mehro, fernerhin u. s. w. bei militairischen Rollen: „Hol' mich der Teufel, Donnerwetter u. s. w.“ Schnel betrachtet, sind sie freilich weiter nichts, als ein stereotyper Gedanken- oder Besinnungsstrich — aber sie flicken das Gedächtniß nicht aus, sondern zerstückeln noch mehr das, was ohnehin oft nicht ganz ist.

— Die Einförmigkeit der Gesten ist höchst unerträglich, besonders das Klatschen der Hände auf die Beine. Der verstorbene D... bei der Dresdner Bühne war hierin Meister. Sein würdiger Nachahmer ist der noch lebende Herr R. — aber auch nur hierin.

— Das wiederholte Zusammenschlagen der Hände, bei der geringsten Verwunderung, ist bei vielen Gesellschaften so zur Gewohnheit geworden, daß oft eine Art von Klatschkonzert entsteht, durch die größere oder mindere

Zartheit der Hände modulirt. — Wäre höchstens bei der pantomimischen Oper brauchbar. —

— Das Prisenmanduvre ist schon sehr abgenutzt. Jeder weiß, was es bedeutet. Die Hand fährt in die Tasche, holt die Dose, greift hinein, schwenkt die Hand zur Nase — da gewinnt man Zeit, den Couffleur zu behorchen. — Das Schnupftuchmanduvre der Damen gehört auch hierher. Damen und Herren sollten einmal wechseln; diese das Tuch, und jene die Dose.

— Wer im geringen Affekt, und wenn es die Worte nicht fordern, wiederholt, mit geballter Faust an seine Brust schlägt, sieht immer aus, als wollte er sagen: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ —

— Oft ist die Meinung des Publikums ungerecht. Und wäre sie zufällig selbst wider den besten Künstler, so würde er durch jeden Versuch, sie umstimmen zu wollen, sie nur noch mehr — verstimmen.

— Der Griff zwischen die Halsbinde und an den Busenstreif könnte oft sagen: „Seht, ich habe reine Wäsche an!“ Aber er drückt oben das Nachfühlen aus, ob der Strick nicht schon schnüre, tiefer unten, im Trauerspiele, wo der Fleck sei, da man sich ersticht, und aufhört — zu spielen.

— Die heftigsten Klatscher sind entweder bezahlt, oder verliebt. Eins oder das andre läßt sich aus den Orten schließen, wo der Beifall herrührt. — Soldner heißen sie immer, nur der Sold ist verschieden.

(Der Beschluß folgt.)

U n e b o t e n.

— Der Virtuose auf der Violine, Pinto, welcher das Orchester im Drurylane-Theater dirigirte, pflegte gewöhnlich bei den pathetischsten Stellen in Garriks Rollen einzuschlafen. Der

große Künstler war klein genug, sich diese Gleichgültigkeit verdrießen zu lassen, und nicht eher zu ruhen, als bis ein anderer Direktor in Plutos Stelle in's Orchester gesetzt würde. Eine ähnliche Beleidigung wiederfuhr Garriks Eitelkeit, von Seiten einer Schildwache, die auf dem Theater an einer Thüre stand. Während in der großen Verlassenheit und der Trauer des Königs Lear fing der Soldat nämlich so stark zu jähnen an, daß die Gallerie in ein lautes Gelächter ausbrach, wodurch der gute alte Lear außer Fassung gebracht wurde. Er beklagte sich daher bei dem wachhabenden Offizier, und bat, man möchte nie wieder einen so gefühllosen Kerl auf die Bühne stellen, welcher dem Publikum Veranlassung zum Gelächter gäbe, während Garrik alles anwendete, es zum Weinen zu bringen.

— Als eines Abends nach geendigter Vorstellung angekündigt werden sollte, war blos noch ein junger Schauspieler in einem Zustande, in welchem er sich dem Publikum zeigen konnte. Im Herausgehen flüsterte ihm der Directeur zu: „Kündigen sie auch, Abonnement suspendu an!“ — Der junge Mensch befolgte die Ordre, und sagte ganz kurz: „Morgen haben wir die Ehre aufzuführen: Abonnement suspendu, ein Lustspiel in drei Aufzügen!“

T h e a t e r.

Sonntags: Die fluge Frau im Walde, von A. v. Kotzebue.

Dienstags: Sargines, oder: Der Bógling der Liebe, große Oper (der Zettel macht sie auch zur komischen, welches, unter gewissen Umständen, wohl wahr seyn mag) in 2 Aufzügen. — Sonst wurde diese Oper hier nach der Musik von D'Alenrac gegeben, heute nach der von Paer. Sie wäre also nicht zu neuen, sondern blos neueinstudierten Opern zu rechnen. — Das Abonnement war aufgehoben. —

Mittwochs: 1) Der Hausyrann, Familien-Gemälde in fünf Akten. 2) Der Sammtrock, Lustspiel in 1 Aufzuge, von A. v. Kotzebue.

Donnerstags: Wurde Sargines wiederholt. Freitags: König Lear, ganz nach der vorigen Besetzung, ausgenommen, daß, nach Herrn Werthers Abgange, Herr Gosler die Rolle des Hofnarren übernommen hat. —

Ist zu drucken erlaubt worden.
Riga, den 5. Novbr. 1815. A. Albanus,
Litl. Gouv.-Schul-Dir. u. Ritter.

R i g i s c h e s T h e a t e r b l a t t.

Nr. 36.

Sonnabend, den 15ten November.

1815.

Wenn schon, wie bereits angekündigt worden ist, das Theaterblatt, als solches an und für sich selbst, mit dieser Nummer aufhört; so habe ich mich dennoch entschlossen, die Aufforderungen derjenigen achtungswerthen Personen, die die Fortsetzung des Theaterblattes, so wie es noch vor einigen Wochen war, geradezu wünschen, wenigstens nicht ganz zu überhören. Ich werde daher künftig eine neue, oder vielmehr erweiterte Wochenschrift, unter dem Titel:

Abendblatt für allerlei Leser

redigiren. — Mit Mannichfaltigkeiten aus dem Gebiete der schönen Literatur und Kunst, der Geschichte, der Länder- und Völkerkunde, werden sich wöchentlich stehende Nachrichten über inländische und auswärtige Bühnen, so wie Bemerkungen über die ausübende dramatische Kunst überhaupt, vereinigen. Hiernächst kann vielleicht die raisonnirte Anzeige empfehlenswerther Neuigkeiten, deren Debüt den hiesigen Buchhandlungen erlaubt ist, dieses Blatt mit der Zeit zum Wegweiser für die Auswahl gesellschaftlicher Lektüre machen.

Es erscheint, vom künftigen 4. December d. J. an, jeden Sonnabend ein ganzer Bogen, dann und wann mit einer Beilage. — Man pränumeriirt darauf in der Häcker'schen Buchdruckerei im Domsgange, woselbst das Blatt ausgegeben wird, von jetzt an, mit 10 Rubel W. M. für 12 Numern. Für Auswärtige hat das Rigische Gouvernements-Post-Comptoir die Güte, Bestellungen anzunehmen. Bei einem nur mittelmäßigen Absatze könnte der Preis verringert werden.

Beiträge, die nicht politischen oder schulwissenschaftlichen Inhalts sind, werden willig aufgenommen.

Fr. 1 a Coste.

Zur Geschichte des Rigischen Theaters.

(B e s c h l u ß.)

— 1811 bis zum 1sten September. —
So sehr es in dem vorigen Jahre auch den Anschein gewann, als werde das Interesse

am Schauspieler, welches der größere Theil des Publikums gezeigt hatte, die jetzige Direction mit fortwährender Lust zum Werke beleben, und zugleich ihre ökonomischen Umstände fest gründen; so verlohren sich doch

diese Aussichten wiederum plötzlich auf eine unbegreifliche Art. Die Direktion ließ es an keiner Mühe und keinen Kosten fehlen; sie gab viel Ausgesuchtes, viel Neues mit Fleiß und Eleganz; die Künstler selbst ließen den edlen Ehrgeiz, durch welchen ihre Werke sich selbst loben mußten, nicht erkalten, und dennoch wurde das Schauspiel sparsamer besucht, mithin die Einnahmen verringert. Die Ausgaben des Theaters an Gagen für Schauspieler und Musiker, an Neben- und Tagesunkosten, an Verbesserung der Garderobe und Anschaffung von Musikalien und Büchern betrugen damals gegen 30,000 Rthlr. Alb., — eine Summe, die in Riga nur durch Zufall, oder bei einer fortwährenden Liebhaberei für das Schauspiel, gewonnen werden kann. In dem vorigen Jahre war diese Summe, vielleicht noch etwas mehr, erworben worden; der Anfang dieses Jahres aber, die zweite Hälfte dieses Winters, gewährte nur karge Spenden, da sie sonst zur Anforderung an die Reichsten berechtigt. Das Repertorium war, man könnte sagen, außerordentlich. Von vorzüglichem und zugleich in's Auge fallendem neuen Sachen wurde gegeben: Bianca von Teredo, Watkensteins Lager, das Haus von Barcellona, die seltsame Audienz, Johann von Finnland, die Schweizerfamilie, Alexis, Fedora, das Singspiel am Fenster; — dennoch waren die Einnahmen höchstens bei der ersten Vorstellung leidlich. Die Oper mußte allein noch aushelfen, denn sie hatte durch die Ankunft der Domoiselle Herbst, welche am 19ten Mal als Vitellia debütierte, so wie durch die Zurückkunft Werthers aus Reval, bedeutend gewonnen, doch schien es auch hier, als wenn man nur immer neue Opern, und, wo möglich, neue Sänger be-

gehrte. *) Die Reise nach Mitau war diesmal auch minder einträglich als sonst; ja selbst die polnische Schauspielergesellschaft, die während dieser Zeit hier spielte, hatte so wenig Zuspruch, daß sie nur 6 Vorstellungen geben konnte, und manchen Abend das Haus schließen mußte, weil es an Zuschauern gebrach. — Es war, als ob ein böser Dämon seine schwarzen Flügel in diesem Jahre über die Schauspielkunst ausgebreitet hätte. — Unter diesen Umständen wurde der seine Lage nicht mit hinlänglicher Ruhe überschauende oder eine dunkle Vorahnung von den herannahenden verhängnißvollen Zeiten fühlende Direktor von einer plötzlichen Besorgniß ergriffen, daß die Fortsetzung der Theater-Unternehmung den unvermeidlichen Verlust seines kleinen schon früher ersparten im vorigen Jahre um eine Kleinigkeit vermehrten Vermögens nach sich ziehen müßte,

*) In diesem Jahre, nämlich bis zum letzten December, gab es hier folgende fremde Künstler:

- 1) Der Bassist Fischer. Er gab zwei Concerte auf dem Schwarzenhäupterhause, sang aber nicht in der Oper.
- 2) Der Violinist Element.
- 3) Der eilfjährige Flötenpieler Wolfram.
- 4) Der Violinist Möder.
- 5) Der Violoncellist Hus Desforges.
- 6) Die Eheleute Fertendits. — Er blies die Hoboe, sie sang den Contra, Alt, und gab auch im Theater, unter Wessels Assisenz, eine kleine italiänische Oper: *La Donna capriciosa*.
- 7) Der Contrabassist Schmilch.
- 8) Der Fagottist Streblow.
- 9) Der Bassettänzer Duport. Er gab, unter Assisenz der Domoiselle Schmidt, jeßige Mad. Kunst, 6 Vorstellungen, unter dem Namen Ballet.
- 10) Der Kunstreiter Chiariny.
- 11) Majus mit einem optischen Theater.
- 12) Meinecke mit Marionetten.
- 13) Koster mit ausländischen Thieren.

und ging daher mit der Absicht um, die Direction abzugeben. Zwar kündigte er am 18ten August noch ein Abonnement, welches mit dem 1sten September beginnen sollte, an, jedoch nur auf ein halbes Jahr, nämlich bis zum 1sten März 1812. Allein auch dieses fiel nicht zu seiner Befriedigung aus, und ließ die Möglichkeit, den Winter über ohne Verlust zu bestehen, nicht voraussetzen. Es gelang ihm daher, denjenigen Personen, welchen er seinen Vorschuß von 10,000 Rthln. zu danken hatte, die Direction aufzubürden. — Er bekam seine Obligationen zurück; seine bisherigen Creditoren erhielten von ihm die Cession des ganzen Theaterapparates und der Garderobe zum Eigenthume; das darauf geliehene Capital wurde in Actien verwandelt; eine Comite von 5 Personen zu Verwaltung der Theatergeschäfte ernannt, und so endigte La Roche seine kurze Laufbahn. — Er war ein Mann von vieler praktischer Theaterkenntniß, wenn schon nicht von hoher literarischer Ausbildung; er war liberal und gefällig gegen das Publikum, honett gegen das geringste Mitglied der Bühne; beide bedauern noch jetzt seinen Kleinmuth, — die einzige Ursache seines Abganges.

Wir schließen hier diese Beiträge mit dem Bewußtseyn, daß sie manche Unrichtigkeit enthalten, daß manches Wichtige übergangen worden ist, und wiederholen die Bitte, um Nachweisungen, nochmals, da wir die Absicht haben, der Geschichte des hiesigen Theaters einen Platz in einem andern Werke anzuweisen.

b. R.

Aus London.

Im Convent-Garden-Theater gab jüngst Herr Jones eine Masquerade zu seinem Vortheile. Es ist dieß eine theatralische Un-

terhaltung, die nur England eigen ist, und die darin besteht, daß der Unternehmer eine große Zahl Schauspieler, Sänger, Tänzer, und dann auch Liebhaber und Liebhaberinnen vereinigt, maskirt, und damit verschiedene Vorstellungen aufführt, wobei die nicht maskirten Zuschauer das Vergnügen haben, mitten darunter herumzuwandeln, und mit den Jüngern der täuschenden Künste in unmittelbare Berührung zu kommen. Man könnte es ein ins Parterre verpflanztes Ballet nennen; denn Parterre und Podium bilden bei solcher Gelegenheit ein Ganzes. Der Gegenstand der letzten Masquerade war ein Jahrmarkt, wobei man Taschenspieler, Marionetten, Seiltänzer, Feuerwerke und andre Unterhaltungen sah. Einige Gruppen führten komische Scenen auf, oder sangen Duette und Lieder; kurz, was man in Carneval in Paris auf den Boulevards, oder an schönen Sommertagen in Livoli, oder in Wien im Prater sieht, fand sich hier vereinigt. In diesen Sommernachts-Spielen treten oft die besten Sänger und Schauspieler auf; so hier, außer dem Unternehmer Hrn. Jones, H. Mathews, Emery &c., Miß Stephens &c. In Allem nahmen über 150 Personen von den drei Theatern Londons an dieser Masquerade Theil. Auch herrliche Musik für Tanzliebhaber fehlte nicht. Dafür kostete auch der Eintritt eine Guinee, ohne Erfrischungen, während bei den öffentlichen Masqueraden in Argylls-Room diese unter jenem Preise begriffen sind.

Theater-Beleuchtung.

Ein Ungenannter bringt in einer englischen Zeitschrift (New Monthly Magazine, März 1815) die Nachtheile der bisher üblichen Theater-Beleuchtung zur Sprache. Um

die höchste Täuschung hervorzubringen, sagt er, sollte man wahrlich nicht, gegen die Ordnung der Natur, das Licht von unten einfallen lassen. Wer gewohnt ist, die Werke der Natur zu betrachten, wird durch die unnatürliche Wirkung, welches dieß macht, stark ergriffen. Wie viel geht durch diese Lichtvertheilung für den Schauspieler und für den Zuschauer verloren? Jeden Gegenstand sieht man am besten in seinem natürlichen Lichte, und besonders macht der Anblick des menschlichen Angesichts nur dann vollen Eindruck, wenn die Lichtstrahlen herabfallen und Schatten entstehen. Für die Schauspieler muß diese unnatürliche Blendung äußerst peinlich seyn. Die stärkste Wirkung entsteht durch Gegensatz und verständige Mischung von Licht und Schatten, und ich glaube, diejenigen, welche am besten über diesen Gegenstand geschrieben haben, behaupten, es solle von dem letzten mehr als von dem ersten seyn. In den Werken großer Meister findet man wenig Licht in Verhältniß zum Schatten. Ich glaube, es würde ihnen unmöglich seyn, ein gutes Gemälde zu liefern, wenn sie eine treue Darstellung irgend einer Scene unserer Theater, wie trefflich sie auch seyn möge, geben wollten. Um nicht mißverstanden zu werden, setze ich hinzu, daß ich nicht sowohl die Menge, als die Beschaffenheit des Lichts verdamme. Wenn wir Alles, was der beste Schauspieler leisten kann, recht vortheilhaft, und Alles so viel wie möglich in der natürlichen Ordnung sehen wollen, so müssen wir es höchst unnatürlich finden, Lichter zu sehen, wo Schatten seyn sollten. Die ganze Wirkung wird dadurch gestört. Irre ich nicht, so dürfte es nicht sehr schwierig seyn, das Licht, welches nun dem Grunde gleich ist, zu einer angemessenen Höhe zu erheben, und dadurch der ganzen scenischen Darstellung, besonders aber dem Gesichte des Schauspielers, Wirkung zu geben.

Dramatisches Kunst- und Lebens- Mancherlei. (Beischluß.)

— Die Sittlichkeit ist das Kennzeichen der wahren Kunst. Mangelt jene, so sinkt diese, und ist höchstens als Ausbruch der Genialität für den Augenblick bemerkbar.

Die übriggebliebenen Exemplare des Theaterblattes werden, alle 36 Nummern, nebst dem Extrablatt, zusammen, das Exemplar zu 10 Rubel B. A. in der Hartmannschen Buchhandlung verkauft.

— Einzelne Hocker und Pfeiffer sind entweder aufgeheßt, oder überspannt-ungenügsam. Könnte aber der öffentliche Unwille allgemein laut werden; so wäre er gewiß gerecht.

— Es ist eben so schwer, einen guten letzten Akt zu machen, als einen tüchtigen Kernschluß — beide sind gewöhnlich mit Figuren überhäuft, und der Vorwurf: er kann nicht zum Schluß kommen, ist nur zu oft gerecht. Für Dichter und Musiker ist es kein übler Vorschlag, beide, den letzten Akt und das Finale zuerst zu machen. Die Ouvertüre, so wie der Prologus muß unbedingt zuletzt gemacht werden.

A n e k d o t e .

— Voltaire pflegte seine neuen Stücke immer den Schauspielern selbst einzustudieren. Einst forderte er von einer Schauspielerin noch mehr Aufmerksamkeit und Stimme, als sie, ihrer Meinung nach, schon im Ueberfluß angewandt hatte. Sie erwiderte ihm daher: „Würde ich noch mehr schreien, „und mich noch heftiger geberden, so müßte das „Parterre jagen, ich hätte den Teufel im Leibe.“ Voltaire versetzte ziemlich unwillig: „Eine „Schauspielerin soll den Teufel im Leibe haben!“

T h e a t e r .

Sonntags: Johann von Paris, Singspiel in zwei Akten, Musik von Boieldieu.

Dienstags: Ali und Zobeide, Schauspiel in 4 Akten, von Lambert. Ein ganz neues Stück, welches hier zum ersten Male gegeben wurde. — Se. Durchlaucht der Feldmarschall Fürst Barclay de Tolly beehren das Theater mit Ihrer hohen Gegenwart. Vor dem Schauspiel recitirte Demoiselle Herbst den von einem hiesigen Gelehrten verfaßten genialen Festgesang zur Feier des Völkersieges bei Leipzig.

Mittwochs: Auf hohen Befehl: Don Juan, Oper von Mozart.

Donnerstags: Die Nebenbuhler, Lustspiel in 5 Aufzügen, nach dem Englischen des Sheridan; ein ganz neues, einstudiertes Stück.

Freitags: Auf hohen Befehl: Die Schweizerfamilie, Oper in 3 Aufzügen, Musik von Weigl.

Ist zu drucken erlaubt worden.

Riga, den 12. Nov. 1815.

A. Albanus,

Litl. Gov.-Schul-Dir. u. Ritter.

A b e n d b l a t t

für

allerlei Leser.

Sonnabend, den 4. December 1815.

Die Zurückgekehrten.

Belohnt am höchsten der gestellten Ziele
Auf müh' und sorgenvoll durchlaufner Bahn,
Steht, was sich regte, still, im Frohgefühle,
Der fernen Heimath wieder sich zu nah'n.
Gelungen ist der Wurf im großen Spiele,
Der Palmen Zweige schießen himmelan;
Was früh, in Thränen, kummervoll zerronnen,
Ist nun, in Freuden, neu und fest gewonnen! —

Wen sich die Wuth erschn zum Geirraube,
Dem brach zu Splitter in der Faust der Speer;
Dahin war Hoffnung, Kraft und Muth
und Glaube,
Nur Treue stand noch, wie ein Fels im Meer;
Was der Gedanke schafft, erlag im Staube,
Doch ragte groß das Herz empor und hehr; —
Zurück sind aus der Ferne, die entflohen,
Und keine Flucht soll ferner schreckend drohen.

Zurück ist Alles, was der Welt entrungen,
Von übermüthig aufgeschosner Sucht;
Die Theuern halten wieder sich umschlungen,
In Thränen einß getrennt, durch Pflicht und
Flucht;
Das Leben lebt nicht in Erinnerungen,
Wählt nicht, nach Glück, in früher-Vorzeit Schlucht;
Die Gegenwart will sich den Preis erschwingen,
Und kraftvoll jeden Keim zum Wachsthum bringen.

Sprach oben, über selbstgeschaffnen Sternen,
Der Weltgeist, richtend nicht sein Urtheil aus? —
Flog nicht des Blüthes Strahl, aus Himmelsfernern,
Den Völkern leuchtend, auf des Kautes Haus?
Führt Gott die Seinen nicht, um Kraft zu lernen,
Mit sich voran, in der Verzweiflung Strauß? —
Vertraun hat panzerfest die Brust umschlungen,
Mit Riesen ringend, ist der Sieg errungen. —

Zurück, ihr Völker, seht ihr Herrscher wallen,
Die für die Welt das Größte nun vollbracht! —
Die Heergezüge sollen nun verhallen,
Denn Sie beschwigtigen den Sturm der Schlacht.
Kraft, Muth und Hoffnung — Glaube
hat vor allen,
Die je gesiegt, Sie, wie euch, groß gemacht —
In ihnen wollen Sie euch ferner leben,
Will sich mit ihnen eure Treu' verweben.

Euch lehrt zurück, euch, tapfern Krieger, Edhnen,
Den Alexander sinnig man genannt;
Er, mit der That, wie mit des Namens Tönen,
Und Größ' und Sanftmuth innig, treu verwandt;
Er, den dereinst erst Zeiten würdig krönen,
Er lehrt zurück in das verwaiste Land,
Das Schönste, was noch in den Ringen
Des Hoffens schwebt, auf euch herabzubringen.

Den Großen rücket, wie mit Heeresmächten,
Sein Schutzgeist aus mit Felseninn und Kraft;
Was auch des Schicksals Stürme auf Ihn brächen,
Er ist's, der Sein Geschick sich selbst erschafft;
Des Geistes Flammenschein in dunklen Nächten
Hat Ihm und Euch allseits den Tag gebracht; —
Wo an die Klippen brandend Wellen schlagen,
Hat Ihn der feste Sinn hindurchgetragen.

Die stolze Moskwa schwült in Feuerfluten,
Sein Haupt ragt ännend über Blut und Dampf;
Die Völker wälzen sich in wilden Fluthen,
Ruthenia erseufzt im Fieberkrampf, —
Begeistert, für die Seinen zu verbluten,
Belebt, mit Gott, Er neu des Volkes Kampf:
Kaum ist die kurze Spanne Zeit verronnen,
So hat Ruthenia den Sieg gewonnen.

Gleichwie auf eines Wunder-Mares Flügel
Kauft Seine Schlacht bis an der Seine Strand.

Von Seinem Fußtritt hebt Montmartre's Hügel,
Und bis zum Ob' y langt die Kaiserhand.
Doch sanft faßt er der Weltregierung Zügel,
Nicht rächend, was am theuern Vaterland
Der Weltensürmer Frevol jüngst verbrochen; —
Das Schicksal hat's, durch ihren Fall, gerochen. —

Mit Ihm erscheint die schönste Zier der
Frauen,
Und Freude spricht Ihre Bahn entlang.
Die Rückgekehrte sollen wir erschauen,
Gesättigt durch milder Lüfte Blütenrank!
Ihr Herz erglüh't im Glauben und Vertrauen,
Von Ihren Lippen quillt der Feuerdank,
Daß, was verlohren, wiederum erfochten,
Daß, was getrennt, zum Bunde sich verschlochten.

Und wieder leuchtet in des Aethers Bläue
Irenens unverblinder Strahlenchein;
Die trunknen Blicke schweifen frei in's Freie,
Und schwelgen in dem seligsten Erfreu'n.
Daß sich die Zeit zum Rosenglanz erneue,
Die Hoffnung bricht, wie Morgenroth, herein; —
Bald wird zum Sonnenstrahl sie sich entfalten,
Und Furcht und Zweifel, wie ein Bliz, zerpalten.

Das Große wird sich mit dem Schönen paaren,
Die Herrscher gehn mit Völkern Hand in Hand!
Muth, Hoffnung, Glaube stärkt die tapfern
Schaaren,
Die Treue knüpft ein ungetrennbar Band.
Geschützt, durch dies Verein, sind nun die Laren,
Und fest umschlinge der Bund das Vaterland. —
Ein Strahlenstern soll dieser Bund erscheinen,
Wo die Zurückgekehrten sich vereinen. —

Corona soll man dieses Sternbild nennen,
Und siegend prang's am neuen Firmament!
Ein Feuerkranz des Lebens, soll es brennen,
Ein nie verlöschend ewig Element!
Es leuchte freundlich, wärmend, niedern Sennen,
Es stärke, wo nach Prunk das Leben rennt, —
Corona siegt, das Irrlicht ist vergessen,
Das man den Sternen zugefellt — vermessen.

Fr. La Coste.

Sicilien.*)

Ich befand mich, als ich nach Sicilien
ging, in einer Gemüthsstimmung, die ich je-

*) Aus der in der J. G. Cottaschen Buchhandlung erscheinenden „Sicilischen Reise, oder

dem Reisenden wünsche, auf den das Schöne und Beglückende tiefern, bleibendern Eindruck machen soll. Italien hatte eine größere Empfänglichkeit für seine Vorzüge, und gleichsam eine reinere Geistigkeit in mir entwickelt. Alles Vorige war als Vorbereitung in sanften Schatten zurückgetreten, und wenige bewährtere Ideen und Gefühle knüpften, wie mit goldenen Fäden, mein neues Dasein an das Vorige. — Es war mir daher, als ich die sicilische Küste betrat, als wäre ich über die stygischen Fluthen geschifft, und als wäre unter freundlichen Erscheinungen und Bildern einer schönern Welt die geläuterte Psyche Gefährtin meines Ichs geworden. — Kein früherer Kummer, keine durch Zufälligkeiten entstandene Leidenschaft, keine Sorge für künftige Lebenspläne sollten oder durften mir folgen. Nur was mir in meiner Ideenwelt als erfreuliche Wahrheit aufgegangen, und zu einer Sonne geworden war, was gebundene Kräfte in mir los gebunden, und mich mit innigerer Liebe an eine freiere und frohere Lebens-Ansicht, wie man sie nur mit Kenntniß des Geistes der Alten, und in einem schönen Klima fassen lernt, geknüpft hatte: das nur fühlte ich als mein schöneres Eigenthum. Es war die Folie, durch welche alle Farben der neuen

Auszüge aus dem Tagebuche eines Landschaftsmalers. Von Karl Graf. Erster Theil. Mit 21 Kupfern." Obige Einleitung zu seinen fragmentarischen Bemerkungen über Sicilien bezeugt den gemüthlichen herzenssprechenden Ton dieses der Welt zu früh entrissenen Künstlers.

Wir glauben es den Maren dieses genialen vaterländischen Dichters und Malers schuldig zu seyn, diese noch nicht allgemein bekannten Auszüge aus seinen nachgelassenen interessantesten Werken in ein livländisches Blatt aufzunehmen.

d. N.

Umgebung höhern Glanz erhielten. — Hier aus ergiebt sich der psychologische Zusammenhang, warum die Bilder meines frühesten Kindheitslebens, mit allen ihren anziehenden Reizen, mir nirgends näher lagen, als in jenen sicilischen Tagen, wie wenn es Bilder einer und derselben durch Homogenität belebten Empfindung gewesen wären.

Wie sollte ich daher anders, als mit Wärme, an meinen Aufenthalt auf der Insel denken, oder wie sollte ich bei Aufzeichnung meiner Erinnerungen mir eine ängstliche Regel vorschreiben können? — Ich weiß nur wiederzugeben, wie ich's empfangen habe, und die Sache, die Andern etwas seyn soll, muß zuerst mir selber etwas seyn.

Genug, wenn ich nur Einem und dem Andern mich verständlicher machen, nur Einem und dem Andern nützlich und zum Genuß höherer Freude behäuflich seyn kann. Und warum sollte ich daran zweifeln? — Wenigen dürfte es ihre Zeit erlauben, so lange in Sicilien zu bleiben, als ich da war, und Wenigen möchte das Glück so hold seyn, als es mir dort war. — Die getreue Darstellung meines Künstlerwandels durch die Insel, besonders von dem Augenblicke an, als ich in der heißesten Jahreszeit und allein die Reise an der nördlichen Küste hinunter machte; mein langer Aufenthalt in dem verwaisten Schlosse zu Brolo; die Tage auf dem Aetna, wo ich zwei Monate lang blieb, und meine letzte Frühlingsreise über den Hybla nach dem Gräberthal Pentastifar, nach Theokrits Vaterstadt; meine späteste Wiederkehr nach Taormina, und mein letzter Zug mit Alfio, dem Mann voll hoher Natureinfalt und voll ehrfurchterregenden Natursinnes, durch die Waldregion auf den Höhen der nördlichen Küste, werden selbst

denjenigen nicht ohne alle Theilnahme lassen, der, nicht in meinen besondern Zweck eindringt. — Mein Leben in Sicilien war kein gewöhnliches. Meine schönsten Freuden waren die Frucht von Entbehrung, Mühe, Ausdauer. In längerer Zeit durften Klugheit und Vorsicht nie von mir weichen. Dann aber gab es auch wieder Wochen und Monate, wo ich in dem harmlosesten Genuß schwelgte, und fast keine Idee von einer Sorge, einer Mühe, oder von etwas Unbehaglichem kannte, denn mein ganzes Seyn, Empfinden und Leben war Freude.

Noch eine besondere Rücksicht hat mich zur Bekanntmachung meiner Reise durch Sicilien bestimmt. Diese ist, daß sobald schwerlich ein Reisender die Insel unter so friedlichen Umständen, gleichsam in ihrem ruhigen Kindheitszustand, sehen wird, wie ich sie sah.

Sicilien hatte damals — und hierauf gründete sich mein Vertrauen, auch allenfalls allein die Thäler zu durchirren — noch keinen Krieg erfahren, sondern nur von Kriegen der Nachbarn sprechen gehört. Seit vielen langen Jahren hatten die Einwohner, auf alle Art von der Regierung vernachlässigt, abgeschieden durch das Meer vom nähern Verkehr mit dem festen Lande, und getrennt unter sich selbst durch den Mangel an Straßen und Handelsverbindung, dahingelebt wie ein Völkchen der Urwelt, oder wie ein Völkchen auf einer der abgelegenen Inseln des Oceans. — Zwar hörte man von Unsicherheit der Wege sprechen, aber dem Reisenden geschah doch kein Leid. Der Haß gegen die Franzosen hatte sich fortgepflanzt, aber fast als bloße Tradition. Dessen erfuhr ich Mißtrauen, und gerieth bisweilen sogar in Lebensgefahr, aber meistens war kindische, oft lächerliche Furcht der Unwissen-

heit oder Mißverstand, die Ursache davon, und dasselbe Volk, gegen das ich Ursache hatte auf meiner Hut zu seyn, welches nach einiger erlangten Erfahrung leicht war, wurde mir bei und nach solchen Vorfällen nur um so werthter.

Welche Stunden verdanke ich dieser Lage der Sachen auf dem romantischen Eiland! Wie sorglos konnte ich mich in der abgeschiedenen Gegend dem Genuße eines poetischen, in seinen Verhältnissen so einzigen Landes überlassen! Ich zog durch Sicilien, wie durch die Ruinen eines schönen Gartens der Vorwelt, in welchem, von der Natur besiegt, das Künstliche selbst wieder zur Natur geworden ist.

Dieser Zustand der Insel läßt sich bei dem jetzigen Sicilien schwerlich voraussetzen. Es war fast immer ein Wunder, daß der so nahe an Calabrien grenzende Sicilianer doch so wenig den wilden, blutgierigen Charakter jener Nachbarn theilte; aber es gehörte nur ein Schritt dazu, aus friedlichen Hirten oder Ackerleuten schlechtes Räubergesindel zu machen, wie das selbst in den Thälern der Alpen sich äußerte. Immer ist der Naturmensch furchtbarer in seiner Verwilderung. Der Charakter der Sicilianer hat bei der letzten Bewaffnung zur Verbindung mit den calabrischen Insurgenten, und durch die vielen nach Sicilien geflüchteten Neapolitaner und Calabresen unmöglich gewinnen können, und schwerer würde es jetzt seyn, jene romantisch-poetische Welt wieder zu finden, die damals in dem friedlichen, wenn gleich schon längst nicht mehr theokratischen, Sicilien sich erhob.

(Die Fortsetzung folgt.)

T h e a t e r.

Die in diesen Blättern an das vorige Theaterblatt in gewisser Art wieder ange-

knüpften Nachrichten von der hiesigen Bühne beginnen in einem nicht allein für die Stadt Riga merkwürdigen, sondern auch für ihre Bewohner erquickenden und wohlthuenden Zeitraume, mit den Tagen des Aufenthalts Seiner und Ihrer Majestät des Kaisers und der Kaiserin von Rußland an einem Orte, der sich des Allerhöchsten Wohlwollens jener Allgeliebten Personen jederzeit zu erfreuen gehabt hat. Was während dieser Zeit Denkwürdiges vorgefallen ist, berichten andere Blätter. Hier möge bloß erwähnt werden, daß, in der Hoffnung, Ihre Majestät die Kaiserin werde die hiesige Bühne eines gnädigen Blickes würdigen, nicht allein für den äußeren Schmuck derselben möglichst gesorgt wurde, sondern daß man auch darauf bedacht war, in Rücksicht der Darstellung, für Etwas Sorge zu tragen, was das Gemüth der erhabenen Zuschauerin ansprechen, und die Empfindungen treuer Unterthanen lebhaft ausdrücken könnte. Diese Hoffnung ging indeß nicht in Erfüllung, da Ihre Majestät die Kaiserin das Theater zu besuchen nicht geruheten. Dem gefühlvollen Publikum darf aber das für jenen Tag gedichtete Vorspiel um so weniger vorenthalten werden, da sein sinnreicher und zarter Inhalt vielleicht bei der Vorstellung zum Theil verloren gegangen seyn könnte. Wir geben es, mit des würdigen Herrn Verfassers Bewilligung, nach Seiner Handschrift:

V o r s p i e l,

gegeben am 24sten November 1815.

Die Antike bei Heilquells bei Baden = Dem. Bessel.
Der Schutzgeist Rußlands = = = Herr Porsch.
Chor der Deutschen.
Chor der Russen.

S c e n e.

Ein grüner Platz, von Bäumen umgeben.

Die Nym p h e.

Von jener Stätte, wo auf stolzem Gipfel
Der Fähringer erlauchtes Haus erblüht,
Wo durch der Haine vollbeträngten Wipfel
Ihr Alt-Schloß auf die Auen steht;
Wo in der Thale stillen Gründen
Der Heilung Quell belebend rauscht,
Zu duft'gen Kränzen sich die Blumen winden,
Genesung in der Freude tauscht —
Bin Dir, Erhabene! ich nachgesendet,
Zu schützen Deiner Reise Flug.
Wenn sich Dein Blick dorthin zurückgewendet,
In's Mutterland Erinnerung Dich trug,
Und auf der Heimath hold umgrüntem Höhen,
Und in der Lieben Kreis Dein Herz sich fühlt, —
So war es meines Flüsters Wehen,
Das sanft die Scheidende umspielt,
Dir nachzurufen zu der Renna Strände,
Nach Sarsko's lieblichem Gefild':
Mit Liebes-Glanz umschweb' im fernen Lande
Dich Deiner Heimath holdes Bild!
Geweiht sind, wie durch der Heil'gen Nähe,
Die Stätten, die Dein Fuß betrat;
Spät zeigen noch, im Thale, auf der Höhe,
Die Mütter Enkeln Deinen Pfad!

Den Abschieds-Segen von Thurstons Gauen,
Wie er mir dort erklang, ich sprech' ihn aus:
Das heil'ge Bild uralter, deutscher Frauen
Aus Deinem hohen Fürstenhaus,
Geschmückt mit reichem Tugend-Kranze,
In Demuth hold, in Güte schön —
Dank Dir, Elisabeth! in reinstem Glanze
Sahn wir durch Dich es auferstehn!
Der Deutschen uns auf Rußlands Thron zu setzen,
Vergönne unserm Volks-Gefühl!
Ihm, dem die Nationen Jubel weihen,
Dem Führer zu der Freiheit Ziel,
Der Deutschland auch erweckt zu neuem Leben
Durch seines Adlers Sieges-Gruß —
O sei Du ihm zum schönsten Lohn gegeben!
An seinem Thron der Deutschen Genius,
Ihm unsres Volkes Auferstehungs-Zeiten
Als Seiner Thaten Werk zu deuten!

Hier erklingt leise die Eingangs-Musik zu
dem folgenden Chor:

Horch! fern herüber tönet ihr Gesang!
Vergönne ihnen, selbst in Klag' und Dank,
Bis in Dein Reich Dich zu geleiten!

Chor der Deutschen

hinter der Scene und ohne Instrumental-Begleitung.

Wie des Lebens Blüthen, Stunden,
Wie des Lenzes Freuden-Tag,
Bist Du, Herliche! verschwunden!
Abschieds-Klage tönt Dir nach!
Dank Dir, daß Du uns erschienen
In der Güte Freundlichkeit!
Ewig wird Erinnerung grünen
Am die Stätten, Dir geweiht,
Freudiger durch's Leben gehen,
Wer Dein Angesicht gesehen!

Kurz vor dem Schlusse des Gesanges tritt
der Schutzgeist Rußlands
auf. Die Nymphe eilt ihm entgegen, als über-
gäbe sie die Reisende seinem Schutz. Nach ei-
ner dankbaren Bewegung gegen sie, spricht er:

Bist Du endlich wieder uns gegeben,
Von der Liebe, ach, so lang' entbehrt!
Freudenloser weilt hier das Leben,
Nicht von Deinem Blick verklärt!
Karger blühten die Gefilde,
Deder war uns Hain und Flur:
Nicht mehr Deine Lieb' und Milde
Grüßten uns in der Natur!
Wenn in Abendrothes Gluthen
Uns des Himmels Licht entwich,
Tausend naße Blicke ruhten
Auf der Ferne, suchten Dich!
Und mit jedem neuen Tage,
Der dem Dunkel sich entwand,
Lönte neu der Sehnsucht Klage,
Daß er nicht uns Dich gesandt!
Ein Gefühl nur, sanft und leise,
Stillte unsrer Liebe Schmerz:
In der Ihren theuern Kreise —
O wie selig klopft ihr Herz!

Ha! welch ein Hochgefühl muß Dich beglücken!
Dort wurden Dir, aus Hütten und von Thronen
Der reinsten Ehrfurcht Huldigungen,
Die feiernd, preisend je erklangen!
Hier grüßen Dich, mit freudigstem Entzücken
Der Völker, Stämme Millionen!
Genesen sehn wir Dich! des Lebens Sonne
Ging neu Dir auf in lichter Morgenstrahl!
O sei für Tage Reichen ohne Zahl
Des Reiches schönster Schmuck, der Menschheit
Wonne!

Herbei! herbei! verlaßt die Hochaltäre!
 Laßt ruh'n die Arbeit! leer sei jede Hütte!
 Die Mutter seht in ihrer Kinder Mitte!
 Grüßt die Genesene durch Jubel, Ehre!
 Die Jüngstgebohrnen bringet Ihr entgegen:
 Es weih' sie Ihres Blickes Segen!
 Die Greise laßt noch Einmal sie begrüßen,
 Und froher dann das Auge schließen!

Auf diesen Ruf eilen Männer, Weiber und
 Kinder, die Meisten in russischer Tracht, herbei.

Chor.

Willkommen, willkommen, Du schmerzlich, Ers-
 sehnthe!

Willkommen der Deinen verwaistem Kreis!
 Welch Jauchzen der Liebe auch dort Dich umdante,
 Hier harret ja Deiner das treueste Volk!
 Vom Pontus bis zu den Gefilden von Eis,
 Dich feiert das Kind und der wankende Greis!

Wie welkende Blumen nun sollen Dir sprechen,
 Gepflegt von liebender, sorgsammer Hand,
 Wie mildere Luft aus der Heimath umfließen
 Dich Deiner Getreuen vereintes Gebet!
 Gepriesen sei, der Dich genesen uns schenkt;
 Uns harrende Rußland den Pfad Dir gelenkt!

Schluß-Gesang.

O dieses mächtige Gefühl,
 Das Riga voll durchglüht,
 In jedem Herzen freudig wallt,
 Von jeder Lippe bebend schallt,
 Sei Dir ein Feier-Lied.

Dein Bild voll feiner Güte und Huth
 Sei dankbar froh verehrt,
 So oft der Tugend hohe Kraft,
 Der reiche Segen, den sie schafft,
 Sich freundlich uns verkündet!

R. L. Grave.

Hierauf folgte die Oper: Figaro's Hochzeit.

Sonntags, den 28. Nov.: Johann von
 Paris, Singspiel in 2 Akten. Musik von
 Boieldieu. — Die heute Mittag erfolgte
 Ankunft Sr. Kaiserl. Majestät, unsers Aller-
 gnädigsten Monarchen, hatte ganz Riga be-

geistert; es hätte den Mitgliedern der Bühne
 zum Vorwurf gereicht, wenn sie nicht auch
 von dieser Begeisterung ergriffen worden wa-
 ren. — Die Oper soll heute, nach dem Ur-
 theile einiger Kenner, so vortrefflich gegeben
 worden seyn, daß nichts weiter zu wün-
 schen übrig geblieben, als daß das Thea-
 ter mit Seiner Majestät Gegenwart be-
 ehrt worden wäre. —

Montags, den 29ten. Sonst ist an die-
 sem Tage niemals Theater. Heute indessen
 schien die Möglichkeit, daß Se. Kaiserl. Ma-
 jestät des Theaters gedenken könnten, eine
 Vorstellung nöthig zu machen. Es wurde
 die beliebte Oper: Der Augenarzt, mit
 Musik von Gynowetz, gegeben, und soll der
 gestrigen Vorstellung in keiner Art um et-
 was nachgestanden haben.

Dienstags, den 30ten. Die beiden
 heute aufgeführten Stücke: Jeder fege
 vor seiner Thür, und Toni, von Thee-
 odor Körner, sind hier nicht unbekannt.
 Das erstere erinnert wiederum an Herrn
 Feddersen, welcher in der Rolle des Pro-
 curators Spitz Gelegenheit fand, seinem
 komischen Grauschimmel den vollen Zügel
 schießen zu lassen. Entweder man hat da-
 mals etwas zugelegt, oder man hat heute
 etwas weggelassen, denn wir haben mehrere
 stachelwürgige Einfälle bei der diesmaligen
 Aufführung vermisst. Mindestens hätte der
 Quitte ou Double-Wurf um die schon ver-
 lohrene Procuratorstelle, so wie der Despera-
 tionsausruf: „Zwei Procurators für
 Einen!“ nicht wegbleiben sollen, selbst wenn
 er damals zugelegt gewesen wäre. Herr
 Loof nahm seine Rolle etwas weicher, als
 Herr Feddersen, und Herr Freisleben
 (Falk) zeigte sich, unserer Ansicht nach, als
 vorzüglich gewandt in der Kunst, seine Rolle

guten Muthes wegzuspielen, ohne sie zu küssen. — Herr Wiedemann (Schnurien) die Glückperson, gleichsam die spanische Wand, hinter welcher Falk sich in einen Schiffskapitain überlegen soll, hatte sich sehr gut costumirt, und war in der schwäbischen Mundart ziemlich bewandert. —

Das andere Stück, ein früheres Werk des jugendlichen Dichters, bringt durch sein feuriges, auf dem Kreuzwege der Liebe und der Kindespflicht aufgegriffenes Sujet nicht geringe Ansprüche an den Fleiß der Darsteller hervor, und dies um so mehr, da sie diese einzige Idee, durch drei Akten hindurchspinnen sollen, bis sie endlich ihre Schlußwirkung, mittelst eines Pistolenschusses, verkündigt. Diese Ansprüche steigen noch um einen Grad höher, wenn man auf die mannichfaltigen hochpoetischen Anflüge dieser Ausarbeitung und auf ihre nothwendige Haltung bei der Darstellung hinblickt. — Mit solchen Vorurtheilen, deren sich Referent so lange nicht enthalten wird, als er sich immer noch unserer Bühne in einem höheren Standpunkte ausdringt, wie sie sich in der That befindet, überblickte er das Personale, und schöpfte eine leise Hoffnung. Sie ist ihm schöner erfüllt worden, als er glauben konnte. Madame Paczkowska zeigte, als Nestige, mit der sehr gelungenen Verunstaltung ihrer Gesichtszüge den ersten Schritt ihres tiefen Eindringens in die, wiewohl aus den edelsten Absichten herrührende Abscheulichkeit ihres Charakters. Die Nächstende, die sich von den Banden des Bluts losragt, ständ groß und wahr da, in der eigenen Mutter-Schande; ihre kräftige, immer richtige, durch den Fleiß des Gedächtnisses unterstützte Deklamation, berichtet das Urtheil über sie, als einsichtsvolle Künstlerin, sobald

sie an ihrem Plaze steht. Referent erinnert sich nicht, sie jemals an einem so vorzüglichem gesehen zu haben. Nicht minder könnte man Toni zu Demois. Bessels besten Rollen zählen. Mag ihr auch immer der ganz feine Ausdruck des kindlichen Sinnes in etwas fehlen; mag sich auch immer den freilich vom Dichter nicht hinlänglich vorbereiteten Herzensbund mit Gustav, nicht durch die Gewalt der reinen bewußtlosen Natur, sondern mit den künstlichen Lockungen eines bereits aufgeregten Gefühls zu schließen scheinen: so ist sie doch unstreitig derjenigen Toni, die wir in frühern Zeiten hier gesehen haben, fast vorzuziehen. Sie würde ihr den Preis abgewonnen haben, wäre sie in affectvollen Stellen nicht zuweilen über den Affekt und über ihre Stimme hinausgegangen. — Sollte sie künftig nicht einmal versuchen, die drei Stanzas, die sie, da sie Gustav schlafend gefunden, heute an das Parterre declamirte, bis auf die Mitte der Bühne zurückgezogen, für sich und aus der Tiefe des Gemüths sanft und gefühlvoll zu sprechen? — Sie würde die Wirkung gewiß bald fühlen. — Herr Pauli, als Gustav, war in seiner Rolle, wie größtentheils, fest, und gab sich die sichtbarste Mühe, im Geiste der Dichtung nicht zurückzubleiben. Seine Bemühungen werden gewiß erkannt, wenn sie schon im Tragischen nicht so gelingen, als in muntern Rollen. Herr Deinhöfer (Konjo Hoango) und die übrigen Hülfspersonen, trugen redlich dazu bei, dieser Vorstellung das ihr gebührende Lob der Rundung zu erringen. — Dem Requisiteur möge es aber gesagt seyn, künftig der armen Toni nicht wieder eine ekelhaft unsaubere Stal-Laterne in die Hand zu geben, um dadurch nicht eben so gegen die

Hand selbst, wie gegen die Zuschauer, zu verstoßen. Die Decorationsfehler und der bei der Verwandlung im 2ten Akte in Gustavs Zimmer hingezauberte vergiftete Milchfrug, können künftig auch wegleiben.

LE.

Mittwoch, den 1. December. — Herr Käder und Madame Herbst gaben zu dem ihnen bei ihrer Eheverbindung gestatterten Benefiz: Ein dramatisch-musikalisches Duodlibet in drei Abtheilungen. In den beiden ersten wurden verschiedene Scenen aus beliebten Trauer- und Lustspielen, nebst mehreren Gesang Stücken, gegeben, und die kleine siebenjährige Doris Herbst, ein hoffnungsvolles Kind, declamirte das Gedicht von Theod. Körner: Der Welterschöpfer. In der dritten Abtheilung wurde zum ersten Male gegeben: Der Verschwiegene wider Willen, oder: Die Fahrt von Berlin nach Potsdam.

Donnerstags, den 2ten: Der Brautzanz, oder: Der Schwiegersohn von Ungefähr, Original Lustspiel in 5 Aufzügen, von Claren.

Freitags, den 3ten: Des auf heute verlegten Vufftags wegen, kein Theater.

U n z e i g e.

Der in der Hartmannschen Buchhandlung in Leipzig erschienene Almanach dramatischer Spiele, zur gefälligen Unterhaltung auf dem Lande, für das Jahr 1816, von A. v. Kogebue, 14ter Jahrgang, ist nunmehr, nach erhaltener hoher Erlaubnis aus St. Petersburg, in der Hartmannschen Buchhandlung in Riga für 2 Rubel 35 Kov. S. R. zum Kauf zu haben. Er enthält nachfolgende Stücke, sämmtlich in einem Akte: 1) Die Großmama, in Versen. 2) Der Verschwiegene wider Willen, oder: Die Fahrt von Berlin nach Potsdam. 3) Die Seelenwanderung, oder: Der Schauspieler wider Willen auf eine andere Manier. 4) Der Educations-Rath. 5) Drei Väter auf Einmal! und 6) Die Uniform des Feldmarschalls Wellington, die vier letztern in Prosa. — Ausländische beurtheilende Anzeigen haben aus diesem Jahrgange, der sich vor mehreren

ganz vorzüglich ausgezeichnet, und dessen Inhalt auf den ausländischen Bühnen schon so bekannt ist, als es der Inhalt der früheren Jahrgänge zuerst in Riga war, vorzüglich die Großmama und den Schauspieler wider Willen auf eine andere Manier, nämlich diese hier dargestellte artistische Seelenwanderung aus ein Gewand in das andere, als besonders gelungen herausgehoben und empfohlen; allein das richtige Gefühl für das auf die Bühne gebrachte Neue und für die gelungene Verflechtung einer sehr schwierigen Aufgabe, ganz enfernt, der Darstellung nur die geringste Schwierigkeit in den Weg zu legen, selbst nicht in gesellschaftlichen Zirkeln, für welche diese Spiele eigentlich bestimmt sind, muß dem Verschwiegenen wider Willen den Preis zuerkennen. — Ein Mann, wie dieser Verschwiegene wider Willen, der Kommissions-Rath Frosch, dieses im Wissen und Nichtwissen athmen, des Amphibion, muß das ganze Stück hindurch spielen, — man könnte sagen, die Seele des Stückes sehn, und darf zuletzt doch nicht wissen, was er selbst und andere gespielt haben. Dieß kann allein schon den Zuschauer einnehmen, der von der übrigen Kunst, wie Frosch von dem, was um ihn und mit ihm vorgeht, nichts weiß. — Die lieblichen fließenden Diatremen, in welchen sich die Großmama dem Leser mehr, wie dem Hörer, vor die Sinne bringt, können mit dem Gedanken nicht auf einen Kampfplatz treten, wenn, nach neuer Weise, die Schale nicht mehr gelten soll, als der Kern. — Die Seelenwanderung möchte wohl, so treffend sie auch immer so manche Thorheiten aufkühlt und züchtigt, für die Darstellung eine schwere Aufgabe sehn. Referent wüßte unter Künstlern keinen zu nennen, der sie lösen würde. — Schauspieler können freilich Alles. — Der Educations-Rath giebt dem Lichte den Schatten, diesen, wie es übrigens überall ist, darstellend. Die Pöffe: Drei Väter für Einen, zeigt den entschiedenen Einfluß der Komödie auf Dummköpfe und ihren Beutel; aber die Uniform des Feldmarschalls Wellington muß Allen einen lieblichen Genuß gewähren, die nicht allein die neuesten Zeitereignisse in ihr ernstes Nachdenken, sondern auch in ihre Vergnügungen verflochten wissen wollen. — Die Kupfer können nicht allein besser gezeichnet, sondern auch den Charakteren angemessener sehn. —

Von dieser Zeitschrift erscheint jeden Sonnabend eine Nummer. Man pränumerirt darauf mit 10 Rubel B. N. für 12 Nummern in der Haderschen Buchdruckerei und in allen Buchhandlungen. Einzelne Nummern werden nicht verkauft.

Ist zu drucken erlaubt worden. A. Albanus, Livl. Gov. = Schut = Dir. u. Riter.

A b e n d b l a t t

für
allerlei Leser.

Sonnabend, den 11. December 1815.

Die drei Telle.*)

Nicht neben den Fluthen am Waldstätensee
Da wachsen die Kiesen der Berge
3: Säulen des Himmels in neblige Höh'
Und spotten der Menschen, der Zwerge;
Da sauset, vernichtend, der Köhn durch die Luft,
Da wälzet sich donnernd der Schneeball zur Klust,
Da schäumt der Alpstrom geschwollen,
Da stürzet der Ahorn verschollen.

Doch, schau' du nicht, Pilger, wer über dir
thront? —

Dort kommt, im ätherischen Lichte,
Getragen von silbernen Wellen, der Mond,
Daß er das Gewaltige schlichte;
Er kommt, zu versöhnen, in nächstlicher Zeit,
Des brausenden Tages zerstörenden Streit.
Der Köhn hat den Nacken gebogen,
Nicht branden mehr donnernd die Wogen.

Lang werfen die zitternden Schatten in's Feld
Der Alpen hochragende Zinken,
Wenn lächelnd vom bläulichen Himmelsgezelt
Die nächtlichen Leuchten erblincken. —
Die Alprose spendet den lieblichen Dufte,
Der Thymian würzet erquickend die Luft,
Rock setzet die Weis auf die Zinnen,
Der Pilger geht thalwärts von hinnen.

„Du willst nicht mit Andacht dem Grütli dich
nahn,

„Und kennst nicht des Vaterlands Wiege,
„Wo einstens die Väter das Große gethan,
„Auf daß nicht Gewalt sie erschläge? —

*) In den Schweizerischen Waldkantonen werden die drei Bundesstifter, Werner Stauffacher, Walter Furst und Arnold von Mochthal, immer noch nach Tell, dem Helden ihres Vorkens, die drei Telle genannt. Die Sage, daß diese drei Männer in einer Höhle am Vierwaldstättersee in ihrer damaligen Tracht unverwest schlummern sollen, hat sich bis jetzt erhalten. —

„Dort wirf dich begeistert auf's kindliche Anie,
„Und feire die heilige Stunde, die sie
„Als ihre Helvetia weiner,
„Zum heiligen Bunde vereinet.“ —

„Und wenn du die Gasse gen Rütli durch-
ziehst,

„Wo Tell den Tyrannen getroffen,
„Und wendest das Auge felsaufwärts, so flehst
„Die Bergschlucht du deutlich und offen.
„Da wandre beherzt des sich zeigenden Weg's,
„Dich schrecke kein Waldbach, kein Mangel des
Steg's,

„Und wanderst du eine der Stunden,
„So haß eine Höhle du funden.“ —

„Dort schlummern die Telle, vom Mondlicht
umspielt,

„Vom Heil'gen, das einst sie geleitet,
„Als sie in dem Busen die Götter gefühlt,
„Und Enkeln die Freiheit bereitet. —
„Die Heiligen hat nicht umschlungen der Tod,
„Sie rasten nur, harrend der nahenden Noth;
„Bald eilen sie wachend von dannen,
„Um ihre Paläster zu spannen.“

„Schon zieht durch die Berge das blutige Kind,
„Von tausend Tyrannen gezeugt,
„Vor dem sich, vernünft'nd im Wahne, doch blind
„In Wahrheit, die Völker gebeugt. —
„Es ist nicht das Kleine, das Freie der Brust,
„Es ist das Geborne in sündiger Lust,
„Nicht Frieden, nicht Freude zu bringen,
„Was heilig ist, nur zu verschlingen.“

„Auf, zieh' aus dem Traume die Schläfer empor;
„Daß jugendlich sie sich erheben,
„Und donnere ihnen erschütternd in's Ohr:
„Der Freiheit nagt Freiheit am Leben!

„Sie werden nicht säumen, zu eilen herbei,
 „Sich wacker zu regen, zu binden sich neu,
 „Zu zeichnen die himmlischen Spuren
 „Der Freiheit auf seufzenden Fluren. —

„Jetzt stürzt die Lawine, jetzt wüthet der
 Föhn,
 „Es krachen die felsigen Zinnen,
 „Es schwellen die Wasser, es brausen die See'n,
 „Und schwemmen die Freiheit von hinnen.
 „Noch schlummern die Wunde, — bald steigen sie
 auf,
 „Und hemmen der Fliehenden stürzenden Lauf,
 „Daß auf den befreiten Matten
 „Die Ulmen die Freien beschatten.“ —

Der Pilger die Gasse gen Rüfnacht durchzieht;
 Wo Leth den Tyrannen getroffen;
 Er wendet das Auge felsaufwärts und sieht
 Die Bergschlucht gar deutlich und offen.
 Drauf zieht er beherzt des sich zeigenden
 Weg's.

Ihn schrecket kein Waldbach, kein Mangel des
 Sieg's,
 Und hat wohl nach einer der Stunden,
 Die Höhle der Felle gefunden. —

Die schützenden Geister der Schlummernden wehn:
 Herbei ihm ambrosische Düste;
 Der Blüthen der Berge die köstlichsten stehn
 Zu schmücken die gähnenden Klüfte.
 Es woget des Lenzes erquickende Luft,
 Harmonisch erklingend hin über die Gruft,
 Und innen in felsigen Räumen,
 Da leuchtet's, wie Mondlicht den Träumen.

Drei Engel des Friedens im himmlischen Glanz;
 So rasten die freundlichen Dreie,
 Von Eppich umschlinget ein gründer Kranz:
 Die Schläfe zur heiligen Weihe.
 Nicht modert veraltet der Bündner Gewand,
 Die Armbrust und Kolbe liegt ihren zur Hand.
 So sind sie von hinnen geschieden:
 Zu ihrem erquickenden Frieden. —

Den Pilger umfliehet ein banaliches Graun;
 Soll er die Süßschlummernden wecken? —
 Wird er die Erwachten im Jorne nicht schau'n,
 Und strafend den Kühnen, den Recken?
 Noch mahnend erglühet sein schweizerisch Blut:
 Des Vaterlands Liebe ermahnet den Muth,
 Wie stürzend der Waldbach erkrachet,
 So ruft er: „Erwachtet, erwachtet!“ —

Und feierlich, wie der sich hebende Mond,
 Das Antlitz mit Klarheit umflossen,
 Mit Lächeln die blühende Lippe bestrahlt,
 Erstehen vom Lager die Großen.
 Drauf winket des Altermanns wirthliche Hand
 Den Pilger herbei zum bequemen Stand,
 Und forscher mit freundlichem Fragen:
 „Wie hoch ist die Zeit in den Tagen?“ —

Der Pilger: „Es donnert am Mittag der
 Föhn,
 „Es stürzt die Lawine die Fennen,
 „Es schwellen die Wasser, es brandet die See'n,
 „Durchwühlend die wirthlichen Tennen.
 „Es öffnen die Schlünde der Hölle sich weit,
 „Es stürzt im Sturme die glückliche Zeit,
 „Bald sieht ihr die schönste der Gaben,
 „Die ihr uns erkämpfet, begraben.“ —

„Der Fremde dämpft wieder auf heimischen
 Heerd'
 „Die wärmenden, lodernden Flammen;
 „Der Eid der Genossen ist schwachvoll zerstört,
 „Man höret nur schüchtern den Namen.
 „O, rettet, Dreiein'ge, der Enkel Geschlecht,
 „Errettet die Freiheit, errettet das Recht,
 „Von schimpflich geschmiedeten Banden,
 „Aus frevelnd, unbändigen Landen.“ —

Der Unmuth' erröthet der Felle Gesicht,
 Den Blicken entsprüht es, wie Funken,
 Es decken die Wolken das mondliche Licht,
 Der Muth ist dem Pilger entsunken.
 „Entferne, erschalle es, Verwag'ner dich weit,
 „Daß wir uns jetzt regen, ist nicht an der Zeit.
 „Doch tröstend verkünd' es den Frommen,
 „Wenn's reif ist, wir kommen, wir kommen!“

„Erst sollen die Söhne sich rüsten mit Macht,
 „Die Bahn uns zum Werk zu bereiten.
 „Einst haben wir nur das Geringe vollbracht,
 „Das Große, das liegt noch im Welten.
 „Bald kommen die Todten, zu heuern der Noth,
 „Zu stürzen Gewalt'ge in Schande und Tod,
 „Dann ist ihre Hölle verglommen,
 „Verkünde, wird's Zeit seyn, wir kommen!“ —

Und in den beglückenden Schlummer zumal
 Versinken die heiligen Felle.
 Es wagt sich nun wieder der mondliche Strahl
 Auf silberdurchschimmerter Welle.
 Die Alprose spendet den lieblichen Duft,
 Der Thymian würzet erquickend die Luft;

Im Schatten der felsigen Finnen
Seht schweigend der Pilger von hinnen. —

Bernichtender schütteln die Stürme die Welt,
Und beugen die freien Gemüther,
Die blutigen Paniere, vom Himmelsgezelt
Herflatternd, verschlingen die Güter.
Die Freiheit vercheidet in mordender Schlacht,
Die Geister umschlinget der Furien Macht,
Ist heisset die Noth von den Tellen,
Daß sie vor das Heilige sich stellen. —

Und fürder der Pilger die Gasse durchzieht,
Wo Toll den Tyrannen getroffen,
Er wendet das Auge felsaufwärts — doch steht
Die Schlucht in dem Berg' er nicht offen.
Er windet sich, brechend durch Moor und Gestrüpp',
Er bahnet den Pfad sich mit Hacke und Hipp',
Und hat doch nach mancher der Stunden,
Die Höhle der Telle nicht funden. —

Da tönt' eine Stimm' aus den Klüften empor:
„Sie sind nun erschienen die Stunden,
„Es stiegen die Telle zur Rache hervor,
„Und sind aus den Grüften verschwunden.
„Aus Osten, aus Westen, aus Norden heran,
„Seht ihr sie nun bald, die Gewaltigen, nahnz.
„Eil', eile, zu trösten die Frommen,
„Die Telle, sie kommen, sie kommen!“ —

Sie kamen daher, wie der stürmende Böhn,
Gewappnet mit sengenden Blitzen,
Es rührt die Lawine aus dampfenden Höhn,
Indessen die Sennen sie schützen. —
Es brechen die Monde durch stürmende Nacht,
Die Freiheit mit röthgem Antlig erwacht,
Sich spiegelnd in Oceans Wellen —
Heil, Heil den Erwachten, den Tellen!

Fr. La Coste.

Die Männerfeindinnen.

Die Comtesse d'Aluniois erzählt in ihrer
Voyage d'Espagne von einem Mädchenvolke,
das ehemals nicht weit von der Biskayischen
Gränzfestung Guentaravia an einem Flusse ge-
wohnt, und wegen seiner entschiednen Männer-
Feindschaft berühmt gewesen seyn soll. Die
Mädchen sind, sagt die Reisende, gebohrne und
geschworne Schifferinnen, die in kleinen Räh-

nen auf- und abfahren, und Reisenden und
Kaufleuten mit ihren Fahrzeugen dienen. Diese
Fahrzeuge sind klein und einfach, jedoch mit
vielen bunten, oft vergoldeten Flaggen und
Wimpeln geziert. In jedem Rahne befinden
sich drei Mädchen, von welchen zwei rudern,
das dritte aber das Steuer führt. Sie sind
lang und schlank gewachsen, haben einen et-
was dunklern, als der gewöhnliche National-
Teint zu seyn pflegt, 'große schwarze Augen,
das schönste glänzendste Rabenhaar, welches
in Zöpfen über ihre Schultern hängt, und
ungemein weiße Zähne. Auf dem Wirbel
des Kopfes ist ein mit Gold durchwirkter
Schleier befestigt, der sich herabfallend um
Nacken und Brust schlingt. In den Ohren
tragen sie nicht selten Gold und Perlen, und
um den Hals Korallen. Ihr Gewand ist
weit, unter der Brust mit einem Gürtel ge-
schürzt, und mit enganschließenden Ärmeln.
Sie sind gute Schwimmerinnen, und sollen
mehrere Stunden im Wasser zubringen kön-
nen. — Vorzüglich aber zeichnen sie sich
durch eine übertriebene Ausdehnung ihres
Keuschheits-Gelübdes aus, welches so weit
geht, daß sie nicht nur keine Männer,
sondern auch keine Ehefrau oder Witwe
unter sich leiden. Man könnte sie Nonnen
in der Wüste nennen. Indessen will es die
wohlthätige Natur doch nicht, daß sie dies-
sem Gelübde lebenslang verpflichtet seyn sol-
len. Die Neigung nach einer ehelichen Ver-
bindung findet sich oft, doch darf sie nicht
im Kreise der Gefährtinnen laut werden.
Wenn daher eine dieser sonderbaren Jung-
frauen sich verheirathen will; so geht sie nach
Guentaravia in die Messe. Dort harren im-
mer junge rüstige Fursche auf rüstige Dir-
nen. Die Wahl ist bald getroffen. Der
Freier fragt nach dem Wohnorte der Aeltern

seiner Erfahrungs, begiebt sich dahin, und schließt den Handel, der alsdann erst der Heirathslustigen bekannt gemacht wird. — Sie tritt dann aus dem Orden, und geht in das ausgedehntere gesellschaftliche Leben über. — Ihre Schwestern singen ihr ein weinerliches Lebewohl, doch soll diese Trauerkantate die Lust zum Freien nicht ganz unterdrücken. — Dieses Mädchenbölkchen lebt längst den Ufern in kleinen Hütten, die die fleißigen Hände selbst bauen. Die ältesten unter ihnen sind die Regentinnen, denen die Jüngeren unbedingt gehorchen. Zum Beweise der strengen Regel dieser weltlichen Nonnen, erzählt die Gräfin d'Unnois folgende Anekdote. Ihr Koch, ein Gascogner, mietete ein solches Mädchenboot, und fand Behagen an einer der schönen kraftvollen Schifferinnen. Allershand Galanterien, die er ihr zu sagen sich befließigte, prallten von der Felsenbrust unsanft zurück. Er erkühnte sich endlich, den Schleier seiner Schönen etwas zu lüften. Aber was he dem Dreusten! — Ein Regen von Nuderschlägen fiel auf seinen Kopf und Rücken! Nach dieser Züchtigung sprang sie, aus Furcht, daß man Rache an ihr nehmen könnte, in's Wasser. Ihre Schwestern kamen ihr bald zu Hülfe, und fielen nun in Masse über den armen Gascogner her. Zufällig näherte sich die Gräfin mit dem übrigen Gefolge, und der frevelnde Fremdling wurde mit Mühe aus der Gewalt der Unschuld gerettet. — Ob dieses Bölkchen nach dem französischen Kriege noch vorhanden seyn mag? —

Der Hundert-Mädchenwald.

Wenige Meilen von Toledo, der Hauptstadt in Castilien, liegt ein Drangenwäldchen, welches noch jetzt der Hundert-Mädchenwald

(la dehesta de las cien donzellas) heißt. Diese Benennung soll aus den ältesten Zeiten der Maurenherrschaft herrühren. Als die Mauren Spanien bezwungen hatten, machten sie mit Moregat, König von Leon, Frieden. Ein Artikel versprach, daß der König jährlich 100 junge Mädchen, 50 Edle und 50 Gemeine, liefern solle. Dieser Tribut soll auch bis zum Jahre 844 gewissenhaft entrichtet worden seyn. — Sobald die Mauren diesen Tribut empfangen hatten, verwahrten sie ihre Schätze in einem in diesem Wäldchen befindlichen Serail, bis sie sie entweder sämmtlich nach Afrika sandten, oder anders über ihr Schicksal bestimmten. Der um diese Zeit regierende König Remin weigerte sich nicht nur der fernern Ablieferung dieses Tributs, sondern forderte auch viele edle spanische Jünglinge auf, einen bereits abgegangenen Jungfrauen-Transport zu befreien. Viele Ritter aus Gallizien setzten sich in Marsch, schlugen die zum Empfang erschienenen Mauren in einem Feigenwäldchen, unweit Modogedo, und wurden daher Figerons genannt. Noch heut zu Tage soll eine vornehme Familie Figeron in Spanien existiren. Nachdem die Mauren gänzlich aus Spanien vertrieben waren, kaufte der Cardinal von Toledo, Xirreo, das in jenem Wäldchen belegene Serail, und stiftete im J. 1573 daselbst ein Kloster von 100 Jungfrauen, theils adelichen, theils bürgerlichen Standes. Dieses Kloster, oder vielmehr Stift, denn die Jungfrauen durften dasselbe, wenn sie sich verheirathen wollten, verlassen, und bekamen überdieß noch eine ansehnliche Ausstattung, ist nachher nach Toledo verlegt worden, und soll, wiewohl unter gewissen Abänderungen, noch erhalten seyn.

T h a t e r.

Diese Woche zeichnet sich, vor vielen ihrer Vorgängerinnen, und muthmaßlich auch ihrer Nachfolgerinnen, in Rücksicht der Wahl der aufgeführten Stücke, aus. Die Wahl zeigt immer den Willen, etwas Genußreiches hervorzubringen; allein wenn die Kräfte zur Ausführung mit ihr nicht im richtigen Verhältniße stehen, wenn das sogenannte Vollbringen fehlt; so tritt die Wahl in einen sehr dunkeln Schatten zurück. Das unterbrochene Opferfest, Winters Meisterstück, eine Oper, wie jeder Musiker nur eine hervorbringt, machte Sonntags, den 5. December, den Anfang. Der Anschlagzettel sagte aber leider schon, daß nur drei Parthieen besetzt wären, nämlich diejenigen der Myrrha, des Murney und des Mafferu. Nun fehlen noch die wichtigen Parthieen des Ynka, des Koka, der Elvira, des Oberpriesters, des Pedrillo, ja sogar der Sira, einer der Gespieliinnen der Myrrha. Es ist also ein arithmetisch richtiger Verlust von sieben gegen drei. Ist es möglich, daß Herr Meißner, als Ynka, seinen Platz ansfüllen kann, wenn er selbst körperlich aus seinem Rollenfach tritt? Muß Herr Freisleben, wenn man ihn auf's Gewissen früge, nicht seine Verlegenheit beim Vortrage der Parthie des Koka eingestehen? Hätte Madame Ackermann (heute Elvira) gewiß nicht lieber noch ein- oder zweimal die Königin der Nacht gesungen, als diese, selbst in Rücksicht des Spiels, für sie höchst undankbare Parthie? — Man hört übrigens, sie sei Mad. Herrmann zugetheilt gewesen. — Herr Räder würde, wenn es von ihm abhinge, gewiß nicht die geringsten Ansprüche auf den Oberpriester machen, so wie Herr Weinhöfer für Rollen, wie Pe-

drillo, nicht geeignet ist, auch nicht gern singt. — Ueberhaupt, warum läßt man Pedrillo nicht ganz weg, wie es auf mehreren guten Theatern der Fall ist? Und muß Mad. Frank nicht mit einer Art von Aerger auf ihren Taufschein blicken, wenn man sie zu einer Gespielin macht, wenn sie, gleichsam *par force*, die chinesischen Kinderschuhe anziehen soll, die ihr doch kaum über den großen Zeh gehen? — Wer nicht bloß belustigt seyn will, sondern gewohnt ist, über dasjenige nachzudenken, wodurch er belustigt wird; dem muß hierbei nothwendig irgend eine Fabel des Phaedrus einfallen, vielleicht gar die 7te oder 11te im ersten Buche.

Dieser Vorwurf trifft die Oper: Solimann der Zweite, welche Dienstags, den 7ten, gegeben wurde, weit weniger, und die Vorstellung wäre gewiß sehr willkommen gewesen, hätte man sie nicht gleich auf das Opferfest folgen lassen; denn es sollten nie zwei Opern hintereinander gegeben werden, der Abwechselung wegen. Auch lag der Beweis am Tage, weil das Haus unbeschreiblich leer war.

Der dritte Theaterabend dieser Woche, Mittwoch, den 8ten, brachte ein in seiner Art recht artiges Kleeblatt hervor, den Hahneneschlag, den Verschwiegenen wider Willen, oder die Fahrt von Berlin nach Potsdam, und das Landhaus an der Heerstraße. Wer kennt das erstere und das letztere Stückchen nicht? Das Landhaus lernten wir indeß auf eine ganz neue Art kennen: Herr Meißner spielte den Balthasar. Wir haben daher erfahren, daß Herr Meißner sich jetzt auch in komische, gewandte Charaktere wirft, oder geworfen wird, ohnerachtet er an Gewandtheit keinen Ueberfluß leidet. — Das mittlere Stück,

jenen genialen Ausfluß geregelter dramatischer Laune, zuerst bei der, in der vorigen Woche Statt gefundenen Benefizvorstellung für Madame Herbst und Herrn Räder gegeben, glaubten wir nicht wieder zu sehen, da es von der Direktion für ein langweiliges und fades Ding erklärt worden seyn soll. — Es würde aber unstreitig dem Zuschauer noch mehr Vergnügen gewähren, als der von Herrn Vorsch so einzig vortrefflich dargestellte Charakter des sogenannten Verschwiegenen bereits geschenkt hat, wenn die Rollenvertheilung besser wäre. Nur drei Personen stehen an ihrem Plage. Dies führt beiläufig auf die Bemerkung, daß seynwollende große Künstler nicht gern in kleinen Stücken spielen. Sie sollten doch daran denken, daß der Maler nicht immer Schlachtenstücke malen, der Dichter nicht immer Heldegedichte schreiben kann; ja, daß oft seine Größe im Kleinen sichtbarer wird, als im Großen. Und würde es denn selbst kleine dramatische Stücke geben, wenn es eine Schande wäre, auf Kleinigkeiten seinen Fleiß zu verwenden? —

Am Donnerstage, den 9ten, erschien endlich ein lange mit Sehnsucht erwartetes Trauerspiel, — *Triny*, von Theodor Körner, ohne Zweifel eine seiner gelungensten und gefeistesten Arbeiten. Zum Geschichtlichen dieses Stückes gehört, daß sein Sujet aus den stürmischen Zeiten entlehnt ist, in welchen Ungarn von den Einfällen und Verwüstungen der Türken viel zu leiden hatte. Es ist schon früher von Fr. Kind in den *Eulpen*, Bd. 3., unter dem Titel: die Belagerung von Sighet, bearbeitet worden. Der Held heißt dort, wir glauben, nicht ganz richtig, *Trinn*. — Den Kritiken des

ehemaligen Theaterblattes war es zur Regel geworden, besonders aus dem Grunde jedesmal die erste Vorstellung eines neuen Stückes zu beurtheilen, um in der eigenen Ansicht durch nichts gestört zu werden, als höchstens durch die, von dem augenblicklichen Eindrucke hervogenerufene, allein gerade dieserhalb am wenigsten bewährte, Meinung des geschwätzigen Nachbarn; allein wir haben gefühlt, daß dadurch eine offenbare Ungerechtigkeit gegen die darstellenden Künstler begangen worden ist. — Man kann unmöglich, oder sollte es nicht, Jemanden beurtheilen, der in einem Kreise wirkt, wo er noch fremd ist. — Unsere Bühnen sind leider durch die Hast, mit welcher so das Kunstwerk, als die Sudelei, zur Vorstellung gebracht wird, durch die Neuschucht des Publikums — (leider muß nun schon einmal die Kritik ihr nachschwimmen, wie einem reißenden Strome), die immer nicht nachdenken und wiederholen, sondern fortwährend genießen will, — schon so weit gekommen, daß die ersten Vorstellungen kaum noch für Generalproben gehalten werden können. — Der Probe muß Niemand etwas in den Weg legen, wer gerecht seyn will! — So ist denn nun auch *Triny* heute bloß probirt worden. Eine dunkle, wiewohl nicht ganz angenehme Vorahnung sagt es uns, daß es dieses Stück wohl auch nicht viel höher bringen werde, und dies um so mehr, da unserm vortrefflichen Vorsch jene Kraft des Körpers und der Stimme, die die Natur selbst von einem *Triny* fordert, gänzlich mangelt. — Die Kunst hat noch nie durch keine der sinnreichsten Bemühungen vermocht, zu ersetzen, was die Natur versagte. — Es ist diese Rolle allerdings ein Opfer, das Herr Vorsch seiner Pflicht und dem Publikum gebracht hat. — Und in dieser Hinsicht

war es eine wahre Erkenntlichkeitsbezeugung, daß er herausgerufen wurde. —

Am Freitag, den 10ten, wurde die zweite General-Probe von Triny gehalten. —

EL.

E i n f ä l l e.

1. Die Zeit ist das Blumenbeet der menschlichen Handlungen. Es liegt an der Bearbeitung, welcher Flor darauf kommen soll. Die rechte That, zur rechten Zeit, hat ein größeres Verdienst, als die nämliche zur Unzeit. Die geschäftsvollsten, rastlosesten Menschen sind oft die größten Müßiggänger, wenigstens zwecklose Verschwender ihrer Kräfte, wie der Gärtner ein Stümper bleibt, wenn er solche Blumen pflanzt, die nicht in seinen Acker passen. Es sollte der Unterricht in den Schulen nicht nach Stunden, sondern nach den abwechselnden Zeitbedürfnissen erteilt werden. Das beständige Treiben der Mathematik, in jedem Alter, könnte wohl die richtige Zeitwahl bestimmen.

2. Ansichten sind die Folgen der Wahl der Gesichtspunkte. Sind diese richtig; so werden es jene auch seyn. Aber läßt sich der Grad des Winkels, auf welchem der Gesichtspunkt stehen soll, geometrisch angeben? — Er findet sich wohl durch eine richtige Vergleichung der Gegenstände des Anschauens mit der Sitte und dem Gesetz. —

3. Jeder, der sich der öffentlichen Meinung aussetzt, ist verpflichtet, dieselbe ruhig anzuhören. Sitte und Gesetz verbieten bloß, Privathandlungen nach Gefallen zu würdigen und zu richten. Die öffentliche Handlung hat einen allgemein bestimmten Gesichtspunkt, aus welchem sie betrachtet werden soll; die Privathandlung einen besondern und unbestimmten, der der Menge fast immer fremd

ist. Daher sollte Niemand, wegen eines Urtheils über die Erstern, zur Verantwortung gezogen werden können, es sei welches es wolle, wohl wäre aber ein unberufenes Urtheil über die Letztern streng zu rügen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Neuigkeiten.

Das Licht, ein Weihnachtsgespräch. Zur Ausstattung armer Kinder am Christabende, herausgegeben von Karl Ludwig Grave. 16 S. Preis 15 Kop. S. M. — Ist bei dem Herrn Verfasser, so wie in allen hiesigen Buchhandlungen, zu haben. — Möchten hilfs- und freudenslose Kinder sich nicht blos der Absicht dieser kleinen Schrift erfreuen; möchten auch begüterte Aeltern, oft zu ausschließlich mit dem Wohl der eigenen beschäftigt, von diesem Abglatze reiner Ansicht und reiner Empfindung geleitet; — erwärmt durch die kräftigen Schlussworte der Schrift, in denen des Großen gedacht wird, der einst sprach: „Lasset die Kinder zu mir kommen!“ den fremden, den dürftigen auf diesem Wege entgegen eilen! —

In der Hartmannschen Buchhandlung und bei Deubner und Treuh in Riga, sind folgende neue Taschenbücher für das Jahr 1816 zu haben:

1) Frauentaschenbuch, von de la Motte Fouqué. Preis 2 Rub. 70 Kop. S. M. Der geschmackvolle Umschlag zeigt auf der Vorderseite ein einfaches, von Lilien umblühendes Kreuz; auf der Rückseite ein, mit Rosen bekränztes Ritterharnisch. Die auf den ersten Seiten gegebene Erklärung entfernt jede scherzhafte Idee, die beim ersten Anblick an das Hauskreuz erinnern muß. Erzählungen und Gedichte von dem Herausgeber und seiner würdigen Gattin, von Kind, Horn, Krug von Ribba, Graf Haugwitz, Wegel, u. a. m., empfehlen diesen Jahrgang schon überhaupt. Als prosaische Ausarbeitungen sind: die Engelsche, von Friedr. Kind, und der ewige Jude, von F. Horn, vorzüglich zu nennen. Unter den poetischen Erzeugnissen hat uns: Getters Weihnacht, von Wegel, vorzüglich angesprochen. — Die Kupfer von Wegel sind größtentheils gelungen, wiewohl die Figuren für das Format etwas groß erscheinen. —

2) Taschenbuch für Liebe und Freundschaft, von Dr. St. Schüge. Preis: die feinste Ausgabe 5 Rub. 35 Kop. S. M.; in Maroquin, als Taschenbuch, 3 Rub. 33 Kop. S. M.; ordinaire Ausgabe 2 Rub. S. M. — Der Verfasser selbst, so wie de la Motte Fouqué, Kind, Louise Brachmann, Gramberg, Contessa, Langbein, haben diesen, mit zum Theil niedlichen und gerathenen Kupfern geschmückten Almanach, mit mannichfaltigen lieblichen Dichtungen und Erzählungen ausgestattet. Eine Reihe Gedichte von Louise Brachmann weiterföhren in ihren zarten Wendungen mit den launigen Ergüssen des scherzhaften Langbein, so wie Kind's spielend satirische Erzählungsgabe mit Schügens naiver Darstellungsart, dessen Erzählung: die frühe Liebchaft, welche durch zwölf allerliebste Quodestupfer erläutert wird, in ihrer Art ein Muster ist. Außerdem erheben die Erzählungen: die Geschichte von drei Willkern, von Fouqué, und Arno, von Kind, dieses Taschenbuch unter die vorzüglichsten des 18ten Jahres, die uns bis jetzt bekannt sind.

3) Penelope. Taschenbuch, der Hauslichkeit und Erkenntlichkeit gewidmet. Herausgegeben von Theodor Hell (Hofrath Winkler in Dresden). Mit einem schön gestochenen Titelportrait der Churfürstin Anna von Sachsen, Gemahlin Augusts des Ersten, von Schnorr und Rosmäcker. Preis 2 Rub. S. M. L. v. Gernar, Fr. Gleich, Fr. Laun, Fr. Kind, A. Lafontaine, u. a. m., sind die vorzüglichsten Mitarbeiter. — Auch in diesem Taschenbuche wechseln prosaische Aufsätze mit poetischen ab. — Die kurze Lebensskizze der Churfürstin Anna, vom Herausgeber, zeigt einen lebhaften Contrast der damaligen Lebensweise (1550) zu der heutigen. — Die Einkleidung der Erzählung: der Einspruch, von Laun, ist ein Muster des gesellschaftlichen Vortrags, so wie sich die Erzählung: die Blumen, von Lafontaine, dazu eignet, ein schwärmerisches Gemüth mit aller Macht zu ergreifen. Den poetischen Arbeiten steht: der Tochter Harfe, von Kind, voran. — Uebrigens zieren viele gute Kupfer das Werkchen.

4) Almanach poetischer Spiele, von Friedrich Haug, mit vielen recht guten Ku-

pfern. Preis 2 Rub. S. M. — Eine blos metrische Anthologie, gesammelt in den Blumenärten von einigen dreißig beliebten Zeitdichtern und Dichterinnen. Des Herausgebers epigrammatischer Witz hat hier seinen Spielraum gefunden, und wenn schon manche Pointe nicht ganz neu ist, so ist sie doch fein zugespitzt, und trifft am gehörigen Orte. Als scherzhafte Darstellung des in neuern Zeiten so oft hörbar gewesenem Thrausismus, verdient Junker Hansens Heldenthum, von Eberhard, Aufmerksamkeit. Uebrigens bürgt der Geschmack des Herausgebers dafür, daß sich sehr wenig ganz Mittelmäßiges in diesem Almanach befindet. —

5) Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, herausgegeben von Fr. Kind. Preis 2 Rub. 50 Kop. S. M. — Dem gegenwärtigen Herausgeber dieser Beiträge zur geistigern Geselligkeit ist es auch dieses Jahr wiederum gelungen, den Ruf eines, schon durch 25 Jahre beliebten, Taschenbuchs zu erhalten, ja, vielleicht fester zu gründen. — Es zeichnet sich überdies so durch die Menge, als durch die fleißige Ausarbeitung der Kupfer, aus. Beiträge haben größtentheils diejenigen beliebten Dichter und Schriftsteller geliefert, welche schon oben genannt worden sind. — Die anmuthigsten Erzählungen sind: das Zaubermährchen: der schwarze Hahn, von Prätzel, und Rakfs Hochzeitnacht, von Laun. Der poetische Humor hat sich im Sektirer, von Langbein, und im Theater zu Bunkelfeld, sehr befriedigend ergoffen. Nachdem der Dichter die ambulirenden Thespis-Brüder und Schwestern hochkomisch als dankfähig erklärt hat, hebt er ihre Eigenschaften in folgende Stange heraus:

Denn abgestammt aus aller Herren Landen,
In Durst und Hunger brüderlich gesellt,
Bisweilen ganz, bisweilen halb verstanden,
Gehast, geliebt, geadelt und entstellt,
Des Eibes froh, das nur im Traum vorhanden.
Ist euer Vaterland die weite Welt.
Nach des Momentes Günst sieht man euch haschen,
Und euer Sinn ist leicht, wie eure Taschen.

Von ernsthaften Dichtungen zeichnet sich: die Worte des Oedip in Kolonos, von Fr. Kuhn, rühmlichst aus.

Von dieser Zeitschrift erscheint jeden Sonnabend eine Nummer. Man pränumerirt darauf mit 10 Rubel B. M. für 12 Nummern in der Händerschen Buchdruckerei und in allen hiesigen Buchhandlungen. Einzeln Nummern werden nicht verkauft.

Ist zu drucken erlaubt worden. A. Albanus, Livl. Gov.-Schul-Dir. u. Ritter.

A b e n d b l a t t

für

allerlei Leser.

Sonabend, den 18. December 1815.

Der Winter.

Kann ich schon nicht Blüthen finden
In dem Schneebedeckten Thal,
Keinen Weidenkranz mir binden,
Nach des Wunsches liebster Wahl,

Will ich doch den Fittig preisen,
Der der Zeiten Wechsel trägt,
Bald den lauten, bald den leisen
Zauber an das Herz mir legt. —

Klimmert nicht im Sonnenlichte
Diamanten mir der Schnee?
Nagt nicht die bereifte Fichte,
Wie ein Christbaum in die Höh'? —

Glänzen nicht am Wasserfalle
Um des Felsens Zackenrand,
Tausendfarbige Krystalle
Wie ein Regenbogenband? —

Und die heitre Luft, die Reine,
Die vom Himmel niedersteigt,
Wenn er sich, im Sternenscheine
Klar, wie Aether, prangend zeigt! —

Und des Rosses schnellste Eile,
Das jetzt athemlos nicht bleibt,
Gleich dem losgelass'nen Pfeile,
Den des Bogens Sehne treibt!

Und vereinter Freunde Kreise
Vor dem wärmenden Kamin,
Die sich, nach der Väter Weise,
Prunklos in einander ziehn!

Kann man's da nicht leicht entbehren,
Wie der Blitz die Luft durchzuckt,
Schwitzt von oben aus den Sphären
Die Gewitterluft uns drückt? —

Blühen denn nicht aus Freundesworten
Reiche Blumen auch empor? —
Öffnet nicht das Herz die Pforten,
Schalle ein frohes Lied in's Ohr?

Flieht nicht, weckend unsre Geister,
Er, der schäumende Polai,
Der Gefühle Herr und Meister,
Durch den Herzenhellen Saal? —

Seht, in schöngewund'nen Gruppen
Schwebt die Jugend tanzend hin!
Haben denn nicht diese Puppen
Auch des Mannes ernsten Sinn?

Seine Rosen lehren wieder
Mit der Küßerinnerung,
Und die Freude steigt hernieder
Neugeschmückt und wieder jung.

Mag dann Boreas auch brausen,
 Und den Schnee zu Bergen wehn,
 Die, um unsre niedern Klauen
 Schreckend, wie die Riesen stehn;

Können wir doch drinnen haufen,
 Wenn sich dieser Unhold zeigt,
 Und, mit Ruhe, trinken, schmausen,
 Was die holde Wirchin reicht! —

Weile dann auf dem Gefilden,
 Lieber ernster Jahresgast,
 Bis du wieder mit den milden
 Lüften dich verbrüderst hast!
 Fr. La Coste.

Aus Graß's Reisen durch Sicilien. (Fortsetzung.)

S y r a k u s.

Alles, was sich über Syrakus und das Merkwürdigere in dieser Gegend sagen läßt, ist schon unzählige Mal gesagt worden. Jeder Reisende durchläuft, da der Ort klein ist, und das Sehenswerthe sich auf wenige allgemein bekannte Gegenstände einschränkt, ungefähr denselben Kreis von Ideen, und ist fast gezwungen, andre zu wiederholen, wenn er sich nicht bei unwichtigern Dingen aufhalten will. Ich begnüge mich daher, von meinem ersten kurzen Aufenthalt in Syrakus nur mit wenigen Worten anzudeuten, welchen Eindruck Natur und Alterthümer hier auf mich machten, je nachdem ich glauben kann, daß es den Künstler interessire. — Alles, was von dem alten Syrakus geblieben ist, ist so gering und unbedeutend, daß man Mühe hat, zu den Schilderungen der Reisebeschreiber, geschweige denn zu den Nachrichten aus alten Schriftstellern, nur einigermaßen

ein entsprechendes Bild aufzufinden. Von den vielen prächtigen Tempeln haben nur einige Säulen des Tempels der Minerva, die nun in der christlichen Kathedrale eingemauert stehen, sich bis zu den Triglyphen erhalten. — Von dem Tempel des olympischen Jupiters, jenseits des Ausflusses des Anapus — er stand in einer Vorstadt des alten Syrakus, Olympion genannt — sind nur ein Paar formlose Säulensumpfen übrig. Die gleich vor der Stadt gefundenen und aufgerichteten Säulen sind weder ansehnlich, noch von schönem Verhältniß. — Die einst so berühmte Arethusa ist jetzt ein durchaus reizloser gemeiner Platz zum Waschen, der Anapus, ein sumpfiger Graben, durch dessen hohes Schilfrohr man mit vieler Mühe hindurch gearbeitet wird, um in einen größern Sumpf zu kommen, wo eine ziemlich starke Quelle aufwallt. — Die Fahrt ist langweilig, verhältnißmäßig kostbar, und wenigstens in malerischer Hinsicht durchaus unbelohnend. Selbst der Hafen macht seiner Ausdehnung, und der flachen, jetzt gänzlich unbewohnten Ufer wegen, keinen Eindruck. Man hat Mühe, hier den Schauplatz der Begebenheiten zu finden, die einst über die Macht des alten Syrakus entschieden, weil nichts dem Auge oder der Phantasie entgegenkommt, das sie fesseln könnte. Von dem alten Amphitheater ist nur eine formlose Spur vorhanden. Selbst die Latomien, deren Cicero mit so großem Erstaunen erwähnt, erwecken jetzt durchaus keine Idee von Größe, und dasjenige Interesse, das sie noch erregen, ist ganz von demjenigen verschieden, das man daselbst zu finden meinte. — Das berühmte Ohr des Dionysius endlich bringt keine andre Wirkung hervor, als daß man sich wundern muß, wie es zu dem Rufe gekommen sei.

Nur das Theater macht eine Ausnahme. Hier spricht sich, obgleich es in Ansehung seiner Lage mit jenem von Taormina nicht verglichen werden kann, unverkennbar der Geist des Alterthums aus. Diese in den lebendigen Felsen gehauenen Sitze haben der Zeit getrost, und auf ihnen weiland, wird man unwillkürlich in die denkwürdigern Zeiten der Vergangenheit zurück versetzt. — Welche Scenen der Wandelbarkeit der Menschen und der menschlichen Schicksale gingen an diesen, auch für die Volks- und Bürgerversammlung bestimmten Kreisen vorüber! Und braucht es mehr, um in diesem Orte eine für immer geweihte Stelle zu erblicken — als des Namens Timoleon? des großen ewig merkwürdigen Befreiers von Syrakus — den man den Washington der alten Zeit nennen könnte, — weil, nachdem er wie dieser ein Wohltäter für Tausende geworden war, kein Zug von Selbstsucht seinen Ruhm befleckte. Die Geschichte hat ihm hier ein ewiges Denkmal gesetzt. Sie sagt uns, daß er von ausgezeichneten Männern der Griechen der vielleicht Einzige war, der keinen Undank erfuhr, oder doch bis an's Ende sich seines geschaffenen Werkes freuen konnte. — Noch in seinem achtzigsten Jahr erschien er, den Bitten nachgebend, in diesem Theater, und wurde mit Jubelruf und Freuden-Thränen hier empfangen.

Ungeachtet nun die Halbkreis-Kreise, wo die Zuschauer saßen, besonders in den obern Umläufen stark beschädigt sind, so schadet es doch der Wirkung des Ganzen nicht. Es fällt beim ersten Blicke auf, mit welchem Sinn für Verhältniß, und mit welcher Rühnheit, Genauigkeit und Mühe diese Arbeit einst aufgeführt wurde. Dieses Theater liegt nur wenige Schritte unter dem höchsten Punkt

der felsigen Anhöhe, welchen der Stadttheil, die Tyche genannt, einnahm. Man hat hier eine reiche, und vielleicht bei Syrakus die reizendste Aussicht in die umliegende Gegend.

Es war ein lichter beglückender Abend, als wir diesem schönen Orte unsern ersten Besuch machten, und je Wenigeres bisher in dieser Gegend Eindruck auf uns gemacht hatte, desto länger verweilten wir hier. Dieses Bild war wieder ein ächt sicilisches Bild, indem die Aussicht aufs Meer und der Anblick einer üppigen Natur sich mit dem einem Werke alter Zeit, und zwar aus Zeiten der griechischen Kunst, zu einem hinreißenden Ganzen vereinigt. Entfernt genug liegt das heutige Syrakus, um nicht das Angenehme dieses Eindrucks zu stören. Eine Wasserleitung der kleinen Mühle, die über dem Theater sich an andrz Felsen lehnt, lief damals, als wir da waren, mit ihren, von Moos und grünen Schlingekräutern behangenen Bogen über die Steinstufen herab, und erhöhte die malerische Einfassung des Ganzen um so mehr, da einige hohe alte Papeln, die an den tiefsten Stufen der Bühne standen, mit ihren hohen Kronen weit aus über die höchsten Stufen in die Luft emporragten. Zwischen ihren Stämmen sah man in reizende Gärten hinab, und über dem, hier in gefälligerer Verkürzung erscheinenden Hafen, schimmerte die Meereslinie in zartem Silberdust. Alles dies Zufällige, wodurch die Ansicht vom Theater so reizend wurde, ist seitdem weggeräumt worden. Das Wasser der Mühle schadete allerdings dem Stein, aber welcher Fremde, und zumal welcher Künstler, hätte nicht für die Erhaltung der herrlichen Bäume gebeten? Sie schadeten wenig oder nichts, erhöhten den Anblick des

Ganzen, gaben Schatten, und rauschten Begeisterung herab. —

Von dem Theater sind nur wenige Schritte zu den Latomien. Neben jenen und über die höhern Stufen des Theaters läuft der Weg hin, der zur Mühle führt. Das Vorüberziehen beladener Thiere und beschäftigter Menschen belebt diese Anhöhe, und der Betrachtende wird auf seinem höhern oder entferntern Standpunkt nicht gestört. — Auch die Aussicht in die mehr zur Rechten liegende Gegend ist anziehend. Dort überseht man eine weite, sanfte, mit Oliven bedeckte Ebene, auf deren näherm Grunde einzelne volllaubige Pappeln stehen. In langen angenehmen, obgleich nicht hochgeschwungenen Linien, zieht dies entfernte Gebirgsoch mit den Hügel von Capassica dem Meere zu.

Nächst dem Theater ist bei Syrakus dem fremden Wanderer nichts willkommener, als die Latomien, schon des eignen seltsamen Anblicks dieser Felsen wegen, an denen man unzählige Ausschnitte von Steinen sieht, die ehemals aus diesen Steingruben genommen worden. Mit Kräutermuschel aller Art besetzt, stehen übrig gebliebene oder herabgestürzte Felsenreste in dem Grunde dieses kleinen Felsenthals. Zwischen ihnen liegen Gartenbeete, etwas Kornfeld, und die herrlichsten Orangenbäume in mannichfaltiger Mischung mit andern leichten Bäumen und Gebüsch. Die Felsen selbst sind meistens von weißlicher, hochrothbrauner oder sanfter gelblicher mit graulichem Spielton gehobener Farbe. Alle diese Farben werden milder durch das glänzende Grün, das unter den Felsen ausgebreitet ist; daher hat der erste Anblick der Latomien etwas Ueberraschendes. — Dieser kleine romantische Grund wird verschönert durch die drei Höhlen, die unsern vom

Eingänge liegen. Sie sind mehr oder minder regelmäßig; die größere und schönere ist die zweite, in der man einige Trappsteine sieht, welche beim Aushauen der Steine zur Unterstützung stehen gelassen wurden. Wann in dieser Höhle Wasser ist, welches nur im Frühjahr der Fall zu seyn pflegt, so machen die Widerscheine der isolirten Stützen und der Schimmer der hellen Farben den Anblick höchst malerisch. — So sah ich sie das erste Mal. Damals arbeiteten Seilmacher in ihr. — Dunkler, aber auch nicht uninteressant, ist die letzte Salpetergrube. Man sieht in ihr bisweilen vollkommen ostadische Beleuchtungen und Bilder.

(Der Beschluß folgt.)

T h e a t e r.

Der 12te d. M., der Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers, gab Veranlassung zu nachstehender gehaltvollen Rede vom Hrn. Ober-Pastor Dr. Grave, mit Anstand und Ausdruck gesprochen von Dem. Bessel:

Wer spricht es aus, das Hochgefühl,
Das Rußland mächtig heut' durchdringt,
Sich rauschend kündigt in dem Fest-Gewühl,
Und still in stiller Brust erklingt?
Wer mahlt der Völker gläub'ge Schaar,
Umwallend jeglichen Altar?

Ach! keiner Sprache höchster Flug
Trägt heut' den Sänger hoch genug!
Auf! schmücke dich, du stolze Newaflut!
Erglänzt, ihr prächtigen Palläste!
Ihr Hütten füllet euch zum Volkes-Feste!
Den lange nicht das Aug' ersehen hat,
Den schmerzlich jedes Herz erschret —
Von Sieg und Frieden reich gekrönt,
Kehrt liebend er zu euch zurück;
Euch lächelt heut' sein milder Blick!

Erhöhet, der alten Moskwa Zinnen;
 Von des Geläutes Feierklang!
 Nicht Schmerzens, Thränen sollen rinnen;
 Es weint nur Freude, weint nur Dank!
 Ihr Söhne muth'ger Jagellonen,
 Schließt Kuriks Enkeln stolz euch an!
 Der Friede soll auf euern Auen wohnen,
 Beginnet froh die neue Bahn!
 Und du, von seinem Blicke jängst gewöhnt,
 Von seiner Segenshand erfreut,
 O Riga! schau in der Erinnerung Leben
 Vor jedem Aug' ihn freundlich schweben,
 Und jener Tage heit'ge Luft
 Durchwalle segnend jede Brust!
 Wie mit dem Tag, der ihn gebahr, entfliehet
 Des Nordens längste Winter-Nacht,
 So aus der Asche jugendlich erblühet
 Der Städte, der Gefilde Pracht,
 Gepflegt von Seiner Lieb' und Macht,
 Und festlicher die Sonne niederglühet,
 Und freundlicher um Ihn die Erde lacht!
 Er führt, in Mild' und in Gerechtigkeit
 Herauf uns eine goldne Zeit!

Hierauf folgte zum ersten Male: Der
 vier und zwanzigste Dezember, eine
 Scene aus dem Jahre 1812. Die Auf-
 führung dieser neuen Kleinigkeit schien ge-
 rade für diesen Tag aufgespart worden zu
 seyn, da sonst des Sonntags keine neue Stük-
 ke gegeben zu werden pflegen. Den Beschluß
 machte die Bregner-Mozartsche Oper:
 Die Entführung aus dem Serail.
 Diese Oper ist hier durchgängig sehr gut be-
 setzt, und wird schon deswegen, wenn auch
 nicht ihr musik- und sinnreicher Gehalt viel
 dazu beitrüge, noch lange Glück machen.

Dagegen ist es ganz unbegreiflich, wie man
 die so beliebte und bekannte Oper: Ein Tag
 in Paris, nachdem sie, vor nicht langer
 Zeit, hier so gegeben wurde, wie man sie

wohl selten geben wird, und zu geben im
 Stande ist, an das Licht zu bringen, wagen
 darf. — Wo sind Feddersen, Rohloff,
 Arnold und Wessel? Wo ist Dem. Bes-
 sel d. ä., welche in dieser Oper viel Glück
 machte? — Man will zwar an diese fünf
 Personen nicht als an ganz vollendete Künst-
 ler erinnern, aber der Zufall wollte es, daß
 Rollen und Gesang gerade für ihre vorzüg-
 lichsten Eigenthümlichkeiten paßten. Ferval
 soll ein genial-jovialer Vater, Saint Ro-
 main ein halbgewandter Sohn, keine über-
 zierte und dabei doch von Linksheit zusam-
 mengesezte Marionette, Armand ein durch-
 triebener begagirter Bon vivant aus den hö-
 heren Ständen, La Brrie ein precieuser,
 selbstgefälliger Ewigbube seyn! Ist es mög-
 lich, daß diejenigen Personen, durch welche
 jene Charaktere, — nicht bloße Sing-Par-
 thieen — besetzt waren, sie darzustellen im
 Stande sind, wenn sie es auch selbst glaub-
 ten? — Künstler werden sich's selbst sagen,
 das Stük zerfalle in zwei Theile, in den
 ernsthaften und den scherzhaften. Sie müssen es
 fühlen, sein Charakter liege darin, daß bei
 der einen Hälfte der handelnden Personen
 der Ernst vorangehe, und der Scherz folge,
 bei der andern Hälfte umgekehrt. Sie wer-
 den es mit nichts wegdisputiren können, das
 Stük spiele in Paris im Zirkel der höheren
 Stände, denn dieß sagt sogar Titel und Zet-
 tel; erfordere also die höchste Eleganz im
 Aeußeren, und eine Gewandtheit im Vortra-
 ge, wie irgend ein Fußspiel. Sie werden
 endlich, wiewohl etwas schwerer, einsehen,
 es sei keine bloße Singoper, deren Bravour-
 und andre Liedernummern wie die Walzen ei-
 ner Spieluhr um- und ablaufen, sondern
 selbst die Musik, als wahre Conversations-
 Musik, verlange deklamatorisch richtig vor-

getragen zu werden: — auch der Dialog müsse dem Gedächtnisse eingeprägt seyn, und leide keinen Souffleur. Dieß im Allgemeinen! — Herr Gökler konnte allenfalls nur in seinem ernsthaften Theile für einen Grafen Ferval gelten; der scherzhafte wollte ihm nicht gelingen. Es kann wohl unmöglich die Absicht des gefühlvollen Vaters, der durch einen scherzhaften Hinsturz in die Abgründe der ausgelassenen Welt, immer mit dem edelsten Ernste, nämlich mit der Rettung seines verlohrnen Sohnes, umgeht, seyn, oder nur denkbar werden, daß er sich habe zur Modefarrikatur umformen wollen, sondern er mußte sich wohl damit begnügen, seine etwas antik zugeschnittene Provinzialkleidung nur mit einem solchen Anzuge zu verwechseln, den man in ganz Paris trug. — Mode konnte aber ein Kleiderschnitt, wie der seinige, damals in Paris nicht seyn; denn wäre er es gewesen, so hätten doch gewiß alle seine aus Spielern, Müßiggängern und Taugenichtsen bestehenden Umgebungen, vorzüglich sein Herr Sohn und Armand, einen solchen Zuschnitt haben müssen. Die Letztern sahen hingegen wie ein Paar ehrbare Pommersche Barone aus; mehrere aus der Gesellschaft, wie Nürnberger Pfefferkuchenbäcker, und selbst Henri quatre wollte nichts zur Modernisirung beitragen. — Welche Idee Herrn Gökler für die Wahl dieses outrirten, übrigens ganz neuen, in andern Fällen recht passenden Kostüms bestimmt habe, ist schwer zu begreifen; denn da seine Umgestaltung den äußeren Ernst an sich tragen sollte, durfte er sich doch unmöglich bizarrer kleiden, als sich diejenigen trugen, denen er seinen vermeintlichen Ernst anschaulich machen wollte. Das Kleid hatte übergens sehr wenig Einfluß auf den Mann, denn

er blieb immer der alte kalte Vater mit ernstem abgemessenen Schritt, wenn man etwa das öftere Aufsetzen und Abnehmen des *Huithes à la Russe*, und den öftern Gebrauch der Zwillingssorgnette abrechnen will. — Seine Arie im 2ten Akte war mit mancherlei Guirlanden und Arabesken geschmückt; einige angebrachte Cadenzen würden sich auf einer Cremoneser Geige, gut vorgetragen, vorzüglich ausgenommen haben. — Den Dialog dieser Conversationsoper hatte er seiner Aufmerksamkeit nicht würdig geachtet; er war so genirt, daß er zu öftern Wiederholungen mehrerer Phrasen seine Zuflucht nehmen mußte, und versprach sich dabei nicht selten unverzeihlich sprachwidrig. — Herr Reißner, sein Sohn St. Romain, nöthigt uns durchaus den Ausruf ab: Wo keine Kunst ist, da ist auch keine Kritik! Alles was im vormaligen Theaterlbatte von ihm gesagt worden ist, paßt auf sein heutiges Benehmen fast wörtlich. — Herr Wiedemann konnte den Armand wohl singen, und zeichnete sich in Rücksicht der Präcision im Vortrage der Conversationsmusik, nächst seinem Vorgänger in dieser Rolle, sehr lobenswerth aus. Das Duett in ersten Akte, mit La Brie, wurde sehr viel Eindruck gemacht haben, wenn es mit der zweiten Stimme fortgewollt hätte. Das Spiel muß ihm indeß sehr schwer geworden seyn. Er schien es zu fühlen, wie sehr sich eine zwanglose und dabei doch in ihren Gränzen bleibende Etourderie von einer süßlichen Souplesse (es giebt hiefür leider kein deutsches Wort) unterscheidet — und konnte dennoch den Scheideweg nicht finden. — Seinen Haarbeutel, den er sich beim Trinkgelage angeschafft, hatte er etwas zu tief eingebunden, und trug überhaupt die Scene zu stark auf;

denn er soll nur einen Spitz haben, aber nicht betrunken seyn, noch weniger die Trunkenheit durch das Mienenspiel ausdrücken. Daß er nach dem Takte taumelte, war am unverzeihlichsten. — Herr Freisleben machte aus dem La Brie, aus einem Menschen, der etwas auf sich hält, einen windigen Bouffon, und konnte heute, seiner Heiserkeit wegen, gar nicht singen. — Pauline (Dem. Herbst) war die einzige in dieser Oper handelnde und singende Dame. Es ist dies allerdings schon ein Grund, sie bloß außerordentlich zu loben, denn man muß immer das tadellos finden, was einzig in seiner Art ist. Wir können es daher auch bloß bedauern, daß sie im zweiten Akte etwas nachlässig coëffirt war, und daß ihr Staatskleid keine Ärmel hatte. — Herr Pauli gab den Bedienten André (auf dem Zettel liest man den lettischen Andreß) besonders, nachdem er zum Läufer geworden war, unverbesserlich, und bewährte dadurch seine entschiedene Anlage zum Komischen. — Das Trinklied hätte, wie sonst, aus der Coullisse, nicht hinter der Gardine, im zweiten Zimmer gesungen werden müssen. Der Schall verliert sich, oder kommt mindestens nicht über das Accompagnement hinaus.

Die Verwandtschaften, welche am 15ten gegeben wurden, machten diesmal nicht viel Glück, d. h. in der Kunstsprache: das Haus war leer. Denn nur solche Stücke machen Glück, die bei jeder Vorstellung ein Drittheil der Monatsgage einbringen, — wenn schon nicht ihr eigenes. — Herr Pauli hat darin, als Anton, eine seiner vorzüglich gelingenden Rollen. Was allenfals noch darüber zu sagen wäre, ist schon in Nr. 9. des ehemaligen Theaterblattes gesagt worden.

Mehr Glück, in dem angedeuteten Sinne, hatte freilich die vorgestrigte Oper: Ein Tag in Paris gemacht; deswegen mußte sie gleich, am 16ten, schnell wiederholt werden. — Aber das Glück ist kugelrund; es war heute aus dem Theater, — wer mag wissen, wohin? — gerollt. — Sollte diese Oper noch einmal ihr Glück versuchen, so empfehlen wir dem Dekorateur etwas mehr Prunkfinn, denn es ist unangenehm, jeden Augenblick von Glanz und Aufwand, von einem prächtig meublirten Hotel und von neubekleideter Dienerschaft sprechen zu hören, und dennoch weiter nichts vor sich zu haben, als eine kümmerlich ausgestattete Bürgerwohnung und alte verschossene Livreen.

Gestern, den 17ten, schloß sich die Kunstwoche mit dem Schutzgeist. Bei künftigen Vorstellungen etwas darüber. So viel nur, zu Feststellung der Ansicht von der heutigen Kunstlieferung, daß Mad. Pazkowska die Rolle der Adelheid noch nie gespielt, und jetzt in drei Tagen gelernt hat. Hatte denn der Schutzgeist eine so eilende Eile? —

Zum Schluß können wir nicht umhin, unsern Lesern, die gestern nicht im Theater gewesen sind, in Erinnerung zu bringen, daß morgen das mystisch-romantisch-tragikomische Schauspiel: „Der Alte Ueberall und Nirgends“ ganz gewiß aufgeführt werden wird, wenn nichts Erhebliches dazwischen kommt; vielleicht will einer oder der andre seinen Domestiken eine Freude machen. LC.

N o t i z e n.

— Ein witziger Kopf hat aus Michaud's und Lamartelière's Geschichte der 15 Wochen (Bonaparte's Usurpation) — aus diesen ernsthaften Begebenheiten, ein dramatisches Gemälde verfertigt, worin die Hand-

lung erst auf der Elba-Insel, dann zu Lyon, dann zu Paris, zu Waterloo und zuletzt wieder zu Paris vorgeht. Alle Helfershelfer Bonaparte's sind hier auf eine sehr drollige Art auf die Bühne gebracht; allein die vielen dazwischen vorkommenden Anspielungen auf persönliche Charaktere und Begebenheiten, sind nur für einen Pariser verständlich.

— Von Dem. Pöschel schreibt man aus Breslau: Sie trat in mehreren Gastrollen, als Sena, Aschenbrödel, Afanasja u. s. w. auf. Sie zeigte ein vorzügliches Talent und viel Seele und Verstand im Vortrag. Sie verdiente wohl engagirt zu werden, da wir ihres Gleichen nicht besitzen, seit Mad. Dervient abging. — — An einer solchen Genügsamkeit möchten sich andre Städte ein Beispiel nehmen.

— In Paris wird jetzt die Bibliothek der Kaiserin Josephine verkauft. Sie enthält besonders viel treffliche Werke aus der Botanik. Das köstlichste und fast einzige in seiner Art ist das Werk sur les Liliacées mit den Original-Zeichnungen von Redouté auf dem schönsten Velinpapier. Dieses Werk hatte der Kaiserin 84,000 Franken gekostet. Auf 40,000 ist es im Katalog geschätzt, und man sagt: ein reicher Engländer habe bereits 30,000 dafür geboten. Ein anderes Werk enthält die ersten Exemplare der Zeichnungen zu der schönen Voyage d'Egypte. Sie sollten Bonaparte selbst vorgelegt werden, damit er die ihm gutdünkenden Verbesserungen oder Veränderungen darin machen könnte. Mehrere Blätter sind auch wirklich von seiner Hand verbessert. Dieses Werk wird auf 500 Louisd'or geschätzt.

Literarische Neuigkeiten.

In Petersburg erscheint eine Toiletten-Wochenschrift unter dem Titel: Nouvelle bibliothèque des Dames, ou recueil en prose et en vers des plus beaux morceaux de littérature, réflexions morales, biographies modernes, caractères célèbres, pièces historiques, contes, anecdotes, poésies fugitives, bon-mots, saillies, énigmes charades etc. etc. A St. Petersbourg et à Brunswick, chez Alexandre Pluchart, Imprimeur-libraire. — Dieser Titel zeigt schon hinlänglich den Inhalt dieser Bibliothek an. Die Auswahl der hier aufgenommenen aus andern Schriftstellern entlehnten Aufsätze ist immer, wenn auch nicht ganz vorzüglich geistreich, doch wenigstens der Absicht dieser Wochenschrift angemessen, die doch blos geschäftlosen Damen von Stande, bei der Toilette zur Unterhaltung dienen soll, sobald eine andere fehlt. Druck und Papier sind vortrefflich, und keine elegante Dame darf Bedenken tragen, das letztere, nach vollendeter Lektüre, zu Papillotten zu verbrauchen. Bis jetzt sind 20 Hefte erschienen, und fast jedes Hefte ist mit einem illuminirten, oft recht gut gerathenen Kupfer, die Moden des Tages darstellend, verziert. Der Redakteur hat sich nicht genannt. Diese Wochenschrift ist in der Hartmannschen Buchhandlung zu Riga, 25 Hefte zu 32 Rubel B. A., zu haben.

— Аѣмскій Музей. — Museum für Kinder, enthaltend eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen u. s. w., nach den besten Originalen gestochen, und mit einer kurzen, den Verstandeskraften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet. St. Petersburg, gedruckt bei Drechsler. Der Herausgeber ist der in der Kanzlei des Herrn Ministers des Innern angestellte Herr Titulairrath Ushakov. — Das Werk erscheint in Heften in 4to, wovon ein jedes 3 Bogen Text, 5—6 Kupfer, und die Erklärung derselben in russischer, deutscher und französischer Sprache enthält. Es gleicht dem Verzeichnischen Bilderbuche, und zeichnet sich, in Rücksicht der Kupfer, vorzüglich aus. Drei Hefte machen einen Band, worauf hier in Riga in der Hartmannschen Buchhandlung mit 2 Rub. S., oder 8 Rub. B. A. Pränumeration angenommen wird. — Ein lobenswerthes Beginnen, dem wir den besten Fortgang wünschen!

Der eintretenden Weihnachts-Feiertage wegen wird Num. 4. des Abendblattes nicht am künftigen Sonnabende, sondern erst am 8. Januar k. J. ausgegeben werden.

In zu drucken erlaubt worden. H. Albanus, Bbl. Gouv. = Schul-Dir. u. Ritter.

U b e n d b l a t t

für

allerlei Leser.

Sonnabend, den 8. Januar 1816.

Die Geister des Lebens.

Der Geister Drei steht über dir du schweben,
Als deiner Pilgertage Flammen, Sterne;
Sie leuchten nah', sie leuchten aus der Ferne,
Und nur in ihrem Glanz ist hell das Leben.

Wo Treue, Wahrheit sich zusammengeben,
Und Hoffnung an den reinen Bund sich schließt,
Ihr dreigeeintes Licht dich übergießet,
Da wird des Lebens Bau sich stolz erheben.

Nicht, wo die Mächte deine Tage wehen,
Von dort erscheinen nicht die holden Geister,
Um über dich, den Schlummernden, zu wachen;

Du selbst ist es in eigne Macht gegeben,
Tief in der Brust die Flammen anzufachen,
Und selbst zu werden des Geschickes Meister.

Fr. La Coste.

Soll der Hund mitspielen?*)

Man hat in den neuesten speculativen Zei-
ren bloß daran gedacht, durch abentheuerli-
che dramatische Vorstellungen das ernstere
Leben aus seinen eisernen Ringen zu reißen,
oder das geschäftlose, durch Tollheiten, von
Tollheiten, den Kindern der Langeweile, ab-
zuhalten, ohne zu bedenken, auf wessen Ko-

sten diese phantastischen Truggebilde ihre Faus-
tenmasken leuchten lassen. Dies kann frei-
lich dem ehrlichen Gewürzkrämer, der, den
ermüdenden Tag über, seine fünfhundert
Dreierdüten abgesetzt, und die Fledermäuse
im Schlagbauer hat, — dies kann dem Schnitt-
händler, nachdem er, vom Morgen bis zum
Abend, unzählige Abschnitte und den Haupt-
schnitt für sich gemacht, — dies kann dem
über Länder und Meere hinfasenden Speku-
lant, — dies kann den vom Kanoniren
und Einhauen ermatteten Mimen des er-
zürnten Schicksals, — dies kann sogar dem
Handwerks-Gelehrten, dessen pflichtmäßige
Amtsart, wie durch eine Dampfmaschine ge-
trieben, sich mechanisch hebt und niedersinkt,
— dies kann allen diesen Leuten ganz ei-
nerlei seyn, wenn sie nur, nach niedergeleg-
tem Handwerksbeil, sich satt lachen, oder
satt wundern können. Es kann endlich der
das Gelächter, oder das Wunderbare her-
vorspielende Künstler ganz ruhig fragen:
„Wer ist der Narr? — Ich oder andere?“
— denn die Kunst ist ihm meistens weiter

*) Dieser ernsthafte Scherz ist durch die wun-
dervollen Berichte veranlaßt worden, welche
uns Morgen; und andere Zeitblätter über
den Hund des Aubri im Walde bei
Bondy, der in einem sehr schönen Schau-

spiele, neben und mit Menschen, jedoch
durch sich selbst, die Seele des Stückes
ist, — ja, der in Wien die Welt schon so
erschüttert hat, daß gar nichts mehr zu er-
schüttern übrig bleibt, — abstratten.

nichts, als die aufgeborstene Baumrinde, worein der Schmetterling seine Eier legt; — genug, wenn sie nur ausgebrütet werden! — Aber, was sagt die Kunst selbst, oder vielmehr, da sie an sich eine todte Person ist, was sagt der gelehrte Phalanx, dessen — man könnte, wenn man eifrig spräche, und nicht schriebe, sagen — verfluchte Schuldigkeit es ist, sich, wie eine chinesische Mauer, vor die Kunst-Ehre und Würde hinzustellen, dazu? — Was treiben unsere sämmtlichen, ordentlichen und nichtordentlichen Professoren der Aesthetik, unsere Literatur- und Kunstzeitungs-Strumpfwirker? — Es ist, bei der heiligen Roswitha, die sogar den ehrwürdigen Vater Terenz, durch den eigenen Besen zum Teufel gejagt, weil er ihr nicht Mann's, oder Engels genug war, die Kunst zu manipuliren, *) schmerzhaft-lächerlich, daß obige Fabrikintendanturen ihrer Schutz- und Brodgöttin Huld zu Markte bringen lassen, wie gemeine Rezhaut, womit man eben so gut Damenshände überzieht, die geküßt werden, als Wurstsätze, worauf Fuhrleute reiten! — Halten denn gebohrne dramatische Kunsttrichter die noch übriggebliebenen Afschenreste ihrer Stipendienstifterin so wenig in Würden, um es zu leiden, daß ihre bemooste Urne einem zweifüßigen Furioso in die Hände gegeben werde, damit er sich und die Welt auf dem Schlaf- oder Straßfelle mit ihr amüfire, wie mit einem Murrelthierkästen, oder daß

man vierbeinigen nicht deklamationsfähigen Bestien — für's Erste Hund en, — erlaube, sie anzubellen, gleichsam als wollten sie sagen: „Wach' auf, Frau Schwester, und beiß' dich mit uns!“ — Sind ihnen denn ihre Königinnen und Heldenspieler zu solchen Nullen geworden, daß man sie mit Schnepfen und Rebhühner suchenden Dianen und Hektoren auf die Wasserr Wage legen darf, wenn es jenen selbst auch gleichviel gälte, wem sie die Ehre abgewinnen, oder wer sie ihnen vor dem Munde weg schnappt? — Kann denn die Contrebande, die ihr sucht, durchaus nicht anders gefunden werden, als durch vierfüßige Spürhunde? — „Ja, es ist ein „horreur, es ist, auf deutsch, abscheulich, „entehrend, es ist, um zum Teufel zu fah- „ren!“ — ruft die ganze elegante Kunstwelt — und fährt doch in den Hund des Aubri, und wundert sich, und klatscht, und ruft heraus! Müßten sich nicht alle Hunde-Erziehungsinstitute in Paris und London, und alle wirkliche Hundetheaterdirektionen, da wider auflehnen, daß die Dramaturgie sich in die Hundezucht mischt, und, obendrein durch ein elendes Mixtum compositum, sonst ziemlich ehrlichen Leuten, ihren redlichen Erwerbszweig berupft? — Sie sollen still seyn, — denn der Herr Präsident, der Herr Vizepräsident und der Herr Stadtrichter haben dem künanthropischen Drama ihren hohen Beifall zu zollen geruhet, — und überdieß ist das Nationaltheater privilegiert, — sie sind's nicht. Aber sie wollen's und müssen's doch eigentlich wissen, warum sie um's Brod kommen? Und wer eigentlich nicht bloß an das Brod denkt, sondern wem das der Kunsturne umgelegte Hundehalsband gleichsam den eigenen Hals zuschnürt, der will auch wissen, warum die Urne, und er mit ihr, geschnürt wird? —

*) Eine gelehrte Nonne, welche am Ende des zehnten Jahrhunderts im Stifte zu Gandersheim lebte. Sie eiferte wider die profanen Comödien des Terenz, und da dies nichts helfen wollte, schrieb sie selbst sechs weit heiligere. — Leonhard Schurz, fleisch hat sie mit ihren sämmtlichen Werken in Wittenberg 1707 herausgegeben.

— Kurz und gut, ihr lieben Leute, ich kann mir's nicht anders erklären, als: — Es steckt bloß eine einfache Buchhändler-Spekulation dahinter, nämlich um Baumgärtners Magazin des Wundervollen, diese von Kunst- und andern noblen Thieren ganz vollgepfropfte Arche, so zu heben und flott zu machen, daß ihr Baumeister und Großadmiral, nachdem mehrerer Hunderttausende solcher Exemplare netto vom Stapel gelaufen, im Stande seyn möge, die dort eingeschiffen Thierbilder, gegen Comptant, in natura zu produciren, und die Welt in ein siebenfaches Erstaunen zu setzen. — Damit ohne Weiteres, Punktum, denn die Klapperschlange hat nur einen Kopf, den man auf einen Hieb trifft, wenn der Hieb nicht im Fallen einschläft. — Und wenn man vollends noch daran dächte, daß die Kunst, bei ihrem Hinscheiden aus dieser Zeitlichkeit, aus gewissen Ursachen, weder ein Testament, noch ein Codicill hinterlassen hat, aus deren Fonds die Schutzgenien ihres Aschenkruges verproviantirt und montirt werden, sondern daß vielmehr die Theaterkasse so über den Kunstschußgeistern hängt, daß Tropfen auf Tropfen daraus immer in ihren Mund, als offene Sparbüchse fällt, so hätte man zwei Gründe mehr, — einen tiefenden und einen triffigen.

Damit wären die um Brod seufzenden, so wie die halbstrangulirten Reugierigen abgefertigt! — Man könnte aber auch, wenn man, die Wahrheit nicht redend, jedoch die Baumgärtnersche Idee auf einem edleren Wege verfolgend, entschuldigen wollte, diese neueste Hundevermählung mit der dramatischen Kunst *) dem edlen Bestreben beimessen,

*) Sie ist eigentlich gar nichts Neues, sondern etwas sehr Altes, noch viel älter, als die

die leidhaftige Unvernunft möglichst zu vernünftigen, weil die vernünftige Vernunft aufgehört hat, sich zu regen, und, wie angestossen sitzen bleibt, wo sie einmal Posto gefaßt hat, wie John Bull bei dem Porterfrage. — Ach, würde doch diese Unwahrheit zur Wahrheit! — Wie groß wäre nicht schon das Verdienst um die Quadrupeden, wenn man es zur Probe, und ehe man weiter geht, dahin brächte, daß in allen Lustspielen die Dienerschaft durch Thiere besetzt würde, z. B. der Jokai durch einen listigen Spitz, die vertraute Zofe durch ein niedliches weißes Käzchen; — es versteht sich, beide in ihrem angebohrnen Kostüm. Apportirt denn ein Hund nicht eben so gut einen Brief, und macht die Thüre eben so gut auf und zu, wie ein Jokai? Sollte es einer Raze nicht beizubringen seyn, das Nasenhaar ihrer Gebieterin mit der Zunge eben so gut zu schniegeln, als es die Zofe mit dem Kamme im Stande ist? — Und so könnte es dann stufenweise weiter gehen, bis alle Thiere kapabel wären, menschliche Hauptrollen zu spielen, so daß man sie mit Anstand heraustrufen, und jegliches mit Anstand erscheinen könnte. Denn, wollte man auch jetzt einen noch in der Kunstwiege liegenden Vorsteher, oder Solofänger, der sehr brav gespielt hat, nach der Vorstellung vor die Lampen citiren; so könnte er erstens, als Windelkind, immer noch nicht allein erscheinen, sondern müßte von einem seiner menschlichen Mitspieler geführt werden, — zwei-

Masken bei Aufführung der Brüder des Terenz in Weimar und Berlin, die man auch etwas Neues genannt hat, — denn schon Appollonius berichtet, daß ein Hund an dem Thespis's Karren mitgezogen habe, ungefähr so, wie unsre Scheeren-schleifer ihren Spitz vorspannen.

tens müßte das noch nicht ganz vermenschlichte Thier bei dem vielen Händeklatschen und den vielen Bravo's ganz irre werden, und denken, alle Welt schrie: „Wie spricht der Hund?“ — Könnte aber eine andere Antwort erfolgen, als in der bis jetzt noch nicht veredelten Mundart, oder würde nicht sein Mentor, aus schuldiger Achtung gegen das Publikum, das Wort nehmen müssen, um die Empfindungen der reinsten Dankbarkeit zu dolmetschen, die ein Herausgerufener, von Natur und Kunst wegen, immer haben muß? — Dies wäre aber einem Regisseur, dessen Schuldigkeit das Annonciren ist, und der also bei dieser Gelegenheit den Hund führen müßte, nicht zuzumuthen. —

Indem ich, bei'm Schreiben, in meinen sich erweiternden Text immer tiefer eindringte, finde ich, daß man einen Mißgriff gethan hat, mit Hunden anzufangen, wenn es nicht gerade auf ihre persönliche Verebeldung abgesehen war. Man wäre dem Zwecke, als Zweck an sich, offenbar viel näher getreten, wenn man zu dramatischen Einschübfeln aus dem gemeineren Thierreiche solche gewählt hätte, welche dem in das edlere Thierreich gehörenden Menschen am nächsten stehen, nämlich Affen. — Könnte z. B. der große Waldmanu, oder der langarmige Affe nicht bald einen tüchtigen Ritter Bayard abgeben, und würde er nicht Kraft genug haben, seine Blanka, wie einen Federkiel, aus der Mordhöhle zu tragen? Müßte ein solcher Affe, in einem Ritterstücke, bei'm Erstürmen einer Burg, nicht Wunder thun, denn ist ihm das Klettern nicht natürlich? Ritter selbst aber müssen es erst lernen. — Würde sein zartes Weibchen nicht eine Eulalie Meinau geben, daß nichts zu wünschen übrig bliebe, bes-

sonders da sie, nach neuern Naturhistorikern, sogar im gemeinen Walbleben Gewissensbisse fühlt, wenn sie einmal einen Seitenpaß gemacht hat, und vor lauter Liebe zu dem ersten Kinderduzend, sich noch nach einem zweiten und dritten umsieht? — Und so müßte man, wenn man mit diesen Halbmenschtieren im Reinen wäre, die Stufenleiter der Wesen weiter hinabsteigen, bis man endlich bei den Hunden ankäme, die, nächst der Fertigkeit, durch etwas Schule auf zwei Beinen gehen zu lernen, in ihrer inneren Gemüthsverfassung und in ihren Neigungen manchem Menschen sehr ähnlich, wenn schon dem Aehnlichen nicht sehr zugethan sind. *) Das Pferd dürfte durchaus nicht übergangen werden, denn es ist unstreitig edler und dem Menschen näher verwandt, als der Hund, wenn gleich nicht so umgänglich. Man hat zwar, schon von Alters her, Pferde für ordentliche Mitglieder deutscher Bühnen erklärt, aber man hat ihnen nur immer subordinirte Rollen gegeben. Ein Soliman, wenn er seinen Triumphzug hält, würde für einen Bettelbuben gelten, hätte er nicht einen Vorspann von 6 Pferden; eine Diana von Toledo wäre für eine Landläuferin zu halten, ritte sie nicht einen Zelter; ein Landvogt Gefler könnte nicht mit Anstand vom Pferde geschossen werden, säße er in der That nicht auf dem Pferde, u. s. w. Solche Pferde sind aber immer nur gehende Statisten. Das Pferd muß durchaus dahin gebracht werden, Helden zu spielen, und giebt man dem Vereiter Sr. apostolischen Majestät Mahyen, oder unserer Demoiselle Chiariny ein gutes Wort; so bringen sie

*) Es ist bekannt, daß Hunde einen solchen Menschen nicht leiden können, von welchem die ganze Welt sagt: Er ist ein Hund. —

wohl in Kurzem den Pferden das Gehen auf zwei Füßen bei (bis zum Gehen haben sie es schon gebracht) — und dies ist, zum Anfange, für einen Helden genug. Um nur ein Beispiel anzuführen: welchen Zulauf würde die Oper haben, gäbe man Don Juan durch seinen braven Kastilischen vierbeinigen Landsmann? Und welche Erschütterung müßte seine natürlich-tremulirende Tenorstimme, beim Verschwinden aus der Menuett, hervorbringen? — Dann kann der Esel an die Reihe kommen. Er mag, der komische Pedrillo, oder wie die alle eine Kappe habenden Knappen heißen, seyn, denn es liegt in ihm, immer die Ohren zu hängen, bis er eine Distel wittert. —

Ich erschrecke, da ich dieser an und für sich höchst lobenswerthen Thierveredelung gerade auf diesem Flecke weiter nachsinnen will, wo ich mich hingesezt hatte, um das Schauspiel von Hunden zu reinigen, und ihnen das votum consultativum vor dem Munde abzuschneiden; ja sie nicht einmal als Landsassen zur dramatischen Rittersversammlung zuzulassen. Es überfällt mich eine Angst, daß es mir so gegangen seyn könnte, wie Leuten, die sich vorgenommen haben, Rein zu sagen, aber dennoch, durch irgend einen Coup elektrisirt, oder magnetisirt, mit Ja herausplagen, — wie Dichtern, die eine Ode machen wollen, und es wird ein Gassenhauer, wie Musfken, die in Dur anfangen, und in Moll aufhören. Beispiele genug, um mich zu entschuldigen. Aber gewiß, wenn ich den rechten Kunst-richter in die Hände gerathe; so werden sie mir's in's Gesicht sagen; ich hätte meine Frage beantwortet, wie eine Preisfrage, und noch dazu etwas Kernhaftes über dramatische Würde geschrieben; denn kann es

unter der Würde irgend einer Kunst seyn, das Rauhe abzuschleifen, das Uedle zu veredeln, das Thierische zu vermenschlichen, — da der bessere Mensch sich auch seiner Vierfüßler gern annimmt! Ich weiß wahrhaftig Nichts, sondern muß Andere fragen: „Darf der Hund mitspielen?“ —

T h e a t e r.

Seit dem 19ten v. M., wo der Alte Ueberall und Nirgendes wieder einmal spukte, haben wir von der hiesigen Bühne nichts gehört. Wir müssen uns, an dasjenige, was während dieser Zeit dort vorgesfallen ist, wenigstens geschichtlich erinnernd, nach ihr umsehen.

Der 21. Decbr. brachte zwei Neuigkeiten: 1) Die Folgen eines Maskenballes, von Claren. — Auf dem Zettel bemerkte man, es werde nach dem Manuscripte aufgeführt, wahrscheinlich, um den Reiz der Neuheit anlockender zu machen, nicht bedenkend, daß dieses, zu Clarens mittelmäßigsten Lustspielen gehörige Stück schon vor zwei Jahren in Wien und Berlin gegeben wurde. 2) Das Kogebuesche 1816te Almanachsstück: Die Uniform des Feldmarschalls Wellington. — Der Eindruck, welchen dieses Lustspiel unfehlbar gemacht haben würde, wurde durch das Zartgefühl des hiesigen Publikums vermindert, welches, weit entfernt, sich einen Scherz in Beziehung auf weltverdienstvolle Personen zu erlauben, — selbst ihre Kleidungsstücke zu achten weiß. — Etwas wäre an der Sache! Wenn man aber auf der andern Seite bedenkt, daß in diesem Lustspiele der Rock bloß dazu dienen soll, den Franzosen die längste Nase anzufügen, die sie jemals erhalten haben; so könnte man wohl anderer

Meinung werden. — Den Beschluß machte: der Schawl, jene Rosenkrone, die immer auf jedes empfängliche Gemüth lieblich hinstrahlen wird. —

Am 22sten wurde Triny, zum dritten Male in diesem Monate, wiederholt, — und dennoch mag die Kritik von der Darstellung nichts sagen. —

Der 23ste führte uns wiederum in den Kogebueschen Almanach von 1816, und ließ zum ersten Male die Großmama erscheinen. Man hatte allgemein die Befegung der Rolle der Großmama durch Mad. Ackermann erwartet, allein sie wurde durch Mad. Kolve dargestellt. — Hierauf folgte: Der Verschwiegene wider Willen, und endlich: Haß allen Weibern. — Herr Schmidt, der sich in diesem letztern Stücke, als Valincourt, vorzüglich auszeichnet, ist bekanntlich, zum Nachtheil aller neuen Stücke, die bis jetzt ohne ihn gegeben worden sind, und noch werden gegeben werden, bedeutend krank; Herr Pauli mußte also seine Rolle übernehmen. Es ist nicht zu begreifen, warum die Direktion mit der Wiederholung dieses Stückes, — dessen Titel schon das Gegentheil von demjenigen ausspricht, was eine Direktion zu haben wünscht, — so sehr geeilt hat. —

Der 26ste, der im ganzen Russischen Reiche zur Feler des letzten, — wir wollen hoffen, des allerletzten — Friedens bestimmt worden war, wurde auch im Theater, in der That überraschend begangen. Wir danken es dem Hrn. Rath und Ritter A. Erhardt, daß er seine, anfänglich für einen andern Zweck bestimmte Scene: Am Abend vor der Schlacht bei Pultawa, preis gab; desto weniger aber verdanken wir es dem Zettel, der nicht einmal Namen und Würde des Verfassers ordentlich bekannt zu machen wußte. — Die Scene spielt im Russischen Feldlager, im Inneren eines Zeltes. Peter der Erste, im Kriegsrathe mit seinen Generalen, beharret auf seinem Vorsatze, die Feinde noch nicht anzugreifen, so sehr die Generale auch in ihn dringen. Sie entfernen sich in trüber Stimmung über Peters Zaudern. Um mindestens von seinem Freunde Menschikoff nicht den Vorwurf der Zaghaftigkeit zu verdienen, entdeckt ihm Peter: Sein Schutzgeist sei ihm schon zweimal, ihn vor drohenden Gefahren warnend, erschie-

nen; er habe versprochen, noch einmal zurückzukehren. Da aber dieß noch nicht geschehen sei; so wage er es nicht, ihm vorzugreifen, sich in eine entscheidende Schlacht mit den Schweden einzulassen. — Menschikoff darf wider den frommen Glauben wenig einwenden, und überläßt den Monarchen seinen stillen Gefühlen. Nach einigen gemüthlichen Hindeutungen auf seine Lage, verfällt dieser in einen Schlummer. — Der gewünschte Schutzgeist erscheint, und zeigt dem über die Zukunft Besümmerten das künftige Jahrhundert, als Frucht seines Beginns, in der bildlichen Darstellung der Städte Moskau, Petersburg und Riga. Der plötzlich Erwachte, gestärkt durch dieses Traumgesicht, beruft seine Generale, und eilt zur Schlacht, deren Erfolg Jedermann weiß. — Wir bedauern, daß es der beschränkte Raum dieser Blätter nicht gestattet, diese sehr interessante Scene ganz abdrucken zu lassen. — Was ihre Darstellung betrifft; so kann man sie in Hinsicht der Dekoration nicht anders, als gelungen nennen. Die ganze Bühne glich dem Inneren eines Zeltes vollkommen, und wenn die Hinterwand sich von Zeit zu Zeit für die Darstellung der genannten drei Städte öffnete; so war es wohl etwas mehr als gewöhnliche theatralische Täuschung. Diejenigen von Petersburg und Moskau wurden, als getroffen, allgemein anerkannt, wenn schon die aus den Kanonen der Befestigten erbaute Säule, im Verhältnisse zum Prospekt von Moskau selbst, etwas zu kolossal angelegt war; Riga hingegen war weder ganz gut, noch ganz wahr gezeichnet, verfehlte jedoch seine Würfung nicht. — Die dramatische Ausführung blieb weit hinter der dekorativen zurück, da es Herrn Gösler, welcher Peter den Großen gab, an jener kraftvollen Würde, an jenem geistigen Feuer, welches den Gründer der russischen Größe durchaus belebt haben muß, wenn alle von ihm vorhandenen Schilderungen nicht aus bloßen idealen Grundzügen solcher Charaktere geschöpft seyn sollen, gänzlich mangelte. Scherzhast könnte man Herrn Gösler in dieser Rolle durch eine bloße Wortverfälschung treffend charakterisiren. — Mad. Paczkowska gab den Schutzgeist. Sie hatte sich — ihr Hauptkostüm war dasjenige der kriegerischen Minerva, — und kann Peters, — Rußlands Schutzgeist anders erscheinen? —

sehr geschmackvoll gekleidet, und jeden Theil ihrer Kleidung und Attribute zu ihrer Gestalt richtig berechnet. Sie sprach mit Anstand, Anmuth und Verständlichkeit, und besetzte dadurch gleichsam die Gemälde, die der Dichter durch bildliche Darstellung dem Zuschauer vorzuführen bemüht gewesen war. — Der Generale, als halber Statisten, — Menschikoff ausgenommen, der Herrn Porsch zu Theil geworden war, wollen wir bloß deswegen erwähnen, weil sie nicht ganz so schlecht gekleidet waren, als es wohl möglich gewesen wäre. — Hierauf folgte das niedliche Singspiel: Die Wette, und den Beschluß machte ein zweites Gelegenheitsstück: Zum ewigen Frieden, von Krummacher.

Am 27ten v. M. leuchtete die Sternen's Königin, am 28ten gingen Wenige in's Dorf im Gebirge, und am 29ten kehrte die Zurückkunft aus Surinam und die Uniform des Feldmarschalls Wellington zurück.

Am 30ten wurde das musikalische Quodlibet: Der Kapellmeister von Venedig, oder: Der Schein betrügt, ein musikalisches Quodlibet von Breitenstein, zum ersten Male gegeben. Wir haben solcher Poffen schon so viele, daß man fragen könnte: Hat noch Jemand Sinn für das wahre Schöne in der Musik und Dichtkunst übrig, wenn das Erstere mit unwürdigen Burlesken verbrüdet, das Letztere durch Travestien geschändet wird? Eins ist so tadelnswerth, als das Andere. — Den Beschluß machte: Die Folgen eines Maskenballes.

Und nun machen wir zum Monats- und Jahreschluß die Bemerkung, daß in dem verflossenen December sechs neue Stücke gegeben worden sind, und fragen: Muß nicht Jemand, der unsere Bühne gar nicht kennt, sie für eine der Ersten unter den deutschen, oder auch für eine solche halten, die im Stande ist, alle Tage ein neues Stück zu geben? — Extreme nähern sich ja! —

Am 1sten Januar kam die beliebte unter den ältern Opern: Der Apotheker und der Dokter wieder an das Licht, aber leider im Schatten, denn Sturmwind und Sichel fehlten; sie leuchteten sonst nicht wenig.

Am 2ten: Fanchon, oder das Feier-

mädchen. Herr Meißner, sonst Eduard, gab heute den St. Val. — Weil wir von dieser Oper weiter nichts zu sagen wissen, so erzählen wir aus dem Morgenblatte, daß in Stuttgart ein Tenorist gesucht wird, der zugleich alle jugendliche Rollen spielt, als Nachricht für Künstler in hiesigen Gegenden, denen vielleicht das Morgenblatt nicht zu Händen kommt. —

Am 3ten wurde, nächst dem Kapellmeister von Venedig, die Großmama und das Räthsel wiederholt.

Am 4ten: Uebelheid, Markgräfin von Burgau, ein sogenanntes romantisches Schauspiel von Madame Weizenthurn. Unser's Wissens ist das Stück ganz neu einstudirt worden. Ob diese Mühe ihren Lohn finden werde, mögen selbst diejenigen Theaterfreunde entscheiden, die im Romantischen ihre Unterhaltung suchen. —

Am 6ten: Oberon. Diese Oper ist sehr lange nicht gegeben worden. Der liebliche Elfenkönig war unserer braven Sängerin, Mad. Herrmann, der fast noch einzigen bei der hiesigen Bühne, die noch Sinn für eine edle Einfachheit des Gesanges besitzt und zeigt, zu Theil gefallen; — allein sie sollte sich doch vor solchen Rollen hüten, zu deren Darstellung ihr die Gestalt gänzlich fehlt. —

Am 7ten: Pagenstreiche.

Man sagt: Die Schuld, Trauerspiel in 4 Aufzügen, von Müllner, werde einstudirt. — Es wird wohl keinen Verehrer der tragischen Muse, ja sogar keinen Komödien-Gänger geben, dem die Erscheinung dieses — wie selbst der gelehrte Hofrath Böttiger in seiner Minerva 1816 meint — den ersten classischen Werken deutscher tragischer Dichtung beizurechnenden, vielleicht voranzusetzenden Trauerspiels fremd seyn könnte. — Selbst das Geschichtliche der Entstehung und der Aufnahme einer solchen Ueoblüthe, die ihren Kelch nur einmal im kurzen Dichterleben emporschiebt, ohne Vorsatz, ohne Streben, ohne Kunst, die bloß getrieben von der zufällig nach einer Richtung und zu einem Ziele fliegenden Phantasie, das einzige unnachahmliche Abbild dessen bleiben soll, was der Dichter zu umfassen vermag, was einfließt, als Leitzern den übrigen Werken voranleuchten soll, — darf der Zukunft nicht verlohren gehen. Wir wollen daher, was wir aus öffentlichen

Blättern und des Dichters eigenen Aeußerungen, die sich der ersten Ausgabe Leipzig bei Göschen 1816 beige druckt befinden, darüber gesammelt, nicht verschweigen. —

Noch hatte der Dichter (er ist ausübender Arzt in Weissenfels), wie er selbst bekennet, die kleine Dichtung, der 29 Februar ausgenommen, noch keinen Versuch im Hochtragischen gewagt, sondern bloß der komischen Muse seine Nebenstunden geopfert; mit welchem Glücke beweisen uns seine Spiele für die Bühne, die, dem Himmel sei Dank, auch bis hierher gekommen sind. Der düstere Oktobermonat 1812, ein fast eben so bedeutender Herbst, als der darauf folgende, eine drückende Zeit, die alle deutsche Gemüther erwartungsvoll anspannen mußte, half ihm dieses schaudervoll-schöne Sujet, — würdig mit einem Nachtgewitter in einer Vergegend, wo die Donner zehnfach wiederhallen, die Blitze furchtbar am Felsenzinken sich brechen, und die Brust dennoch sich aufschließt zum Innigen Dankgefühl gegen den schaffenden Meister, und die Seele sich erweitert und hinhebt über den furchtbaren Nacht-Raum — verglichen zu werden, empfinden, und aus den feinsten Fäden des menschlichen Herzens zusammenweben half. — Er durchschauete sein Arachnengewebe nicht; ihm hing es bloß immer als Versuch, — nicht als Meisterstück, vor den Sinnen. Erst der 27. April 1813, die erste Aufführung in Wien, mußte ihn aus seinem bescheidenen Schlummer erwecken; die bald darauf erfolgte Beurtheilung in Num. 68, 69 und 71. der *Thalia* vom Jahre 1813, fand ihn immer noch nicht ganz erwacht, und seine Anmerkungen zu dieser Beurtheilung (beide sind der vorhergenannten Ausgabe angehängt), sein bescheidenes Ablehnen manches ihm unverdient scheinenden Lobes, so wie seine Berichtigungen dieser Kritik, bewähren, wie oft Rezensenten mehr finden, als da ist, stellen aber auch zugleich in das sicherste Licht, wie tief und gründlich er über seinen Gegenstand nachgedacht habe. — Die Kaiserin von Rußland, die zartfühlende Elisabeth, ward von dem Zauber der Geister

dieses Trauerspiels, von der schönen Harmonie seiner rauschenden und seiner sanften Töne ergriffen; Sie forderte die Handschrift, Sie las sie, und konnte dem Dichter keinen schöneren Kranz bieten, als die Erlaubniß, Ihr sein vernünftliches Ideal zueignen zu dürfen. Seine kurze Zueignungsschrift giebt einen neuen Beweis der schönsten Resignation.

In Wien versuchten sich die besten Meister an dieser Klippe dramatischen Kunst, bei Wiederholungen mit besserem Erfolge, als bei der ersten Vorstellung: Heurteur gab den Hugo, Krüger den Valeros, seine Tochter die Elvire, Demois. Adamberger Ferta, Mad. Korn den Knaben Otto, Keil den Holm. — Wer kennt die Namen dieser Künstler nicht? — Es wurde siebenmal hintereinander gegeben, und entzückte den jovialen Wiener, der sonst immer gern seinen lustigen Freund vor den Augen hat. Man kann sich also vorstellen, welchen eisernen Fleis die Künstler darauf verwandt haben müssen, denn wenn ohnehin schon das trochäische Vers-Maas, worin das Stück größtentheils verfaßt ist, dem Deutschen schwerer fällt, als das unserm Sprachklange und Rhythmus gleichsam verwandte jambische, so finden sich überdies noch fast auf jeder Seite die verwickeltsten Wortfügungen, die, von dem Hersagenden selbst kaum verstanden, dem Zuhörer unverständlich bleiben müssen.

Man glaubt vielleicht durch diese Tragödie eine Schuld an die Kunst zu bezahlen — aber man bezahlt nur durch Schuld; es wird also die Verbindlichkeit des Schuldigen nicht gelöst. — Die Besetzung des Stückes, ohne den sonstigen Talenten der darin handelnden Künstler zu nahe zu treten, ist vielleicht, mit einer Ausnahme, nicht im Stande, zu fassen, was geschrieben ist, und es wiederzugeben, daß es bleibe, was es seyn soll, und wie es geschrieben ward. — Referent wird die Vorstellung so besetzt nie sehen; denn das in ihm aufgeblühete Ideal ist ihm zu theuer, um es unter dem Drucke eines ohnmächtigen Bestrebens, es zu vernünftlichen, als für immer verschwunden, zu betrauern.

L. C.

Von dieser Zeitschrift erscheint jeden Sonnabend eine Nummer. Man pränumerirt darauf mit 10 Rubel R. A. für 12 Nummern in der Hadererschen Buchdruckerei und in allen hiesigen Buchhandlungen. Einzelne Nummern werden nicht verkauft.

d. R.

Zu zu drucken erlaubt worden. H. Albanus, Lit. Gouv. = Schul-Dir. u. Ritter.

A b e n d b l a t t

für

allerlei Leser.

Sonabend, den 15. Januar 1816.

Die Träume.

Ueber der Wolken leuchtenden Saum
 Hebt sich der rosigte Jugendtraum,
 Nahe den waltenden Sternen;
 Hoch in der Luft, ein geflügeltes Kind,
 Führet die Träume der tragende Wind
 In die unendlichen Fernen.

Ueber die Oeden und Wüsten der Welt
 Breiten die Träume ihr düster Gezelt,
 Schwinden die rosigten Sterne;
 An der Gedanken sich ringelnden Saum
 Reicht sich der ernste bedeutende Traum,
 Irrend in achttlicher Ferne,

Ueber des Grabes bemooften Saum
 Windet sich endlich der sehnende Traum
 Auf den ermatteten Schwingen.
 Wird denn das wärmende, ewige Licht,
 Wird's in erquickender Träume Gesicht,
 Zu den Begrabenen bringen?

Fr. La Coste.

Rassuph Bassa.

Mag man so reich seyn, als man wolle,
 gegen Rassuph Bassa ist man doch eine Null!
 Von den unermesslichen Schätzen neuerer
 noch lebender und bereits gestorbener Em-
 porfömmlinge strotzen Bücher und Zeitungen.
 Sie sind Bettler gegen Rassuph! Er war
 von niederer Geburt. Daß es ihm aber we-
 der an natürlichen Fähigkeiten, noch an dem,
 was die Emporfömmlinge gewöhnlich auf

den Gipfel hebt, gefehlt haben könne, be-
 weist der Umstand, daß der Sultan Muhas-
 med, nachdem er ihn zum Großvezier erho-
 ben hatte, ihm im J. 1613 seine Tochter zur
 Gemahlin gab. Er erlaubte sich die zügel-
 lossten Bedrückungen auf die offenste Weise
 von der Welt, so daß ihm der Staat nicht
 geheim, sondern öffentlich und auf seinen
 Befehl zinsbar war. Die bittersten Klagen
 hierüber kamen dem Sultan bald zu Ohren.
 Muhamed nahm keinen Anstand, die Gefühle
 der Verwandtschaft den Regenten-Pflichten
 unterzuordnen, und überhäufte den Schwie-
 gersohn mit so gerechten, als bittersten
 Vorwürfen. Rassuph ahnete die Hand des
 herannahenden rächenden Schicksals, und
 vermogte daher seine Gemahlin, bei ihrem
 Vater um Gnade für ihn zu flehen. Um-
 sonst! — In wenigen Stunden erhielt er
 die seidene Schnur, und mit ihr denjenigen
 Lohn, der allen habgüchtigen Staatsbeamten
 werden sollte. Er hinterließ nachfolgende
 baare Schätze:

1) 11,139 Säcke Dukaten, von denen je-
 der 10,000 Stück enthielt,

2) 2,000,000 Dollars und eine große Men-
 ge ungezähltes kleineres Silbergeld.

3) An theils rohen, theils geschliffenen
 Edelsteinen, über anderthalb Millio-

nen Stück. — Die Geschichtsquelle, woraus wir dieses schöpfen, enthält diese Zahl ebenfalls mit Buchstaben aufgeschrieben. Sie ist mit unserm Rassuph fast gleichzeitig, und eben daher für authentisch zu halten.

4) Die ausgefuchteste Garderobe und goldene und silberne Waisselle, die in der Residenz je gesehen worden. Die orientalische Manneskleidung erfordert immer mehr Prunk, als die unsrige. Man denke nur an die Perlen und Juwelen, die am Turban und auf den Gürteln angebracht gewesen seyn mögen, die kostbaren Pelzwerke ungerechnet.

5) 1000 mit Gold und Juwelen verzierte Säbel, die zu 5, 6 bis 7000 Zechinen ein jeder geschätzt worden.

6) 400 Paar gediegen goldene und mit Juwelen besetzte Steigebügel.

7) Einen bloß zu seinem Dienste bestimmten Marstall von mehr als 1000 Pferden, von welchen jedes auf 3 bis 4000 Zechinen geschätzt worden ist.

8) Mehrere Tausend Kameele und Maulthiere.

9) Eine Anzahl von 7000 Pferden, welche auf verschiedenen Stationen von der Residenz aus vertheilt waren, um seinen Befehlen den schnelleren Umlauf zu verschaffen.

10) Eine Anzahl von 40 Schiffen, worunter sich mehrere für seine Kosten erbaute und bemannte Kriegsschiffe befanden.

11) Die Festung Mardin an der Persischen Gränze, nebst einem ungeheuern Terrrain, woraus man allenfalls schließen kann, welche Absichten unser Rassuph gegen seinen Schwiegervater gehabt haben mag.

So weit geht unsre Quelle. — Man sieht, hier ist noch sehr viel ausgelassen, was Rassuph gewiß besessen hat, und was man billig zu Gelde anschlagen mußte. Gemälde

und Antiken-Sammlungen hatte er freilich nicht, aber sind demungeachtet unsere neuen reichen Emporkömmlinge nicht wahre Stümper? Frägt man nun vollends: Wie lange war Rassuph Groß-Bezir? und erhält zur Antwort: Nur fünf und zwanzig Monate! so lohnt es wahrlich nicht mehr der Mühe, von den neuern Finanziers zu sprechen. Was würde er für ein Mann geworden seyn, wenn er sein Amt 25 Jahre verwaltet hätte? —

Aus England.

Man hat oft über Mittel gesprochen, und auch geschrieben, wie Schulden ohne Geld zu bezahlen wären. Hier eines aus England, aus diesem Wunderlande, wo man für Alles Mittel weiß! Es ist erprobt, und es hängt nur von den Deutschen ab, es bei sich einzuführen. In Grimsby (in Yorkshire) machte eine Witwe, vor Kurzem, der alten Gewohnheit des Landes zufolge, Gebrauch davon. Um ihren zweiten Mann aller der Schuldforderungen zu überheben, die noch von ihrem ersten herrührten, sprang sie nackt zum Fenster ihres Wohnhauses hinaus, und ward unten von den Armen ihres zärtlichen Freiers, in Gegenwart zweier glaubwürdigen Zeugen, aufgefangen. Doch hat das letzte Parlament, auch auf gesetzliche Weise, für unvermögende Schuldner durch Bestätigung und Erweiterung der Insolvency-Acts gesorgt, und bereits mehr als 6000 Personen haben diese Wohlthat in Anspruch genommen, und sind ihrer Schulden ledig erklärt worden. Sobald nämlich ein Schuldner den Schutz jenes Acts anruft; so wird ihm ein Substitut gesetzt, der seine sämmtlichen Güter-Habschaften in Aufsicht nimmt, und zum Besten der Gläubiger verwalten soll.

Ob diese aber dabei gut fahren, ist eine andere Frage, besonders da man in den Zeitungen die Bemerkung findet, daß keiner der Substituten bisher über die Vertheilung der abgetretenen Güter dem Gerichtshofe Rechnung ablegte. — Dieser Nachlässigkeit ist nunmehr durch eine scharfe Verordnung abgeholfen worden.

(In Deutschland und andern Ländern wäre die Nachahmung ganz unnütz, da Frauen, wiewohl von andern Schulden nicht frei, Geldschulden niemals haben wollen, daher zweiten Männern durch diese keine Angst machen. Auch Männern, die sonst simpel und unschuldig, doch wenigstens standesmäßige Geldschulden haben, und dennoch nach ihrem Schritt in's erste Ehebett, die Neuvermählten vor jedem Anschnitt solcher elenden standeslosen Leute, denen es einfallen könnte, ihr Geld zu fordern, sicher zu stellen sinnen, wäre weiter keine Nachahmung zu empfehlen, denn sie machen ohnehin schon, als wirkliche Originale, zu jenen Sechstaufenden, andere Sechstaufend aus.)

Diedrich Sertor.

Dieser sonderbare Religions-Schwärmer, welcher eigentlich der Sekte der Wiedertäufer zugethan war, lebte in der Mitte des 16ten Jahrhunderts zu Amsterdam. Mehrere Ausbrüche einer schwärmerischen Wuth hatten ihm unter seinen Mitbrüdern schon einen bedeutenden Namen gemacht, und zu dem Range eines untrüglichen Propheten erhoben, als er im J. 1535 seine Ausbrüche eines religiösen Wahnsinnes auf's Aeußerste trieb. — Er berief am 3. Febr. die würdigsten Glieder seiner Sekte, sowohl Männer, als Frauen, erzählte ihnen in einer pomp-

haften Rede, er habe Himmel und Hölle besucht, daselbst die heiligsten Offenbarungen erhalten, und verkündige ihnen nunmehr, daß das Gericht Gottes nahe sei, und daß alle diejenigen zum ewigen Feuerphul verdammt seyn würden, welche sich nicht der Aufrichtigkeit und Wahrheit vor aller Welt Augen widmeten. So lobenswerth auch diese Auforderung, reine Anhänger der Wahrheit zu werden, seyn mochte; so wahnsinnig waren doch die Mittel, deren sich Sertor bediente, um dazu zu gelangen. Man höre! — Er befahl, ein Gefäß mit glühenden Kohlen zu bringen, entkleidete sich gänzlich, stellte sich in seiner körperlichen Nacktheit, als reiner Bekenner der Wahrheit, die keinen irdischen Land um sich duldet, dar, und warf seine sämmtlichen Kleider in's Feuer. Es wurde ihm nicht schwer, alle Anwesenden, die von dem Geruche seiner Heiligkeit durchdrungen waren, zur Nachahmung seines Beispiels zu überreden, und in wenigen Minuten standen die Bekenner und Bekennerinnen der Wahrheit, nackt, wie die Wahrheit selbst, da, und brachten ihr ihre sittlichen Gefühle, den Flammen ihre irdischen Gewänder, zum Opfer. Diese Wuth sollte den höchsten Gipfel ersteigen. Gegen Morgen stürzte die nackt-wahrhafte Gesellschaft, bestehend aus funfzehn Personen, unter wüthenden Weherufen auf die Straße, verkündigte das Herannahende Gottesgericht und ewige Verdamniß allen denen, die ihr nicht durch eine gleiche materielle Bekennung der Wahrheit folgen würden. Die Polizei legte sich bald in's Mittel; und die wahrhafte Gesellschaft wurde ins Gefängniß gezogen. Man wollte sie zur Vernunft und Sittlichkeit zurückführen, man wollte ihnen Kleider aufdringen. Umsonst! Sie erklärten, lieber in den Tod, als wie-

derum in ein irdisches Gewand gehen zu wollen. In unsern Zeiten würde wahrscheinlich, durch eine solche Gesellschaft, das Tollhaus neue und würdige Kandidaten erhalten haben. Damals dachte man aber strenger. Ihr Wahnsinn, oder vielmehr der ansteckende Wahnsinn des Verführers, galt für Kezerei, und sie wurden sämmtlich am 5ten März desselben Jahres mit dem Schwerdte hingerichtet. — Die Geschichte religiöser Schwärmereien erzählt zwar von einer Adamitenfekte, die sich gleichfalls bei ihren Zusammentkünften gänzlich entkleidet haben soll, doch soll es nur an gewissen festlichen Tagen, und ohne diesen Uebertritt in den Stand der Unschuld öffentlich bekannt zu machen, geschehen seyn. —

Der blinde Gelehrte.

Nicotius v. Warda wurde im vierzehnten Jahrhundert in Mecheln geboren. In seinem zweiten Jahre wurde er stockblind. Dafür entschädigte ihn jedoch die Natur durch die außerordentlichsten Geistesfähigkeiten, besonders aber durch ein so außerordentlich gutes Gedächtniß, daß er alles, was er nur einmal gehört hatte, für immer behielt. Er studirte zuerst in Leiden Theologie, wurde Magister, und nahm in seiner Vaterstadt das Schulrectorat an, welchem er mit dem größten Eifer und Nutzen vorstand. Nach einigen Jahren ließ er sich in Leiden zum Licentiaten der Theologie creiren, und erhielt, seines körperlichen Gebrechens wegen, Dispensation vom Pabst, so daß er die Priesterweihe empfangen konnte. Er wurde bald ein berühmter Kanzelredner, und noch viele seiner Predigten sollen, hier und dort zerstreut, vorhanden seyn. Es ist unbekannt,

welche Ursachen er haben mochte, mit dem geistlichen Stande unzufrieden zu seyn. Er ging nach Köln, studirte dort die Rechtswissenschaft, erhielt die Doctorwürde, und wurde bald Professor in dieser Facultät. Nicht allein die rastloseste Thätigkeit auf dem Lehrstuhle zeichnete diesen Wundermenschen aus, sondern er hat der Nachwelt auch einen sehr brauchbaren Commentar über die 4 Bücher der Institutionen hinterlassen. Er starb zu Köln am 6. August 1492, und liegt in der dortigen Domkirche begraben.

T h e a t e r.

Man hat Referenten getadelt, daß er den Kapellmeister von Venedig weder Geschmack abgewinnen, noch den Gebrauch anerkannter Meisterstücke der Composition bei geistlosen Harlekinaden billigen wollen. Er kann sich nicht helfen; er mag einmal nach Perlen nicht im Unrath scharren. — Uebrigens verlihren Verehrer dieses buntscheckigen Quodlibets gar nichts. Hätte es seinen Beifall gefunden, so hätte er sie vielleicht darum gebracht, denn er ist es gewohnt, gerade dasjenige recht oft wiederholt zu sehen, was er nach der Regel, nach dem Gefühl, und nach der Pflicht, seinen Geschmack nicht verdächtig zu machen, herabsetzen mußte. Der Beweis liegt am Tage. Kaum hatte er seine Meinung ausgesprochen, so trat der Kapellmeister wieder hervor, nämlich Sonntags den 9ten. — Das Kozebuesche Lustspiel: Jungfer Nelkenstroh, machte den Beschluß. — Es geht ihm aber nicht allein so; sondern er hat bloß fast mit allen Theaterkritikern ein gleiches Schicksal. Ueberhaupt: die dramatische Kunst ist in ihrem Versinken, und wo ein

mal die Bleigewichte niederziehen, da verschwindet die Federkraft, und auch diejenige der Federn. — Der Ursachen giebt's eine Legion; einige davon liegen in folgendem witzigen Einfalle:

Jean Paul läßt in seinem Gespräche zwischen den beiden Janus-Gesichtern, während des Glockenschlages der Mitternachtsstunde zwischen dem scheidenden Jahre 1815 und dem erscheinenden 1816, unter andern von dem weiblichen Janus-Gesichte, die Frage an das Männliche aufwerfen: Bester, was hat 1815 die Bühne gethan? — — „Bester, nichts, weil schon alles gethan war.“ Gäß es doch öfter einen solchen Dreiflang von drei Weisen, wie ihn bei der deutschen Bühne der Dichter, der Spieler und der Hörer machen. — Alle entzücken sämmtlich einander hinüber und herüber, und jede Woche stärker. Dem deutschen Schauspieldichter schreibt nicht, wie bei den griechischen, dionysischen Festen, eine rinnende Wasseruhr die Länge seiner Dichtung vor, *) sondern das Stück ist zugleich die Wasseruhr selber, und schlägt nach seinem eigenen Wasser seine Länge aus. Der Spieler spielt, wenn nicht das Stück, doch mit dem Stücke; und wenn das französische Theater jeden Minderjährigen vor dem Gesetze zum Volljährigen macht, **) so genießt auch das deutsche dasselbe Privilegium, aber in geistigeren, wichtigeren Punkten, und jeder, er sei noch

so kenntnißjung, ist, sobald er die Bühne betritt, sogleich reif genug an den nöthigen Kenntnissen und Fertigkeiten. Der Schauer und Hörer läßt sich, — wenigstens in Mittelstädten, Alles gefallen, weil man ihm gefallen will; und so feiern diese drei Weisen jeden Abend ein heiliges Dreikönigsfest. — —

Außergewöhnlichen Ereignissen sind nicht selten außergewöhnliche Tage bestimmt. Die Schuld, von welchem genialen Dichterwerke wir am Schlusse der vorigen Nummer gesprochen haben, mußte am Montage, den 10ten, wo sonst kein Schauspiel zu seyn pflegt, dargestellt werden. — Unsere schon dort im Allgemeinen geäußerte Unzufriedenheit mit der Besetzung dieses Stückes müssen wir hier durch namentliche Aufführung, der darin aufgetretenen Personen, bewähren. — Hugo, Herr Pauli. Wir haben es oft schon bemerkt, daß er in komischen Rollen oft sehr viel Glück macht, für das Hochtragische aber durchaus kein Talent besitz. — Elvire, Demois. Bessel. — Zerta, Dem. Herbst. Sie ist, wenn sie will, bloß eine vortreffliche Sängerin, hat aber von metrischer Deklamation keinen Begriff, und für gehaltene Charakterzeichnung nicht die geringste Einsicht. — Don Valeros, Herr Gößler. — Sein Verdienst, als Sänger, wo er es nicht durch die Flugmaschine unzeitiger Verzierung höher heben will, als es sich selbst stellt, ist ihm nicht abzusprechen, allein im Schauspiel und Trauerspielen mögen ihm bloß Charaktere glücken, deren Hauptzug kalter Anstand ist. Otto, Louise Mende, für diese Rolle offenbar noch zu jung und von zu geringer Einsicht. — Holm, Herr Räder. Er ist auch mehr Sänger, als Schauspieler. — Wenn man

*) Weil das Volk zuweilen an einem Tage 12 Stücken, und also 14 Stunden, zuhören mußte. — Curtius und Aristoteles Poetik.

**) Nach den Statuten der französischen Komödie hebt das Betreten des Theaters die Minderjährigkeit, die väterliche Gewalt und die eheliche auf. — Mémoires de Clairon.

nun den Fall annähme, die Direktion wäre um die Vorstellung der Schuld angelegentlichst gegangen worden, und wäre nicht im Stande gewesen, das Stück anders zu besetzen, als geschehen ist; so könnte man ihr vorwerfen, sie hätte ihre Pflicht, wenn schon mit Hinopferung eines der ersten Kunstwerke, so wie der darstellenden Personen selbst, vielleicht zu willig und gefällig, gethan. Wenn man aber weiß, daß diese Tragödie, auch von den ersten Theaterfreunden, gewiß lieber gelesen, als gesehen werden muß, mithin keine äußere Nothwendigkeit für ihre Darstellung obwaltete; wenn es ferner am Tage liegt, daß es hier sogar möglich gewesen wäre, eine bessere Besetzung zu veranstalten, — was soll man da sagen? — Hugo hätte von Herrn Schmidt gegeben werden müssen; er wird ja doch nicht ewig krank seyn. Die Elvire würde Madame Paczkowska mit Kraft und Anstand gesprochen und gespielt haben. Zerta ist für Demois. Bessel passender, als jene Rolle. Don Valeros ist das unverletzliche Eigenthum unsers würdigen Porsch, woran keine Hand langen sollte, so lange noch ein Odemzug in ihm ist. Otto hätte Demois. Zuccarini übernehmen müssen; den Holm Herr Pauli. — Mit dieser Besetzung wäre es allenfalls möglich gewesen, dasjenige hervorzubringen, was die ganz eigenen Schwierigkeiten dieses Stückes nicht an sich unmöglich machen. — Und dennoch, — man möchte fast an die unterm gestrigen Tage angeführte Jean-Paulsche Antwort des weiblichen Janus-Gesichtes erinnern — dennoch, der zahllosen witzigen Einfälle ungeachtet, welche, nach der Vorstellung, wie Schmetzterlinge umherflatterten, wurde das Stück den Tag darauf wieder gegeben und wieder be-

sucht. — Und würde es in der That noch siebenmal gegeben; so könnte Referent sich nichts weiter vorstellen, als er sei, während dieser Zeit, von einem bösen Traume umnebelt gewesen, und müßte, selbst in diesem, von unserer Bühne mit Schiller ausrufen:

— — sie ist der Güter höchstes nicht;
Der Uebel größtes aber ist die Schuld.

Mittwochs den 12ten: Dem Anschlagzettel ist gar nicht mehr zu trauen. Es war annoncirt: 1) Die gefährliche Nachbarschaft, Lustspiel in 1 Aufzuge, von Kogebue, statt dessen aber wurde der arme Poet gegeben, ohne daß man es der Mühe werth gehalten hatte, das Publikum anständig zu präveniren. 2) Je toller, je besser. Diese Oper wurde zwar gegeben, aber auch nicht dem Zettel gemäß, sondern statt Hrn. Freisleben spielte Dem. Zuccarini den Peter Hans Hollunder. Die Franzosen waren mit einer Tollheit zufrieden, und nannten diese Oper eine folie; die Deutschen brauchten ein Verstärkungsmittel, und steigerten die Tollheit durch's Besserbieten; müßten wir Liefländer es nicht ehren, wenn wir den dritten Grad der Tollheit durch die Vorstellung wahrnehmen? —

Donnerstags den 13ten: Auf den heutigen Tag fällt das Geburtsfest Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth Alexiowna. — Im Theater war davon nichts zu spüren. Man gab den Hahnen-schlag, ohnerachtet die Großmama angekündigt war, und den Rehbock. — Da Herr Schmidt noch krank ist, so hätte Herr Porsch die Rolle des Grafen übernehmen müssen. — Wir hätten sie vor 25 Jahren von ihm sehen mögen, wenn es damals schon einen Rehbock gegeben hätte. —

Freitags den 14ten wurde Rudolph von

Ereki gegeben; eine Oper, die wir lange nicht gesehen haben, weil es — zwar an Insanzen und Insanden niemals, aber an Kindern fehlte. — Heute waren Große dazu herabgewachsen, und Demois. Bessel, nachdem sie in der Schuld, als Elvire, wirklich gestorben, wachte in Kinderschuhen, als Heinrich, wieder auf. — Ueber den Zweck der Oper etwas im nächsten Blatte! — Wer übrigens den heutigen Anschlagzetteln mit Aufmerksamkeit gelesen hat, dem muß er wie ein Seitenstück zu sonstigen geheimen Pariser Edikten vorgekommen seyn, welche befehlen, in jedem Stadtviertel eine gewisse Anzahl Präconen (cricurs) aufzustellen, um den Ton anzugeben zum: Vive l'Empereur! Oder, wäre diese Anzeige etwa Persiflage?

EE.

E n f ä l l e. (Fortsetzung.)

4. Das geliebte Leben ist nichts, als die Fürsorge für die Geliebten. Sonst hat es, in reifern Jahren, wo neue Genüsse nicht mehr, wie Sonnenstrahlen blenden, wo das Würken für das allgemeine Beste wenig mehr erkannt, oder gar verkannt wird, keinen Werth mehr. Der Mensch soll sich selbst wenig, Andern Alles seyn. Giebt es aber Niemanden mehr neben ihm, der es werth sei, daß er ihm alles werde, was findet er noch für Reiz in dem alltäglichen, einförmigen Umherwandeln, wo ihm nichts neu, nichts unerwartet erscheint? —

5. Das Resultat der höchsten Verstandeschwäche ist: „Alles tadeln, alles verachten!“ Der Schwachkopf scheut sich deswegen etwas zu loben, weil es möglich seyn könnte, einen Mißgriff zu thun. Es ist einmal angenommen, man dürfe eher ohne Grund tadeln, als ohne Grund loben; er läuft da-

her nicht so oft Gefahr, um die Gründe des Tadelns, als um diejenigen des Lobes, befragt zu werden. Das Lob schließt überhaupt den Egoismus aus, und entspringt aus einer Art von Selbstverläugnung. Der Tadel hingegen verdrängt alles, was dem eigenen vermeintlichen Verdienste gefährlich wird, und diese Gefahr hat der Schwächere immer am meisten zu befürchten. — Der mittelmäßige Kopf weicht jedem bestimmten Urtheil aus, sucht die allgemeine Meinung zu erhorchen, und stößt nur alsdann erst in's Horn, wenn er meint, daß sein Ton in die Harmonie sämtlicher Meinungen passen möchte. — Das Lob oder der Tadel des Mannes von Verstand hängt mehr von seinem Temperament, als von der Ueberlegung ab, ist also auch nicht immer das Resultat angenommener Regeln. Doch wird man ihn weit öfter das Mittelmäßige loben, als das Vortreffliche tadeln hören, wenn nicht die höchste Indignation seinen Tadel bestimmt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

N o t i z.

Der Oberlehrer am hiesigen Kaiserl. Gymnasium, Herr Keubler, hat die verklossenen Weihnachtsfeiertage, das Fest, durch welches wir Christen den ersten Lichtstrahl der Geisteserleuchtung feiern, dem Zwecke um einige Schritte näher gebracht. — Bloß dem engeren und empfindungsfähigeren Kreise seiner Freunde wollte er anfänglich in einigen Vorlesungen die durch das Erweckungs-Mittel körperlicher Anreizung wahrgenommenen Erscheinungen der zuerst von Mesmer, Moritz und andern, thierischen, — nachher von Hufeland, Keil, Stieglitz und Kluge passender animalischen, d. h. jedem lebenden Wesen atmosphärisch eigenen, und zuletzt, wie es scheint, ganz richtig Lebensmagnetismus genannten Materie, mit ihrer bisher bekannten Anwendung auf körperliche Heilkunde, — mit ihren, vielleicht durch eine Reihe von Schlußfolgen zu empfangenden Hindeutungen

auf die Fortdauer des Geismenschen durch jede Zukunft, näher erklären, und von den Schläden säubern, die der Neusucht, oder dem zu frommen Glauben, um so gefährlicher werden könnten, je weniger sie in's Auge fallen. — Diese Absicht, — ohne irgend ein Interesse, als dasjenige der Gemeinnützigkeit, mithin ein doppelt verdienstliches, mit sich zu führen, — mußte natürlich, vor ihrer Ausführung, eine nicht geringe Anzahl Wißbegieriger, zum Theil für die genauere Zergliederung jener Erscheinungen und ihrer Erweckungsmittel nicht hinlänglich vorbereiteter Personen, die Theilnahme an den Vorlesungen verlangend, versammeln, Herrn Keukler selbst aber, aus mehreren Gründen zu ihrer Aufnahme in seinen Hörsaal vermögen. Ohne nun von seinem eigentlichen Zwecke abzuweichen, sondern vielmehr denselben von Seiten der Gemeinnützigkeit für jeden seiner Zuhörer fester in's Auge fassend, konnte er seinen Vortrag, dem anfänglichen Plane gemäß, nicht gleich mit der Erklärung der lebensmagnetischen Wahrnehmungen beginnen, sondern mußte die minder vorbereitete Anzahl seiner bis auf einige Hunderte sich versammelnden Zuhörer und — zur Ehre des Bildungseifers hiesiger Damen sei's gesagt — Zuhörerinnen, zuerst durch die Vorhöfe dem Namen nach bekannterer Erscheinungen, nämlich derjenigen der Elektrizität, des Galvanismus und des Erds oder mineralischen Magnetismus, denen sich die lebensmagnetische Materie anzuschließen, vielleicht aus demselben, oder aus einem nahe verwandten Prinzip zu würfen scheint, zu seinem eigentlichen Lehrstuhle sicherer hinführen. — Er las also in der ersten Stunde über Elektrizität überhaupt; in der zweiten über mitgetheilte Elektrizität, mit Beifügung mehrerer Experimente; in der dritten über atmosphärische Elektrizität, gleichfalls mit Experimentalerklärungen; in der vierten über thierische Elektrizität, — worunter die bei den Bitterfischen bekannten Erscheinungen begriffen waren, — über Galvanismus und Erds oder mineralischen Magnetismus; in der fünften über animalischen oder Lebensmagnetismus. — Gründlichkeit und Deutlichkeit eines jeden wissenschaftlichen Vortrages wird bloß durch die eigenen heften Einsichten des Lehrenden hinlänglich bestimmt; die allgemeine Fasslichkeit hingegen, diejenige Gabe, dem minder Vorbereiteten, so wie dem wissen-

schaftlich überhaupt Unterrichteten, bei der Darlegung und Zergliederung neuer wissenschaftlicher Gegenstände gleich verständlich zu werden, entspringt nicht bloß aus den Selbstsichtlichkeiten, sondern setzt eine eigene Art von Vorbereitung voraus, die Wenige so zu veranlassen wissen, wie sie Herrn Keukler zu diesen Vorlesungen gelungen ist. — Wir hoffen, nach und nach, einige Proben davon, nicht bloß als solche, sondern des extensiven Nutzens wegen, wenn schon die eigentlichen Grenzen dieser Blätter überschreitend, — zu liefern. E.

Literarische Neuigkeit.

Bei Friedr. Meinshausen in Riga ist so eben fertig geworden: Journal der Kriegeroperationen der Kaiserlich-Russischen und der verbündeten Armeen, von der Eroberung Thorn's bis zur Einnahme von Paris, von J. v. K.... Pr. 5 Rubel B. Alfgn.

Wiewohl Referent den Verfasser zu kennen glaubt; so will er ihn doch, ohne dessen Bewilligung, nicht nennen. Genug, daß dieses von einem Augenzeugen prunk- und anspruchlos mit unverkennbarer historischer Treue und Wahrheitsliebe verfaßt, und von einer sehr wichtigen Person hier und dort eigenhändig verbesserte Tagebuch dem Theilnehmenden eine klare Uebersicht gibt, von dem, was die Russischen Armeen, in Gemeinschaft mit ihren tapferen Kampfgenossen, in dem Zeitraume eines Jahres litten und thaten, dem künftigen Geschichtschreiber aber, dem, von Russischer Seite her, bis jetzt leider so wenig an die Hand gegangen worden ist, eine durch keine excentrische Deklamation berauschende, sondern eine durch Thatendarstellung nährende Quelle seyn wird. So gewiß es ist, daß dieses Werk eine zweite Auflage verdient; so gerecht ist der Wunsch, daß sie unter des Verfassers Einfluß geschähe, damit manchen Sprachunrichtigkeiten, welche zum Theil auch Druckfehler seyn können, so wie etnigen unbedeutenden Lokalfrrungen, abgeholfen würde.

Die vorgestern eingesandten beiden Bitten, in Beziehung auf die Aufführung der Schuld, können, so getroffen sie auch sind, ihrer Zensurwidrigkeit wegen, nicht aufgenommen werden. d. R.

A b e n d b l a t t

für

a l l e r l e i L e s e r .

Sonabend, den 22. Januar 1816.

Ausgezeichnete Gedächtnis-
kraft.

Der bekannte italienische Gelehrte Nicola Serpistro konnte noch vor seinem 26sten Jahre den Tasso, Ariost, Sannazar, Pastor Fido, den ganzen Virgil, Claudian, Dvid, Horaz, Homer, Lucan, und, wie er von sich selbst sagt, noch gegen 20 andre, theils alte, theils vaterländische Dichter, fast wörtlich auswendig, so daß, wenn man ihm die Anfangsworte einer Stelle sagte, er den Perioden, bis zum Schluß, wörtlich fortsetzte. In seinem 44sten Jahre hat er noch 200 Verse in einer Stunde, nach seinem eigenen Zeugniß, auswendig gelernt, wiewohl er sich sehr darüber beklagt, daß eine im Jahre 1634 erhaltene Kopfwunde, (er sagt nicht bei welcher Gelegenheit), wegen welcher er trepanirt werden müssen, sein Gedächtniß sehr geschwächt habe. Er konnte zu gleicher Zeit selbst schreiben, und vier verschiedenen Personen in verschiedenen Materien dictiren. Was er einmal geschrieben hatte, blieb ihm unverlöschlich im Gedächtniß. Er konnte also nicht bloß alle seine Schriften und Briefe (welch ein vortrefflicher Kaufmann wäre er gewesen) Wort für Wort auswendig, sondern auch alles, was er abgeschrieben hatte. — Welch trefflicher Schauspieler, in

Hinsicht des Memorirens, ging also auch an ihm verlohren, wenn es wahr ist, daß bei gewissen Theatern die Schauspieler gezwungen werden, ihre Rollen selbst auszusprechen! — Als Knabe behielt er schon ganze Predigten auswendig, und rezitirte sie bei Tische. — In unsern Tagen finden sich solche Beispiele gar nicht mehr. Daran ist, glaube ich, unsre moderne Erziehung Schuld, nach deren Grundsätzen man Gedächtnißübungen für überflüssig hält. Die natürliche Anlage kann sich also nicht entwickeln. —

Mechanische Künstelei.

Im sebzehnten Jahrhundert verfertigte ein bloßer Handwerker ein seltsames Stück, das noch jetzt, wie man sagt, in Nürnberg gezeigt wird, ohne daß man es der Mühe werth gehalten hat, den Namen des Verfertigers aufzubewahren. Dieses Spielkunststück besteht darin, die Stellungen und Bewegungen verschiedner Künstler, Handwerker und andrer Lebensbeschäftigungen nach dem Leben nachzuahmen. Die Figuren befinden sich in einem cylindrischen Behälter, der einer Säule gleicht, und in verschiedene Zellen getheilt ist, in welchen die Automaten, wenn man sie so nennen darf, befinden. Namentlich sind angeführt:

1) Ein Barbier, der mit dem Bartschneeren beschäftigt ist, und nach und nach alles verrichtet, bis das ganze Geschäft zu Ende gebracht ist.

2) Ein Maler, dessen Pinselstriche auf der Tafel sichtbar seyn sollen.

3) Ein Müller, der die Schüden auszieht, und die Mühle durch das herabstürzende Wasser in Bewegung setzt, endlich Getreide aufschüttet, und noch allerlei, was zu seinem Geschäft gehört, verrichtet.

4) Ein Bäcker in voller Arbeit.

5) Ein Metzger, der einen Ochsen schlachtet.

6) Ein Schanzgräber, der mit der Schaufel Erdschollen von einem Orte zum andern wirft.

Am sonderbarsten muß es dem Mechaniker vorkommen, wenn behauptet wird, daß alle diese Bewegungen bloß durch den ganz einfachen Mechanismus eines einzelnen Rades hervorgebracht werden. — In neuern Zeiten hat sich Coxé durch solche mechanische Künsteleien ausgezeichnet, die er überdies mit verschwenderischer Pracht ausstattete, um sie, bei seinen bevorstehenden Reisen in den Orient, zu Geschenken zu gebrauchen. Der Plan scheiterte indeß, zugleich mit dem Schiffbruche des eigenen, bedeutenden Vermögens.

Zur Geschichte des Börnsteins.

Es ist bekannt, daß in der Gegend von Ancona und in mehrern Gegenden von Italien zuweilen Börnstein in der Erde gefunden wird. Dieß hat viele Naturforscher, die über die Natur und Erzeugung des Börnsteins gefabelt haben, auf die Idee gebracht, daß der Börnstein eine Art Edels-

stein, der in der Erde wachse, sei. Richtiger schloß man freilich, wenn man vermuthete, daß der in Italien und Sicilien ausgegrabene Börnstein sich dort nicht erzeugt habe, sondern durch eine Erdrevolution dorthin gebracht worden sei. Keins von beiden ist aber wohl der Fall, sondern seine Existenz in der Erde scheint entweder von besondern Begräbnißgebräuchen der Alten, oder auch von einer bloßen Prunktracht, deren nähere Kenntniß verlohren gegangen ist, herzurühren. Denn nicht allein sind die Börnsteinstücke, welche man in den dortigen Gegenden findet, und die gewöhnlich eine ovale Form haben, größtentheils durchbohrt, wahrscheinlich, um sie auf eine Schnur zu reihen, sondern in vielen solchen Öffnungen findet man auch Stifte von Messing, oder andern Metallen (fibulas), ja, man hat im Jahre 1667 bei Melone in Ancona einen in einem Cementgewölbe begrabenen noch ganz unverfälschten Körper gefunden, dessen Hals und Brust mit Börnsteinstücken, von der Größe eines Hühner-Eis, bedeckt gewesen ist, und deren Anzahl einen Scheffel gefüllt haben soll.

Sprichwörter.

Sprachphilosophen behaupten, daß Kraftvolle einer Sprache liege in ihrer Wortbildung und Wortfügung, und aus beiden ließe sich wiederum auf die innere Geistesenergie, sogar auf Genialität und Charakter der Nation selbst, schließen. — Ehe sie's sagten, haben sie gewiß den Gegenstand untersucht, und es muß ihnen auf diesem Spürpfade noch so manches begegnet seyn, welches sie als Schlußgründe hätten aufnehmen sollen, statt daß sie, bloß leichtgrüßend, daran vorübergestreift sind. Ich meine unter andern

die Sprüchwörter, und halte sie mehr für entschiedene Kraftbestimmungen der Sprache selbst, mehr für entschiedene Zeugen über Genialitäts- und Charakterwerth, als andere Kriterien, die den Sprachspringfedern, weniger die wahre Schnellkraft geben, als bloß die äußere Abgeschliffenheit und Stahlpolitur. — Die deutsche Sprache erfreuet sich, leider bloß von Alters her, eines großen Schatzes wahrhaftiger Kernsprüchwörter die nicht, wie bei andern Nationen, z. B. der französischen, aus Wortspielen zufällig gebildet worden sind, sondern größtentheils ihren Ursprung in demjenigen haben, was man mit der vielumfassenden Benennung: Nationalgeist beehrt hat. In diesem Sinne sind unsere deutschen Sprüchwörter nicht bloß Worte, die man spielend spricht, sondern sie sind größtentheils wahre Sprüche, d. h. allgemeine unter besondere Wortfügungen gebrachte Lebenswahrheiten, denen nie widersprochen werden kann, ja die, wenn wir auf die frühesten Zeiten zurückgehen wollen, uns den größten Theil unserer Gesetze verschaffet haben. — Aber seit Jahrhunderten liegen diese Schätze schon ungenutzt, zum Theil vergessen, oder gar unbekannt, wie die Kronen der drei Mohrenkönige in Eöllen, die selbst Bonaparte nicht in Franzosenstücke verwandeln und courant machen wollte. Dichter und Prosaiter des Mittelalters wimmeln von Kraftsprüchen, (Sprüchwörtern) ein Sprüchwort ist oft das Thema, oder der Titel ihrer Dichtungen und Abhandlungen; ja selbst noch der verehrte Luther hat seine Schriften nicht selten durch Sprüchwörter verstärkt. — Warum achten wir ihrer jetzt nicht mehr, oder weniger, als sonst, und brauchen sie höchstens bloß in der gemeinen Rede, oder als Scherze, oder, wenn

ihr Wortklang sich dazu eignet, als Wortspiele? Warum hören neuere Sprachweber auf, die starken Fäden, nicht allein die alten, sondern auch neuerfundene, — denn die Lebenswahrheit ist, durch die bereits vorhandenen und accreditirten Sprüchwörter noch lange nicht erschöpft — in ihr Gewebe einzuschlagen, und warum schleifen Sprachreißiger vielmehr mit der äußeren Sprachrauheit auch den Kern ab? — Diese Fragen könnten eine Abhandlung ausmachen, zu der sich wohl einmal ein anderer Platz findet. Jetzt, gerade in einem Zeitpunkte, wo man bemühet ist, das Alte wieder an's Licht zu ziehen, das Nationaleigenthümliche und bei Gelegenheit, mitunter das Bessere, will ich bloß meine Sprüchwörterammlung von A. bis Z. hergeben, oder vielmehr die Kräftigsten davon ausheben; vielleicht wird's irgend einem Schriftsteller von Credit anschaulich, daß in ihnen nicht allein manche Redekraft, sondern auch in der That mancher Redeschmuck liegt. Die platt- oder die altdutschen werde ich möglichst übersetzen, und mich zuletzt freuen, wenn mir Jemand sagt, wo etwas ausgelassen ist. —

LE.

II.

- Achte keinen Ort, ohne ein Ohr, Mäuse und Würmer in den Balken haben auch Ohren.
- Adel hat nicht Erbrecht.
- Adel, Tugend, Kunst,
Sind ohn' Geld umsonst.
- Adelig — was ehrlich.
- Alles Ding hat seine Weile.
- Alles Ding will seinen Anfang haben.
- Alle Lande sind des Weisen Vaterland.
- Allen Narren gefallen, ist ein weises Ding.
- Alle Menschen wissen nicht, was gut Kraut kostet.

- Alles liegt an der Zeit und dem Glück.
 - Allein lügen — am besten.
 - Aller Will' Ist haben viel.
 - Allerlei ist zweierlei.
 - Allein gethan — allein gebüßt.
 - Alte Affen, junge Pfaffen, ungezähnte Bären,
Soll Niemand in sein Haus begehren.
 - Alte Freund' und altes Schwerdt,
In der Noth sind Goldes werth.
 - Alte Füchse sind schwer zu fangen.
 - Alte Karren knarren (ghren) gern.
 - Alte Leute müssen ihre Stärke mit den Zähnen holen.
 - Alte Leute sind böß jung zu machen.
 - Alte Narren, so sie gerathen, sind bessere Narren, denn junge Narren.
 - Alte Bäume sind böß zu biegen.
 - Alte Beutel schließen übel.
 - Alte Fässer rinnen gern.
 - Alter Hader ist bald erneuert.
 - Alte Freunde, alter Wein, alt Geld,
Führen den Preis in der Welt.
- (Die Fortsetzung folgt.)

Darf eine stehende Bühne alle übrigen öffentlichen Vergnügungen von sich abhängig machen?

Die Entscheidung dieser Frage kann sich bloß auf diejenigen Bedingungen gründen, unter welchen eine Bühne existirt. In einem Lande, wo es Monopolen und Privilegien giebt, deren Ertheilung sich oft sogar auf die Befugnisse einzelner Städte, mit Einschränkung auf den bloßen Ort, ausdehnt, wird man selten Theater finden, die nicht, wenn sie nicht etwa vom Staate oder der Stadt unterhalten werden, irgend ein Privilegium

besitzen sollten, weil sie für dessen Erlangung entweder eine Summe überhaupt, oder einen jährlichen Tribut, entrichten müssen. Ist dieses der Fall, so können die Worte der Privilegien allein über gewisse Befugnisse bestimmen. Sie räumen solchen Bühnen in dessen fast nur allein das Recht ein, ein regelmäßiges Schauspiel, und was mit diesem verknüpft ist, halten zu dürfen, so daß diese Unternehmungen nie Gefahr laufen können, durch herumwandelnde Schauspieler = Gesellschaften ihre Einnahmen geschmälert, oder sich selbst wohl ganz verdrängt zu sehen. Aber eine andere Art von Privilegien ertheilt ausgedehntere Befugnisse, welche sich auf die Berechtigung der Theaterdirektionen, Bälle, Maskeraden, Concerte, Bauphalls u. s. w. geben zu dürfen, erstrecken, und es zugleich nothwendig machen, daß jeder Künstler, welcher Fertigkeiten er sich auch rühmen möge, zuvor ein Abkommen mit der Theaterunternehmung treffen muß, ehe er sich öffentlich zeigen darf. — In einem solchen Falle würde nun wohl die gegenwärtige Frage alles für sich haben, und das Publikum müßte sich, da alle Privilegien Gesetzeskraft besitzen, dabei beruhigen, seine Kunstgenüsse oder übrigen Lebensergötzlichkeiten, sie mögen so jämmerlich seyn, als sie wollen, wie Kaffee oder Taback, nur in derjenigen Niederlage einzukaufen zu dürfen, wo sie ausschließlich verkauft werden. — Wie wenig dabei die Vollkommenung der Kunst selbst, oder das wirklich Angenehme beabsichtigt wird, — dieß möchte einen eigenen Abschnitt in einer Abhandlung über die Verderblichkeit aller Privilegien ausmachen.

In einem Staate hingegen, wo ausschließliche Rechte oder sogenannte Privilegien aus dem weisesten Grundsatz, daß Concurrenz

allein die Bahn zur Vervollkommenung öffne, und jeden Gewerbetreibenden aus dem handwerksmäßigen Schlummer aufrüttle, ist es weniger ein anmaßlicher Wahn, als eine offenbar straffällige Ungerechtigkeit gegen das Publikum, wenn Theaterunternehmungen sich einbilden, ihre Institute wären allein fähig, dem Publikum einen hinlänglichen Kunstgenuss, oder geringere Ergötzlichkeiten, die den Ernst des Lebens zerstreuen können, und gewissermaßen müssen, zu reichen, und daher durch allerlei feinkünstliche Kunstgriffe und Maschinen darauf hinarbeiten, jede andere Kunstausübung zu unterdrücken, um die dramatische allein, als unbedingte Nothwendigkeit, hinzustellen. Zur Erläuterung möge ein Beispiel angeführt werden. — Wöchentliche Winterconcerte sind an allen Mittelorten, die sich durch Wohlhabenheit und gesellschaftliche Abgeschliffenheit auszeichnen, nicht allein ein wirkliches geistiges Bedürfnis der immer mehr zunehmenden Musikliebhaber, sondern sie geben auch zu einer weit angenehmeren und glänzenderen Versammlung der gebildeten oder bildungsfähigen Stände Veranlassung, als das Theater. An wenigen Orten kommen aber solche Concerte dauerhaft zu Stande, sobald die Beihülfe derjenigen Musiker und Sänger fehlt, welche bleibend in dem Solde des Theaters stehen. — Würde nun irgend eine nicht an und für sich selbst, noch viel weniger aber in Rücksicht ihres Einflusses auf alle übrigen öffentlichen Vergnügungen privilegierte Theaterunternehmung den in ihrem Solde stehenden Sängern und Musikern verbieten, oder es wohl gar zur Contractbedingung machen, bei öffentlichen Concerten nicht zu assistiren, so würde sie allerdings zu erkennen geben, das Concert wäre von ihr abhängig, und könnte blos durch ih-

ren Willen existiren. — Aber mit welchem Rechte darf sie sich diese Obergewalt anmassen? — Die Möglichkeit, daß Jemand lieber das Concert, als das Theater besuchen, oder wenn er Tages vorher im Concert gewesen, am folgenden nicht in's Theater kommen, d. h. sein Geld dorthin bringen würde, giebt kein Recht ab. Eine Theaterunternehmung, wie diejenige, von welcher wir jetzt sprechen, giebt dem Staate oder der Stadt nicht den geringsten Tribut, vielleicht eine Vorstellung im Jahre für die Armen abgerechnet, und sie will dafür Vortheile fordern, die überdies noch nicht einmal erwiesen sind, oder sie mindestens indirecte zu erschleichen suchen? — Die Hauptfrage wäre also wohl entschieden. — In diese Frage greift aber noch eine zweite ein, nämlich: Kann eine Theaterdirection unumschränkt über alle Zeit derjenigen gebieten, die in ihrem Solde stehen, jedoch an persönlichen Dienst nicht gebunden sind, oder darf sie blos ihre Pflichterfüllungen an solchen Tagen fordern, die für ihren Dienst bestimmt sind? — Diese Frage beantwortet sich von selbst. Auf gleiche Weise zerfallen auch solche Contractbedingungen, welche den bei dem Theater engagirten Personen die Beihülfe bei Concerten verbieten, in Nichts — und zwar aus einem gesetzlichen Grunde; denn über Widerrechtlichkeiten soll Niemand contrahiren. Eine Widerrechtlichkeit ist es aber offenbar, die an einem Orte seit Jahren bestandenen öffentlichen Concerte, durch jene Contractbedingungen zu stürzen, ohne die Befugnis zu haben, selbst Concerte zu geben, oder mindestens sie für seine Rechnung zu veranstalten, und so möchte sich dann wohl Niemand, der einen solchen Contract nicht hält, bestraft werden können.

In Rücksicht der übrigen Kunstausstellungen, oder Kunstleistungen, zu welchen die directe Beihülfe des Theater = Personals nicht nöthig ist, könnte in Beziehung auf eine für die oben erwähnten Befugnisse nicht privilegirte Unternehmung nur höchstens von den Tagen die Rede seyn, und man könnte fragen: Darf eine solche Direktion andern Künstlern hinderlich seyn, ihre Kunstleistungen an solchen Tagen zu zeigen, wo sie selbst Darstellungen zu geben pflegt? — ja dürfte sie selbst dem Auftreten einer herbeigereisten Schauspieler = Gesellschaft Hindernisse in den Weg legen, sobald diese die obrigkeitliche Bewilligung erhalten hätte? — Gewiß nicht mit dem mindesten Rechte! —

T h e a t e r.

Des Herausgebers freimüthige Meinung über die Art, wie am 14ten d. M. das Benefiz für die Direktion angekündigt worden war, muß diesmal wegleiben.

Sonntags, den 16ten: Die Schwestern von Prag. Sonst hatte Herr Freisleben den Schneidergesellen gespielt; heute war er Hrn. Pauli zugefallen. Er soll die Rolle für sein Sonntags = Publikum sehr gut ausgeführt haben. — Und nun einen Beitrag zur Lebensfittlichkeit der hiesigen Direktion, denn diese, als Seele des Schauspielwesens, kann nur genannt werden, sobald man von excentrischen Ereignissen der Bühne spricht. Referent hatte schon früher, als er das ehemalige Theaterblatt herausgab, überlegte Bemerkungen gegen seine Urtheile erwartet; er hatte sie gewünscht, denn ihn durchweht der Zeitgeist, überall infallibel seyn zu wollen, bei weitem nicht. Die Bemerkungen aber blieben aus, vermutlich, weil

es zweimal am Besten fehlte; einmal, um sie selbst zu schreiben, und einmal, um sie schreiben zu lassen u. s. w. — — — — —

Jetzt mußte er endlich die Regungen des antitritischen Geistes auf der Bühne selbst erfahren, denn heute ließ sich Herr Pauli gerade, mit einer besondern Liebhaberei, das zu brauchen, was er noch vor wenigen Monaten rechtlich verabscheuete, nämlich zum öffentlichen Persifflieur, ohne selbst gepiffen zu werden. Als genialer Schneidergesell, in Frauenkleidern erscheinend, pasquillirte er das Abendblatt, mit besonderer Mühe einiger in Nr. 4. befindlichen Unrichtigkeiten, *) so wie mit besonderem Mißfallen über das über die Besetzung der Schuld gefällte Urtheil, und soll Referenten so treffend charakterisirt haben, daß es der Gallerie eine Herzensfreu-

*) Referent war gerade diese Woche krank, und hatte wenig Gelegenheit, mit Jemandem, der im Theater gewesen war, zu sprechen. Es war also entweder ein Gedächtnißfehler, daß er unterm 28. Decbr. v. J. das Dorf im Gebirge anzeigte, oder er hatte wirklich einen falschen Zettel erhalten, denn das Ausgeben solcher ist nichts Neues, da noch in der vorigen Woche zwei erschienen, und am vorigen 12. December, wo man den vier und zwanzigsten December, eine Scene aus dem Jahre 1812, gab, auch ein Zettel herumgetragen wurde, wo das Stück der 12te December heißt, welches anzuzeigen er nicht einmal der Mühe werth achtete. — Die zweite Unrichtigkeit ist, daß er unterm 23. Decbr. sich im Namen geirrt, und erzählt hat, Herr Pauli habe den Valincourt, früher von Hrn. Schmidt gespielt; gegeben, da es doch Hr. Meißner gewesen. Sollte diese letztere Namensirrung Hrn. Pauli's Zorn gereizt haben; so fragt man ihn mit Recht: „Ist es eine Schande, Hrn. Schmidt eine Rolle nachzuspielen?“ —

er gewesen ist. Es ist zu bedauern, daß Referent der Vorstellung nicht beigewohnt hat, um alles umständlich erzählen zu können. Kann er indeß die extemporirte Scene bekommen; er läßt sie gewiß in einer Beilage abdrucken, denn sie mag geistreich seyn. — Herr Pauli wurde nach der Vorstellung von einigen Stimmen „unfehlbar Leuten, die immer gern etwas Neues haben wollen, auf welchen Kosten es auch gehen möge, herausgerufen, und bedankte sich, wie man sagt, mit den Worten: „Hat Ihnen mein Regens,“ sent gefallen, so hoffe ich, er werde sich „bessern!“ D. h. nun wohl in der Künstlersprache: — aus wahrer Zerknirschung wider seine Ueberzeugung sprechen. — Herr Pauli mag Dank haben, für seinen vergossenen Angstschweiß, aber die Erfüllung seiner Hoffnungen ist eine unrichtige Rechnung! Die Direktion mag Dank haben, für ihre Antikritik, doch sie nehme den sprüchwörtlichen Rath: „Rückschlag ist Doppelschlag“ an. Von wo wäre aber hier das Zurückprallen des Schlags zu befürchten? — Von Referenten nicht, denn er weiß sich immer so zu stellen, daß er lieber gar nicht getroffen wird, sondern von ganz andern Seiten her, von denen hier die Rede nicht seyn kann u. s. w. u. s. w. — —

Dienstags, den 18ten: Die Nebenbuhler, Lustspiel in 5 Aufzügen, nach dem Englischen des Sheridan. — Herr Ackermann hat's gewiß für keine Schande gehalten, Herrn Schmidt die Rolle des Hauptmanns Absolut nachzuspielen.

Mittwoch, den 19ten: 1) Drei Bäter auf einmal, von A. v. Rosebue. 2) Das Krähwinkler Rendezvous, komische Oper in einem Aufzuge; Musik von Tsouardi.

Donnerstags, den 20sten: Das Dorf im Gebirge, mit Musik von Eisrich.

Freitags, den 21sten, wegen der Vermählungsfeier des Herrn Gosler mit Demois. Herbst kein Theater.

Seit vorigem Sonntage ist Herr Pauli nicht wieder aufgetreten. L.C.

E i n f ä l l e.

(Fortsetzung.)

6. Ein wortleerer Mensch ist für die Conversation brauchbarer, als ein Schwäger. Den Ersteren, leitet man allmählig wohin man ihn haben will; statt daß man von dem Zweiten oft unvermerkt bis in das Gebiet des Unsinn's fortgerissen wird.

7. Die Convenienz ist keine Fessel, die sich die Gesellschaft auf Veranlassung eines allgemeinen Sittengesetzes geschmiedet hat; sie ist bloß ein aus Furcht zusammengeflachter Regemantel, der die Tropfen der Wahrheit abhalten soll. Der Beweis liegt am Tage. Es beleidigt die Convenienz, von der langen Nase dem großen Munde, oder den Sonnenflecken einer Dame zu sprechen, welche Wahrheiten sie doch täglich der Welt zur Schau trägt, ja selbst in ihrem Spiegel mustern muß. Sobald man die kalte und oft im Gespräch nothwendige Erwähnung der Wahrheit von dem Spott über Mängel, die Jemand, ohne seine Schuld, besitzt, sorgfältig unterscheidet, sollte die Convenienz niemals beleidigt seyn.

8. Es erscheint oft in den Augen der Welt als eine wohlthätige Handlung, was keine ist. Derjenige, in dessen Bezug sie geschah, bewundert sie, und fühlt sich für den Augenblick vom lebhaftesten Danke hingerissen. Dieser Schein entsteht aus einem richtigen

Calcul des Ausübenden, der bloß den eignen Vortheil beabsichtigt. —

9. Wer fähig ist vorsätzlich zu beleidigen, ist nie geneigt, Beleidigungen zu verzeihen. Die Ursache liegt in dem Uebertragen des eigenen Fehlers auf Andere.

10. Es sollten alle Menschen Mathematiker, keiner aber ein ökonomischer Rechner seyn. Der Calcul verdirbt den Charakter und unterdrückt den Edelmuth. Manche schon beschlossene gute Handlung unterbleibt, wenn anvermuthet der Calcul in den Weg tritt, manche schon ausgeübte wird bereuet, wenn der Calcul zu spät eintrat, oder der vorige bei der Probe für unrichtig befunden wurde. Diese Reue führt oft zur Ungerechtigkeit, die nicht selten ein Dritter entgelten muß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Neuigkeit.

Das vor Kurzem erschienene Werk: „Cours
„d'économie politique, ou exposition des prin-
„cipes qui déterminent la prospérité des na-
„tions, par Henri Storch, Conseiller d'Etat
„et Chevalier de l'Ordre de Ste. Anne, Insti-
„tuteur de LL. AA. II. Membre des Acadé-
„mies de St. Pétersbourg, de Munich, et de
„plusieurs autres sociétés savantes. VI. Vol.
„Imprimé chez A. Plüchart et Comp. 1815.“
ist auch schon hier in der Hartmannschen
Buchhandlung für 12 Rub. S. R. zu haben. —
Zur Herausgabe dieses vortrefflichen Werkes, des-
sen Würdigung gewiß ausländische Blätter sich
sehr übernehmen werden, wurde der durch sei-
ne historisch, statistischen Werke über Rußland
rühmlichst bekannte Herr Verfasser durch die Ih-
ren Kaiserl. Hoheiten den Großfürsten Nikolaus
und Michael gehaltenen staatswirthschaftlichen
Vorlesungen veranlaßt, und hielt es für Pflicht,
besondere Beziehungen auf Rußland freimüthig
darein zu verweben. — Welcher Geist ihn bei
dieser Arbeit befeelt habe, beweist folgende aus
der Vorrede gehobene Stelle: „Die Staatswirths-

Druckfehler.

In der vorigen Nummer S. 38, Spalte 2, Zeile 5,
von unten ist, statt hätte, hatte zu lesen.

A b e n d b l a t t

für

allerlei Leser.

Sonabend, den 29. Januar 1816.

Fragment aus einer ungedruckten
Vorlesung.

Man kann eine Rede mit der größten Genugthuung niedergeschrieben haben, und da sie gehalten werden soll, findet man das Meiste an der unrichten Stelle: — es ist ein Gefühl, wie es ein junges Mädchen bei der Toilette und bis zum Augenblick, wo sie in die Gesellschaft eintritt, haben mag. — Der Muth, die Zuversicht, die Vorstellung von dem Eindrücke, von der bestimmten Wirkung, welche sie machen werde, das ganze idealische Gebilde einsamer Selbstgefälligkeit verschwindet vor der völlig unerwarteten, völlig unberechneten Wirklichkeit; was man mitbrachte, worauf man am sichersten rechnete und bauete, gilt wenig, wird überglänzt, man herrscht nicht, wie man geglaubt hat, man muß sich schicken, fügen, die Seele muß in der Geschwindigkeit, mitten in der Versammlung, eine neue Toilette machen. Sie hatte unter den Träumereien am Spiegel vergessen, daß solch eine Versammlung antwortet, und ihre besonderen Gedanken hat, und nicht die eigenen Phantasieen so gutwillig zurückgiebt, als der Spiegel. — So nun ist es mit der Rede; — sie ist eigentlich nicht eher da, als bis sie lebhaftig vor denen ausgesprochen wird, die dadurch ergriffen wer-

den sollen. — Das deutsche Wort „Vortrag“ bezeichnet nur unvollständig, was Quintilian pronuntiatio nennt. — Seine eigentliche Meinung war: es redet ein Gott durch den Mund des Menschen, wo dieser wirklich redet, und der Gott soll nicht etwa auf die Hörer warten, sondern diese müssen erst zugegen seyn, dann erscheint er. Das ist der Zauber jener unwillkürlichen Beredtsamkeit, welche der große Moment selbst herbeiführt. — Wenig abgerissene Worte, weil sie recht in die Gegenwart hineinfallen, und der Disposition des Redners und seiner Versammlung gegeneinander, wie auch den Veranlassungen, dem Gemüthszustande recht angemessen sind, können Wirkungen hervorbringen, welche die absichtliche Redekunst nie erreicht. Es gehört ein gewisses Zusammentreffen dazu, welches ganz außer dem Gebiete der einsamen menschlichen Kraft, oder auch der Verabredung liegt, eine Fügung, die am natürlichsten göttlichen Einflüssen zugeschrieben wird, wie auch die unerwartete Klarheit göttlicher Ideen, die solchen Wirkungen immer zum Grunde liegen, die Nähe des Ueberirdischen andeutet. Es ereignet sich dieses Höchste in allen Künsten, und so wird das Hauptstück der Beredtsamkeit eine gewisse gehorsame Stimmung der Seele, wie

der besonders thätigen Organe, der Stimme nämlich und des Ohrs seyn, damit sie unmittelbar eingreifen können in solches Zusammentreffen, die Nähe des Göttlichen aussprechen und verkündigen können. Diese erhabene Gegenwart des Geistes, wie der Organe, denn eines ist unzertrennlich von dem andern, meint Quintilian unter der pronuntiatio, und wer will läugnen, daß wenn irgend eins, so dieses, das Hauptstück der Redekunst sei. — Erlauben Sie mir ein Beispiel, welches durch seine Eigenthümlichkeit sich besonders empfiehlt, und um so mehr hieher gehört, weil zwei der größten Redner unserer Zeit, Burke und Fox, die handelnden Personen sind. —

Bekanntlich war der brittische Parlaments-Redner, Edmund Burke, der erste Mensch in Europa, der den Charakter der französischen Revolution erkannte, der schon damals, als noch alle diejenigen, denen es vergönnt war, eine solche Begebenheit, frei von allem gemeinen Privat-Interesse, zu erleben, von ihr befangen und umstrickt waren, ihre Richtung, ihre Folge nicht bloß erkannt, sondern ausgesprochen hatte; — er war in dem Augenblicke der größten Gefahr, die sein Vaterland und diesen Welttheil bedrohten, ich möchte sagen, die einzige Schildwacht, die an ihrem Posten war. — Eine beinahe 20-jährige Freundschaft, geschlossen an dem einzigen Orte in Europa, wo es der Mühe werth seyn kann, Verbindungen auf Leben und Tod einzugehen, theils, weil er nie entweiht worden ist, theils, weil es ein ernsthafter Ort ist, und die meisten andern gegen ihn nur Lustörter, — im Parlament von England, verband mit jenem großen Mann, den jüngern Fox. — Eine Verbindung, die auf nichts anderm beruhen konnte, als auf der

Größe und Göttlichkeit des Gegenstandes, mußte erschüttert werden, als über das Wesen der bürgerlichen Freiheit, über den altbrittischen und neu-französischen Sinn dieses Wortes, erst im Streit über die wörtliche Auslegung, dann über die praktische Anwendung sich erhob, und dann unmittelbar das ganze Gebäude dieser Freundschaft ergriff und verzehrte. — Fox sah in der Revolution nichts, als den Triumph der Sache, für die sie Beide gelebt hatten, Burke hingegen ihren Untergang, und mit einer Nahrung, die zu menschlich ist, als daß sie sich nicht jedem Herzen von selbst darstellen sollte. — Das Opfer, welches sie ihm selbst abforderte, in seinem Freunde, es kostete ihm den schönsten Irrthum seines Lebens, die Meinung, die er 20 Jahre hindurch von Fox gehabt hatte. — Die Trennung war beinahe ein Jahr hindurch undeclarirt geblieben. — Die Täuschung, einander sehn festzuhalten, nachdem der gemeinschaftliche Gai den verschwunden ist, auf dem man mit einander gelebt, nährt Jeder, so lange er kann, berufslos. — Beide Freunde hatten sich vermieden, und eine heilige Scheu, die solcher Bund und solche Trennung wohl verdient, hielt jeden Dritten von aller versöhnenden, wie von aller entzweienenden Einmischung zurück. — Es war in der Nacht vom 11ten zum 12. Februar 1791, als diese große Gelegenheit, als die Staats-Angelegenheit dieser Freundschaft endlich im Parlament zur Sprache kam. — Die Beredsamkeit hat nie größere Wunder gethan, als in dieser Nacht, alles aber war unerwartet, wie von einer höhern Macht zubereitet. — Die beiden Redner, und mit ihnen alle Zeugen, vergaßen sich selbst, die Ordnung des Parlaments, seit einem Jahrhundert ununterbrochen, stand

still — wo man keinen Namen nennen darf, damit sich die Persönlichkeit nicht aus den großen Verhandlungen ungebührlich heraushebe, da galt es 10 Stunden hindurch nur die Persönlichkeit zweier Mitglieder. —

Der Anfang war kalt und ruhig, — es galt die Verfassung jenes Theils von Nordamerika, der England nach dem letzten Frieden verblieben war. — Es lagen zwei Plätze auf dem Tische, der erste im alt-brittischen, der andere im neu-französischen Sinn der Freiheit. — Gleichgültige Redner sprachen lange, und die Nacht war schon sehr vorgerückt, als Burke das Wort nahm. — Nach wenigem schneidenden Urtheil über den vorliegenden Gegenstand und die bisherige Erörterung, ging er mit einer kurzen lakonischen Wendung auf die größere Sache der französischen Revolution über. — In der peinlichen Stimmung, in der die Fürsten und Helden von Troja die warnenden Verwünschungen der Cassandra angehört haben mögen, wartete das Parlament auf die Rückkehr des Redners zum vorliegenden Gegenstande über eine Stunde lang. — Es schien kein Gefühl zu antworten, aber die Scheu der Ehrfurcht, wie vor einem großen Kranke, verhinderte die Unterbrechung. Die prophetische Melancholie einer einzigen Seele lag drückend über die ganze Versammlung, bis eine Wendung der Rede eine neue tiefere Erörterung der Folgen der Revolution ankündigte, und somit noch eine Stunde in Beschlag zu nehmen schien. — Ein fast allgemeines Geschrei „zur Ordnung“ unterbrach ihn. — Fox — schwieg — der große W. Pitt allein in der Versammlung erklärte seine Meinung, daß der Redner sehr wohl in der Ordnung sei. — Es ward über diese Frage gestimmt, und das Parlament von

England entschied. Burke sei in der Ordnung. —

Hierauf erhob er sich von neuem, und fuhr fort, in einem Strome von Beredtheit, dem keine Feder folgen konnte. Die Zeitungschreiber geben angefangene Perioden, und bemerken zu mehrermalen die Todtenstille, die über die ganze Versammlung ruhte. — Plötzlich, da er das Gemälde der Wirkungen der französischen Revolution mit einer Citation aus dem Macbeth vollendet hatte, stockte Burke — es war Mitternacht, — Niemand wagte aufzustehen, und mit verhaltenen Thränen, in ungewöhnlich sanfter Stimme, fuhr er fort, einen Blick auf Fox werfend: „Das Gift der Revolution ist mit gemeinen Opfern nicht zufrieden, sein Stachel sucht das Hohe auf Erden, das Stolze, das Schöne, das recht Erpräufte, die heiligsten Verbindungen des Lebens, — und wird nichts verschonen. — Ich selbst, am Rande des Grabes, müde nach 30jähriger rechtschaffener Arbeit für England und die Freiheit, hatte mich umgesehen nach einem Erben, dem ich das Vermächtniß meiner Sorgen, meiner Hoffnungen, meiner geheimen Gedanken über dieß Jahrhundert, und über dieses mein Vaterland getrost übertragen, und dem ich sagen konnte: — Vollende, du Glücklicher, was ich gewollt! — Ich hatte ihn gefunden, 18 Jahre hat er mein Testament und mich, wie das Bild seines Vaters, im Herzen getragen, — die Revolution ist ausgebrochen; und — ich habe ihn nicht mehr! — ich bin allein, — mein Blut ist ausgestorben in diesem Hauche — ich sterbe unbeerbt!“ — Bei diesen Worten hörte man vernämlich, daß Fox, ohne aufzustehen, den Blick vor sich hingerrichtet, sagte: „unfreier Freundschaft wird das nichts anhaben!“ —

Lassen sie es sich von Zeitungen beschreiben, wie diese alltäglichen Worte, im Tone einer gewissen Beklemmung und Unsicherheit gesprochen, die Versammlung getroffen haben. — 500 Personen waren nunmehr in 2 verwandelt; — oder vielmehr in eine. — Ganz England hing an den Lippen dieses einen Menschen, der mit einer eiskalten Stimme fortfuhr: „diese Freundschaft ist zu Ende,“ — dann aber plötzlich, wie von dem ganzen Feuer seiner Jugend überkommen, — Fox und seine Sorgen und seine Jahre abschüttelte, die alten längst entschlafenen Helden der brittischen Freiheit herbeirief, tröstend von der Freiheit sprach, und wie von einer sonnenhellen fernen Zukunft seines Vaterlands verklärt, seine vierstündige Rede beschloß. — Es war 1 Viertel nach 2 Uhr Morgens, — die Versammlung erschrock, als er aufhörte, — Niemand war zum Reden gefaßt; — Fox stand auf, — und im Augenblicke war die Todtenstille wieder da. — Ein Strom von Thränen brach ihm aus den Augen, er setzte sich sprachlos nieder. — Das Parlament wartete einige Minuten, alle Augen gerichtet auf die beiden Freunde, die stumm einander gegenüber saßen — man fand es unanständig, nachfolch einem Ereigniß weiter zu reden — die Sitzung ward aufgehoben.

Weber russische Münzen. *)

I. Allerälteste.

Man hegt gemeinhin die Meinung, die Russen hätten erst seit dem Einfall der Mongolen oder Tataren selbst Münzen zu schlagen angefangen; nachstehende That = Sachen scheinen indessen einen früheren Zeitraum anzuzeigen.

*) Aus Storck's Cours d'économie politique.

In der Münzsammlung des Hrn. Krug befindet sich ein Münz-Maas, welches vor einigen Jahren aus den eingestürzten Kataomben in Kiew ausgegraben worden ist. Es ist von Kupfer, und trägt auf der einen Seite den Namen *Glieb*, auf der andern die Zahl 7. durch Buchstaben ausgedrückt, und diese Zahl ist wiederum mit zwei Kreisen umgeben, welche aus sieben Punkten bestehen. Es wiegt 359 Gran. —

Ähnliche Maasse hatte man in Niederr Griechenland, und nannte sie *Hexagien*. Sie wurden zur Bewährung des Münzgewichtes gebraucht; jeder Kaufmann besaß dergleichen, und Geld, besonders Gold, wurde selten empfangen, wenn es nicht die Probe des *Hexagions* gehalten hatte. Von diesen Maassen sind auch noch einige bis auf unsere Zeiten gekommen, und die Kaiserl. Münzsammlung in Wien besitzt eines, dessen Materie und Gepräge dem russischen fast gleich kommt.

Dies führt auf die Vermuthung, daß die Russen diesen Gebrauch von den Griechen angenommen hatten, und daß sie schon vor demjenigen Zeitraume, in welchem ihre Verbindung mit diesem Volke durch die Einfälle der Mongolen aufgehoben wurde, Münzen geschlagen haben. Zum Unglück befindet sich auf diesem Maasse ein Name, den mehrere Fürsten geführt haben. Sollte es vielleicht derjenige des Großfürsten *Glieb Juriewitsch*, dessen Regierung zwischen das Jahr 1170 und 1172 fällt, seyn? —

Die Zahl 7. so wie die sieben darauf eingegrabenen Punkte, zeigen hinlänglich, daß sein Gewicht, dasselbe seyn sollen, was sieben kleinere Stücke derselben Münze enthalten; denn man ordnete damals in Rußland alles durch die Zahl 7, wie solches das Jaroslaw'sche Gesetzbuch, (*Правда Руская*), wel-

heß alle für Beamte bestimmte Gefälle mit 7 bestimmt, beweist.

Wenn nun gleich das Daseyn dieses Münzmaasses bewies, daß die Russen schon lange vor der mongolischen Periode gemünzt haben, so war doch bis jetzt zu wünschen, daß sich einmal eine solche Münze selbst fände. — Auch diesem Wunsche ist abgeholfen, und der Zufall wollte es, daß diese Münze gerade eine solche war, welche mit unserm Probemaasse übereinstimmte. Man setzt sie unter die Regierung des Großherzogs Jaroslaw, welcher 1054 starb, und sie befindet sich im Cabinet des Hrn. Grafen Muskin-Puschkin zu Moskau. Herr Krug hat sie gesehen, und bezeugt ihre Richtigkeit. Sie ist von Silber, und wiegt 53 Gran; es geben also 7 solcher Stücke ein Gewicht von 371 Gran. Unser Maas hielt zwar nur 369, indeß ist die Ähnlichkeit zu groß, um noch lange zu zweifeln.

II. Ueber den Werth des alten Grivna.

Man könnte immer mit dem größten Grunde voraussetzen, daß die alten Russen, welche einen sehr lebhaften Handels-Verkehr mit Nieder-Griechenland unterhielten, und übrigens von dort her ihre meisten gesellschaftlichen Kenntnisse und Anordnungen entlehnt hatten, auch die dortigen Maasse und Gewichte angenommen haben würden. Indessen hat diese Vermuthung, so vernünftig sie wäre, sich durch keine Thatsache bestätigt gefunden; nur der Combinationsgeist hat sie in das Klare gebracht. Bei den Nieder-Griechen waren Solidi, oder Byzantinische Dukaten die im Handel gangbarsten Münzen. Seit Valentinian I. enthielten 72 Stück solcher Dukaten ein Pfund Gold (Libra auri,

oder Λιτρα). Sie waren durch ganz Europa gangbar, und bei andern Völkern so im Werth, daß viele dergleichen bei sich schlugen ließen, wie es in unsern Tagen mit den holländischen Dukaten geschieht. Herr Krug ist im Stande gewesen, eine große Anzahl dieser Münzen zu untersuchen und mit einander zu vergleichen, und hat bei den gut erhaltenen immer das Gewicht unsers Solotnick gefunden. Diese Thatsache hat darauf geführt, mit vieler Wahrscheinlichkeit vor auszusetzen:

1) Daß die Namen Solota, Solotnick, und Slotnick, die unsere Jahrbücher, wenn von Summen bei Verhandlungen mit den Griechen die Rede ist, brauchen, nichts anders bedeuten können, als jene Goldmünze, und

2) daß derselbe Name zur Bestimmung des Münzgewichtes selbst diene, wie er noch jetzt ein Gewicht bezeichnet. —

Wenn man nun diese Meinung annimmt; so ist es möglich, nicht nur das Gewicht des Grivna, oder des alten russischen Pfundes, sondern auch dasjenige der Litra, oder des griechischen Pfundes, welches immer ein Zankapfel unter den Alterthumsforschern gewesen ist, zu bestimmen; denn, wenn ein Solidus einem Solotnick gleich war; so mußte die Litra auch das Gewicht von 72 Solotnick enthalten. So läßt nun endlich auch diese Gewichtsgleichheit des Solidus und des Solotnick mit Grund eine gleiche Ähnlichkeit zwischen der Grivna und Litra voraussetzen; es ist also wohl erwiesen, daß die Letztere aus 72 Solotnick bestand. Der Solotnick hat fortwährend zur Bezeichnung eines Gewichtes gedient, welches er im roten Jahrhundert schon hatte; der Grivna hat aber Namen und Gewicht verändert. Jetzt

bezeichnet man das Gewicht eines Pfundes auch mit dem deutschen Ausdrucke Pfund, und es besteht aus 96 Solotnick, statt das der Grimna nur 72 wog. *)

Der Werthsinhalt der Silberstücke, welche den alten Russen statt baaren Geldes dienten, wie man aus denenjenigen schließt, welche sich in Münzsammlungen erhalten haben, war ungefähr 90 Solotnick; es machen nämlich 72 Solotnick Silber, nach dem angenommenen Werthe von 90, $67\frac{1}{2}$ Solotnick feines Silber aus. Das jetzt unter dem Namen Grimna gangbare silberne Zehnlopfenstück enthält bloß $40\frac{1}{2}$ Dolei feines Silber; wenn also Herrn Krug's Meinung über den Werth des alten Grimna gegründet ist; so macht der heutige nur den 160sten Theil aus. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Bärenhäuter.

Man leitet dieses altdeutsche Schmähwort, welches oft Feigheit, oft Faulheit, oft beides zusammen bezeichnet, auf mannigfaltige Art ab. Als Beiwort der Faulheit, soll es aus der Gewohnheit der alten Deutschen, auf Bärenhäuten zu liegen, und Tage lang auf diesem weichen Lager der Ruhe zu pflegen, entstanden seyn. Bequemlichkeit und Liebe zur Ruhe sind aber nicht jederzeit die Schwestern der Feigheit; welche Veranlassung kann also das Wort Bärenhäuter zu Bezeichnung des letztern Lasters gemacht haben? — Ich habe irgendwo folgendes über das Wort Bärenhäuter in dieser Bedeutung gefun-

*) Altbürger berichtet, daß noch zu den Zeiten des Czars Alexei das russische Pfund Grimna, oder Grimenka heißen habe, obgleich das deutsche Wort Pfund schon im Gebrauche war.

den: Als im J. 1444 der König von Ungarn, Wladislaus, gegen die Türken in der Schlacht bei Varna eine totale Niederlage erlitt, und selbst auf dem Schlachtfelde umkam, entflohen viele seiner Hofsinge, und gaben ihr feigherzig der Wuth der Feinde preis. Um sicherer dem verfolgenden Schwerdte der Türken zu entinnen, näheten sich einige wechselseitig in Bärenhäute ein, und mögen wohl ihre Flucht à quatre pattes fortgesetzt haben, so bald sie den Feind in der Nähe gewittert. Die Sage erzählt freilich sehr umständlich, und mit vielen lächerlichen Ausschmückungen, der Teufel habe den feigen Flüchtlingen dieses Kunststück eingegeben, wogegen sie ihre Seelen unterpfändlich verhypotheciren mußten, — allein wir wollen bei der scheinbaren Wahrheit bleiben. — Nicht allein Feinde, sondern auch Freunde erschrafen vor diesen seltsamen Pilgern, denen ein magerer Ueberrest von Ehrgefühl wohl nicht erlaubte, die wahre Ursache, warum sie sich in diesem sonderbaren Costüm befänden, zu erzählen. Was Wunder also, daß man sie, nach dem Geiste der damaligen Zeit, aller Orten für Halb-Menschen hielt, ihnen nur ein Nachtlager in Ställen erlaubte, und ihnen einen kärglichen Unterhalt zukommen ließ, welchen sie wahrscheinlich nicht bekommen haben würden, wenn sie sich als Ganzmenschen producirt hätten, denn es mangelte ihnen gänzlich an Geld. — In dieser Maske sollen sie drei ganze Jahre umhergeschweift, und nicht selten in den Ställen der Wirthshäuser mit sehr unsaubern Thieren in sehr enge Gemeinschaft gerathen seyn. In irgend einer ungarischen Stadt, soll man die Geschichte dieser Bärenhäuter noch an einem öffentlichen Orte bildlich vorgestellt finden. — Vielleicht hat dieser Vorfall Veranlassung gegeben, daß

Das Wort Bärenhäuter auch einem unsaubern Menschen beigelegt wurde, in welcher Bedeutung es sich in ältern Schriften häufig findet. Wenn endlich der frühere Sprachgebrauch den verschmitzten Dieb auch einen Bärenhäuter zu nennen pflegt; so mag die Augsburgerische Chronik recht fertigen, welche umständlich erzählt, daß zur Zeit des Reichstages ein vornehmer Reichsstand durch einen in Bärenhäute genähten Menschen, den er, als wirklichen Bär gekauft, sehr ansehnlich bestohlen worden sei.

Die Sündenwage.

In der japanesischen Landschaft Dzaca liegt auf einem gegen 800 Fuß hohen, wie eine Säule gebildeten Felsen ein Beichtplatz, Sengenotocora genannt, wohin das Volk wallfahrtet, um seiner Sünden auf folgende Art sich zu entledigen. Auf diesem Berge befindet sich eine senkrecht aufgerichtete Stange, auf deren Gipfel ein horizontaler beweglicher Wagebalken angebracht ist. Von beiden Enden dieses Balkens hängen die Schaa len herab. Das gläuwige Beichtkind wird in eine dieser Schaa len gesetzt, indeß die entgegengesetzte leere in die Höhe steigt, sodann aber der Wagebalken so gedreht, daß der Beichtende in freier Luft über dem furchtbarsten Abgrunde schwebt, und bei der leisesten Bewegung unfehlbar herabstürzen müßte. Die Goqui's, die zahlreichen geistlichen Erbinhaber dieses Beichtfelsens, beginnen jetzt mit rührenden Ermahnungen, und fordern den zwischen Himmel und Erde schwebenden Sünder zum offenherzigen Bekenntnisse seiner begangenen wissentlichen Fehler auf. Schon das erste reuige Geständniß eines Vergehens hat die Kraft, die leere Wageschaale etwas zur Erde herabzuziehen, die sündenbe-

lastete aber zu erheben. Durch fortgesetzte Bekenntnisse erhebt sich die letztere immer mehr, und der glückliche Japanese ist rein von allen Sünden, sobald die leere Wageschaale das Gleichgewicht mit derjenigen, in welcher er sich befindet, erhalten hat. Man muß gestehen, daß wohl kein Cult einen so gefährlichen Beichtstuhl aufzuweisen hat, der aber auch auf der andern Seite das wirkliche Verschwinden der Sünden zugleich mit dem Verschwinden des Gesetzes der Schwere offenbahrt. Doch sollen die Goqui's, nach Maafgabe des ihnen gezahlten Beichtgro schens, ihr Bestes dabei thun. —

S p r ü c h w ö r t e r.

(Fortsetzung.)

- Alte Geiß leckt auch gern Salz.
- Alter Hund läßt sich nicht lehren.
- Alte Deute, alte Haut.
- Alte Ochsen treten hart.
- Alte Schweine haben harte Mäuler.
- Alte Sünden richten neue Schande an.
- Alte Töpfe findet man aller Orten.
- Alte Freunde und alte Wege soll man werth halten.
- Alte Zeugen lügen nicht.
- Alter schützt vor Thorheit nicht.
- Allweg' soll wollen nur der Mann,
Was er mir der That geleistet kann.
- Allzu gute Worte haben wenig Glau ben.
- Allzu theuer geboten, macht die Waare unwerth.
- Am Alter soll man nicht zum Ritter werden.
- Am Auskehren wird man's wohl finden.
- Am Tisch sollst du keines Habers* ge denken.

(Die Fortsetzung folgt.)

T h e a t e r.

Schon seit vorigem Freitage den 21sten, gerade, als der Widder die Herrschaft im Thierkreise übernommen, und seine Zeichen aufgesteckt hatte, war eine empfindliche Kälte eingetreten, und Theaterfreunde verzichteten schon auf die Kunstgenüsse der künftigen Woche, da das Polizeigesetz alle öffentlichen Vergnügungen einstellt, sobald die Kälte über 17 Grad steigt. —

Am Sonntage, den 23sten, ließ die Kälte indeß etwas nach, und es kam die vormalig hier sehr beliebte und gut besetzte Oper: Richard Löwenherz, Musik von Gretry, heraus. Madame Paczkowska entwickelte heute ein uns bis jetzt ganz fremd gewesenes Talent, indem sie in einer Singparthie, als Gräfin, auftrat. Man sagt, sie wird die Oper zu bereichern fortfahren, und nächstens als Rosette erscheinen.

Einer Kälte von gegen 28 Grad ungeachtet, kündigte am Dienstage, den 25sten, die Direktion dennoch die Oper: Johann von Paris an; allein die Vorstellung wurde untersagt, welches auch am Mittwoch, den 26sten, der Fall war. Um nun den Leser schnell vom Nachdenken zu entfernen, in welches er hierbei unfehlbar verfallen mußte, wollen wir aus der alten Theaterzeit etwas einschleusen:

Zwischen den Jahren 1735 und 1736 figurirte hier ein gewisser Schauspiel-Direktor Kreuzer, mit einer wahrscheinlich sehr kleinen Gesellschaft, und hatte, wie es in einer alten Rechnung heißt, den Stadts-Speicher-Küsterpfort-Raum, wo damals das Theater war, für 34 Vorstellungen, zu dem Miethzinse eines Thalers für jede, gemiethet. Es muß aber dem armen Direktor sehr schlecht gegangen seyn, denn er war kaum im Stande, die Hälfte des Miethzinses zu erschwingen, und am Schluß der Rechnung heißt es:

„Bleibt der Comödiant noch an Speicher-
„Heuer schuldig 17 Rthlr., wovon seine
„Sachen einbehalten worden, und im Speicher-Raum befindlich sind.“ —

Hierbei lassen sich verschiedene Fragen machen:

1) War damals Riga wirklich noch so arm, daß es die Mittel nicht hatte, um in's Schauspiel zu gehen? —

Schwerlich, denn eines Theils müssen die Einlaßpreise sehr geringe gewesen seyn, andern Theils war diese Komödie gewiß die einzige öffentliche Belustigung in Riga.

2) War diese Komödie vielleicht so schlecht, daß sie Niemand sehen mochte? —

Schwerlich. Sie hat gewiß mit dem damaligen Zeitgeiste gleichen Schritt gehalten. Und gesetzt, sie hätte es nicht; so ist doch die Duldsamkeit des Rigischen Publikums zu bekannt, um auf eine allgemeine Unzufriedenheit zu schließen, wie man dies noch in unsern Zeiten fast wöchentlich beweisen kann. —

3) Oder war damals die einzige große Wohnstube, wo Aeltern und Kinder in regsamere Thätigkeit sich selbst und einander einzig lebten, der Tempel der Wahrheit und Treue, den man ungern verschloß?

Die Beantwortung dieser Frage gehört in keinen Theaterartikel. —

Donnerstags, den 27sten: Die Wilden, Oper in 3 Aufzügen, Musik von D'Alegrac. — Es ist ein Verdienst, eine alte Oper, die hier sonst sehr gefallen hat, wieder hervorgezogen zu haben.

Freitags, den 28sten: Die Mohrin, Schauspiel in 4 Aufzügen, von Ziegler.

Künftigen Montag, den 31sten, wird die Herrn und Madame Herrmann zugestandene Benefiz-Vorstellung seyn. Man wird drei neue gutgewählte Sachen geben.

A n e k d o t e n.

— Der Marquis von St. H. bekam Stockschläge, ohne den Beleidiger zum Duell herauszufordern. „Wie kann er's beruhen lassen?“ fragte man. „Bah!“ rief Arnould: Er ist so klug, sich nicht um das zu bekümmern, was hinter ihm vorgeht.

— Ein Operntänzer war in eine junge Figurantin, Namens Chardon, verklebt. Einst sang er seiner Huldin ein Couplett, aber so abscheulich, daß es den Ohren meh that. „Vous l'entendez,“ rief Sophie, „il fait l'ane, pour avoir du chardon!“

U b e n d b l a t t

für

allerlei Leser.

Sonnabend, den 5. Februar 1816.

Die Versöhnung.

In Welschland lebt ein Brüderpaar
Aus edlem Stamm entsprungen,
Schon ihr Uraltervater war
In manchem Lied' bejungen,
Und wieder dieses Lied erklang
Von Tapferkeit der Ahnen,
Von Grothaten und von Völkerdank,
Und von erkämpften Fahnen. —

Leicht flog der Kindheit Blüthenspiel
Um sorgentose Sinne,
Denn auf die zarten Herzen fiel
Noch nicht die Wucht der Minne.
Sie tummelten das muntre Noß,
Und brachen Lanz' um Lange,
Und wenn der Tag die Pforte schloß,
So eilten sie zum Lange.

Doch, sechzehn Jahre hatten kaum
Um's Leben sich gebogen,
Um's jugendliche Sinn ein Pfäum
Sich kräuselnd kaum gezogen,
Da flog der Kindheit Blüthenspiel
Vom sorgentlosen Sinne,
Und auf die heißen Herzen fiel
Die Allmachts wucht der Minne.

Beronica, die Holde, blüht'
In ihrer Jugend Schöne,
Der heiße Flammenblick durchglüht
Die offne Brust der Schöne.
Von ihrer Anmuth Zaubermacht
Sind Beide gleich durchdrungen,
Ihr Bild bei Tag', ihr Bild bei Nacht
Füllt die Erinnerungen.

Was Liebe waltend bringt und nimmt,
Des waren sie nicht kundig,
Doch, als das Feuer weiter glimmt,
Da wurden sie bald mündig.
In Liebe zu Veronica
Ging Bruderkiebe unter,
Und Jeder in den Brüdern sah
Der Zwietracht gift'gen Zunder.

Stolz rief Lenardo: „Sie ist mein,
„Nichts soll mich von ihr trennen,
„Der Schmach des Aelteren soll sie seyn,
„Mich ihren Gatten nennen!“
„Die Erstgeburt giebt hier kein Recht,“
Sprach Baldwin in Hize,
„Ost liebend wirft den Herrn der Ansehn
„Von seines Glückes Spitze.“

Und immer höher ragt der Streik
In vielfachen Gestalten,
Verbreitend seine Arme weit,
Die Beute festzuhalten,
Darauf verschlingt des Hasses Wuth
Das Sanfte der Gemüther;
Hoch glüh die Wang', heiß kocht das Blut,
Es sind sich fremd die Brüder.

Gebeugter Aelteren bittend Wort
Mag ihren Haß nicht zähmen,
Der Freunde Wink von hier und dort,
Den wilden Brand nicht zähmen —
Und fort und fort, mit starrm Sinn,
Wirft seines Zornes Glut
Jedweder auf den Bruder hin,
Bereit für Sie zu bluten.

Und was hat in der zarten Brust,
 Für wen hat Sie entschieden! —
 Ist Balduin der Seele Lust,
 Raube ihr Lenard' den Frieden? —
 Ach, fern von ihr ist der Entschluß,
 Denn Beide sind ihr theuer,
 Süß mündet ihr des Einen Kuß,
 Heiß brennt des Andern Feuer. —

Jetzt stehen sie Mann gegen Mann,
 Die Theure zu erringen,
 Und auf des Kampfes wilder Bahn
 Das Schicksal zu bezwingen,
 Was aber in des Lebens Seil
 Das Himmlische geklochten,
 Wird nicht gelöst durch Schwerdt und Pfeil,
 Das bleibt unangefochten. —

Denn, ob zwei Würgeengel schon
 Die Rasenden nun gleichen,
 Um süßer Minne zarten Lohn
 Durch Frevler zu erreichen;
 Ob Jeder matt fast schon erliegt
 Von seines Gegners Streichen:
 So sieht man doch, daß Keiner flieht,
 Und Keinen sieht man weichen.

Mit eigner Kraft sind sie zu schwach,
 Einander zu verderben,
 Darum beginnt man allgemach
 Den fremden Arm zu werben —
 Und Jeder trachtet ernst und finst
 Auf Meuchelmord im Stillen,
 Und daß er einen Mann gewinnt,
 Bereit für seinen Willen.

Schon damals nährt Italia
 Ein furchtbar Heer Banditen,
 Ein Wink nur und ein Bravo da
 Und dort kam Hergeßritten,
 Doch Jeder schaudert vor der That,
 Zu der die Brüder dringen. —
 Das Schicksal will's in seinem Rath,
 Der Mord soll nicht gelingen.

Voll Ingrimms fluchen sie der Welt,
 Und eilen, als die Sterne
 Am Himmel leuchtend sich gestellt,
 Gewappnet in die Ferne.
 Lenardo zieht nach Süden aus,
 Und Balduin gen Norden;
 Das Vater's ist zum Trauerhaus
 Um seinen Stolz geworden. —

Sie geben fluchend sich das Wort,
 Des Lebens nicht zu achten,
 Und kampferhitzig von Ort zu Ort,
 Von Schlacht zu Schlacht zu trachten:
 „Wer heimkehrt, nach verfloßner Zeit
 „Der sieben Prüfungsjahre,
 „Der führ' in Fried' und Einigkeit,
 „Die Braut zum Traualtare!“ —

Und voll das Herz Veronikens
 Von Liebe, will zerspringen;
 Nicht Winter, Sommer, Herbst, nicht Lenz
 Mag Ruhe wiederbringen.
 Es rollt der Tag, der Mond, das Jahr —
 Hin über ihre Leiden,
 Und nicht von dem geliebten Paar
 Kann ihre Seele scheiden. —

Zu Schnee wird ihre Rosengluth,
 Es lißt des Auges Flamme,
 Es krankt das Herz, es sinkt der Muth,
 Gendhrt von keiner Amme;
 Denn wo die Hoffnung nicht erquickt,
 Verschmachtet bald das Leben. —
 Veronika zum Himmel blickt,
 Und eilt, dorthin zu streben. —

Die aber wüthen in der Schlacht,
 Wie zwei ergrimzte Tiger,
 Sie rasten weder Tag noch Nacht,
 Und immer sind sie Sieger.
 Und wenn das Heer, mit Sang und Klang,
 Begeht des Friedens Feier,
 So reiten sie den Wald entlang
 Auf neue Abentheuer.

Mit Keck' und Unhold ringen sie,
 Mit feuerspei'nden Drachen,
 Dem starren Muth'e banger nie
 Vor Keul' und Klau' und Rachen.
 Es saugt das Schwerdt und kalt und blaß,
 Bezungen sind die Kecken,
 Die Drachen müssen sich in's Gras
 Vor diesen Tapfern strecken. —

„Ha, spricht ein Jeder bei sich nun,
 „Als ihre Zeit verronnen,
 „Jetzt will vom Kampf ich liebend ruhn,
 „Und bei der Eheuern wohnen!“
 Denn, sonder Zweifel Jeder denkt,
 Ihm sei das Werk gelungen,
 Das Schicksal hab' es so gelenkt,
 Daß er die Braut errungen. —

Held Balduin zieht nun durch's Thor,
Und hält am Vaterhause,
Dort thut erfreuter Säng' Ch'or
Beim unverhofften Schmause.
Er stürzt die Treppen wild hinan
Zum vollen Speisejaale —
Berstoben ist der schöne Wahn,
Lenardo sitzt beim Mahle. —

Und, wie die dürre Eiche brennt,
Wenn sie der Blitz zersplittert,
Sieht, wer auch nicht die Brüder kennt,
Sie jetzt von Wuth durchzittert.
„Weh! rufen Beide stürmend aus,
„In dem allmächt'gen Gotte
„Versuch' ich dieses Vaterhaus,
„Denn es beherbergt Todte!“ —

Da zittern, wie der Espe Blatt,
Der Trinkgenossen Herzen.
Damit sich ferne blut'ge That,
Beflöschen sie die Kerzen.
Die Brüder zieh'n im Sternenlicht,
Mit neuem Grimm in's Freie; —
Da, wehrte nur das Dunkel nicht,
Begann' der Kampf auf's Neue.

Schau hin, dort kömmt, bei Fackelglanz,
Ein Leichenzug geschritten,
Hoch ragt der Sarg und drauf ein Kranz
Aus der Begleiter Mitten.
Dumpf schallt des Trauerliedes Ch'or,
Und dumpf der Glocken Schläge; —
Die Brüder treten scheu hervor,
Und gehn auf gleichem Wege. —

Und Beide drängen sich Herz,
Die Weinenden zu fragen,
Wen sie zu seither legten Ruh'
Auf dieser Bahre tragen? —
Da sagt man ihnen klagend an:
„Beronika, die Schöne! —
„Sie tödtete der Liebe Wahn
„Für zwei verfluchte Söhne.“ —

„Verfluchte!“ — tiefen nun mit Wuth
Zurück die Brüder schallen. —
Der Schmerz betäubt, und feindlich Blut
Fängt sanfter an zu wallen. —
Der Gram ergreift das wunde Herz,
Die Thränen rollen nieder,
Und, hergeführt durch einen Schmerz,
Kehrt Bruderliebe wieder. —

Wald sind sie, mit dem Leichenzug,
Am Grabe angekommen.
Vom Sarg' wird nun das schwarze Tuch
Sammt Kranz herabgenommen.
Da werfen Beide sich alsbald
Auf die entseelte Hülle. —
Wer, solches schauend, näher walt,
Erstaunt in heil'ger Stille. —

„Versöhnung!“ ruft das Brüderpaar,
„Erlöschen ist die Fehde!“
Sie reichen sich die Hände dar
Im reinigen Gebete —
Und, zur Versöhnung Opfer, steht
Man sie die Dolche zücken,
Und, neu in Bruderlieb' erglüht,
In eigne Brust sie drücken.

Fr. La Coste.

Wer war der Urheber des Krieges
mit Rußland?
(Aus dem Französischen.)

Die öffentliche Meinung nennt Bonaparte! Seine Anhänger, Windobredner und Ruhnmäfler, freiwillige oder gedungene, denn beide Gattungen giebt es, haben hingegen alles aufgeboten, um die Welt davon zu überzeugen, daß Rußland allein Veranlassung zu jenem großen Kampfe gegeben, und daß Bonaparte bloß angegriffen habe, um sich zu vertheidigen. Noch in Warschau, auf der Rückreise aus Wilna, behauptete der Herzog von Bassano das nämliche Märchen gegen mich, mit jener Art von glückseliger Ueberzeugung, die ihm eigen ist. — So wie ich nun immer überzeugt gewesen bin, daß wer über jenen Krieg schreiben wolle, sich weniger mit dem Allgemeinen beschäftigen, sondern vorzüglich nach einzelnen Thatfachen forschen müsse, als Wegweiser durch diesen dunklen Irrgarten; so glaube ich auch jetzt, daß eine besondere Auseinandersetzung der Charaktereigenschaften Bonaparte's, die An-

führung gänglich unbekannter Thatfachen, reizvoll an sich selbst, und dabei geeignet, ein Licht über den Charakter des Mannes zu verbreiten, der die Hauptursache dieser Schrift ist, alles zur Beantwortung der obigen Frage beitragen könne. —

Im Werden, im Fortschreiten und im Gluge auf den Thron hat Bonaparte nur die heiße Gier, die Welt zu verschlingen, in sich getragen. An beiden Enden seiner Stufenleiter war er der Mächtige. Als Unterthan der Unbekannteste, Verlassenste,ärmste, als Herrscher der Glänzendste, der Mächtigste, schwindelte er dennoch in beiden entgegengesetzten Lagen von nichts, als von Thronen, Herrschen, immerwährenden Höherstreben, Staatsumwälzungen, politischen Katastrophen. Dieß war seine gewöhnliche Geistesnahrung, ihm gereicht von Machiavel, seinem einzigen Lehrer. — Alle übrigen Bücher verwarf er. — Auf seiner Reise nach Aachen sagte er zu Herrn von Jacobi: „Tacitus ist ein Romanenschreiber; Gibbon ist ein Klaffer; Machiavel ist aber „noch der Einzige, den man lesen kann.“ — Dieß sind die ersten Worte, die ich am 9ten Septbr. 1804 im Cirkel aus seinem Munde vernommen habe, nachdem ich ihm am Morgen desselben Tages vorgestellt worden war. — Man hat die Riesenfortschritte gewollt, die er unter der Leitung dieses Lehrmeisters wirklich vollbracht hat. — „Es giebt,“ sprach er 1794 nach seiner Absetzung, die auf die Belagerung von Toulon erfolgte, „zwei „stürzende Thronen, die ich halten will, den „zu Constantinopel, und den Persischen!“ — Das Befehlende liegt so in seinem natürlichen Wesen, daß er im Kriegsrathe, den man vor dem Angriffe jener Stadt hielt, — wie ich es von einem General weiß, den ich

nur nennen dürfte, um meiner Behauptung den vollsten Glauben zu geben — in einem so hohen und herrschsüchtigen Tone sprach, daß man ihn weit eher für einen lange gedienten General, als für einen frischen Ankömmling hätte halten sollen. — Der Marschall Duroc hat mir gesagt, daß er schon damals, wie er, gleichsam aus den Wolken in die italienische Armee fiel, (1796), seine Generals und seine übrigen Umgebungen eben so von sich entfernt hielt, als nachher seine Garden im Louvre. — Einst, als ich diesen Marschall, meinen Freund und Verwandten — Niemand stand der Kenntniß des Innern Bonaparte's näher, als er — über das Gerücht sprach, welches sich verbreitete, daß er für ihn die Krone von Italien empfangen würde, gab er mir zur Antwort: „Ja, „das ist eine Rechnung, ohne den Wirth!“ —

Kurz nach der Einnahme von Mailand und der Schlacht von Lodi zeigte ihm ein auswärtiger Minister, aus dessen Munde ich dieses weiß, die Möglichkeit, in diesem Herzogthume festen Fuß zu fassen, als Belohnung für die Dienste, die er in seiner Lage nehmen könnte. Er gab zur Antwort: „Es „ist ein weit schönerer Thron ledig, als dieser!“ — Sucht und Gier nach dem Königthum ist also Bonaparte angebohren — Herrschen ist ihm Alles. Ohne Anstand, ohne Vorwurf, würde er dieser Sucht die Welt aufopfern.

Es ist begreiflich, wohin eine solche Geistes-Anlage einen Mann treiben kann, sobald er nur etwas Gewalt hat. Er gleicht dem Hebel des Archimedes, der nur eines Stützpunktes bedarf, um Erde und Himmel aus dem Gleichgewichte zu bringen. Und wenn man Bonaparte's Bahn verfolgt, so muß

man finden, daß er in immerwährenden Progressionen lebte! —

Aus dem General vom 13ten Vendemiaire wird der General der italienischen Armee; aus diesem der Diktator dieser Armee, die unter ihm selbst zum Kern der französischen Macht geworden war, der Unterhändler von Leoben, Campo Formio und Tolentino; dem Direktorium erscheint er, wie eine Macht, den Franzosen wie eine Hoffnung. Darauf wird an Egypten ein Souverainitätsversuch gewagt, der im schlimmsten Falle, ihn decken sollte. Seit dieser Zeit brütete er über seinen Entwurf, das osmannische Reich zu stürzen, und sich in Kleinasien fest zu setzen. Dies war die eigentliche Ursache der Expedition von St. Jean d'Acre.

In Mainz im September 1804 sagte er zu mir: „In Europa ist seit 200 Jahren „nichts mehr zu machen; im Orient nur kann „man noch im Großen arbeiten.“ Wohl tausend Mal habe ich ihn auf diese Idee zurückkommen, und über die Schranken klagen hören, welche die europäische Volksbildung ihm entgegenstellte. Ein Geist, der alles nur in dieser ungeheueren Allgemeinheit auffaßt, kann nicht anders, als sich fortwährend erweitern und ausbreiten, und muß, an Gewöhnlichem einen Ekel bekommend, sich in das Abentheuerliche werfen, was seine Einbildungskraft ihm vorgaukelt. Man beobachte das Steigende seiner Unternehmungen, und man wird finden, daß er nie auf derjenigen Stelle blieb, wo er sich einmal befand. Als Consul auf zehn Jahre unterjocht und verächtet er seine Kollegen, stürzt die Constitution durch die Aufhebung des Tribunats, macht sich zum lebenslänglichen Consul, schwingt sich, wie er seinen Schlag richtig

berechnet hatte, auf einen Thron, nach welchem ihm lange schon gelüftet, und schmückt selbst diesen mit einem höheren Glanze, um sich höher zu stellen und weiter gesehen zu werden. Von dort aus greift er nach einer neuen Krone in Italien, vergrößert sie durch Raub an benachbarten kleineren Staaten; an Oestreich, am Venetianischen, an Neapel, welches er seinem Bruder zum vorläufigen Nießbrauch einräumt, an Preußen, welches er in's Weite verweist, errichtet noch einen neuen Thron im Herzen von Deutschland; ein anderer Bruder läuft aus dem Innern von Amerika auf die Witterung von diesem großen Thronen-Röder in Europa herbei; — bevölkert Deutschland mit neuen Vasallen, denen er ihre neuen Würden um den Preis ihres persönlichen Werthes verkauft, um Blut, um Geld, und um das Glück ihrer Unterthanen. Jetzt, ruhig über den Norden und Westen von Europa, eilt er, nachdem er Toscana und Portugal verschlungen, zur Aufführung des großen Trauerspiels in Spanien, welches, wie er mir solches in Valladolid sagte, sich nicht besser zueignen zu können glaubte, als wenn er es in fünf große Vice-Königreiche zerstückelte. Dahin deuteten schon seine in Catalonien und Valencia angelegten Intendanturen. — Von dort ging er an die niederträchtige Vertreibung des Papstes, zur Einsetzung des Erstgebohrnen seiner Race in dessen Souverainitätsrechte, zur schändlichen Verjagung des eigenen Bruders aus Holland, zur Veraubung Westphalens u. s. w.; ja diese eigene Reihe von Bosheiten setzt jene große Wahrheit in das hellste Licht, daß Bonaparte nie einen Augenblick den Plan, sich die ganze Welt zu unterwerfen, aus dem Gesichte verlohren habe. Mit der Welt wollte er es machen, wie mit Frankreich, dessen Des-

pet er in dem Augenblicke ward, als er zu seinem Herrn geworden war. —

Einige Jahre nach meiner Zurückkunft von Savonne, im Jahre 1811, behielt mich Bonaparte nach dem Leber bei sich, welches seit einem Jahre öfter der Fall war. Nach einer langen Unterhaltung, in welcher er mit der möglichsten Gefälligkeit von seiner Reise in Holland erzählt hatte, sagte er in einer Art von Rausch über seine gegenwärtige Lage: „In fünf Jahren bin ich Herr der Welt! Nur „Rußland fehlt mir noch, — aber ich werde „es erdrücken!“ — Hierbei machte er mehrere Male den zu dieser drohenden Aeußerung gehörigen Gest. — Darauf setzte er die Unterhaltung fort, und wiederholte oft: „Paris soll bis an St. Cloud reichen! — „Ich baue funfzehn Schiffe jährlich; aber ich „werde nicht eins in See lassen, bis ich deren 150 habe, und dann bin ich auch dort „Herr, wie zu Lande. Der ganze Handel „soll durch meine Hände gehen; nur Millionen „nen um Millionen will ich umsetzen.“ Dies ist seine einzige Handelstheorie, die er seit der spanischen Reise zu entwickeln angefangen hatte. Immer kam er wieder auf die Idee zurück, daß er in fünf Jahren Herr der Welt seyn, und Paris bis nach St. Cloud gehen würde. Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, das Uebrige dieser Unterhaltung herzusetzen, wenn es gleich von meinem Gegenstände abweicht:

Bonaparte war aus Holland zurückgekommen; er war davon bezaubert. Was ihn aber am meisten freute, war die Idee, welche die Holländer von seiner Oekonomie gefaßt hatten. „Sie wissen, wiederholte er „wohl zehnmal, daß ich mein Schloß Fontainebleau nicht gleich auf einmal meublirt „habe!“ (Die Fortsetzung folgt.)

S p r ü c h w ö r t e r.

(Fortsetzung.)

- Am jüngsten Tag' wird offenbar,
Wer hie ein' fromme Pilgrim war.
- An alten Häfen ist das Waschen verlohren.
- An alten Kesseln beschmutzt man sich gern.
- Am Tische und im Bette soll sich Reiner schämen.
- An einem Ort, da ich gern bin,
Zög' man mich mit ein'm Härlein hin.
- An gleicher Bürde trägt sich Niemand müde.
- An Hörensagen lügt man viel.
- An Künsten trägt man nicht schwer.
- An seinen Reden erkennet man den Mann.
- Andere Jahr', andere Haar?
- Anderer Thorheit sei deine Weisheit.
- Anfang und Ende,
Machen oft zweierlei Hände.
- Arbeit gebiehet Ruhe.
- Arbeit schlägt Feuer aus dem Stein.
- Arbeit macht Armuth reich.
- Arme Leute, arme Kuchen.
- Arme Leute schlafen für wohl essen.
- Arm seyn, ist auch eine Kunst.
- Armer Leute Rede gilt nichts.
- Armuth geht nie betteln.
- Armuth hat allenthalben sicher Geleit.
- Armuth ist ein Schalk,
Sie machet manchen Balg.
- Armuth ist ein theu'rer Gast.
- Arm ist, wer viel begehrt.
- Armuth kann nichts verlihren.
- Armuth kann alles, Reichthum nichts.
- Armuth macht nicht arm,
Sie sei's denn, daß Gott erbarm'.
- Armuth sitzt hinter der Thüre.

- Armuth stüdiret,
Reichthum jubiliret.
- Armuth sucht neue Wege.
- Armuth thut dem Alter weh.
- Asche vor, Asche nach.

(Die Fortsetzung folgt.)

T h e a t e r.

(Eingefandt).

Sonntags, den 20ten: Johann von Paris, komisches Singspiel in 2 Aufzügen, nach dem Franz. des St. Just, von J. von Seyfried; Musik von Boyeldieu, eine der besten Darstellungen unserer Bühne, obgleich gerade die heutige etwas nachlässig gieng. Vorzüglich zeichnete sich Herr Goszler als Ober Seneschall aus. Diese Rolle wird auf den meisten Theatern als Karrikatur gegeben: nicht so bei uns. Herr Goszler zeigt, ohne Uebertreibung, den Ernst des Spaniers, den Stolz des Grand, die Wichtigkeit eines Reise-Marschalls, den Anstand eines Hofmanns, im Kontrast mit dem leichten zwanglosen Wesen des Johann von Paris und seiner Umgebung. Fehlerhaft ist es, daß diese, wie sich am Ende des Stücks ergibt, aus vornehmen Hofleuten bestehend, am Anfang desselben, bei der Ankunft des Prinzen, sich so gebehrdet, als wären es lauter Reitknechte. Und warum suchte man die Fürstin bei der Tafel mit einem polnischen Varentanz zu unterhalten? Für etwas mehr konnte das Ballet-Surrogat wohl nicht gelten. —

Montags, den 21sten, fand das zum Besten des Herrn und der Mad. Herrmann angekündigte Benefiz Statt, und es wurden folgende Stücke gegeben: 1) Das Singspiel, komische Oper in einem Akt, nach dem Franz. frei bearbeitet von Treitschke;

Musik von Della Maria. 2) Achtmal Derselbe, oder: der Schauspieler wider Willen, Lustspiel in 1 Akt, von Aug. v. Rogebue. 3) Martin Klosschen, ein musikalisch-komisches Quodlibet, mit Musik von Cimarosa, Paer und Weigl. — Die theatralische Täuschung feierte in dem zweiten Stücke heute ihren Triumph. Denn als der Souffleur, den Herr Herrmann sehr gut gab, — von sich rühmte, daß er bei jeder Aufführung die Hauptrolle, und zwei Drittheil vom Stück allein spielt, als er vom kleinen Männchen erzählte, daß so groß in Heldenrollen ist, und von der — — — wer hätte da nicht geglaubt, statt Dichtung, Wahrheit zu hören? Und nun vollends, als die Sängerin Furioso versicherte, daß ihr stets, wenn sie furios werde, ein Ratharr zu Gebot stehe, — eine Stelle, die das Publikum mit lautem Bravo und Beifallsklatschen aufnahm. Ob mit Beziehung? — Mad. Goszler, geb. Herbst, hatte, wegen eines plötzlichen Ratharrs, heute ihre Rolle abgegeben.

Dienstags, den 1. Febr.: Die Kreuzfahrer, Schauspiel in 5 Aufzügen, von A. v. Rogebue. Herr Ackermann gab den Balduin. — Das Haus hätte noch leerer seyn können, als es war.

Mittwochs, den 2ten: Die Schweizerfamilie, Oper in 3 Aufzügen, Musik von Weigl. — Demoiselle Schneider spielte die Emmeline als Gastrolle. Ihr Aeußeres ist jugendlich und gefällig, ihr Spiel verständig und natürlich, ihre Stimme voll und angenehm, ihr Gesang einfach; kurz, sie war ganz das, was sie seyn sollte, das anspruchlose, gefühlvolle Hirtenmädchen. So hatte sie sich Weigl für seine Musik gedacht, der auch diese Rolle mit Dem. Schneider

in Wien einstudirt haben soll. Da gab es keine Rouladen, kein buntes Schnitzwerk von Trillern und Cadenzgen, kein gekünsteltes Gebehrdenspiel, eben so unpassend für ein so einfaches Kind der Natur, als wollte man auf Schweizermatten französirte Blumenstücke und zierlich bekappte Baumpartieen anbringen. Die Hauptbedingung jeder guten Darstellung eines Charakters ist Wahrheit, und nach dieser strebte die junge Künstlerin nicht ohne Erfolg. Emilie wurde nach mehrmaliger Beifalls-Bezeugung während der Aufführung, am Schluß derselben hervorgehoben. Der längere Aufenthalt der Familie Schneider in Riga läßt um so mehr noch manchen musikalischen Genuß erwarten, da ihr der vortheilhafteste Ruf von Reval, St. Petersburg und Dorpat vorangeht. Herr Schneider, bisher Musik-Direktor in Reval, jetzt Mitglied des Orchesters zu Berlin, ist Meister auf dem Horn, und ein geschickter Compositeur. — Hr. Schneider d. j. Sänger: auch er wird in mehreren Rollen auftreten.

Donnerstags, den 3ten: 1) Der Shawl. 2) Die Heirath durch ein Wochenblatt, und 3) Der Verschwiegene wider Willen.

Freitag, den 4ten: Fanchon, das Feiernädchen. — Demois. Schneider, Fanchon, als zweite Gastrolle.

Literarische Anzeige.

Gegen das Ende dieses Monats erwartet man: „Briefe über eine magnetische Cur, von einem ltbländischen Landprediger. Geschrieben zum Besten einer sehr armen Familie.“ Es wird in dieser ohne Zweifel sehr interessanten Darstellung

die Rede von jener magnetischen Cur seyn, die in der Tellinschen Gegend Statt gefunden hat, und jetzt glücklich beendigt ist.

Aus dem Feldzuge von 1812.

— Von einem dicken Offiziere, dem eine Flintenkugel in den Leib gefahren, und darin sitzen geblieben war, behauptete Jemand, er habe seit der Zeit mehr à plamb.

— Der Staats-Rittmeister Kr., vom Grodnoschen Husaren-Regiment, ward nach einer Schußwunde in der Schulter, und nach mehreren Stößen über den Kopf am 6. Oktober 1812 von den Franzosen bei Polozk gefangen. — Man führte ihn zum General Coupion St. Cyr, der in einiger Entfernung seine eben empfangene Wunde im Arm verbinden ließ. — „Sind sie von dem blauen Banditen-Regiment, das ich überall vor mir sehen muß?“ fragte ihn St. Cyr. — „Es heißt das Grodnosche Husaren-Regiment, mein General,“ erwiderte Kr. — „So wunderst es mich, sie hier zu sehen,“ fuhr jener fort, „da ich befohlen habe, diesem Regiment keinen Pardon zu geben.“ — „Bei uns ist gute Disziplin, mein General,“ war Kr.'s Antwort, „wir nehmen nichts, was uns nicht zukommt, — lassen sie ihren Befehl bei uns im Regimente wissen, und sie werden sich nie über unsere Husaren zu beklagen haben!“ — „Führt ihn fort!“ — schrie St. Cyr aufgebracht, und entfernte sich.

Kaum hatte er den Rücken gewandt, da nahm einer von den Offizieren aus seinem Gefolge Kr.'s silberne Patronenfackel, ein anderer untersuchte die Knöpfe am Husarenpelz, ob sie silbern wären, — Kr. im Aerger bot ihnen die ganze Uniform, und machte Anstalt, sich auszuziehen — da trat ein Schweizer-Offizier hinzu, verwies den Franzosen ihr Betragen, worüber ein lebhafter Streit entstand, und befahl endlich Krn. nach der Stadt ins Kloster zu führen, wo er sich seiner anzunehmen versprach. — In der That, als in der folgenden Nacht Polozk mit Sturm genommen ward, fanden wir unsern Freund Kr. mit noch einigen andern Verwundeten im Kloster zurückgelassen. Der menschenfreundliche Schweizer hatte es so voranstellen gewußt, daß man ihn mit den Verwundeten, die unmöglich zu transportiren waren, in ein Zimmer gebracht hatte, — und so ward er uns wiedergeschenkt.

A b e n d b l a t t

für

allerlei Leser.

Sonabend, den 12. Februar 1816.

Wer war der Urheber des Krieges
mit Rußland?

(Fortsetzung.)

Die allmähliche Eroberung von Europa hatte Bonaparte an Rußlands Gränzen geführt. Der Tilsiter Friedensschluß, die Zusammenkunft in Erfurt, die Eroberung von Finnland, der Krieg gegen Oestreich, derjenige, der noch gegen die Türken geführt wurde, gaben Gelegenheit an die Hand, Rußland zu verwickeln, zu hintergehen und bis zu dem Augenblicke hinzuhalten, der günstig seyn würde, um es zu überfallen. Kein Plan wurde je mit kunstvollerer Treulosigkeit gefaßt und ausgeführt.

Endlich hatte die Stunde geschlagen, und Bonaparte's System sollte sich entwickeln; es war kein anderes, als Alleinherrscher zu seyn. Der Moniteur, dieses lebende Archiv aller seiner Pläne, hatte schon seit langer Zeit in der hohen Idee geschwindelt, daß Europa nur zwei große Mächte haben müsse, Frankreich und Rußland; was zwischen ihnen läge, sollten elastische Körper seyn, um die großen Stöße aufzufangen, die erfolgen müßten, wenn sie sich einander näherten. Es lag also der Keim zu einem großen Kriege gegen Rußland, wodurch es an das äußerste Ende von Europa getrieben,

und, nach dem gangbaren Ausdrucke, zur orientalischen Macht werden sollte, in Bonaparte's Seele; nur die gelegene Zeit zur Entwicklung fehlte noch. An Rußland sollte vollbracht werden, was man, seit zwanzig Jahren, gegen England bloß proklamirt hatte. Weil Rußland tief im Norden läge, weil es keine allgemeine Volksbildung besaße; weil es nicht so reich an Akademicien aller Art sei, als Frankreich, weil es Chinesen und Tartaren zu Nachbarn hätte, so möge es sich auch mit diesem Umgange begnügen; man könne ihm allenfalls die Befugniß einräumen, dann und wann die Türken und Perser etwas zu necken, welche Frankreich ihm nach Maasse des eigenen Interesse wohl überlassen würde. Diese Weisheit verbreitete sich durch alle Cirkel von Paris, jenen Anzeigern aller Projekte der Tuilleries und der Rollen, welche die diplomatischen Starkgeister Rußland zugetheilt hatten. Man konnte keine Viertelstunde in Paris gewesen seyn, oder keine Sekunde mit wichtigen Geschäftsleuten gesprochen haben, ohne hierüber jeden Zweifel gehoben zu sehen. —

Schon im Winter 1811 hatten große Truppen-Bewegungen in Deutschland Statt; sie waren sichtbarlich gegen Rußland gerichtet. Schon bei der Eröffnung des gesetzgebenden

Korps im Jahre 1811 hatte Bonaparte erklärt, daß die Zurüstungen zu einem Kriege mit Rußland die Ausgaben um 100 Millionen vermehret hätten. In der nämlichen Sitzung kündigte er an, daß der Krieg wider die Halbinsel mit einem Donnerschlage endigen würde; — daß ein Priester, d. h. der Pabst, keine Souveränitäts-Rechte ausüben könne, — wiewohl er, wenige Jahre vorher, die Primas-Würde in Regensburg eingeführet hatte. Damals dachte er an nichts weniger, als daran, daß dieser Donner-Schlag ihn selbst treffen, und daß man, trotz seinen neuen Grundsätzen, noch einen souveränen Pabst in dem eingebildeten Reiche seines Sohnes sehen würde.

Die Besetzung der Preussischen Festungen, die Aufhäufung von allerlei Kriegsbedürfnissen in Danzig, die Zusammenziehung der Französischen Truppen zwischen der Oder und der Weichsel nahmen ihren Fortgang, und zeigten sich als Vorbereitungsmittel zu dem Kriege, den Bonaparte im Auge hatte. Die verdoppelte Strenge der Quantiers erfand täglich neue Bewegungs-Gründe zu ihrer Ausübung, und um Rußland kein einziges Mittel, der drohenden Nothwendigkeit zu entgehen, übrig zu lassen, setzte sich Bonaparte, nachdem er Pommern und Mecklenburg genommen, und die Ostsee-Küsten, zum Schutz gegen England (nach seiner Sprache), besetzt, nachdem er über den Rhein, die Ems, die Weser, die Elbe und die Etrawe gegangen war, in Lübeck fest, und verlaublichte den Vorsatz, dort ein großes See-Arsenal zu errichten, um die drei nordischen Mächte, so wie die Ostsee, mit der ganzen Küste, bis an das Ende des Finnischen Meerbusens zu beherrschen. Dies lag klar am Tage.

Welches Kind könnte man nun noch über-

reden wollen, daß der Kaiser Alexander, die Sanftmuth und Rechtlichkeit selbst, den Kaiser Napoleon, die Gewaltthätigkeit und Treulosigkeit selbst, angegriffen, daß Rußland unwandelbar unglücklich durch einen Krieg mit Frankreich, Rußland, welches nur alles zu erhalten, nichts zu erobern hatte, welches alles verlieren, aber nichts gewinnen konnte, — aus Leichtsinne den Koloß der Französischen Macht angegriffen haben sollte? — Wer könnte noch wähnen, daß der treffliche Fürst Kurakin, dem Herzog von Vassano gegenüber, den politischen Tactiff gespielt, und daß dieser, zum ersten und letzten Male in seinem Leben, als offener Vermittler aufgetreten sei?

Mit welchem Gelächter wurden nicht diejenigen Nummern des Moniteurs aufgenommen, die diese Unterhandlungen enthielten! — Wer sah denn nicht gleich, was daran war? — Von der einen Seite ein biederer Zutrauen an die Sorge geknüpft, eine, wiewohl sehr ungleiche Allianz zu unterhalten; von der andern, das Aufspüren eines jeden Mittels, einen Bruch herbeizuführen, indem man mit Gewalt alle Stützen dagegen erschütterte! Wenn Rußland sich darauf beschränkte, die Räumung Preußens zu verlangen, als einziges Mittel zu einer Scheidewand zwischen beiden Reichen, konnte man in einer so wenig harten Forderung die Bewegungsgründe zu einem Angriffe erblicken? — Bonaparte verweigerte, mit der gewöhnlichen Arglist seiner öffentlichen Bekanntmachungen, diese Forderung, er suchte die Genüßler zu verwirren, und dadurch die Unzufriedenheit der Armee aufzuregen; allein welcher Vernünftige hat nicht darin die Triebfedern wiedergefunden, durch welche, seit dem Anfange der Revolution, alle Machthaber, — Bonaparte aber mehr als alle — jede Gelegenheit ergriffen

haben, die eigenen Verbrechen auf diejenigen hinzuwälzen, die, als ihre Opfer, fallen sollten?

So behauptete man in den ersten Tagen der Revolution, die Aristokraten ließen ihre Schlösser selbst in Brand stecken, um die Revolution verläumdern zu können, und der Erzbischof von Paris habe dafür bezahlt, um gesteiniget zu werden. Solchen Geist, solche Grundsätze, solche Moral haben alle Revolutionairs gehabt! — Selbst in der letzten Zeit noch schrieen sie, man beleidige Frankreichs Unabhängigkeit, wenn man nicht Bonaparte's Anmaßungen unterschriebe, während es Frankreich selbst war, welches die Unabhängigkeit anderer Nationen dadurch beleidigte, daß es mit ganzer Kraft die Verbindlichkeit vernichtete, welche Bonaparte, nicht mehr über Frankreich zu herrschen, eingegangen war. — Durch eine solche gänzliche Sinnenverbrechung hat man denn endlich ein großes Volk in Wahnsinn und Elend gestürzt! —

Es kann nicht verschwiegen werden: Seit dem Tilziter Frieden, in welchem der Krieg so gut begründet lag, sah der Denkende schon das Gewölk zusammenziehen und anschwellen, aus welchen dieses Ungewitter zwischen den beiden Staaten hervorbrechen sollte. Man konnte seine Stufenfolge bis zur Entladung bestimmen; es war deutlich, daß der Zwist über den Handel mit England beginnen würde, daß Bonaparte, auf dem Steckenpferde seines Continentalsystems, bis an die äußersten Gränzen der Ostsee sich versuchen würde, und daß Rußland nur die Wahl übrig bliebe, jeder Gefahr zu widerstehen, oder Besatzungen von Riga bis Archangel einzunehmen. Dieß schwachte man ganz laut in Paris. — (Der Schluß folgt.)

Öffentliche Vergnügungen.

Bei der diesjährigen gänzlichen Ermangelung der sonstigen wöchentlichen Winterconcerte, ist es in der That erfreulich, wenn sich einer oder der andere musikalische Künstler entschließt, auf eigene Gefahr, dem Publikum einen genüßreichen Abend zu schenken. — Herr Pießker, erster Flötist bei'm hiesigen Theaterorchester, verdient um so mehr einen öffentlichen Dank dafür, daß er am vorigen Sonnabende, den 5ten, ein Concert im Hause der Pöbl. Gesellschaft der schwarzen Häupter veranstaltete, da er bei den aufgeführten Sachen eine vorzügliche Auswahl getroffen hatte; und da sowohl er selbst, als die ihm beistehenden Künstler, alles dazu beitrugen, dieser Auswahl durch die gelungenste Aufführung Ehre zu machen. Auch eine Dilettantin, wie sie sich nur zu bescheiden nennt, Dem. Friederike Buck aus Mistau, trug unendlich viel dazu bei, durch zwei Doppelconcerte für die Flöte, das eine von Preis, das andere von Fränzl, welche sie mit Herrn Pießker, ihrem ehemaligen Lehrer, blies, diesen Abend zu verschönern. — Herr Wiedemann und Madame Herrmann sangen, Ersterer ein Rondo von Nigini, Letztere eine Arie von Paer mit obliqater Violine, mit der ihnen eigenen Kunstfertigkeit, und Herr Gösler, erster Bassist bei der hiesigen Oper, trug ein Concert von Kreuzer auf der Violine mit ausnehmender Fertigkeit und Leichtigkeit, so wie mit dem ausgezeichnetesten Geschmacke vor, so daß man wohl nicht mehr im Zweifel steht, welchem seiner Talente man den Vorzug geben solle, dem musikalischen, oder dem dramatischen. —

Auch der Theater-Unternehmung müssen wir es vielen Dank wissen, daß sie uns durch

den Zutritt der bereits im vorigen Blatte erwähnten Dem. Schneider und ihres nicht minder verdienstvollen Bruders als Gäste auf unserer Bühne, nach so langer Zeit, aus den einförmigen Kreisen der gewohnten Mittelmäßigkeit gezogen hat. Dem. Schneider ist, nach dem Urtheile aller unparteiischen Kenner, eine Künstlerin, die die reine Natur eines ungeschmückten Gefanges mit der zarresten Natur der Darstellung vereinigt. Möchte ihr der böse Zeitgeist in beiden Hinsichten nichts anhaben!

Sonntags, den 6ten, hatten wir das unterbrochene Opfer-Fest erwartet, wo, nächst Demois. Schneider, als Myrrha, auch ihr Bruder, als Maffera, auftreten sollte; allein statt dessen ward Trinz gegeben. — Dies ist wohl kein Sonntagsstück, und kann unmöglich das Sonntagspublikum ergötzen.

Montags, den 7ten, waren die Dorf-fängerinnen. Dem. Schneider gab die Rosine zur dritten Gastrolle mit ausgezeichnete Genialität und demselben Beifalle, der ihr gebührt. Man will indeß ihren ernsthaft-sentimentalischen Darstellungen den Vorrang vor den komischen durchaus einräumen.

Dienstags, den 8ten: 1) Haß allen Weibern. 2) Der grüne Domino. 3) Drei Väter auf Einmal. — Mad. Gögler, geb. Herbst, macht bekanntlich, außer der Oper, wenig Glück. Dennoch ist sie heute wieder in allen drei Stücken, im ersten, als Amalie, im zweiten, als Marie, und im dritten, als Suschen aufgetreten. — Wir können nicht aufhören, zu erinnern, daß unserer Bühne Damen, — junge Damen fehlen, und wenn es auch die Direktion unter ihrer Zunftwürde halten sollte, dieses

Blatt zu hören; so sollte sie doch ihr Ohr den Wünschen des Publikums, dem eigenen Interesse, nicht verschließen. —

Mittwochs, den 9ten: Heute sprach endlich der Anschlagzettel vom Opferfeste, wiewohl in ziemlich dunklen Ausdrücken. — Mad. Gögler, geb. Herbst, war als Elvire angekündigt, aber wiederum ausgestrichen, und kein Mensch konnte nun wissen, wer die Elvira spielen würde, Madame Ackermann, verheiratet gewesene Lippert, geb. Werner, oder Mad. Herrmann, geb. Uhlisch. Aber, wie mit einem Zauberschlage erschien, statt einer von beiden, Madame Schneider, die Mutter des mehrerwähnten jungen Künstlerpaares. Sie hatte die Elvire zum Aushelfen übernehmen müssen, weil sonst das Opferfest nicht hätte gegeben werden können, indem, wie man sagt, sämmtlichen hiesigen Elviren etwas begegnet war. „Herr Schneider d. j. gewann, als Maffera, durch seine anmuthige Gestalt, und „durch seine reine sonore Stimme die Meinung des Publikums, und seine der verdienten Aufmerksamkeit schon hinlänglich empfohlene Schwester, gab die Myrrha mit „jener kindlichen Natur, welche sonst gewöhnlich in dieser Rolle vermißt wird.“ — Dies sind die eigenen Worte eines Kunstkenners, welche Referent in dieser Anzeige aufzunehmen ersucht wurde. — Er kann nicht aufhören, zu bedauern, daß seine Unpäßlichkeit ihn außer Stand setzt, sich durch das eigene Anschauen an den Fähigkeiten dieser jungen Künstler zu ergötzen! — Das Ganze der Oper soll übrigens sehr mittelmäßig gewesen seyn.

Donnerstags, den 10ten: 1) Die Vertrauten, Lustspiel von A. Müllner. — Herr Schmidt, von seiner langwierigen

Krankheit genesen, trat heute wieder als Gärtner Heinrich Vock, zum ersten Male auf, und wurde mit lebhaftem Beifall empfangen. 2) Achtmal Derselbe, oder: Der Schauspieler wider Willen, von A. v. Rogebue. So wie dieses Lustspiel manchen Zusatz an Scenen von Gubitz und anderen wigigen Köpfen erhalten hat; so bemerken wir auch einen neuen Titelzusatz, nämlich: Achtmal Derselbe. Aber in der That, dieser Titel ist für den Darsteller der acht verschiedenen Charaktere, von keiner günstigen Vorbedeutung, denn wer möchte wohl achtmal denselben sehen, da man den achtmal Verwandelten haben soll? —

Freitags, den 1ten: Don Juan, oder: Der steinerne Gast, Oper in 2 Aufzügen, Musik von Mozart. — Dem. Schneider gab Donna Anna zur fünften Gastrolle.

EE.

Korrespondenz = Nachricht.

St. Petersburg, den 1. Febr. 1816.

Seit der Entfernung von kaum ein Paar Jahren, hat sich hier für den Geschmack manches verändert, wenn auch nicht verbessert. —

Freilich: das Wissenschaftliche erfordert Tiefe, und geht daher langsam. Die Kunst: Studium und Zeit, und geht daher oft — nach Brod; die Kultur des Schönen culminirt daher, statt der allerhöchsten Höhe, oft nach der Schattenseite, gegen Nacht und Dunkel. — —

So lange hier kein französisches Theater existirt, scheint es doch, als dürfe oder könne man sich in keinem großen Zirkel mehr über Kunst laut an- und aussprechen; wie, als hätten nur der französische Reichthum, der Aberwitz eines Corneille und Voltaire, über das höchste Kunstschöne bestimmt; sie, die Asterheroen, die von keiner höhern Kunstphilosophie ausgingen, mithin auch kein gebildetes Gemüth zu Proselitern machen konnten, die nur auf das leicht befangene Herz mit ihren Zauberlaternen wirkten.

Auf mich, ich gestehe es ohne falsche Schaam — hat nie dieser Tiradenschwulst, der französisch-facourte Tragödienjourné, dieses ermüdende Einerlei, Eindruck gemacht; und ihre Vorstellungen wurden immer, ich habe es kein Hehl, selbst von den mittelmäßigen deutschen Darstellungen, verdrängt. — Mit Islands Zungen zu reden: mir genügt nicht ihre Pracht, sie ist Tünche, welche die Häßlichkeit verdeckt, ver-

derbende Leidenschaft — zum schönen Fehler macht. — Wahrheit allein spricht mich an, führt die Hand auf mein Herz. Eine Spielart, welche aus National-Charakter, Sittenrichtung entstanden ist, kann doch auch wohl nun und nie allgemeiner Maßstab der Kunst werden? Der Cothurn ihrer Sprache, in der Alles wie Nichts, und Nichts wie Alles klingt, ist eine Megide für Gefühllosigkeit und Eigenheitsmangel. Kurz, es verhält sich ihre theatralische Vorstellung, mit einer deutschen Darstellung, wie Vogelstimme zur Menschenstimme.

Der Kunstgeschmack der russischen Acteurs steht in Verehrung und Anerkennung vor dem Blendwerke der französischen Heroen; der deutsche hingegen steht mit Sinn für ächte Kunstphilosophie in der Ferne, sich verwundernd über — Beide. Seine Bescheidenheit, sein reines Streben trägt zwar keine blendenden, aber immer reife Früchte. — —

Zu so, ich wollte Ihnen das Leistende unsrer beiden Bühnen hier aufzählen. Die russischen Kunstleistungen verdrängen die Prädilection für die französischen noch immer nicht.

Wiederum, dem Emporkommen eines deutschen Theaters streben Verwaltung und Künstler gleichsam hartnäckig entgegen. Die Erstere unterstützt in Nichts die Vorstellungen, und die Letztern vernachlässigen aus diesem Grunde vermuthlich, leider! die Darstellungen.

Es kann, in seinem Urtheile über eine öffentliche Kunst-Ausstellung, dem unbefangenen Zuschauer gewiß keine Ungerechtigkeit anwandeln, der der Sache mit reiner Liebe zugethan ist, die ihm vor Augen liegt.

Und: veni, an de, vide!

Vor zwei Jahren hatten wir noch, wenn auch kein vollkommenes, dennoch ein gutes deutsches Privat-Theater, das, unter der Direktion, Regie, oder wie sonst, in der dramaturgischen Technologie dieser Führer des Literarischen benamset wird, des Herrn Gebhard, dem Führer Ehre brachte. Wir sahen manche Kunstproduktion mit wahrem Vergnügen, mit ungehörtem Genußesorg. Ich würde weitschweifig werden, wollte ich sie Ihnen alle aufzählen. Allein kein unpartheiisches Gemüth wird die Darstellungen der Stuart, Coriolan, Räuber, Fiesko, Kabale und Liebe, Lear, Hamlet, Octavia, Marianne, deutsche Treue, Rudolph v. Habsburg, Dithello, Wafar., und in denselben die Hauptrollen, hauptsächlich von einem Gebhard, einer Gebhard; ferner der Frauen: Bessel, Dahlberg, Ewert; der Herren:

Wirsing, Bork, Ewert, Schulz, Wilde, vergessen. Gewiß, daß könnte nur der unbedeutende Paradiesvogel-Gallerist. Ohne ungerecht zu sein, oder auch nur entfernt für das Verdienst es scheinen wollen, glänzte manche Operette durch Einzelheiten sowohl, als durch Ensembles in der Produktion, neben der Komödie und der Tragödie im freundlichen Wechselspiel. Auch hiervon nenne ich Ihnen einige; als Lieblingsspiele des Publikums: Fanchon, Nina, Cendrillon, (mit des berühmten Streibelts herrlichen Komposition), Achilles, Weiberkur von Paer, Don Juan, Arur, Schweizerfamilie, Barbier von Sevilla, Korsar aus Liebe, Waisenhaus, Titus, Opferfest, die Müllerin, Figaro's Hochzeit, zwei Worte, und in denselben die singenden, imgleichen die darstellenden und singenden Subjekte. Zu denen Erstern die Frauen: Brückl, Lindenstein, Kempfer, Wilde, Noisten; zu denen Letztern: Gebhard, Müller. Die Herren: Reibig, Haltenhoff; und: Gebhard, Sagenhofen, Ellmenreich, Steinbel, Schulz.

Diese Genußwürkungen sind seit einem Jahre ungesähr und drüber, durch unweise Veränderungen verloren gegangen. Z. B. stellte man Männer als Kunstverweser an die Spitze des Instituts, die weder von Nationalstolz, noch Kunstwürde und Geschmack beseelt sind, wie sie diesen Grad der Bildung nie in ihren Veröffentlichungen darthun. Wer sie kennt, und der Kunst und dem Geschmack eine höhere Ansicht abgewonnen, als die: sich vor die Scene gestellt, das Maul aufsperrt, gähnt, und hinterdrein geschimpft hat, der trete auf, und widerspreche die Wahrheit meiner Aussage — ich erwarte Jeden. Mit Wehmuth habe ich diese Wahrheit ausgesprochen; darum, daß Künstler, Fremdlinge, so ihr Doppel-Interesse hintansetzen, so wenig Consequenz in ihrem Menschengen, so wenig Sinn für die erhabene Tendenz ihrer Kunst würken lassen. —

Manche beschäftigen sich sogar mit Nebendingen, und setzen so die würdevolle Absicht ihres schönen Berufs auch nebenbei, und treiben es als Erwerb. Der Verwaltung war es recht, sonst hätte sie Mittel dagegen ergriffen, der Ursache abzuhelpen. Daraus war zu schließen, wie sehr auch sie das Kunstwesen materiell behandelt. Die deutschen Regisseurs oder Direktoren, wie ich sie eben geschildert, bückten sich vor dem Materialismus ihrer Obern, und ließen die Sache — sinken. Der Eine intriguirte sogar, während der Kollege auf dem Todtenbette liegt, denselben die Regieführung ab, und erbietet sich,

ein Führer unentgeltlich zu seyn! — um? — den Geschmack durch Pumpernickel, Sips, Kaskadu etc. zu bilden. Woneben die französischen Direktoren oder Regisseurs vormals einen ausgezeichneten Verdienstlohn erhielten — würdigen die Deutschen sich und ihre Kunst freiwillig, aus Neid und Kabale, so tief herab. Ferner, um mit seinem Schwiegervater (einem ausgedienten Zünftigen) einen Bessern verdrängen zu können, und ihm sein armselig Dasein durch einen guten Gehalt zu fristen — so lange es geht. Der Andere wieder, gleichfalls ohne innern Beruf zu diesem Geschäft aufgefordert — treibt im Schweiße seines Angesichts sein Schulmeisterwesen für den Klavier-Unterricht, wie das dramaturgische mit gleichem Pfühma, und zählt die Prozenten des materiellen Gewinns mit prosaischer Gemüthlichkeit vielleicht während den Kunstübungen: denn jetzt wird eine vorgegangene Anordnung des Scenischen, wie vormals, nie in der extensiven Kraft der Produktion, in rhetorischer und plastischer Hinsicht dem Auge und Ohre mehr deutlich, wie im Drama, so in der Oper.

So gestaltet, mag die Ober- oder Oekonomie-Verwaltung mit den Herren Kunstverwesern und Kunstbesessenen thun und lassen sie heißen und betiteln, was und wie sie will. Die Regisseurs schieben die erkrankte Maschine sacht weiter, und die Künstler nach ihrer Logik: wollen die keinen Verdruss! (??) zerren am Thespis-Karren auch ohne ihr Zuthun. — Reizende Ans und Ausicht! exemplarische Kunst-Philosophie 1816!!

Erlauben Sie, daß ich Ihnen noch ein Proben des künstlerischen Wirkens, des Strebens für die gute Sache dieser Regisseurs mittheile, damit sie die profanen Gemüther ganz kennen lernen.

Die deutsche Gesellschaft hatte, auch ohne Entlassung von zwölf brauchbaren Subjekten, noch immer Lücken, versteht sich bei dem reichhaltigen Personalbestand unsrer neuen dramatischen großen Arbeiten wurden sie daher oft recht merklich. Sie nur konnten zugeben, daß zwölf Subjekte mit einem Male aus einem einstudirten Personale entlassen wurden, ohne Andere (versteht sich, Bessere!) an ihre Stellen zu haben, wo der Monarch so huldreich die Sagen sichert. Sie mußten wissen, welcher Kostenaufwand erforderlich ist, um bedeutende Artisten nach dieser Entfernung vom Vaterlande zu ziehen: und die Gastspielenden, welche der Zufall oder die Spekulation verführt, um ihrer Ehre willen, nicht

ohne gebührendes Honorar, auftreten lassen, sondern dieselben mit dem bestimmten Honorare vorher bekannt machen. Diesen Forderungen entgegen, wollte sogar noch, ohne das gefeierte Gebhardische Kunst- und Theatral, (welches die Hauptpartieen mit ausgezeichnetem und verdientem Beifall giebt), die Regisseur-Ignoranz eine große Anzahl Theaterstücke mit kaum ein Paar brauchbaren Subjekten zur Aufführung bringen, und so die Kunst und das gutmüthige Publikum martern. Sich selbst, das wäre wenig! — Hätte, bei obigem Vorfall der vielen Entlassenen, die profane Regie nur einen einzigen gefunden Einsfall der Oekonomieverwaltung vorgeschlagen, ich bin es überzeugt sogar, er wäre nicht unbeprüft, nicht unbenutzt geblieben, wollte nicht die Oberverwaltung auffallend an dem deutschen Publikum und seiner Kunst ungerecht handeln, wo für Bildung und Humanität zu einem Zwecke die Völker sich verbrüdernd sollen, den nämlich: die ökonomischen Rücksichten bis zur Kunst unsers Auggeliebten Kaisers einzustellen, die Entlassenen Subjekte in ihrem alten Golde bis dahin zu erhalten suchen, freundlich bittend, mit warmer Liebe für Kunst, keine neuern schlechtern Subjekte engagiren, sondern die Lücken lieber den ganzen Sommer hindurch offen lassen, und so für die Verschönerung dieser Kunstanstalt, die huldreiche Entscheidung des Monarchen abwarten. — Allein per fas et nefas wurde nach ihren Begriffen, die weder dem negativen, noch moralischen, geschweige dem Kunstschönen, als dem höchsten Gesetze des reinen Menschenthums entsprechen — diese Kunstanstalt ganz zerstört, an deren Anbau noch so viel übrig war, und die mit der Kunstliebe, der Humanität des Monarchen, unter der Leitung sinniger Männer, hätte vollendet werden können. Nach dieser angegebenen Maaßregel verfahren, hätten wir bis daher vielleicht noch manches gut besetzte Stück oder Oper. Für diesen Verlust haben wir dagegen als Equivalent einen: Brückl, Jürge, Richter, Drobisch, Sabath ic.

Die Kurzsichtigkeit dieser egoistischen Kunstverweser sah den gänzlichen Verfall nicht, nicht die Grube, die sie bei ihrem unkünstlerischen profanen Sinn für Alle gruben — denn sie, sie allein befeuert, was nicht zu wünschen steht, vielleicht den gänzlichen Verfall dem Kunstwesen, das jetzt so schön gesteuert ist, vor. Späte Reue wird die Armen ergreifen, die blind solche Führer über sich schreiten — herrschen ließen, und nicht zeitig der Arroganz solcher Idioten sich vor der Oberver-

waltung entgegenstellten. — Das würde ihrem Kunst- und Gemeingeiste Ehre gebracht haben. — Faimus Troes!! Demungeachtet bleibt es jedem denkenden Wesen eine wahre psychologische Merkwürdigkeit: wie ein Individuum, ohne alle Sachkenntniß, alles äußere Reglement, allen Scheinvorzug, dabei mit dem Bewußtsein einer Total-Verachtung — blos die Komödienrollen einsichtslos besetzen zu dürfen — nach dem Posten eines Vorgesetzten verlangen kann! Diese Wollust, hätte ich Lust, von solch einem Regisseur, wie ich ihn hier conterfeie, verfeht sich, auf richtig, beantwortet zu wissen. —

Von dem Leithammel des Oper-Regisseurs, dessen Vor- und Hinzulegen, für und gegen die Kunst — will ich in gar nichts in Consideration bringen. Die Leser würden darüber gähnen, wie wir bei dem Spiel seiner Rollen. — Kurz also, so steht die Sache des hiesigen kaiserlichen deutschen Bildungs-Instituts, die, bei der Gunst des Monarchen, zur Ehre der Deutschen hier, besser stehen könnte, wenn sich ein Mann, aus der Mitte des Kunstlebens, aus der inkonsequenten Umgebung der profanen Mitgenossen, herausreißen, und dem gerechten Monarchen, die Zweckwidrigkeit in der Anwendung Seiner erhabenen Mittel, die Anschauung einer bessern, größern Seite des deutschen Kunstsinns, des Kunstwühlens, zu geben sich unterfangen würde. So wie die Welt unsern Kunstliebenden menschenfreundlichen Kaiser kennt, würde dies Ihm nicht befremdend seyn, noch weniger für den Unternehmer, ohne die besten Folgen für die Sache und das Publikum bleiben. —

Diesem Institut eine andere freundliche Gestalt geben, bei so viel Gnade und Huld des Monarchen, bei Seinem kunstsinigen Gemüth, bei so viel Kunstgeschmack und Kunstliebe des zahlreichen deutschen Publikums hier, kann ja wohl dem gebildeten rechtlichen Manne, dem erfahrenen praktischen Künstler, nicht schwer werden, der Ehre, Eifer, Ernst und Liebe für die Kunst und ihre edle Tendenz in sich verbindet; und solch ein Mann wäre, wie wir ihn kennen, unser Gebhard.

Er, der seit 14 Jahren, durch anhaltendes Studium, Fleiß und hohen Kunstseifer — dabei als redlicher Bürger, Gatte und Vater — sich die allgemeine Achtung und Liebe erworben! Durch dessen Führung nun dürfte, wie einst unter Garrig u. And. m., die Kunst hier dem Geschmacke der Russen ansprechen, ihm eine wissen-

schärfliche Ansicht abgewinnen, und die Liebe für das deutsche Theater, mehr als einst das Französische, eine herrlichere Erscheinung, zur Veredelung des Geschmacks auf Bildung, werden. Denn mit allem scientiven Wissen von der plastischen Kunst der Menschen Darstellungen kann weder ein Professor der Aesthetik, noch ein oberflächlich gebildeter Mäcen, noch das systematische Dazuthun eines geübten Arithmetikers, diese Anstalt leiten und führen; es würde bei Einem, wie bei dem Andern, ohne intensive Beschaffenheit, ohne die nöthigen praktischen Handgriffe zur Behandlung dieses Kunstkörpers, bald heißen: *ratio te fecerit*; wie einst bei Herrn Miré u. a. m.

Diese Bemerkungen trage ich aus dem Cirkel braver Landsleute auf dieses Blatt Papier, nicht anders niedergeschrieben, noch geordnet, wie sie ausgesprochen wurden, und schicke sie nun zur Veröffentlichung Ihnen, als wackern Mann, der für Bildung arbeitet, hiemit zu. —

Wie gesagt, die Verbesserung des deutschen Theaters, die, wie eben bemerkt worden, so leicht bewerkstelligt ist, ist ein frommer Wunsch, der sich jetzt allgemein vor der Scene äußert, und der durch die alltägliche Vermehrung der Liebhaber Theaters, und deren kostspieligen Aufwand, in dem Gemüth der edlern gebildeten Klasse Männer um so lebhafter geworden, und durch mich hier verlaublich wird, wobei ich deswegen kein geringes Verdienst auf meine Rechnung zu schreiben, so eitel bin, im Fall dieser Wunsch in Erfüllung geht. Ich wüßte nicht, von welchem Grade der Bildung derjenige seyn müßte, der mit gleicher Reinheit des Herzens ihn nicht gern laut ausgesprochen hätte, zumal wenn er, wie ich, das Bewußtseyn im Busen trägt, und mit mir gewiß Tausende, das Alexanders Milde, dessen heiliges Bestreben, jede laute Aeußerung für Bildung und Geschmack, wie weiland sein großer Ahnherr Peter, der, wie Er, die wissenschaftlichen Deutschen liebte und schätzte, hin zum Zweck mit reiner Nutzenwendung und Liebe führet. —

Dieser schöne Traum allein verdrängt den Willen, Ihnen jetzt das Repertorium der wenigen Darstellungen seit meiner Rückkehr, und mein Urtheil über dieselben, auch nur in der Kürze, mitzutheilen. Darüber also nächstens bestimmt. So viel kann ich Ihnen nur versichern, daß die drei Kör-

perschen dramatischen Erzeugnisse: Toni, Brinn, Hedwig, oft, und durch die hervorragenden Kunstleistungen des Herrn und Frau Gebhard in den Hauptrollen, mit außerordentlichem Beifall gegeben worden sind. Ich habe während meiner Anwesenheit im Vaterlande, diese Hauptrollen nirgends mit solchem Kunstaufwande, mit solcher hohen Wahrheit geben, und daher alle drei Stücke nie so gefallen sehen. —

Dr. Horn.

An die Leser.

Man hat zuweilen die Frage aufgeworfen: wie gewisse Stellen, und einzelne Ausdrücke in manchen Theaterstücken, besonders in Lustspielen und komischen Opern, von der Censur haben können genehmigt werden? — Darauf dient zur Antwort:

Abgesehen davon, daß Mancher, der diese Frage thut, seine Gründe haben mag, warum gerade er wünscht, daß manches Drama verboten, oder manche Stelle darin gestrichen sein mögte — denn es ist ja wohl nichts Unerhörtes, daß ein Einzelner seinen Sinn und Geschmack zur Norm des Sinnes und Geschmacks Aller erheben mögte —; so ist es zuweilen, und nicht eben sehr selten geschehen, daß mancher Darsteller auf der Bühne, entweder aus Gedächtniß-Schwäche, oder aus andern Ursachen, seine Rolle eben sowohl erweitert, als verkürzt, bald ohne Absicht, halb um Verschönerungen nach seinem Sinn und Geschmacke anzubringen. Manche dieser aus dem Stegreif gemachten Verzierungen würden, wenn sie einer Censur wären unterworfen worden, die Genehmigung derselben eben so wenig erhalten haben, als sie bei der Theaterdirektion Beifall finden können. Beide aber, Censur und Theaterdirektion erfahren dergleichen Veränderungen des Textes entweder gar nicht, oder zu spät: denn weder jene, noch diese, kann immer in der Nähe sein, um sie sogleich selbst wahrzunehmen; was aber nachher von einer von beiden geschieht, um fernere überflüssige Wüßergüsse — wie neulich in den Dorffängerinnen — abzuwehren, das pflegt das Publikum nicht zu erfahren.

D. Th. C.

A b e n d b l a t t

für

. a l l e r l e i L e s e r .

Sonabend, den 19. Februar 1816.

Wer war der Urheber des Krieges
mit Rußland?

(S c h l u ß.)

Während des ganzen Winters von 1811 auf 1812 erscholl Paris von Gerüchten und Drohungen, von Vorbereitungen zu dem Kriege gegen Rußland. Paris war ein Waffenplatz, der von Truppen aus allen Gegenden des Reiches durchzogen wurde, die zu diesem Feldzuge hinkürnten. Die Polen wurden aus dem Inneren Spaniens herbeigerufen; die Gardes hatten Paris verlassen; die Bundes-Contingente setzten sich in Bewegung, man erwartete nur das Erscheinen einer milderen Jahreszeit, um das Zeichen zum Angriff zu geben.

Bonaparte arbeitete mit der möglichsten Sorgfalt immer noch dahin, seine wahren Absichten zu verstecken, und ließ daher in Warschau alles zu seinem Empfange in Bereitschaft halten. Seine Bestimmung sollte erst in Posen bekannt werden. — Der Herzog von Bassano gab bei einem Frühstück, im Hause des Grafen (Senft?), Jemanden, der ihn fragte, ob es wahr sei, daß Bonaparte nach Warschau ginge, zur Antwort: „Man spricht stark davon!“ Es war eine Art von falscher Parole für Franzosen und andre Eingeweihte.

Dieses Bestreben, jeden Schein eines vorhabenden Angriffes gegen Rußland von sich abzuwenden, ist ein Beweis des chimärischen Plans, den er sich gemacht haben mochte, denn dergleichen liebte er vorzüglich. Diese Verstecktheit wurde so weit getrieben, daß, als zwei oder drei Tage vor seiner Abreise, nachdem 400,000 Mann schon in Polen, und seine Bagage längst weg war, der Minister des Inneren einige Deputationen, unter dem Vorwande von Bonaparte's naher Abreise zurückgewiesen hatte, er in Wuth und Schmähworte ausbrach und ausrief: „Wer wagt's davon zu reden, daß ich reise? — wer darf sich unterfangen, darüber zu urtheilen? — Ich reise nicht; ich mache „mit meinen Pferden' und mit meinen Leuten, was ich will!“ —

Vom Minister-Conseil nahm er mit den einfachen Worten Abschied: „Ich will Reserve über meine Armee halten.“ — Das nämliche sagte der Moniteur bei seiner Abreise von Dresden, wie man nachsehen kann. —

Beweisen nun alle diese Vorsichtsmaßregeln nicht, daß die Uridée dieses Krieges, seine Führungsart und die Zeit, in welcher er beginnen sollte, Bonaparte ausschließlich angehört haben? —

Eine zweite Bemerkung führt auf das Behagen, welches Bonaparte darin fand, Paris immer über seine Absichten zu betrügen, und auf das innige Vergnügen, welches er bei solchen Mystificirungen empfand. — Man verzeihe es mir, aber es ist wahr: Paris ist ihm ein Greuel. Seine Gesellschafts-Säle sind ihm unausstehlich; dort weiß er, herrscht es nicht. — Dieser Mensch, der seine gesellschaftliche Bildung bloß militärischen Kaffee-Häusern verdankt, der ihre Lebensart und Sprache beibehalten, muß der abgefasteste Feind von jeder feineren Lebenssitte und von jedem Schatten einer gesellschaftlichen Freiheit seyn, ohne welche eine gute Gesellschaft nicht bestehen kann. Dort glaubt er sich von Jenen gerichtet, die ihm in jeder andern Beziehung unterthan sind. Lange sann er schon darauf, die Souverainität von dem Joche der Meinung zu befreien; allein, da er noch kein Mittel gefunden hatte, so mußte er dieses Joch noch tragen, wie wohl mit dem höchsten Widerwillen. Es blieb ihm also nichts übrig, als die Pariser, diese großstädtischen Maulaffen und Klatschtaschen, wie er sie nannte, am Narrenseile zu führen. Die gemeinsten und beleidigendsten Ausdrücke gegen diese Stadt waren in seinem Munde, und ich will gar nicht in Abrede seyn, daß er nicht tausendmal gegen die Zungen in Paris die Verwünschung ausgesprochen habe, die ein Kaiser gegen die Köpfe des Römischen Volkes schleuderte.

So rächte er sich an dem Haß und an der Verachtung, von welchem er mußte, daß alle Gemüther erfüllt wären.

Diese Grundsätze, nach welchen er alle Meinungen verwirrt und in Zweifel setzt, geben die rechte Ansicht von seinem Geschmack,

von dem Gefühl der eigenen Würde und von den Pflichten gegen sein Volk.

Er war der erste Souverain neuerer Zeit, der es wagte, seiner Nation schmachvoll Hohn zu sprechen.

Und nun, zum Schluß, noch drei Bemerkungen:

Die erste zeigt uns, daß der Mann, der sich einen Rang, einen Stand, ein eigenes Selbstseyn, außer Frankreich, außer Europa, außer jedem königlichen oder kaiserlichen Seyn erschuf, — der drei oder vier Könige zu den ersten Stützen seines Thrones machte, — der Könige, wie Vasallen, zu sich beschied, um den Glanz seiner Feste zu erheben; — daß der Mann, der die Schleppe seiner jungen Gemahlin von fünf oder sechs Königinnen tragen ließ; daß der Mann, der zehnmal in seinen Moniteur schrieb: diese oder jene Familie hat aufgehört, oder wird aufhören zu regieren, der nie einen Frieden unterzeichnete, als in der Hauptstadt der Ueberwundenen — daß dieser Mann nie eine Kriegserklärung erhielt. Er faßte sie, bereitete sie vor, machte sie selbst zur gehörigen Zeit, aber gewiß, er erhielt niemals eine.

Die zweite bietet die Langeweile dar, welche der allen Menschen eigene Lebensgang, der große Gemüthsbewegungen aus ihrer gewöhnlichen Lebensweise ausschließt, und sie bloß auf seltene und vorübergehende Ereignisse beschränkt, in Bonaparte hervorbrachte.

Bei Bonaparte ist das ewige Treiben des Gemüthes, das äußerste Treiben, der Grund seiner ganzen Existenz. Er lebt in dem Brausen des Orkans, wie Andere im Schooße des Friedens; er wächst im Unwetter, und gedeiht nur dort, wo Andere welken, oder verdorren.

Man möchte den Himmel anklagen, daß er einen mit Herrschergewalt versehenen Sterblichen auf die Erde geworfen hat, der einen gleichen Abscheu vor der Ruhe der Welt, wie vor der eigenen hegt! — Aber so ist er, und so lange er lebt, wird sein Leben, seine Kraft und seine Zeit, seiner physischen und moralischen Constitution zufolge, nur darauf verwandt werden, Andere und sich selbst zu quälen. „Alle eure Leute von „Verstand, — sprach er einst (1806) — sind „Dummköpfe; alle eure Weiber sind. . . „Ich habe Langeweile zum Sterben; ich muß „Krieg haben!“ Er ging nach Preußen. — Solche Züge erklären alles, und können die Welt belehren, was sie von der Langenweile eines solchen Menschen zu erwarten hat. —

Die dritte sagt uns, daß dieser Erbkaiser nicht auf den Thron gestiegen ist, wie andere Souverains; sondern, daß er im Hinaufsteigen zugleich auf das Theater stieg. —

„Ich rede nur durch Orakelsprüche; ich „handle nur durch Wunder; das Unerhörte „des Abends soll immer durch das Unerhörte des nächsten Morgens verdunkelt „seyn!“ — Dies war die Sprache, mit welcher er die Weltbühne betrat. Er wollte nicht allein befehlen, er wollte auch bewundert seyn; der Erste wollte er seyn, aber auch der Einzige; die Menschen sollten nur für seine Macht wachsen; das Weltall sollte unverrückt die Blicke auf ihn heften; hundert Ruhmposaunen wollte er in Thätigkeit setzen, und noch bedauerte er, nicht Tausend zu haben: so haben wir es gehört und gesehen, seit er herrschte. Seine Zeit verfloß in kunstverflochtenen Ereignissen, um immer die Welt in Aufmerksamkeit zu erhalten; es waren kostbare Reisen durch Weihrauchwolken. Aus allen Gegenden von Europa und Frank-

reich Deputationen; die Scene durfte nie leer bleiben. Ging das Stück an zu erkalten, und man wollte ihm Leben geben, dann erschienen jene großen Zeitgebrechen, die die Menschen, im grausamsten Widerspruche mit ihrer Natur und mit ihrem Interesse, als Thaten ihrer Bewunderung würdig anzusehen sich vereinigten, so wie die Nordschauspieler für Leute zu halten, denen ihre tiefste Ehrfurcht gebührte. — Der Krieg, das Einzige, was Bonaparte liebte, seine einzige Wollust, — der Krieg war das Einzige, worauf seine Langeweile keine Rechte hatte! — Wie sollte man also glauben, Bonaparte habe mit seinen überlegten Entwürfen, mit seinen rühmlichen und übelthätigen Anlagen, im Mittelpunkt einer gränzenlosen Gewalt nicht das Trauerspiel, welches er über die ganze Welt zu verbreiten die Absicht gehabt, auch in Rußland auf die große Bühne gebracht, die er in Europa seit funfzehn Jahren dirigirte?

Nach der Darstellung dieser Thatfachen und der systematischen Handlungsweise Bonaparte's, ist es deutlich, daß er, eben so wie den größten Theil der Pläne zu Europa's Unterjochung, auch den Krieg wider Rußland, welcher Staat von jenen Plänen nicht ausgeschlossen seyn könnte, geböhren habe; und sollte ja noch ein Zweifel übrig seyn, so entsteht er sicher nicht aus Mangel an Beweisen, sondern aus der zu ämfigen Untersuchung einer Frage, die an sich schon außer allem Zweifel stand. —

Bonaparte verließ am 9. Mai 1812 Paris.

Ueber russische Münzen.

(Fortsetzung.)

III. Ueber die Veränderungen des inneren Rubelwerthes, und über das

gegenwärtige Münzsystem in Rußland.

Obgleich das Wort *Grimna*, als Münzbenennung, sich bis hierzu erhalten hat; so rechnet man in Summen doch nicht mehr nach *Grimen*, sondern nach *Rubeln* und *Kopeken*. Bei der Erklärung dieser Benennungen, die übrigens noch sehr zweifelhaft ist, will ich mich nicht aufhalten, sondern nur bemerken, daß der *Rubel*, bis auf *Peter I.*, bloß eine eingebilddete Rechnungsmünze, nicht aber unter diesem Namen ausgeprägt war. *) Bis zu diesem Zeitraume war der silberne *Kopeken* die gangbare Münze; 100 dergleichen nannte man einen *Rubel*, und sie enthielten 11 *Solotnik*, 40 *Dolei* **) feines Silber. Die ersten unter *Peter I.* im J. 1704 geschlagenen ganzen *Rubelstücke* enthielten nicht mehr, als die Hälfte feines Silber, nämlich 5 *Solotnik*, 67 *Dolei*; im Jahre 1718 ward der Werth noch tiefer herab, und nur auf 4 *Solotnik*, 83 *Dolei* gesetzt. Im J. 1762 erlitt unter *Peter III.* der *Rubel* eine neue Verringerung, und seit dieser Zeit war der feine Silbergehalt eines *Rubels* nur 4 *Solotnik* und 21 *Dolei*.

In unserm gegenwärtigen, durch die Ver-
fekte vom 20. Juniuß. und 29. Aug. 1810 be-

*) Es sind zwar wirkliche *Rubelstücke* vom *Ezear. Alexei* vorhanden, allein sie sind eigentlich bloß holländische *Thaler*, welchen der *Ezear* das russische Wappen, nebst dem Worte *Rubel*, hatte aufprägen lassen. Diese Operation geschah im J. 1654, und unter blieb auch noch in demselben Jahre, denn sie hatte die üble Folge, daß *Cours* der *Silber-Kopeken* sehr herabzusetzen. Hundert solcher *Kopekenstücke* hatten nämlich bis dahin einen *Dukaten*, oder zwei holländische *Thaler* gegolten; diese *Maasregel* mußte sie also im Handel auf den halben Werth herabsetzen.

**) *Dol.* ist der 26ste Theil eines *Solotniks*.

stärksten Münz-System ist der *Rubel*, als Münz-Einheit, förmlich angenommen, und die kleineren Silber- oder Kupferstücke sind bloß als Brüche desselben zu betrachten, statt daß sonst der *Kopek* diese Einheit bildete; und man ist jetzt daran gewöhnt, den *Rubel* für die Vervielfachung des *Kopeken* zu halten.

Nachstehendes zeigt das Verhältniß der russischen Münzen zu einander aus beiden Gesichtspunkten.

Rubel	Einheit	100 Kopek.	
<i>Poltina</i>	$\frac{1}{2}$ Rubel	50	—
<i>Wagrimennik</i>	$\frac{1}{4}$ —	20	—
<i>Grimna</i>	$\frac{1}{8}$ —	10	—
<i>Platak</i>	$\frac{1}{16}$ —	5	—
<i>Groschen</i>	$\frac{1}{32}$ —	2	—
<i>Kopek</i>	$\frac{1}{100}$ —	Einheit	—
<i>Denga</i>	$\frac{1}{200}$ —	$\frac{1}{2}$	—

} Silber-
Münze.

} Kupfer-
Münze.

Die Probe des Silbergeldes ist auf 83 $\frac{1}{2}$ *Solotnik* fein Silber und 12 $\frac{1}{2}$ *Zusatz* bestimmt, so daß das Gewicht eines *Rubels* 4 *Solotnik* und 86 *Dolei* beträgt, und daß er 4 *Solotnik*, 21 *Dolei* fein Silber, mit 65 *Dolei* *Zusatz* an Kupfer enthält. Das Gewicht eines 50 *Kopekenstückes* ist 2 *Solotnik*, 43 *Dolei*, und enthält 2 *Solotnik*, 10 *Dolei* fein Silber, nebst 33 *Dolei* *Zusatz*, und so folgen die übrigen kleineren Stücke nach Verhältniß. *)

*) Nach den vorerwähnten Münzbefehlen sollten die 20, 10 und 5 *Kopekenstücke* nach einer Probe von 72 *Solotnik* fein Silber, und 24 *Solotnik* *Zusatz* ausgeprägt werden; sie sollten jedoch durch ihr Gewicht die Verschiedenheit der Probe in der Art ausgleichen, daß 5 *Zwanziger*, 10 *Zehn*, oder 20 *Fünf-Kopekenstücke* immer 4 *Solotnik*, 21 *Dolei* fein Silber enthalten hätten. Eine Verordnung von 1813 hat indeß diese Verschiedenheit aufgehoben, und alles Silbergeld in eine Probe gesetzt.

Unsere Goldmünzen sind die Imperiale, welche gewöhnlich 10 Rubel Silber gelten, und die halben Imperiale. Die Probe dieser Species ist $94\frac{2}{3}$ Fein und $1\frac{1}{3}$ Zusatz. Die Münze schlägt auch Dukaten für diejenigen, die es verlangen.

Das Gewicht des Kupfergeldes ist zu 24 Rubel auf ein Pud bestimmt, d. h. es sollen 24 Rubel aus einem Pud Kupfer geprägt werden; folglich müßte der Rubel $1\frac{1}{3}$ Pfund wiegen. Dieser Ansatß soll jedoch von Zeit zu Zeit von Neuem bestimmt werden, je nachdem der Preis des rohen Kupfers steigt oder fällt, wie sich dieß im Durchschnitt von einer Reihe von Jahren in Silber berechnen läßt.

Das Münzremedium ist für das Pfund Gold auf $\frac{1}{2}$ Solotnik, oder 13 Dolei, für das Silber auf $\frac{1}{2}$ Solotnik auf 100 Rubel, und für das Kupfer auf $\frac{1}{500}$ des vorgeschriebenen Gewichtes, sowohl an innerem als an äußerem Werthe, festgesetzt. *)

Das Verhältniß des Werthes der Goldmünzen zu den Silbermünzen ist gesetzlich nicht festgestellt; d. h. es besteht kein Gesetz, daß der ganze Imperial 10 Rubel Silber, und der halbe Imperial 5 Rubel Silber gelten sollte. Der Silber-Rubel ist diejenige Münze, nach welcher sich der Cours der übrigen Münzen bei Zahlungen richtet, und die Regierung überläßt es den Privatleuten, den Werth des Goldes nach Maaßgabe des im Handel bestehenden Silberwerthes zu bestimmen, welches allerdings eine sehr weise Maaßregel ist.

Das Verhältniß zwischen dem Werthe der Kupfermünzen und der Silbermünzen ist hin-

gegen durch das Gesetz bestimmt. Hundert Kopeken Kupfer sollen sich mit hundert Kopeken Silber ausgleichen, und da das Gewicht des Kupfergeldes sich nach dem Marktpreise des Metalles selbst richten soll; so findet sich kein Hinderniß, eine solche gesetzliche Festsetzung zu treffen. — Selbst wenn das Kupfergeld zuweilen etwas höher stände, als der Preis des rohen Kupfers, so würde für den Handel daraus kein Nachtheil entspringen, sobald die Regierung nicht mehr ausgäbe, als die zur Ausgleichung nöthigen Summen, und wenn sie die Einwechselung des Kupfers gegen Silber niemals verweigerte.

Der Eintausch der feineren Metalle gegen Gold- und Silber-Münze geschieht an den drei folgenden Orten: In St. Petersburg im Münzhofe; in Moskau in der Bergdirektion, und in Riga bei'm Kameralhofe. Diese drei Behörden zahlen jedem Einkieferer feinerer Münzmaterialien, wenn sie zu einer Probe von 64 Solotnik und drüber sind, eine Summe in Münze, die das nämliche Gewicht an reinem Golde und Silber enthält, als dasjenige, welches eingeliefert worden ist, ohne für Prägerlohn, oder Probe und Scheidung etwas anzurechnen. Man erhält hinfolglich für ein Pfund Silber in Barren, oder verarbeitetem Silber, 22 Rubel 75 Kopeken. S. M., für ein Pfund reines Gold 340 Rubel 80 Kopeken in Gold, nämlich 34 Imperiale und 80 Kopeken Silber-Münze. Verlangt man holländische Dukaten; so bekommt man $117\frac{1}{2}$ gegen ein Pfund Gold von der Probe zu 94 Solotnik. Jeder Bruch wird in Silber-Münze, den Dukaten zu 2 Rub. 85 Kopeken gerechnet, bezahlt. Sind die eingelieferten Münz-Metalle unter der Probe von 64 Solotnik, so werden die Scheidekosten bezahlt, welche nach dem Stande der Probe berechnet werden, Für ein Pfund

*) Der äußere Werth richtet sich niemals nach der Feinheit, sondern bloß nach dem Co. sum. A. d. H.

Silber, $\frac{1}{2}$ R. zu einer Probe von 63 $\frac{1}{2}$ Solotnik, zahlt man 1 Rub. 2 Kop.; von einer Probe zu 10 Solotnik hingegen 13 Rubel 82 Kop., für ein Pfund Gold zu 63 $\frac{1}{2}$ Solotnik 4 Rub. 85 Kop., zu 3 $\frac{1}{2}$ aber und darunter 100 Rub., und auf diese Weise steigen oder fallen die Kosten nach Maasgabe der Proben. Diejenigen Metalle, die in einem Pfunde weniger als einen Solotnik feines Gold, oder weniger als 10 Solotnik feines Silber enthalten, werden nicht angenommen, eben so wenig, als die vermischten Metalle, wenn sie nicht wenigstens 4 Solotnik feines Gold enthalten. — Enthält das Silber in einem Pfunde weniger als $\frac{1}{2}$ Solotnik Gold, so gilt es bloß für Silber, und das Gold wird für Nichts gerechnet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Öeffentliche Vergnügungen.

I. C o n z e r t.

Die Künstler-Familie Schneider, deren zwei hoffnungsvolle Zweige die hiesige Oper schon seit einiger Zeit verschönernten, gab am vorigen Sonnabende, den 12ten, ein großes Concert im Hause der Gesellschaft der löblichen Schwarzen-Häupter. — Herr Abraham Schneider, der Vater, — um die wenigen Lebensnachrichten nicht zu verschweigen, die wir von dieser würdigen Familie besitzen — war früher in der Capelle des Prinzen Heinrich v. Preußen, als erster Waldhornist engagirt, seine Gattin, als erste Concertsängerin. Der Tod des Prinzen und mancherlei Veränderungen in Berlin, führten ihn mit den Seinigen vor drei Jahren für einige Zeit nach Rußland. Er nahm Platz als Musik-Direktor des Theater-Orchesters in Reval, seine Gattin als erste Sängerin bei der Bühne.

Hier war es, wo er anfang, seine beiden ältern Kinder, Franz und Johanna, welche Letztere jedoch schon einen kurzen Unterricht von Lombolini genossen, und eine kurze Kunstreise nach Wien gemacht hatte, für den Gesang zu bilden, und auf die Bühne zu führen. Jetzt, nachdem er St. Petersburg besucht hat, steht er im Begriff, eine Reise durch Deutschland und Italien zu machen, um den Talenten seiner Kinder den letzten Grad von Ausbildung zu geben, den der Künstler nur auf Reisen erlangen kann. Durch seine mannichfaltigen Compositionen hat sich Herr Schneider rühmlichst ausgezeichnet. Er folgt dem neueren Geschmacke, wiewohl mit eigener genialer Originalität, und es wäre zu bedauern, wenn sein neuestes, in der Berliner Zeitung von 1813 so günstig beurtheiltes Oratorium, die Geburt Christi, gedichtet von Fr. v. Seckendorf, aus Mangel an erforderlichen Chorstimmen, hier nicht aufgeführt werden könnte.

Das heutige Concert zeichnete sich nicht bloß durch individuelle Kunstleistungen, sondern vorzüglich im Ganzen durch Präzision der Darstellung und durch ein stets richtig gewähltes Tempo aus; Vorzüge, deren wir uns hier nicht immer zu erfreuen haben. Man erkennt also auch hierdurch in Herrn Schneider, der das Ganze selbst leitete, den braven Musikdirektor. Zwei Duvertüren, eine Arie, und zum Schluß ein musikalisches Gemälde der Schlacht bei Leipzig, in rauschender Militair-Musik, das Getöse des Krieges vorstellend, waren von seiner Composition. Außerdem wurde noch gegeben: Ein Doppelconcert für Flöte und Hoboe von Westenholtz, eine Arie von Mozart, ein Duett von Masolini, ein Duett und ein Terzett von Zingarelli aus der Zerstörung Jer-

rusalems. Es ist wohl nur eine Stimme: man habe heute wirklich singen gehört. — Deutlichkeit, Verständlichkeit (die Worte nicht ausgenommen), Reinheit, Einfachheit, ohne eigenbeliebige Schnörkelei, sind dem Verstande die charakteristischen Zeichen des wahren Gesanges; Geschmeidigkeit der Stimme, Anmuth des Vortrages und Gefühl bei der Darstellung ergötzen das Gemüth: Beide fanden sich so befriediget, als es von jungen Künstlern, nach einer dreijährigen Weihe, kaum zu erwarten seyn sollte. Die beiden Duette von Rasolini und Zingarelli, ersteres vorgetragen von Demois. Johanna und Herrn Franz Schneider, letzteres von Mad. Schneider und ihrer Tochter, mögen in der Erinnerung zum Beweise des Gesagten dienen. — Bei dem erwähnten Doppel-Konzerte, welches von den Herren Pießker und Kunst vorgetragen wurde, hatten wir wiederum Gelegenheit des ersteren Harmonikaglockenton, so wie des letzteren Leichtigkeit, mit welcher er die größten Schwierigkeiten, auf der Hoboe, dem schwierigsten und ungeschmeidigsten aller Blasinstrumente, entwickelt, zu bewundern.

II. Theater.

Sonntags, den 13ten: 1) Der Rehbock. Dieses geniale Lustspiel wird immer noch sehr stark besucht, ohnerachtet es sehr oft gegeben worden ist. Während Herrn Schmidts Krankheit hatte Herr Porsch die Rolle des Grafen gespielt; heute ist Jener wieder eingetreten. Wir hoffen, es werde mit Mad. Käder, verehelicht gewesenen Herbst, geb. Ungelmann, deren Rolle bisher Madame Goffler, geb. Herbst, übernommen hatte, auch bald der Fall seyn. 2) Der Kapellmeister von Venedig. Herr Wiede-

mann gefiel in der Rolle des Hausknechts Peter ausnehmend. Er wurde herausgerufen, und meinte zur Dankagung: „Heute hätte er nicht geglaubt, daß ihm diese Ehre wiederfahren würde.“ — Wir wollen diese für seine Mäcene eben nicht schmeichelhafte Antwort nicht weiter auseinanderlegen, weil man in der Verlegenheit oft etwas spricht, was, obzwar richtig gedacht, dennoch nicht hätte gesprochen werden sollen; allein daß er ganz im Negligé, nämlich im Mantel, oder Schanzlooper, und ohne Halstuch erschien, veröffentlichte einen gewissen Grad von Vertraulichkeit, dessen sich der Künstler nur im Stillen erfreuen sollte, wenn ihm selbst daran gelegen ist, Achtung zu zeigen, wo er sie wirklich besitzt. — Herr Wiedemann hat ja, von seinen ersten Bildungsjahren an, nur zu viel Beweise von der Geduld des Publikums, als daß er diese heute, durch einige Minuten, die zum Ankleiden erforderlich gewesen wären, auf eine härtere Probe hätte setzen können. — Oder war es vielleicht seine Idee, im Charakter des sich dummstellenden Peters wieder zu erscheinen? — Dies möchte allenfalls zu seiner Rechtfertigung dienen; denn, wenn in unseren klugen Tagen der wahren Dummheit manches zu Gute gehalten werden muß, warum sollte die verstellte nicht ihre gerechteren Ansprüche haben? —

Montags, den 14ten: Ein Tag in Paris. Dem. Schneider gab die Pauline zur sechsten Gastrolle, Herr Schneider d. j. den Labrie zur zweiten; übrigens war diese Oper besetzt, wie gewöhnlich.

Dienstags, den 15ten: Die Schuld. — Referent bedauert es in der That, daß er sein Wort gegeben hat, dieses Trauerspiel, mit der dermaligen Besetzung, nicht sehen zu

wollen; denn wäre nur die Hälfte von demjenigen poetisch wahr, was nachstehender Lobgesang auf Hrn. Pauli, als Hugo, den Referent vor Kurzem, als er sich nach ankommenden Fremden umsah, in der Nigischen Zeitung fand, prosaisch sagt; so hätte er sich, durch sein vorlautes Gelächte, um einen Gesauß gebracht, der wohl das Eintritts-Geld werth gewesen wäre, und alle tragische Künstler, welche sich's jemals einfallen ließen, mit Herrn Pauli in dieser Rolle zu wetteifern, müßten schaamroth und in Demuth büßen.

An Herrn Pauli

als

Hugo in dem Trauerspiele: Die Schulb,
von Müllner.

Warmer Dank sei Dir gebracht,
Erefflicher, für Deinen Hugo! —
Du nur konntest so ihn geben,
Ganz in diesem großen Leben,
Wie ihn Müllner sich gedacht.

Ha! Du trägst den Genius
Wahrer, hoher Kunst im Busen!
Von Melpomene'n geweiht
Selbst zum heil'gen Dienst, verleihet
Uns Dein Hugo Hochgenuß.

Mittwochs, den 16ten: 1) Die Braut,
Lustspiel in 1 Aufzuge, von Theodor Körner. 2) Das Frühstück der Junggesellen, Operette von Herklotz, Musik von Tsouard.

Donnerstags, den 17ten, zum ersten Male:
Rudolph von Habsburg, historisches Schauspiel in sechs Akten, von A. v. Rogebue. — Seit langer Zeit einmal eine Neuigkeit. Demoif. Bessel muß krank seyn, da

Mad. Gofler, geb. Herbst, die Agnes, eine der Hauptrollen, spielte. —

Freitags, den 18ten, wurde das gestrige Stück wiederholt. E.

Neukdotten und Miscellen.

— Des österreichischen Generals Laudon Verdienste wurden wenig, fast gar nicht erkannt. — Nach seinem Tode setzte ihm seine Frau in ihrem Garten ein Denkmal mit der Inschrift:

Nicht das Vaterland,
Nicht der Kaiser,
Sondern seine Frau!

— Morgen-Betrachtungen einer jungen Frau, den Tag nach der Hochzeit:

Gestern Abend war ich Braut,
Und heut eh' der Morgen graut,
Bin ich eine Frau.
Darin liegt, was Göthe meint,
Daß die Praxis grün erscheint,
Theorie nur grau. —

— Bei einem kleinen Städtchen nicht weit von Pologz, hatte ein Kosak mit seinem Kantschuh einen französischen Offizier dergestalt über das Gesicht gehauen, daß dem Aermsten Hören und Sehen verging, ihm grün und gelb vor den Augen wurde, und er auf diese Art gefangen ward. — Als er wieder zu sich kam, bat er sich zur einzigen Satisfaction aus, man möge ihm den Mechanismus des Gewehrs erklären, durch das er verwundet worden sey,

— Der Zaar Iwan Wassiljewitsch der 2te gab im 16ten Jahrhundert eine Uhr, die ihm der König von Dänemark geschenkt hatte, wieder zurück, weil er an Gott glaube, und mit Zeichen und Planeten nichts zu thun habe.

Anzeige.

Künftigen 26ten d. M. wird Herr Koch, erster Clarinetist des hiesigen Theaterorchesters, im Hause der Löbl. Gesellschaft der Schwarzenhäupter, ein großes Concert geben. Das Verdienst dieses Künstlers, seine Unentbehrlichkeit als Solospieler auf seinem Instrumente, ist zu bekannt, als daß seine Unternehmung einer Empfehlung bedürfte.

U b e n d b l a t t

für

allerlei Leser.

Sonnabend, den 26. Februar 1816.

Ueber russische Münzen.

(Fortsetzung.)

IV. Ueber Confidenzmünzen *) einiger alten und neuen Völker, und über das russische Kupfergeld.

Die Schriften der Alten stellen eine Menge Beweise auf, daß ihnen die Confidenzmünzen, als Münzsurrogate, eben so bekannt, als unseren neueren Financiers gewesen sind. Zur Erläuterung mögen einige Beweise dienen, welche die Dekonomika, die man dem Aristoteles gewöhnlich zuschreibt, im zweiten Buche liefern.

„Dionysius, Tyrann von Syrakus, ließ, bei einem eintretenden Geldbedürfniß, Münzen von Zinn schlagen, und setzte ihren Werth demjenigen der Silber-Münzen gleich.“

„In einer ähnlichen Lage schlug Timotheus, Heerführer der Athenienser, eiserne Münzen zur Löhnung für die Armee. Als die Soldaten die Annahme verweigerten, gab er ihnen die Zusicherung, daß die Kaufleute ihre Waaren gegen diese Münzen eben so verkaufen würden, als wenn sie von Silber wären. Zugleich verbürgte er sich bei

„den Groß- und Kleinhändlern dafür, daß er sie selbst, beim Verkauf der gemachten Deuse, zum Silberwerthe annehmen, und die Summen, welche sie dazu nicht verwenden könnten, gegen gute Münze einwechseln würde.“

Die Alten sprechen auch oft von einer lebern Münze, welche besonders bei den Carthaginensern im Umlauf gewesen seyn soll; allein, aus der genaueren Beschreibung, welche Aeschines in seinen Gesprächen über den Reichtum davon macht, ist zu ersehen, daß das Leder bloß zum Umschlag eines feineren Metalles diente, dessen Zusammensetzung ein Geheimniß der Münzverfertiger war, und dem die Regierung überdies noch einen Stempel ausprägte, bevor es in Umlauf gesetzt wurde. „In Carthago, — setzt Aeschines hinzu — „hält man sich für reich, wenn man viel von diesen Münzen besitzt; bei uns hingegen wäre die größte Menge immer nicht mehr werth, als eine gleiche Anzahl Kieselsteine.“ *)

Diese Beweise, denen man noch mehrere beifügen könnte, geben hinlängliche Auskunft, daß die Alten, wenn sie schon das Papier-

*) Monnaies de confiance.

*) Man sehe Heerens Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der alten Welt. Th. 2. S. 164.

geld nicht kannten, doch wenigstens Confidenz = Münzen, nämlich aus geringen Bestandtheilen zusammengesetzte, gekannt haben, denen entweder Gesetz oder Gebrauch einen eingebildeten Werth beilegte, und die ihren Umlauf bloß im inneren Handel hatten. Eine solche Münze scheint auch die eisernerne gewesen zu seyn, welche in Byzanz, Klazomene, und vielleicht in noch anderen griechischen Städten, im Umlaufe war. *)

In England gilt das Kupfergeld in einer solchen Art, als bloße Marke, daß die Regierung Privatpersonen erlaubt, eigene Kupfermünzen zu schlagen, die oft nicht einmal so viel gelten, als diejenigen, welche der Staat ausgiebt; jedoch müssen sie, bei Ansicht, von denenjenigen eingelöst werden, welche sie in Umlauf gesetzt haben. — Sonst hießen diese Münzen Tradesman's tokens, gegenwärtig sind sie unter dem Namen Copper promissory notes gangbar. Sobald aber der Staat eine neue Kupfermünze selbst schlagen läßt, ist der Umlauf solcher Privat = Marken gewöhnlich auf einige Zeit untersagt. — Mehrere dieser Copper notes gehören, der Schönheit ihres Gepräges wegen, in Münzsammlungen. Auf einigen befinden sich ausgezeichnete Gebäude, oder Züge berühmter Männer Englands; andere wiederum erinnern an denkwürdige Ereignisse; die meisten tragen den Namen desjenigen, der sie in Umlauf gebracht hat, so wie die Anzeige seiner Fabrikwaaren, oder anderer Handelsartikel. **)

Seit 1804 circulirt in England eine andere Confidenzmünze von ganz besonderer Art; nämlich Pfaster von gutem Metall, die sich von den eigentlichen Species dieser Art bloß

durch den Stempel und den eingebildeten Werth, den man ihnen dadurch beilegt, unterscheiden. Denn statt sie als wirkliche Pfaster circuliren zu lassen, werden sie von demjenigen, der sie ausgiebt, zu Kronen umgeprägt, welche 62 Gran mehr wiegen, und gehen also, gerade, wie Bank tokens, die nach ihrem Nominalwerthe bezahlt werden. *)

Rußlands Fahr = Bücher stellen in dieser Hinsicht noch einen weit sonderbareren Fall auf, als alle hier angeführten, nämlich die wirkliche Existenz einer Confidenzmünze, welche nicht die Stelle des Goldes und Silbers, sondern die Stelle von Häuten und Pelzwerken vertrat. In jenen Zeiten, wo noch in Rußland statt mit baarem Gelde, mit Häuten bezahlt wurde, veranlaßte die Beschwerde der Handhabung einer so raumeinnehmenden und zugleich verderblichen Münze die Idee, sie durch kleinere gestempelte Lederstücke zu ersetzen, die nur, als durch Häute und Pelzwerk einzulösende Marken, galten. In der Folge, und wie man Scheidemünze zu schlagen angefangen hatte, bedeuteten diese Marken die Theile der Silber = Ropfen. Sie hielten sich bis zum J. 1700, mindestens in Kasan und den umliegenden Gegenden, wie man aus einem Ukas Peters I. vom 8. März 1700, worin die Einlieferung dieser Marken, gegen Kupferscheidemünze, die für diesem Zwecke geschlagen worden war, befohlen wird, entnimmt. **)

In neueren Zeiten hat die Kupfermünze, als wirkliche Repräsentantin des Silbers,

*) Nennich, S. 79.

**) Diese Nachweisung habe ich von einem meiner Collegien in der Akademie, Hrn. Krug, bei welchem ich ein Exemplar jener kleinen Kupfermünze, (Polpotuschka) deren Existenz man gänzlich in Zweifel ziehen wollte, gesehen habe.

*) Heeren's Ideen etc. Th. 3. S. 289.

**) M. f. Nennich's neueste Reise durch England. S. 81.

eine weniger sonderbare, jedoch weit wichtigere Rolle in der Geschichte unseres Münzwesens gespielt. Schon unter der Regierung des Czar Alexei hatte man die Idee, Kupfer an die Stelle des Silbers zu setzen, und auf diese Art dieses letztere Metall für den Umlauf als Münze gänzlich überflüssig zu machen. Dieser Fürst ließ daher im J. 1655 kupferne Kopelen, von der nämlichen Größe, wie die silbernen, die damals die gangbarste Münze waren, schlagen, und befahl, sowohl die einen, als die andern, zu demselben Werthe anzunehmen. Da sie selbst in den Kronskassen so angenommen wurden, so erhielten sich die Kupferkopelen in gleichem Werthe, bis zum Jahre 1658, aber von dieser Zeit an fingen sie an zu fallen. Im Jahre 1659 galten schon 100 Silberkopelen 104 kupferne; im Jahre 1661 schon 200; zu Anfange des Jahres 1662 von 300 bis 900; im Junius des darauf folgenden Jahres gar bis zu 1500. — Ein Volksaufstand, der deswegen in Moskwa Statt hatte, gab Veranlassung zu gänzlicher Abschaffung dieser Münze. Auch 50 Kopelenstücke, von der nämlichen Größe, wie die silbernen, hatte man; allein es wurde eine sehr geringe Summe ausgegeben. *)

Ob nun wohl in der Folgezeit der Miß-

brauch des Kupfer-Geldes nicht so weit getrieben wurde, so hat derselbe dennoch manche Unordnung in unserem Münz-Systeme hervorgebracht, und sehr verderbliche Folgen herbeigeführt. Dies veranlaßt mich zu einer etwas weitläufigeren Auseinandersetzung. *) Oft sind die Irrthümer der Vorzeit die besten Lehrer künftiger Generationen. — Ehe ich aber weiter gehe, bemerke ich, daß gegenwärtig nur vom Kupfergelde, in Hinsicht seines Verhältnisses zum Silber, die Rede ist; der Einfluß, welchen das Papiergeld auf den Werth des Kupfers gehabt hat, ist ein künftig insbesondere abzuhandelnder Gegenstand. —

Abgesehen von dem Kupfergelde des Czar Alexei, welches übrigens von sehr kurzer Dauer war, so waren alle in Rußland von Peter I. circulirende Kupfermünzen nichts weiter als die Brüche, oder einzelne Theile des Silber-Kopelen, welcher damals eine wahrhafte Münzeinheit und die vorzüglichste gangbarste Münze ausmachte. Nunmehr ließ dieser Regent, nachdem er den Silberrubel auf seinen halben Werth herabgesetzt hatte, fünf verschiedene Arten von Kupfermünzen, vom Werthe des achten Theiles eines Kopelen, (Polpoluschka) bis zu dem Werthe von fünf Kopelen schlagen. Der gesetzliche Metallwerth dieser Münze wechselte aber in verschiedenen Perioden seiner Regierung sehr ab. Im Jahre 1704 ward das Rub auf 20 Rub. festgesetzt, das heißt, es wurden 20 Rub. aus

*) Das oben Gesagte ist größtentheils aus einer Verordnung des Czar Alexei vom J. 1663, welche sich in der handschriftlichen Fortsetzung der Uloshenie befindet, genommen; Herr Krug hat mir diese Verordnung mitgetheilt. Uebrigens sprechen noch alle Reisende, welche Rußland in diesem Zeitraume besucht haben, von dieser Kupfermünze und ihrem nachtheiligen Einflusse. Man sehe hauptsächlich hierüber: Reise nach Moskau, von Meyerberg, Gesandtem des Kaisers Leopold bei dem Czar Alexei. Leiden 1688. S. 316—320. u. S. 348—352

*) Nachstehende Thatfachen sind vorzüglich aus Schöfers Münz-, Geld- und Bergwerks-geschichte des russischen Kaiserthums genommen. Unter den Belegen, welche dieses Werk enthält, verbreiten die Memoiren des Grafen Münnich, des Direktors des Münzwesens, unter der Regierung der Kaiserin Anna, das mehrste Licht über die Münzgeschichte dieser Zeit.

einem Pud Kupfer geprägt. Da nun der gangbare Preis des rohen Kupfers nur 5 Rubel für das Pud war, so sieht man, daß der Kaiser seiner neuen Münze einen dreifachen Werth beilegte, oder daß sie auf 300 Prozent höher ausgeprägt wurde. Ein Rub. Kupfer hatte also nur den inneren Werth von 25 Kopfen, und dennoch ließ ihn der Staat für einen Rubel circuliren, und dieser sollte übrigens auch dem Silberrubel gleichgestellt seyn. —

Obgleich dieser Münzwert des Kupfers viel höher war, als jemals, so erhöhte ihn Peter I. in der Folge dennoch. Seit 1718 ließ er 40 Rub. aus einem Pud Kupfer prägen, welche Bestimmung auch unter den Regierungen Catharinen I. und Peter II. beibehalten wurde. Es war also das Kupfergeld um 566⅔ Prozent über den Werth ausgeprägt, und ein Rubel Kupfer galt wesentlich nicht mehr als 15 Kop.

So unerhört nun auch diese Ueberschätzung des Kupfergeldes war, so hätte es dennoch seinen Nominalwerth behalten können, sobald man es bloß als Scheidemünze hätte betrachten wollen. Allein man schlug nicht bloß zu große Stücke, sondern man gab auch die Kupfermünze in so ungeheuren Summen aus, daß dadurch bald ein großer Theil des Silbergeldes verdrängt wurde. Zu einer Zeit, wo der Werth von 10 Kopfen Silbermünze für den täglichen Unterhalt des gemeinen Mannes hinreichte, konnten kupferne 5 Kopfen-Stücke unmöglich schon für eine Scheidemünze gelten. Auch war es in der That nicht die Absicht der Regierung, dem Kupfergelde diese Bestimmung anzuweisen; es sollten diese unedlen und schwerfälligen Stücke vielmehr das Gold und Silber ersetzen, welches man zu anderen Ausgaben nöthig hatte. — Wäre es aber auch möglich

gewesen, das Kupfer an die Stelle der edleren Metalle zu setzen, so war ein fünffacher Ueberwerth doch das geringste Mittel zu Erlangung dieses Zweckes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Öffentliche Vergnügungen.

I. C o n z e r t.

Die Unternehmungen einzelner musikalischer Künstler scheinen das Publikum für den Verlust der sonst gewöhnlichen Wochen-Konzerte entschädigen zu wollen. Herr Kunst, erster Hoboist bei'm hiesigen Theater-Orchester, veranstaltete eins dergleichen am vorigen Sonnabend, den 19ten, im Saale der löbl. Gesellschaft der schwarzen Häupter. — Schade, daß seine Unternehmung nicht den lucrativen Erfolg hatte, den sie wohl verdient hätte. Vielleicht haben wir, seit einiger Zeit schon, zu viel Musik, statt daß wir sonst, die Oper ausgenommen, daran Mangel litten. Der Geschmack ist, könnte man sagen, Proteus selbst, und liebt immerwährend die Veränderungen. Der Inhalt dieses Konzerts war folgender:

Erste Abtheilung: 1) Symphonie von Mozart. 2) Große Scene und Arie, von Lombolini, gesungen von Demois. Johanna Schneider. 3) Pot-pourri für Flöte und Hoboe, nach der Schweizer-Familie bearbeitet von G. Abr. Schneider, geblasen von den Herren Piezker und Kunst. Zweite Abtheilung: 4) Duvertüre, von G. A. Schneider. 5) Quartett aus der Andromeda, von Wöhlank, gesungen von Dem. Schneider und den Herren Wiedemann, Franz Schneider und Räder. 6) Adagio und Rondo, von Westenholz, geblasen von Hrn. Kunst. 7) Trichordium und Trias Harmono-

nica, oder Lob der Harmonie, von Professor Meißner, nach J. J. Rousseau's Melodie zu drei Tönen komponirt von Abt Vogler, ausgeführt von den Sängern und Sängern des Theaters, wie auch von mehreren Liebhabern.

In der ersten Abtheilung zeichnete sich Dem. Schneider durch die treffliche wahrhaft italienische Manier, mit welcher sie die Arie von Tombolini (er ist erster Sopranist bei der Oper in Berlin) vortrug, rühmlichst aus. So kunstmäßig und gefällig hingegen der Pot-pourri aus der Schweizer-Familie von Hrn. G. A. Schneider an einander gekettet, und Satz mit Satz durch eigene Uebergänge an einander gebunden worden ist, so möchte er dennoch wohl eher für eine Kammermusik, als zu einem Konzertsstücke sich eignen. Den Künstlern bleibe immerhin das Verdienst einer tadellosen Ausführung, aber von den sehr gemischten Zuhörern kann man eine genaue Vertraulichkeit mit dieser Oper unmöglich erwarten, welche durchaus erforderlich ist, wenn diese Musik ihren Zweck erreichen soll.

In der zweiten Abtheilung hätte die Nr. 5. wohl etwas mehr Präcision bedurft. Bei Nr. 6. blieb das Adagio ganz weg. Ueber Rousseau's Dreinoten-Harmonie sind Bücher geschrieben worden, so wie diese Spielerei unstreitig ausgelacht worden wäre, hätte nicht Rousseau gerade den Einfall gehabt. In wiefern sie sich gerade für das Lob der Harmonie eigene, mögen Musiker entscheiden.

II. Theater.

Sonntags, den 20sten. Die Familie Schneider wird, wie man hört, noch einige Zeit fortfahren, uns mit ihren Kunstleistungen zu unterhalten. Heute war die Ent-

führung aus dem Serail, und Demoiselle und Herr Schneider gaben die Konstanze und den Pedrillo. Wie es Referenten scheint, so hat man von dieser Oper bloß eine oberflächliche Probe gehalten.

Dienstags, den 22sten, zur Fastnacht: Die Teufelsmühle, Musik von W. Müller. — In den älteren Zeiten mußte der politische Kannengießer, von Holbein, ein in seiner Art wohl recht sinniges Stück, seine Wahrheiten und Schwänke zum Fasching hergeben; aus ihm entstand mit der zunehmenden Singewuth, der Zingießer, als Quodlibets-Oper; er wich dem Eselschatten von Kogebue. Allein da nichts zu Singen im Letzteren ist, so wurde er von der Teufelsmühle abgelöst. — Die Vorstellung soll meisterhaft ausgefallen seyn. Hierbei wirft sich unwillkürlich die Frage auf: Sollte es nicht Pflicht seyn, an solchen Tagen Stücke zu geben, welche ein allgemeines Volks-Interesse hätten? —

Mittwochs, den 23sten: Aline, Königin von Golkonda. Diese Oper ist im Ganzen noch so besetzt, wie sonst, ausgenommen, daß Herr Freisleben, nach Herrn Werthers Abgange, die Rolle des Usbek übernommen hat. — Dem. Schneider gab Aline zur allgemeinen Zufriedenheit. —

LE.

Donnerstags, den 24sten: Emilia Galotti, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von G. F. Lessing.

(Eingefandt.)*

Es ist eine erfreuliche Wahrheit, daß wir Deutsche, ungeachtet unseres entschiedenen

*) Wiewohl wir nicht durchgängig der nachstehenden Kritik beipflichten können; so nehmen wir sie doch willig auf, weil diese Blätter eben so gut den Charakter der Unpar-

Hanges für das Neue, ja sogar für das Fremde, dennoch zuweilen einen Werth auf vaterländische poetische, vorzüglich dramatische Werke der Vorzeit legen, und uns in ihrem Anschauen ergötzen. Ob die mannichfaltigen Theaterunternehmungen, die uns in den Stand setzen, in diesem Genuße gleichsam zu schwelgen, von derselben Werthlegung befeelt werden, oder, ob sie unsere alten Meisterstücke, z. B. das heutige, nicht bloß als Corps de reserve, welches in die Lücken der eigentlichen Geschmacks- und Kassenstücke treten muß, betrachten, möge uns gleich viel gelten; genug, wenn die That nur ihren äußeren Werth hat. — Und diesen Werth, man könnte sagen den doppelten, hatte die heutige Vorstellung gewiß, da sie, seit langer Zeit, nächst der Schuld, zu den vollkommensten Kunstleistungen gehört, die unserer Bühne zur Ehre gereichen. — Eine Emilia Galotti (Dem. Bessel), wie die heutige, belebt, durchglühet von dem Feuer der edelsten Liebe, wird man wohl selten finden; ein Odoardo (Herr Gößler), eine Claudia (Mad. Mende), wie die heutigen, würden auf den größten Theatern ihre Vorgänger beschämen. Hr. Schmidt trug seinen Prinzen, nicht wie einen Bühnenprinzen, sondern wie einen Prinzen in der Wahrheit und im Leben vor, und was könnte man wohl zu Marinelli's (Hr. Porsch) Lobe noch sagen, da diese Rolle seiner Künstlergröße die Palme reicht. — Mit gleicher Wahrheit und Größe erschien die Gräfin Drsfina (Mad. Paczkowska), und — mögen

theillichkeit, als denjenigen der Freimüthigkeit behaupten sollen. Uebrigens wird es der Herr Verf. nicht ungütig nehmen, wenn wir hier und dort den Ausdruck etwas geglättet und abgerundet haben. D. K.

Herrn Melßners Gegner zürnen oder lächeln — sein Antinouskörper, sein lebhaftes Mienenspiel, sein feuriger und geschmeidiger Gest, seine immer richtige und sonore Deklamation, — kurz, alles machte ihn zu einem Appiani, wie ihn der große Dichter sich wohl kaum gedacht haben mag. Auch Camillo Rota (Hr. Loof), und der Maler Conti (Herr Uckermann) waren ganz an ihrem Plage; ja man kann mit Grund behaupten, daß sich fast keine bessere Besetzung denken läßt. Indessen haben wir doch einen unsrer vorzüglichsten Künstler, Herrn Pauli, vermisst; aber wo wäre ein Platz für ihn gewesen, da es Hochverrath an der Kunst seyn würde, einem solchen Künstler eine untergeordnete Rolle anzuweisen? —

Freitags, den 25ten: Titus, große Oper (hier) in 4 Aufzügen. Musik von Mozart. — Dem. Schneider gab den Sextus. —

Korrespondenz. *)

London, den 22. Decbr. 1815.

Schon seit mehreren Monaten freuen sich die guten Londner auf die Weihnachtsfeiertage! Daran — wirst du sagen, — erkennt man ihren religiösen Sinn, der des Sonntags weder Karten noch Würfel, weder Trauerspiel noch Oper leidet, und der gerade zu der Zeit, als Ludwig XVIII. den englischen Sonntag in dem französischen Paris einzuführen gedachte, im Stande gewesen wäre, zum unauflösllichen Freundschaftskitt zwischen beiden Nationen zu werden, wenn dem lustigen Pa-

*) Wir verdanken diese Korrespondenz einem gebohrnen Liefländer, der sich seit einiger Zeit in London aufhält. Der gegenwärtige Brief kam mit einem Reisenden an; daher seine Verspätung. —

rifer der ernsthafte Sonntag gefallen, und er nicht daran gedacht hätte, daß auf einen solchen Sonntag unmöglich ein blauer Montag folgen könne. — Weit gefehlt! — In diesem Jahre habe ich wenigstens eine ganz andere Freudenquelle gefunden, nämlich das ganz vorzügliche Gedeihen der Truthühner — (aber warum sage ich nicht geradezu auf gut Liefländisch Kalkunen?) — in der Grafschaft Norwich, welche die besten liefern soll. — Ja, mein Freund, es ist hier Gewohnheits- sitte, daß jeder brave brittische Familienvater am ersten Weihnachtsfeiertage einen solchen Royalvogel auf seiner Mittagstafel haben muß. Was übrigens dieser Festbraten, als solcher, für Segen in's Haus bringe, habe ich noch nicht recht erfahren können. Diesmal waren die Reisenden aus Norwich übel daran, denn mehrere Fahrtage nach einander hatten die nach London gehenden Postkutschen bloß Kalkunen zu Passagieren, woraus sich schließen läßt, daß ein solcher Vogel seinen Platz gewiß eben so theuer löst, als diejenigen, von welchen er gespeist wird; denn ich habe gehört, daß man oft ein Pfund Sterl. für das Stück bezahlt. — Ländlich, sittlich! Und wenn du an unsern Glühwein am Weihnachtsabende, an unsere Stoppkuckeln zu Fastnacht, und an noch andere Gewohnheiten dich erinnerst, denen oft der gemeine Mann mit Aufopferung fröhnt; so wirst du den Londner Kalkunentag nicht tadeln. Ein einziger Fleischer (hier handelt diese überhaupt auch mit Federvieh) hatte 5000 Stück aufgekauft. — Ich zweifle nicht, daß es, wie es Prämien, oft von 100 Guineen, denen zuweilen noch Medaillen, als Prämien der Prämien, zugefügt werden, für das beste Stück Schlachtvieh, welches auf den Markt gebracht wird, giebt, nicht auch

Prämien für den besten Feiertagsvogel geben sollte. Vielleicht fügt sich's, daß ich zu den Glücklichen gehöre, deren Gaumen von dem diesjährigen Primär- und Verdienstbraten gekügelt werden soll! — Man scherze über dieses hier übliche Prämien- Wesen so viel man will; so befördert es doch gewiß in eben dem Grade die Industrie, als Auszeichnungen edlerer Art, demjenigen Diener des Staates, dessen innere Triebfedern einer äußeren Spannkraft bedürfen, der sicherste Sporn sind. — Der Staat hat hier indeß noch nicht daran gedacht, die Industrie durch solche Auszeichnungen zu befördern, sondern er begnügt sich bloß mit Ertheilung sogenannter Patente, die übrigens einträglich genug sind; die Prämien hingegen werden von wohlhabenden Privatleuten ausgesetzt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

E i n f ä l l e.

(Fortsetzung.)

II. Die Gleichheit des Vermögens und des Standes, allenfalls die Gleichheit der Schicksale, knüpft ein engeres Band zwischen Alltags- Menschen, als die Gleichheit der Gesinnungen. Der gewöhnliche Mensch hat eigentlich gar keine Gesinnungen, (ich verstehe darunter das Resultat eines auf Grundsätze gestützten Ueberlegens), sondern was man etwa Gesinnung nennen könnte, hängt von dem augenblicklichen Eindrucke ab, und ist einer steten Veränderung unterworfen. Daher können zwar Leute von ungleichem Stande und Vermögen Jahre lang das Bedürfniß des Umganges mit einander fühlen, um den noch, durch eine Kleinigkeit veranlaßt, plötzlich auseinanderzutreten, und alles, was ihnen vorher gemüthlich war, vergessen. Gewöhnlich entstehen solche Trennungen, entweder

weil der Vornehmere auf seiner Höhe doch einmal vom Schwindel ergriffen wird, und einige Strahlen von seinem Nimbus durch den Umgang mit dem Geringern zu verlieren befürchtet, oder weil der Reichere sein Vermögen in Gefahr glaubt, indem doch wohl der Fall eintreten könnte, daß sein unermittelster Freund einer reellen Unterstützung bedürfte.

12. Wer sich lange befinnt, wird nie besonnen handeln. Die Seele verweilt nur einen einzigen Augenblick mit voller Kraft auf einem und demselben Gegenstande; aus diesem Augenblicke nur, der durch keinen Reiz beneindruckt gestört wird, entspringt der richtige Entschluß. (Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Anzeige.

So eben ist erschienen, und wird in den hiesigen Buchhandlungen für 60 Kop. S. M. verkauft: *Comp d'oeil sur le magnétisme animal*. St. Petersburg 1816. Impr. chez Bonnet & Comp. 64 Seiten. — Der Verfasser — er hat sich zwar nicht genannt, scheint jedoch dadurch, daß er eine seiner früheren Abhandlungen als die seinige anführt, nicht verborgen bleiben zu wollen — meint in der Einleitung, daß der animalische Magnetismus nicht in die Hände der Aerzte, sondern in diejenigen der Physiker gehöre. Ihnen, hofft er, sei es vorbehalten, das Wunderbare, welches wir, durch die Anschauung wahrnehmend, bis jetzt noch nicht begreifen, zu vernatürlichen. — Dieses kleine Werk, welches wohl zur Absicht hat, in Rußland denjenigen, denen der animalische Magnetismus gänzlich unbekannt ist, und die dennoch darüber ab sprechen, eine oberflächliche Kenntniß davon zu geben, zerfällt in zwei Abtheilungen, wovon die erste den Magnetismus in seinen Wirkungen beschreibt, die andere aber einige physikalische Betrachtungen darüber anstellt. Wollte Referent sich's erlauben, sein Urtheil über diese Schrift zu äußern; so könnte es kein anderes, als nachstehendes, welches der Herr Verf. am Schluß der Schrift selbst ausspricht, seyn. — „Der Verfasser (sagt er) ist gefaßt darauf, von beiden

„Parteien ungünstig beurtheilt zu werden. Die „Gegner des animalischen Magnetismus werden „ihn beschuldigen, daß er ein heimlicher Anhänger „des desselben sei, weil er Thatsachen, mit der „Ueberzeugung ihrer historischen Wahrheit, darstellt, „und zugleich eine Erklärungsmethode an „gezeigt hat; die Anhänger des Magnetismus „hingegen werden ihm eine übertriebene Zweifelsucht, und die Absicht, den öffentlichen Glauben schwächen zu wollen, vorwerfen. Selbst „diejenigen Aerzte, welche noch zu keiner Partei gehören, werden über die Freimüthigkeit „empfindlich seyn, mit welcher der Verfasser über „die Schwäche der Systeme der Heilkunde gesprochen hat. — Was hätte aber hierbei der „Unparteiische zu thun? — Er muß, so wie „der Verfasser selbst, die Resultate der Erfahrungen abwarten, um sein Urtheil zu gründen. — Die einzelnen Züge zu der im ersten Abschnitt enthaltenen Darstellung des animalischen „Magnetismus anlangend, so beruft sich der Verfasser auf die ihm bekannten besten Werke „über diese Materie, nämlich: *Histoire critique „du magnétisme animal*, par J. P. F. Deleuze. „2 Vol. Paris 1813. Und: *Versuch einer „Darstellung des animalischen Magnetismus, als Heilmittel*, von Carl Alex. „Ferd. Kluge. 2 Theile. Wien 1815.

U n e k d o t e .

— Eine Schauspielerin in Spaa ärndete den ungeheuersten Veisfall, und kein Tag verging ohne Serenaden, Sinn- und Vitt-Gedichte. Aber Geschenke blieben aus. Sie wartete die Hälfte der Badezeit ab; — immer Nichts. Sie wollte durch eine List nachhelfen, und wandte sich an eine Dame von Stande, welcher sie eine pomp-hafte Beschreibung von den kostbaren goldenen und silbernen Geschirren machte, die ihr verehrt worden wären. „Es ist für ein Mädchen zu „viel,“ setzte sie hinzu; „ich könnte einen Fürtren auf Silber serviren. — Wäre aber die „Wohlthätigkeitsquelle meiner Freunde noch nicht „erschöpft; so wünschte ich wohl, daß sie mir ein „complettes elegantes Ameublement brächte!“ — Die Dame schwieg, mag aber wohl nicht lange geschwiegen haben; denn nach einigen Tagen erhielt die Schauspielerin ein geschmackvolles Mahagonn-Kästchen, und fand, als sie es öffnete, ein Paquet — Schönheitsseife. —

A b e n d b l a t t

für

a l l e r l e i L e s e r.

Sonntag, den 4ten März 1816.

Auf die folgenden 12 Nummern des Abendblattes wird, von heute an, bis zum 9ten d. M., die Pränumeration mit 10 Rubeln R. M. in der Häckerschen Buchdruckerei, so wie in allen hiesigen Buchhandlungen, von auswärtigen Lesern aber bei Einem Kaiserl. Gouvernements-Post-Comtoir, angenommen.

d. R.

Ueber russische Münzen.

(Fortsetzung.)

Die Folgen eines solchen Systems konnten nicht anders, als verderblich seyn. So lange das Kupfer seinen Nominalwerth behielt, wurden die im Umlauf stehenden Summen durch eine Fluth von in andern angränzenden Ländern nachgemachten Münzen vermehrt. — Man erfährt aus den Memoiren des Grafen Münnich, daß außer den vier Millionen Kupfer, welche im Inneren des Reiches geschlagen worden, noch über 6 Millionen aus dem Auslande hinzugekommene im Umlaufe waren. Für diese nachgemachte Münze hatten die Ausländer, mit einem Gewinn von 650 Procent, Silber und russische Waaren eingekauft; Rußland erlitt diesen Verlust, und fand sich fast ganz von Silber entblößt. Es konnte, unter solchen Umständen, nicht fehlen, daß der Nominalwerth des Kupfergeldes fallen mußte; aber

eben so, und in dem Maße, in welchem jener sich dem inneren Werthe näherte, stiegen die kleineren Lebensbedürfnisse an zu steigen. Hierdurch litt nicht allein das Volk, sondern auch die Regierung, welche diese Münze nach ihrem Nominalwerthe empfangen mußte, dieselbe jedoch bei ihren Ankäufen nur nach ihrem inneren Werthe anbringen konnte, einen schmerzhaften Verlust in Rücksicht ihrer Einkünfte.

Eine Reihe verderblicher Folgen öffneten endlich den Münzverwesern die Augen. Im Jahre 1735 ließ die Kaiserin Anna neues Kupfergeld, zu 10 Rub. das Pud, ausprägen. Diese Münze wurde nur um 53½ Procent erhöht; der innere Werth eines kupfernen Rubels war 65 Kopeken. Weil nun aber die alte Kupfermünze immer noch im Umlaufe blieb, so wurde mit dieser die bessere angekauft, und verschwand, so wie sie den Stempel verließ. Nach vielen fruchtlosen Versuchen, die man fast 10 Jahre lang

zu Ausrottung der schlechten Münze gemacht hatte, ergriff man endlich in den Jahren 1744, 45 und 46 die Maasregel, sie förmlich zu verrufen, so daß ein Fünfskopekenstück nach und nach auf 4, 3, 2 und 1 Kopeken herabgesetzt wurde. Diese Operation, welche auf Befehl der Kaiserin Elisabeth Statt fand, geschah indeß wiederum auf Kosten des Staates, und kostete ihm $78\frac{1}{2}$ Procent von den vorhandenen Summen der verrufenen Münze. —

Das Verrufen des Kupfergeldes gab zu neuen Verlegenheiten Veranlassung. Aus 4 Millionen waren $1\frac{1}{2}$ Millionen geworden; das Silbergeld war verschwunden; der Mangel an Scheidemünze wurde im ganzen Reiche fühlbar, und die Schwere des neuen Geldes machte den Umlauf desselben schwieriger, als denjenigen des alten. Ob nun gleich diese Unannehmlichkeiten der Regierung sehr fühlbar waren; ob es mit den größten Schwierigkeiten verknüpft war, das für die neue Münze nöthige Kupfer herbeizuschaffen: so gerieth sie doch nicht auf den Gedanken, das Fehlende durch Silbermünze zu ersetzen, ja sie bestand sogar im Gegentheil darauf, das Kupfergeld auf seinen wirklich couranten Werth bringen zu wollen. Im Jahre 1755 wurden die 2 Kopekenstücke gänzlich außer Cours gesetzt, und man fing an, eine neue Münze, zu 8 Rubel das Pud, auszuprägen. Diese Münze war aber zu gut, denn der gangbare Preis des rohen Kupfers war mit demjenigen der Münze gleich; das Prägerslohn fiel also schon der Regierung zur Last, welches einen bedeutenden und ganz überflüssigen Verlust veranlaßte, indem das Kupfergeld im Handel bloß die Stelle des Silbers vertreten sollte, wo letzteres nicht angewandt werden kann. Daher war diese gute Münze

auch von sehr kurzem Bestande; denn als der Krieg mit Preußen ausbrach, kam man auf das Projekt des Grafen Münnich zurück, welcher den Rath gegeben hatte, man möchte der Kupfermünze den doppelten Nominalwerth ihres inneren Werthes beilegen. Es wurde also vom Jahre 1757 an, eine Kupfermünze, zu 16 Rbl. das Pud, geschlagen.

Raum hatte aber dieses neue System 5 Jahre lang bestanden; so verordnete Peter III. wiederum, den Werth des Kupfer-Geldes zu verdoppeln, und fügte den großen Stücken, die schon im Umlaufe waren, sogar noch größere, nämlich zu 10 Kopeken, hinzu. Glücklicherweise hatte diese Münze keine Zeit, sich zu verbreiten, denn als Catharina II. den Thron bestieg, wurde das unter Elisabeth Statt gehabte Münzverhältniß wiederum eingeführt.

Es ist also die Münztaxe zu 16 Rbl. das Pud, das einzige Jahr 1762 ausgenommen, von 1757 bis 1810, mithin 53 Jahre beibehalten worden. Während dieses ganzen Zeitraumes hat das Münz-Verhältniß des Kupfers zum Silber nur einmal, im J. 1763, und zwar wegen Mangel an Silbergelde, eine Veränderung erlitten. Das Kupfer nämlich hatte, zu einer Zeit, wo der Gewicht-Werth des Silbers verringert wurde, den seinigen behalten; es entstand also eine Verschiedenheit des Verhältnisses zwischen dem Münz- und dem Metall-Werthe. Zu Elisabeths Zeiten war dieses Verhältniß wie 1 zu $49\frac{1}{2}$, in der Folge aber beständig, wie 1 zu 57. Dieselben Kupfermünzen galten also zu Catharinen's Zeiten weniger feines Silber, als zu Elisabeth's Zeiten. —

(Der Schluß folgt.)

Öeffentliche Vergnügungen.

I. C o n z e r t.

(Eingefandt.)

Das Concert vom vorigen Sonnabend, dem 26. v. M., welches Herr Roth, erster Klarinettist beim hiesigen Theater-Orchester, veranstaltet hatte, verdient vor vielen andern die würdigste Auszeichnung. Bei unseren hiesigen Concerten ist sehr oft die Wahl der aufgeführten Sachen nicht die beste, und kann es nicht seyn, weil sie nicht unter der unmittelbaren Direktion des Unternehmers steht, sondern derselbe froh seyn muß, wenn einige von ihm unabhängige Künstler, oder wohl gar Liebhaber, sein Unternehmen unterstützen. Da läßt sich nun wohl an keine Anordnung oder kritische Harmonie denken, sondern Jeder singt und spielt, was er will, oder was er kann. Heute traf glücklicher Weise manches Fremde so vortrefflich zusammen, daß es selbst Leuten, denen es zur Gewohnheit geworden ist, immer etwas zu tadeln, wohl schwer werden sollte, anzuzeigen, welches Stück wegleiben, oder mit einem andern hätte vertauscht werden können. Denn 1) die Eröffnungs-Duvertüre von Bernhard Romberg trägt den Charakter der ächten deutschen kraftvollen Musik; 2) Recitativ und die Arie von Martini, jenem trefflichen Componisten so mancher gesangreichen, leider veralteten Oper, an sich schon werth zu der besten Auswahl zu gehören, mußten durch die ungemeine Fertigkeit und Anmuth, mit welcher sie von Madame Herrmann gesungen wurden, bedeutend gewinnen; 3) das Clarinettkonzert, komponirt von Herrn Schneider, und geblasen von Hrn. Roth, reichhaltig an Ideen und Mannichfaltigkeiten, muß jedem Kenner der Composition und Aufführung in doppel-

ter Hinsicht eine liebliche Erscheinung gewesen seyn; 4) die Duvertüre zu der Oper Numa Pompilius, von Paer, ist durch ihren erhabenen Styl hinlänglich berühmt; 5) das Violinkonzert von Rode, hier schon einst von dem Componisten selbst gespielt, gehört unstreitig zu seinen Besten, und mußte durch Herrn Reinitzens trefflichen Vortrag, ganz im Geiste und der Manier des Componisten, vielleicht zu seinem Allerbesten werden; 6) das Duett von Rasolini, vorgetragen vom Demois. und Herrn Schneider d. j., — dasselbe, welches in dem am 12ten v. M. aufgeführten Concert der Familie Schneider mit so vielem Beifall aufgenommen wurde, — bewährte sich schon dadurch, daß es auf vielfältiges Verlangen wiedergegeben wurde; und wer könnte 7) wohl gegen das schön vorgetragene gefällige und liebliche Concertino für die Klarinette, von Carl Maria von Weber, etwas einzuwenden haben? — — Es bleibt nichts zu wünschen übrig, als daß noch mehrere dergleichen ähnlichen Concerte erfolgen möchten, so lange noch die Natur ihre Winterpause hält. Nebenbei möchte aber doch auf die Annoncen mehr Aufmerksamkeit verwandt werden. Die heutige muß nämlich folgende Verbesserungen geduldig erleiden:

1) Der große Romberg schreibt sich nicht französisch Bernard, wenn gleich auf manchen seiner Werke, die einen französischen Titel haben, sein Name französisirt worden ist, — sondern wirklich auf gut Deutsch: Bernhard. Wir wollen ihm und uns dieß zur Ehre rechnen.

2) Heißt es nicht Numana Pompilius, sondern Numa Pompilius.

3) Ist diese Oper nicht von dem Klarinettisten Bär, sondern von Paer.

4) Versteht es sich von selbst, daß wenn ein Duett gesungen wird, es auch ein Sing-Duett seyn müsse.

5) Ist dieses Duett nicht von Massolizni, der gar nicht existirt, sondern von Massolini. L . . . n.

Riga, den 29. Febr. 1816.

II. Theater.

Sonntag, den 27sten: Bianca della Porta, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Collin. Ueber dieses Stück ist bereits im ehemaligen Theaterblatte Nr. 18. gesprochen worden. Man könnte vielleicht, nach unserm gegenwärtigen Zeitgeschmacke, noch hinzufügen, daß es sich der eigentlichen lebendigen Darstellung des Lebens zu wenig nähert, sondern gleichsam mechanisch auf dem französischen Nothurn einherschreitet. Die Darstellung muß im Ganzen genügen, da die Hauptrollen gehörig besetzt sind. Herr Schmidt, Battista, Mad. Paczkowska, gebohrne v. Karbusch, als Bianca, Herr Porisch, als Marcino, und Herr Pauli, als Ezzelino, lassen in ihren heutigen Rollen gewiß den strengsten Beurtheiler nicht unbefriedigt; ja man kann von dem Letzteren — so wenig Gerechtigkeit er auch, aus guten Gründen, nach der allgemeinen, oder vielmehr gemeinen Denkungs-Art, von dieser Kritik erwarten mag — mit Sicherheit sagen, daß der Ezzelino zu denjenigen Rollen gehört, zu deren gänzlichem Gelingen sein vorzüglich sonores Organ sehr viel beiträgt.

Montags, den 28sten: Die Schweizerfamilie; zum Besten der Armen. — Hier werfen sich unwillkürlich zwei Fragen auf: Ist die Direktion verpflichtet, jährlich eine Vorstellung zum Vortheil der krieglichen Armen, als wirklichen Abtrag für

ihr Gewerbe, zu geben? oder liegt ihr die Armuth so nahe am Herzen, daß sie ihr aus eigenem Antriebe etwas zufließen läßt? — Die erste Frage beantwortet sich derjenige, der das Gesetz kennt, ohne Kopfbrechen, wundert sich aber dabei, daß von der Nothwendigkeit nichts auf dem Zettel stand, sondern, daß eine solche Vorstellung gerade so angekündigt ward, als jede andere freiwillige Benefiz-Komödie, — zum Besten. Der minder Unterrichtete, der vielleicht den freien, weichen Willen, nach sich selbst urtheilend, wähnet, wundert sich auch, denn nach einigem Ueberlegen, findet er sogleich, daß die Wohlthat nicht von der Direktion, sondern, da die Vorstellung an einem Tage Statt fand, wo in der Regel niemals gespielt wird, eigentlich bloß von den Mitgliedern des Theaters und Orchesters ausging, die an einem Tage arbeiteten, an welchem sie, der langen zum Gesetz gewordenen Gewohnheit nach, hätten ruhen können. Die Direktion hat also weiter nichts zum Besten gegeben, als Oleum (Öl und Talg), Operam (die Mühe) übernahmen Andere — Nichts verpflichtete. — Man verfolge diese Idee nicht weiter, sondern fühle vielmehr dasjenige, was durch sie hervorgebracht werden könnte, dadurch verführt, daß der Zweck der heutigen Vorstellung so ganz vollkommen erlangt wurde. Gewiß, unser mitleidvolles Publikum zeigte wiederum, daß es keine Gelegenheit verabsäumt, die sich zum Wohlthun darbietet, denn das Haus war fast überfüllt. Dem liebenswürdigen Geschwister Schneider gebührt übrigens für dessen Unterstützung bei dieser Vorstellung ein öffentlicher Dank. Man will allgemein bemerkt haben, daß Dem. Schneider, als Emmeline, sich selbst übertraf. Vielleicht hat der Zweck

ihrer heutigen Bemühens ihre Gefühle, die sie in dieser Rolle mit reiner kindlicher Natur auszusprechen gewohnt ist, noch mehr erwärmt und geandelt. —

Dienstag, den 29ten: Künstlers Erwdenwallen. — Dieses eigentlich bloß für den geringeren Theil unsers Publikums genießbare Lustspiel ist hier schon zu oft gegeben worden, als daß es noch Interesse gewähren sollte. Man glaubte vielleicht, es durch eine Veränderung genießbarer zu machen, denn man ließ den Regensenten und den Juden weg. Die Besetzung war die alte. — Wir glauben schon erinnert zu haben, daß der Mag. Kämmermeier keine Rolle für Herrn Schmidt ist; indeß war er doch sonst bei ihrer Darstellung heiter und jovial. Heute aber spielte er mit sichtbarlichem Unmuth, und hatte gar nicht memorirt. — Er muß Verdruß gehabt haben. Sollte aber nicht jeder Künstler verpflichtet seyn, sobald er auf die Scene tritt, das bürgerliche Leben im Rücken zu lassen? — Mad. Paczkowska zeichnete sich als Tempioni vorzüglich aus. —

Mittwoch, den 1. März: Der Wasserträger. — Dem. Schneider gab die Constanze mit ihrem anerkannten Talente für Gesang und Spiel. — Billig fragt man wohl, warum übernimmt Herr Gößler nicht die Parthie des Wasserträgers? — Wenn Herr Weinhöfer schon in dieser Rolle recht brav spielt, so wird er sich selbst, in Rücksicht des Gesanges, doch gewiß nicht Herrn Gößler an die Seite setzen. —

Donnerstag, den 2ten: 1) Das Singspiel, Musik von della Maria. Nach langer Zeit trat heute Herr Gößler wieder in der Oper auf; er stellte den Blumenberg dar. 2) Achmal Derselbe, oder:

Der Schauspieler wider Willen, von Kogebue. Also auch heute ist er achtmal derselbe geblieben? — 3) Martin Klöschen, musikalisches Quodlibet in einem Akt, von Cimarosa, Paer und Weigl. — In Thüringen sind die Klöschen ein Lieblings-, man könnte sagen, Nationalgericht; daher scherzt, nach geendigter Vorstellung, ein Thüringer: „Bei uns hat man die Klöschen „nur in der Schüssel, hier aber wird man „sogar in der Komödie damit bewirthet!“ —

Freitag, den 3ten: Die Jäger, ein ländliches Sittengemälde in 5 Aufzügen, von Jffland. — Herr Christel, von seiner Reise im Norden zurückkehrend, ein Künstler von allgemein anerkanntem Verdienst, gab den Oberförster als erste Gastrolle. Man sagt, er werde deren mehrere geben. Vielleicht wird, während seiner Anwesenheit, die Oper etwas ausruhen, und das Schauspiel an die Ordnung kommen; wir bedürfen ohnehin einer Abwechslung. — L. E.

Korrespondenz.

(Schluß.)

London, den 22. Decbr. 1815.

Ob sich gleich der December seinem Ende nähert, so haben wir doch bis jetzt sehr wenige kalte Tage gehabt. Diese sind aber weit empfindlicher, als bei uns in Liefland, weil die Witterung einer immerwährenden Veränderung unterworfen ist. Außerst unangenehm sind dem an seinen traulichen Ofen gewöhnten Liefländer die kalten Zimmer, die durch nichts, als durch einen Kamin, erwärmt werden sollen, aber es nicht werden. Man muß sich mit den letzteren in den nächsten Rapport setzen, um nicht zu erstarren, und dennoch ist heftiger Kopfschmerz, nicht Wärme, die Frucht. Der Engländer ist an

dergleichen schnelle Reizmittel des Feuers von Jugend auf gewöhnt, und befindet sich wohl dabei.

Das Pelzwerk ist seit einiger Zeit sehr in der Mode. Alle Damen tragen Muffen, nicht selten Tippiette von zottigem Schaafsfell, und meine Freunde wundern sich, daß ich meinen nicht mehr sehr ansehnlichen Schaafstulup nicht öffentlich, sondern bloß dann trage, wenn mich privatim friert. Wieder ländlich, sittelich! — Könnte ich mir selbst in London auf der Straße in meinem Tulup anders vorkommen, als ein ehrbarer Rigscher Salzmesser? — Die Londner aber würden sagen: Das ist ein nordischer Elegant!

Ich bin wieder in Drurylane-Theater gewesen, um den berühmten Schauspieler Keaw im Othello zu sehen, und kehrte befriedigter zurück, als jemals. In der nämlichen Woche besuchte ich auch Conventgarden. Es wurde gerade die Oper Cimon und ein Lustspiel: Smiles and Tears gegeben, und ich war nicht unbefriedigter. Ich setzte also meine Theaterbesuche fort. Noch ist es mir indeß nicht geglückt, die berühmte Miss Oneil und den großen John Kemble im Macbeth, Hamlet u. s. w., zugleich in Conventgarden-Theater zu sehen. Letzterer hat sich, wie man sagt, wegen Unpäßlichkeit, auf's Land begeben, nachdem er nur wenige Male aufgetreten war, (er besitzt ein großes Vermögen) und ich muß nun mit Ungeduld das Frühjahr erwarten, wo er wieder auftreten wird. Das Schauspiel ist hier keiner literarischen, und die Regeln der Kunst zum Grunde habenden Kritik unterworfen, sondern einer praktischen, welche die meisten Zuschauer in der Tasche mit sich führen, und welche sich, sobald es nöthig ist, handelnd ausdrückt. In gewissen Fällen ist, wie beim Magneti-

siren, der körperliche Rapport immer wirk-samer, als der geistige. — Ihr habt in Riga auch eine gedruckte Theaterkritik, wovon mir ein Reisender einige Nummern mitbrachte; — aber sorgt doch zuvor für — ein Theater.

Den 29. Decbr. 1815.

Die Weihnachts-Feiertage sind vorüber, und mein Festbraten hat trefflich geschmeckt, wiewohl es nicht der Prämien-Braten war. Ich möchte dich gern mit politischen Neuigkeiten unterhalten, allein eure dortigen Blätter erzählen alles früher, als die hiesigen. Uebrigens reisen ja auch euere politischen Privatnachrichten mit solchen Siebenmeilen-Stiefeln, daß ihr die Ereignisse oft in den nächsten Minuten erfahrt und authentisch wißt. — Der letzte Friede wurde bloß durch die Beleuchtung der öffentlichen Gebäude gefeiert; allein am künftigen 16. Januar soll ein allgemeines Dank-Fest (?) Statt haben. Von großen Vorbereitungen dazu, habe ich noch nichts gehört; auch sollen die Postkutschen aus Norwich, nicht wie vor Weihnachten, sondern mit ihren gewöhnlichen Passagieren beladen, ankommen.

Die Banknotsfabrikanten nehmen mit den industriösen Zeiten nach Verhältniß zu, und bekommen fast täglich ihre öffentlichen Prämien — du weißt ja welche. Es sollen sehr oft Leute von Stande unter den Empfängern seyn. Ich habe mich noch nicht entschließen können, diesen Preisvertheilungen beizuwohnen. Sie geschehen gewöhnlich des Morgens gleich nach 7 Uhr, und um diese Zeit kann man doch schon unmöglich den Nerven einen Ton gegeben haben, der durchaus nöthig ist, wenn man bei einer solchen Ceremonie standhaft bleiben will. — Aber eben besinne ich mich, daß ich dir über einen beim Hängen

üblichen und in Ausübung gebrachten Volks-Glauben Auskunft geben soll — doch ich denke auch daran, daß ich, wenn ich noch ein halbes Blatt zulegte, noch 6. Schilling mehr Porto zahlen müßte. — Also nachhens! — Lebe wohl! —

Den 2. Febr. 1816.

Es ist u. s. w. — Wahrhaftig, bios deinetwegen, und um deine Frage, wo möglich durch den Augenschein belehret, richtig zu beantworten, habe ich mich überwunden, einer Strangerecution beizuwohnen. — Es wurden eben zwei Schiffer, die, beim Einzugeln, Menschen umgebracht hatten, abgethan. Ich erspare mir und dir die unangenehmen Eindrücke, die eine Beschreibung des Hängens bei uns Russen immer machen müßte, wiewohl die ganze Prozedur mit der möglichsten Fertigkeit und Eleganz geschieht. — Dem Engländer von der niederen Classe, an den täglichen Anblick gewöhnt, kann aber diese Strafe unmöglich ein Warnungsmittel mehr seyn; er mag sich, wie ich mir's vorstelle, ungefähr das dabei denken, was uns einfällt, wenn wir einem Leichen-Wagen begegnen, nämlich: „Ja muß auch einmal darauf!“ — Der Volks-Glaube, daß die noch warme Hand eines Erhengen, Ueberbeine, Fieisch-Auswüchse, Sommerflecken und dergleichen mehr, vertreibe, ist wirklich noch im Schwange. Kaum war dem Letzten der Delinquenten der Strick um den Nacken gelegt, als eine sehr ausständig gekleidete Dame, geführt von einem eleganten Herrn, die Leiter bestieg, die Hand des Erhengen ergriff, mit einer Art von Innigkeit an ihren Hals drückte und sie dort einige Minuten verweilen ließ. Ich war zu weit entfernt, um das Uebel, welches durch diese Manipulation gehoben werden sollte, wahrzunehmen; es mag

wohl ein Kropf gewesen seyn. Bei unserer Dame war also dieser Volks-glaube weiter nichts, als ein blindes Zutrauen zu sympathetischen Heilmitteln, wiewohl ich nicht begreife, wie er bei einer Dame so fest einzuwurzeln kann, daß das Zartgefühl gänzlich verstummet. Der gemeine Mann hingegen legt noch ein moralisches Präservativ in die erstarrte Delinquentenhand; er läßt oft seine Kinder, bei denen er Anlagen zu Galgenfähigkeiten bemerkt, von der Hand des verabscheidenden Missethäters berühren, man denke nicht etwa zur Weihe, — sondern „damit sie nicht werden, wie Jener!“ —

Für den neuesten Kogebuefchen Almanach meinen herzlichsten Dank! — Hier geht die Sage, dieser in seiner Art einzig große Mann habe seine irdische Laufbahn geendigt. Man projektirt schon seine Todten-Feier im Theater. Ich kann dem Gerüchte keinen Glauben beimeßen, weil du doch, wäre es wahr, darüber nicht geschwiegen haben würdest. Man fährt immer noch fort, seine Stücke in's Englische zu übersetzen, doch leider oft nach dem hiesigen Geschmacke umzuformen. Sein neuestes Lustspiel: Der Rehböck, ist auch hier angekommen, und manche Uebersetzer haben sich schon die Köpfe darüber zerbrochen. Aber ich denke, diesmal werden sie's bleiben lassen.

Ja wohl hat unsere allgeliebte Großfürstin Catharina, vorzüglich durch ihre Wißbegierde und ihren majestätischen Anstand, die allgemeine Hochachtung gewonnen, und mit dem Kaiser zugleich die ausgezeichnetesten Beweise davon empfangen. Dem treuen Russen ist es unbeschreiblich wohlthuend, es mit anzuhören, wie dieser große und milde Monarch überall Bewunderung und Wohlgefallen erregt hat. Noch vor Kurzem sprach ich zwei

reisende, Pariser, welche nicht aufhören konnten, mir von der dortigen Liebe und Achtung gegen ihn zu erzählen. Auch Complimente anderer Art fehlten nicht. Sie schilderten vorzüglich ihre gehegte Besorgniß, daß sie in unsern Truppen nur Barbaren mit rohen Vorbeern bekränzt finden würden; sie waren entzückt über die angenehme Täuschung, denn sie wollten in ihnen nur abgeschliffene, gebildete und gewandte Menschen angetroffen haben. Ihre schöne Haltung, ihre strenge Mannszucht, ihre Bescheidenheit, ihre Herzengüte, ja sogar ihr Verstand, waren ihnen Erscheinungen, die sie sich nicht hätten träumen lassen u. s. w.

Den 13. Februar.

Endlich erfreuen wir uns einer Art vaterländischer Kälte. Zwei Grad Reaum. ist zwar bei uns nichts, allein hier will es schon viel sagen, und reicht hin, um auf kleinen Flüssen und den Kanälen in den Parks eine Eisbahn für Schlittschuh-Läufer zu bereiten. Auf dem Serpentine war die besuchteste Bahn. Am Ufer fuhren zahllose Kutschen hin und her; Reiter wetteiferten, mit den Läufern; es war das angenehmste bunteste Gewühl, welches sich denken läßt. Daß dabei auch häufige Wetten vorkamen, kannst du dir denken.

Die italienische Oper habe ich nun auch besucht, und würde sie, ungeachtet des sehr hohen Einlaßpreises von $\frac{1}{2}$ Guinee, öfter besucht haben, wenn man auf den ersten Plätzen nicht in Galas erscheinen mußte. Doch, höre ich, soll man auf der Gallerie für fünf Schilling auch recht gut sehen, und braucht sich nicht zu puzen. Signora Fodor trat in der Oper Griselda, von Paer, zum ersten Male auf. Musik und Gesang waren vorzüglich, von der Handlung indeß habe ich

wenig verstanden, da ich kein großer Italiener bin. In den Zwischenakten werden die brillantesten Ballette, meistens von französischen Tänzern und Tänzerinnen, gegeben; doch hatten diesmal die beiden Vestris Muße, denn sie sollen, Schulden halber, in der King's Bench sitzen. —

Am vorigen Sonntage besuchte ich den griechischen Gottesdienst in der zur Gesandtschaft des Grafen Lieven gehörigen Kapelle, in welcher unser Kaiser den priesterlichen Segen empfangen hat. Zu heiliger Behmuth wurde ich durch den feierlich-tönenden russischen Kirchengesang gestimmt, und einige russische Damen, die mit Andacht und Anmuth die Gebräuche ihres Nationalritus beobachteten, trugen mich im Geiste zurück in den glücklichen Norden.

Die Parlamente sind eröffnet; ich werde sie nächstens besuchen. — Der Prinz-Regent hat wenig Liebe, ist kränklich, und neulich sprengte man sogar aus, er habe den Verstand verloren. Wenn dieses Gerücht so wahr seyn sollte, als dasjenige, welches sich von der Vermählung der Prinzessin von Wales mit dem Prinzen von Sachsen-Coburg verbreitet; so dürfte letzterer wohl einst König von England werden. — Lebe wohl! —

Anzeige.

— Das große Oratorium: Die Geburt Christi, gedichtet vom Freiherrn v. Sedendorf, genannt Patrick Peale, und in Russisch gesetzt vom Herrn Musikdirektor G. A. Schneider, dessen bereits in Nr. 10. Erwähnung geschehen ist, wird nächstkünftigen Montag, den 2ten d. M., im Hause der könl. Gesellschaft der Schwärzen-Häupter aufgeführt werden. —

Druckfehler.

In Num. 11. S. 85. Sp. 2. Z. 9 von oben, lies statt Holbein: Holberg.

Abendblatt

für

allerlei Leser.

Sonnabend, den 11ten März 1816.

Auf 12 Nummern des Abendblattes, bis zu Num. 24, wird die Pränumeration mit 10 Rubeln R. M. in der Händlerschen Buchdruckerei, so wie in allen hiesigen Buchhandlungen, von auswärtigen Lesern aber bei Einem Kaiserl. Gouvernements-Post-Comptoir, angenommen. d. R.

Pflanzenleben.

Seht ihr schon, in junges Grün gekleidet,
Eure Knospen jugendlich empor? —
Die Pflanzgen, die ich oft beneidet,
Nun mein Auge sich an euch geweidet,
Und mein Sinn sich tief in euch verlor.

Nun, umweht von warmen Frühlingslüften,
Deffnet sich der Erde dunkler Schooß,
Es des mütterlichen Bodens Grüften
Nun sich, geweckt zu süßen Düften,
Eure still entsprossnen Keime los.

Ob der Sonne milde Blicke schweben
Liebend um das neue, frische Grün,
Aufwollt regt sich Euer inn'res Leben,
Ob mit ungehemmtem, raschem Streben
Keimt die Knospe nur, um aufzublühn.

Ist Wohlgerüche zu verhauchen,
Bricht bewußtlos dann die Blume auf,
Ob des Tages helle Strahlen tauchen
Hineilend sich in ihren Kelch, und saugen
Leis' und schnell ihr junges Leben auf.

Nun, ich, stille Pflanzgen, mit euch tauschen,
Schmerzlos leben und vergehen, wie ihr!
Ist nur berührt, wenn Stürme rauschen,
Wird' ich auf der Sonne Lächeln lauschen,
Und das Daseyn wäre freundlich mir.

Euer Loos — so einfach und bescheiden —
Ach! warum ward es den Menschen nicht?! —
Uns zerstören namenlose Leiden,
Und die einzeln uns geschenkten Freuden
Stillen unsern Durst der Seele nicht,

Bis der Schleier schimmernd sich erhebet,
Der das matte Auge jetzt umhüllt,
Bis das Sehnen, das uns oft durchbebet,
Und das Ahnen, das uns leis' umschwebet,
Der Verklärung Himmelslanz erfüllt.
Unbegangen.

Ueber russische Münzen.

(Schluß.)

Hat nun schon der Münzwertb des Kupfers,
Während dieses ganzen Zeitraumes, wenig ge-
wechselt; so ist doch dagegen der courante
Wertb großen Veränderungen unterworfen
gewesen. Im Jahre 1757 war das Verhält-
niß zwischen dem Kupfer und dem Silber,
wie 1 zu 135; im Jahre 1765 finden wir es
schon wie 1 zu 114, und seit dieser Zeit steigt
der Preis des Kupfers von Jahr zu Jahr,
so daß im Jahre 1803 mit einem Pfunde

Silber nicht mehr, als 50 Pfund Kupfer gekauft werden konnten. Weil sich aber das Münzverhältniß zwischen diesen beiden Metallen nicht veränderte, so mußte sich der Münzgewinn auf das Kupfer von Jahr zu Jahr verringern, und sich zuletzt sogar in Verlust verwandeln. Die Regierung fuhr fort, in Münze 57 Pfund Kupfer für ein Pfund Silber zu geben, während im Handel nur 50 Pfund Kupfer für ein Pfund Silber gekauft werden konnten. Dieses Mißverhältniß zwischen dem Münz- und dem couranten Preise des Kupfers mußte natürlich das Einschmelzen und Ausführen des Kupfergeldes zur Folge haben, weil man dadurch das Kupfer wohlfeiler hatte, als man es in Barsen kaufen konnte, und es ist nur zu gewiß, daß beides die ganze Zeit über fortgesetzt wurde, so lange Risiko und Transportkosten dadurch gedeckt waren. —

Der erste Fehler, den man also dem Münzsysteme dieses Zeitraumes vorwerfen könnte, wäre, daß man die nämliche Taxe für das Kupfergeld behalten hat, ohnerachtet der courante Preis des Kupfers so bedeutend gestiegen war. Der andere weit größere beruhet auf dem Irrthume, daß man nämlich das Kupfer-Geld auf eine zu dem Silber-unverhältnißmäßige Art vermehrt hat. Hierdurch verlor das erstere seinen Charakter als Scheide-Münze, und die 5 Kopekenstücke, die gangbarsten, konnten, ihrer Unbehülfslichkeit wegen, schwer in Umlauf gesetzt werden. — Indes war die Regierung so weit davon entfernt, diese Inconvenienzen einzusehen, daß es sogar den Anschein gewann, als wolle sie die Nation einzig und allein auf diese Münz-Sorte beschränken; *)

*) Herr Borel, Chef einer Abtheilung in dem vormaligen Commerc-Ministerium, sagte vor

zum Mindesten würkten die ungeheueren ausgegebenen Summen dahin ein, daß das wenige kleine Silbergeld, welches das Papier-Geld noch übrig gelassen hatte, nunmehr gänzlich verschwand. — Die Summe der seit 1762 bis zu 1811 in Rußland geschlagenen Gold- und Silber-Münzen beläuft sich auf 137 Millionen, diejenige des Kupfergeldes auf 90 Millionen; es verhält sich also die letztere zur ersteren wie 1 zu 1½. Kein europäischer Staat liefert, meines Wissens, ein ähnliches Beispiel des Verhältnisses des realen baaren Geldes zur Scheidemünze.

Das Münzsystem von 1810 beweist aber, daß die gegenwärtige Verwaltung die Irrthümer der Vorzeit eingesehen, und sich damit beschäftigt habe, den schädlichen Folgen vorzubeugen; aber noch immer wird sie mit großen Hindernissen zu kämpfen haben, so lange das Papiergeld die Oberhand behält. Ihre vorzüglichsten Maasregeln in Hinsicht auf die Kupfermünze sind: 1) sie zur wirklichen Scheide-Münze zu machen, und zwar dadurch, daß nur 2, 1 und ½ Kopekenstücke geschlagen werden, 2) den Münzwert der selben dem couranten Werthe des Kupfers in Barren gleich zu stellen.

Was die erste Maasregel anlangt; so ist sie bereits in Ausübung gebracht, und die 5 Kopekenstücke fangen an zu verschwinden. Allein, da die kleine Silber-Münze immer

einigen Jahren in einem beinahe officiellen Werke: „In Rußland ist der Münzfuß auf Kupfer gesetzt; um aber der Ver-
schwerde, die mit seinem Gebrauche ver-
knüpft ist, auszuweichen, läßt die Bar-
Papiergeld ausgehen, welches gegen Kupfer
eingelöst wird.“ Man sehe: dessen Ta-
bleaux de comparaison de monnaies etc.,
de Russie avec les monnaies etc. étran-
gères. St. Petersburg 1807. Worrede, S. 2.

noch außerordentlich selten ist, *) (mag dieß von den kleinen Summen, welche geschlagen werden, oder von dem Verschwinden bei ihrem Erscheinen herrühren) so geschehen denn noch alle Einkäufe unter 5 Rubel, wie ehemals mit Kupfer. Wenn die Sache bleibt, wie sie jetzt ist, so wird sich die Münzverwaltung doch genöthiget sehen, noch ungescheuere Summen Kupfer ausgehen zu lassen, wobei aber das Publikum mehr verlihren, als gewinnen würde, weil die 2 Kopekenstücke sich schwerer zählen lassen, als die 5 Kopekenstücke.

Die gesetzliche Münztaxe des Kupfergeldes betreffend, welche der Ukas von 1810 zu 24 Rubel auf das Pud bestimmt, da sie früher nur 16 war, so ist dieß eine Maassregel, über welche sich nicht eher urtheilen läßt, als bis man das Verhältniß hinlänglich kennen wird, in welchem das Kupfer zu unserem Papiergelde wirklich steht. — In der Folge mehr hiervon. — Gegenwärtig schränke ich mich blos auf einige sich selbst in dem Falle darbietenden Bemerkungen ein, wenn man das Kupfer-Geld für unabhängig von dem Papiergelde, jedes als eine besondere Münze, betrachten wollte. —

Der Münz-Ukas befiehlt, daß die gesetzliche Taxe des Kupfergeldes von Zeit zu Zeit verändert werde, und sich nach dem couranten Preise des Kupfers in Warren in Silber, nach einem Durchschnitt von gewissen Jahren berechnet, richten solle. Als dies

ser Befehl erging, schien die bestehende Taxe, zu 16 Rubel das Pud, zu gering, denn in den Jahren 1802 bis 1806 war der Preis des Kupfers schon höher, als 16 Rubel, ja schon 18 Rubel 40 Kop. Es hatte also der Rubel einen inneren Werth von 100 $\frac{1}{2}$ bis zu 115 Kopeken Silber gehabt, und es war ein Verlust von $\frac{1}{2}$ bis zu 13 $\frac{1}{2}$ Procent auf das Metall selbst, das Präger-Lohn ungerchnet, entstanden. Wenn man den Durchschnitt von den Jahren 1800 bis 1809 nimmt, so wird sich ergeben, daß der Mittelpreis des Kupfers 15 Rubel 38 Kopeken gewesen ist. Da nun die Beispiele der Kaiserinnen Elisabeth und Catharina, so wie diejenigen der meisten europäischen Staaten, dazu berechtigen, das Kupfergeld auf den doppelten Preis des Kupfers als Waare zu setzen, so hätte seine Taxe auf 30 Rubel gesetzt werden können; man begnügte sich jedoch mit 24.

So mäßig diese Schätzung nun auch immer schien; so ist sie dennoch durch einen Zufall größer geworden, als die Administration bei ihrer Festsetzung zur Absicht hatte; denn da der Preis des Kupfers in den folgenden Jahren schnell gesunken war, so hat sich's ergeben, daß im Jahre 1811 der innere Werth des Kupferrubels auf 38 $\frac{1}{2}$ Kop., und das darauf folgende Jahr auf 37 $\frac{1}{2}$ Kop. fiel, nachdem er im Jahre 1810 83 $\frac{1}{2}$ Kopek. gegolten hatte. *) Eine solche Verringerung

*) In Hinsicht auf die Provinzen Liv- und Kurland wäre dieser Behauptung unmaßgeblich zu widersprechen; in beiden courirt eine hinlängliche Summe kleiner Silber-Münze, die mit dem harten Gelde in gleichem Werthe steht. — Vielleicht liegt das Zulängliche des kleinen Silbergeldes auch in den Operationen einzelner Regozianten.

*) Unter den Ursachen, welche auf das Steigen und Fallen des Kupfers in Rußland Einfluß gehabt haben, scheint mir der Gebrauch dieses Metalles, als Münze, keine der geringsten zu seyn. Während des alten Systems mußte natürlich die stete Vermehrung des Kupfergeldes und der Bedarf einer die Ausbeute der Bergwerke übersteigenden Quantität den Preis dieses Metalles heben. Indem hingegen das neue System

des Werthes würde aber nichts auf sich haben, wenn bei uns das Kupfer-Geld wäre, was es in den meisten Staaten ist, nämlich Scheidemünze. In Rußland aber ist sie von einer größeren Wichtigkeit; sie gilt im Handel, und die gemeinsten und unentbehrlichsten Marktbedürfnisse können selten anders, als mit Kupfermünze gekauft werden. Sonach kann man denn sehr leicht einsehen, welche Folgen ihre Herabsetzung sowohl für die Arbeits-, als für die Waarenpreise haben muß; Folgen, die sich im Augenblicke zeigten, und deren Wirkungen in dem Augenblicke, da ich dieses schreibe, noch weit von ihrem Ziele entfernt sind. Wahr bleibt es immer: es ist besser, im Münz-Wesen ein kleines Uebel zu ertragen, als es durch nichts andres, denn durch die Abwechselung des Münz-Werthes heben zu wollen.

Abentheuer auf einer Winterreise,
ohne chronologische Ordnung niedergeschrieben
von A. L.

Jetzt bin ich schön in die Tinte gekommen! Das verdamnte Papier, das man mir

das Ausgeben des Kupfer-Geldes enger beschränkte, und sein Gewicht verminderte, so war eine geringere Quantität Kupfer nöthig; der Preis mußte also, da die größere im Handel zurückblieb, fallen. Uebrigens macht auch das Fallen des Papiergeldes einen Theil des Kupfergeldes unnöthig; denn man kann heut zu Tage mancherlei mit einer Bank-Note von 5 Rubeln kaufen, wozu man sonst 3 oder 4 Rubel Kupfer nöthig hatte. Ich will gerade nicht behaupten, daß diese Ursachen ausschließlich das Wackeln der Kupferpreise hervorgebracht haben; allein sie haben gewiß sehr viel dazu beigetragen, und man hätte bei der Festsetzung der neuen Taxe, durch ihre Berücksichtigung, das Fallen des Kupfer-Geldes voraussagen, und also eine verhältnismäßige Taxe festsetzen können. —

bei meiner Durchreise in Riga gab, hat mein Unglück vollendet. H. meinte es gut mit mir, und er gerade ist der Schöpfer meiner neuen Leiden.

Ihr Paß, ihr Geld, ihre guten Worte helfen ihnen nichts, sagte er, hier (dabei übergab er mir ein Blatt) ist die Bannformel, mit der sie die bösen Geister der Posthalter leiten können. Nur dieses ist im Stande, ihre Reise nach St. Petersburg zu beschleunigen.

Ich gukte hinein, und fand folgendes: In R. spielen sie mit des Posthalters Kindern, besonders küssen sie das jüngste recht oft. — In R. sprechen sie von Haasen und Füchsen. — In R. ein Pferde-Sermon. — In R. eine gute Karduse Taback spendirt. — In R. einen Schluck Rum dem Schreiber. — In R. geräucherte Butten der Posthalterin u. s. w. u. s. w.

Gelesen und so schnell als möglich in Ausübung zu bringen gesucht! Wo ich in Riga nur irgend ein hübsches Gesicht fand, küßte ich; zwei Stunden laß ich in einer Jäger-Praktika; eine halbe Stunde blätterte ich ein Pferdebuch durch, Taback ward gekauft, Rum hatte ich ohnehin in meinem Flaschenfutter, und geräucherte Butten wurden eingehandelt und in meine Kibitka sorgfältig in einer Seitentasche eingepackt.

So ausgerüstet, fuhr ich am 3. Februar Nachmittags aus Riga ab. Meine Rollen waren einstudirt, und wo ich mit ihnen debütiren sollte, stand ja auf meinem Papier. Ich war mit mir zufrieden.

Einige Meilen ging es gut. Auf einmal blieb ich mit den gewöhnlichen Hülfsmitteln stecken. „Ich habe keine Pferde,“ hieß es auf der Station. Ich zeigte meinen Paß, ich bat, ich erbot mich, das Progon zu ver-

doppeln, aber das half alles nichts. „Sie müssen warten,“ brummte mir der böse Geist entgegen, und verschwand durch eine Seitenthüre.

Warten? sagte ich zu mir selbst, das wollen wir sehen. Die Bann-Apparate sind ja bei der Hand, welches wird aber hier applicirt? Ich griff nach meinem Taschenbuche, um das rechte Mittel für den Ort zu finden. Aber, o Himmel! das Blatt war nicht da. Alle Taschen kehrte ich um, alle Papiere, die ich bei mir hatte, wurden Stück vor Stück entfaltet, ich fand es nicht. Das einzige dünne Licht, das auf dem Tische stand, brannte sehr dunkel, noch einmal wollte ich die Papiere genau durchsehen, ich legte sie alle auf den Tisch neben einander, pugte unvorsichtig das glimmende Flämmchen, und war im Finstern.

So stand ich eine Weile. Eine Todtenstille war um mich her, und nur das Picken einer Uhr theilte die Nacht, die mich umgab, in gleichmäßige Räume. Endlich schritt ich behutsam weiter, um mich der Thüre zu nähern, wo Asmodi zuvor hinausgeschritten war. Jetzt war ich an der Wand, ich suchte längs derselben, und fand glücklich eine Thüre und eine Klinke.

Leise öffnete ich das Gemach, aber auch hier war Grabesstille und Nacht. Behutsam schritt ich weiter, als ich auf einmal an etwas stieß und stolperte. Unwillkürlich griff ich vorwärts, ich erfaßte etwas, wollte mich daran halten; aber dieser Stützpunkt verlor auch das Gleichgewicht, und ein Berg von Sachen, Gläsern und Bouteillen stürzte über mich zusammen. Ein kreischendes Geschrei erhob sich mir zur Seite in einem Nebenzimmer. „Alle Donnerwetter, was ist da!“ brüllte es auf einer andern Seite, und auf

einmal öffneten sich Thüren von verschiedenen Weltgegenden, aus denen Lichte die Scene erhellten. Ich war vernichtet! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Öffentliche Vergnügungen.

Die vorige Woche schloß sich mit einem harmonischen Vereine der Musik und Deklamation. Herr Schmidt, Mitglied unsers Theaters, gab am 4ten d. M. im Hause der löbl. Schwarzen-Häupter-Gesellschaft ein Deklamatorium, worin die Abwechselung von Musik, Gesang, Poesien und Scenen ungemein viel zur Unterhaltung des heute vorzüglich zahlreich versammelten gebildeten Publikums beitrug. Ein bloßes Deklamatorium, als Talent- und Kunstausstellung, möchten es auch die ersten Meister antehnehmen, könnte nur in einem gewählten und geschlossenen Zirkel nicht ermüdend werden, sobald ihm durch die Musik nicht gleichsam Licht und Leben gegeben würde. Herr Schmidt hatte diese Wahrheit so geschickt bedacht, als auszuführen gewußt. Die sämmtlichen Glieder des hiesigen Orchesters, Herr Gögler und seine talentvolle Gattin, Dem. Schneider, und eine wegen ihrer Fertigkeit auf dem Fortepiano hier schon rühmlichst bekannte Dilettantin, boten willig ihre Bemühungen dar, um der Idee des Unternehmers den vollkommensten Beifall zu verschaffen. — — Franziska, Herrn Schmidts achtjährige Tochter, ein Kind im eigentlichen Sinne des Wortes, nicht überfeinert, nicht übertüncht mit der Giftfarbe der Frühbildung, sondern von der Natur begabt mit den reichsten Anlagen, die einstens zu großen Früchten reifen werden, sobald die sorgende Aelterhand, bloß in der Pflege fortfahrend, sie zu keiner Früh-

reife treibt, beklammte das weiche Schiller'sche Gedicht: Das Mädchen aus der Fremde, mit solchem Ausdruck und solcher Besonnenheit, das hätte man sie ungesehen gehört, weit eher ein reifes Studium, als die reinste ungeschminkteste kindliche Natur vorzusetzen gewesen wäre. — In der 2ten Abtheilung sprach sie mit ihrem Vater eine Scene aus dem Lustspiele: Die Kosaken auf der Messe, einem kleinen Stücke, welches der Freih. v. Lichtenstein bloß für sie schrieb, und welches sie schon vor drei Jahren in Mannheim aufführen half, und auch hier zeigte sich ihr großes Talent für die Bühne. Gewiß, sie begeisterte in gewisser Art fast alle ihre Nachfolger, und stimmte die Zuhörer zur fröhlichen Empfänglichkeit. — Wäre dieses Blatt mehr für eine förmliche Kritik, als für bloße historische Andeutungen bestimmt; so würde das wahrhafte ungetheilte Lob aller Personen, die bemüht waren, den heutigen Abend zu verschönern, den größeren Raum desselben einnehmen müssen.

Sonntags, den 5ten, im Theater: Nur, König von Ormus, — die Königin der Dpern. —

Montags, den 6ten: Des Herrn Musik-Direktors Schnyder regsame Thätigkeit hatte es möglich gemacht, daß das von ihm komponirte große Dratorium: Die Geburt Christi, mit Text vom Freiherrn v. Seckendorf, am vorigen Montage, den 6ten, im Hause der löbl. Schwarzen Haupter-Gesellschaft aufgeführt werden konnte. Dank sei aber auch den vielen Liebhabern und Künstlern, welche Hrn. Schneider bei der Ausführung unterstützten! Kenner erklären die heutige Musik für die gelungenste, die wir in dieser Art hier gehabt haben, und rühmen unter den Solo-Sängern vorzüglich Herrn Gofler und Dem. Schneider. Da Referent aus eigener Erfahrung nichts darüber sagen kann; so möge wenigstens ein Auszug aus demjenigen, was im J. 1813 in Berlin, nach der ersten Aufführung dieses Dratoriums, darüber geschrieben wurde, hier Platz finden. —

Das Dratorium eröffnet ein Largo im Charakter eines Pastorale, in ruhig langsam fortschreitender Bewegung, gleich einer sanften Abendmusik der Hirten, die auf dem freien

Platz in einer Gebirgsgegend sich mit ihren Heerden unter offenem Himmel gelagert, wie es im Morgenlande Sitte ist. Zwischen den Tönen der Saiten-Instrumente läßt ein spielender Hirt auf seiner Schalmel (ein Hoboes Solo) einige liebliche Strophen seines Abendliedes hören. Auf diesem sanften Grunde erhebt sich die fromme Menge, und beginnt einen fräitigen Chor; Einige (das erste Chor in Männerstimmen) preisen Jehopahs Allmacht, Andere (das zweite Chor gleichfalls in Männerstimmen) seine Liebe, bis sich alle zu einem prachtvollen Doppelchor vereinigen, Gottes Gerechtigkeit und Güte besingend. Der Aelteste der Hirten, Amos, schildert in einem malerischen Recitativo die Ruhe der Nacht und ihre erfrischende Kühle, worauf er (in einer Arie Es dur) dem ewig Wachenden, stets Schirmenden einen frommen Gesang, gleichsam wie ein Abendopfer aus dankbarem Herzen darbringt. Das zarte Solo der Marknetze, begleitet von Hörnern und Fagotten, malt so ganz die heilige ungestörte Zufriedenheit des gläubigen Hirten. — Ermüdet beugt der Vater das silbergelockte Haupt, und seine Tochter Atha singt ihn zur Ruhe; sanfte einschlummernde Töne der Flöte umschweben sein Haupt. Sie beginnt ein altes prophetisches Lied, das da verkündet die Ankunft des Weltheilandes, in einer innigen und tiefgefühlten Romangen-Melodie, wozu ihr Bruder, Henor, sogleich die Wundergeschichte von der Geburt des Johannes erzählt, wo der Künstler das Wunderbare in der Modulation und dem Rhythmus des Recitativs sinnig herausgehoben, auch das heilige Orakel des Hohepriesters: Gelobet sei der Herr u. s. w. in einer pätetischen Arie mit Blasinstrumenten C dur würdig dargestellt hat.

Indem die Schwester ihn belehrt, nicht jenen habe sie besungen, sondern den höhern, den künftigen Heiland der Welt, der noch nicht geboren, vernimmt man von den Gebürgen her einen fernen Donner, als den Vorboten eines aufsteigenden Gewitters, in einem leise rollenden Paukenwirbel und den zitternden Bewegungen der tiefsten Saiten der Contrabässe und Violoncelle. Als vernähmen die Kinder nichts davon, feiern sie in kindlichen gefälligen Melodien eines Duetts den Ruhm der beiden heiligen Knaben; es

ist, als sähe man sie, wie auf einem heiligen Gemäde mit einander spielen in Unschuld und Liebe. Indessen braust ein schrecklicher Sturm daher auf den Saiten, der Orfan heult wild dazwischen in den kreischenden disharmonischen Tönen der Hoboen. Eine wahrhaft schwierige Aufgabe hatte der Künstler hier zu lösen in der Schilderung einer steigenden furchtbar zunehmenden Naturerscheinung, wie die eines sich herannahenden Gewitters ist.

Er hat in die Monotonie, die leicht hätte entstehen können, glücklicherweise durch Zwischensätze von Recitativen und Chören eine reiche Mannigfaltigkeit zu bringen gewußt, und die seit Haydn aufgekommene Mahlerei von Naturgegenständen muß auch unsern Künstler entschuldigen, wenn man auch von ihm darstellen hört den schnellen Lauf der Wolken, das Niederwogen des Waldes und seines Wipfels Dunkel, das Wiederhallen des Donners und der zackigen Blitze sich durch kreuzendes Herniederfallen in den spitzen Tönen der Piccoliflöten. Furchtbar und grausend ist der Chor der Hirten: Wie sich jach die Wolken drehen. Man hört den kommenden Weltrichter, wie er in den Wolken erscheint, die Erde erbebt, die Himmel krachen, Gerechte und Ungerechte fliehen vor Entsetzen, die schuldlosen Hirten irren verzweiflungsvoll umher. Das Gewitter scheint sich zu entfernen, das Wogen der Töne wird sanfter und beruhigter.

Der gläubige Amos (in einer schönen kräftigen Arie aus Asdur) fordert die Verzagenden auf, dem zürnenden Jehovah ein Lied zu singen. Alle Instrumente schweigen, und ein herzerhebender Choral, zwischen dessen Strophen nur zuweilen noch der Donner hallt, ruft *«ad' und Mild' auf die reuvollen Sünder herab»*. Die Melodie rührt durch ihren fast kirchlichen frommen Styl zu Thränen. — Indessen von neuem und fast noch schrecklicher beginnt der Aufbruch der Natur. Furchtbarer rollt der Donner, die Blitze zehren die Schulblasen zu verzehren, und ein herzerreißender Chor ruft: Erbarmen, Erbarmen in schrecklicher Noth. Plötzlich sieht Atha das göttliche Kind in den himmlischen Höhen, sie ruft ihm entgegen, sie hört schon nichts mehr von dem Toben der Natur, wäh-

rend die Menge dazwischen noch immer um Erbarmen, und Bruder und Aeltern um Errettung und Schutz stehen, wobei besonders die Klagen der bekümmerten Mutter: „Mir hast du zur Wonne die Meinen gegeben, ach, schütze sie liebend, und fordre mein Leben!“ dem Komponisten trefflich gelungen sind. Siehe, da erscheint Gabriel, der Bote des Friedens. Die Elemente schweigen. Er ruft: fürchtet euch nicht! und mit ihm erscheint die Menge der himmlischen Heerschaaren, Engel singen in den Lüften in lieblich kindlichen Chören (Distantstimmen), voll reiner Harmonie, begleitet von Flöten-Tönen und Harfenklängen (*pizzicato*), Ehre sei Gott! Gabriel in einer schönen Arie feiert den Zweck der Sendung des Kindes, worauf der Himmel sich auf die Erde herabsenkt, und Engel und Hirten vereint ein herrliches Gloria singen in fugierten Sätzen, womit der erste Theil des Oratoriums kräftig und würdig schließt.

Der zweiten Theil eröffnet ein feierliches Maestoso in marschartiger Bewegung, anfangs piano, dann allgemach zunehmend. Es ist, als nahe sich Jerusalem's Volk mit seinem Hohepriester, vernehmend die heilige Kunde von dem neugeborenen Erlöser, vor dem Vallaße des Königs Herodes, es kommt näher und näher, und ein mächtiger prachtvoller Chor mit Trompeten und Pauken begrüßt den einziehenden Erretter, der da in Israel Herr seyn wird. Herodes, in einem kraftvollen Recitativ vom hohen Altar herab, fürchtet Aufruhr; siehe, da kommen die drei Weisen aus Morgenland, zu erkunden, wo er sei der neue König, zu dem ein wunderbarer Stern sie geführt. Dem Künstler ist diese Parthie ganz vorzüglich gelungen, das Fantastische und Fremdartige dieser fremden Männer hat er theils durch einen einfachen, aber künstlich modulirten Gesang von drei Männer-Stimmen, wieder in Romantonten, theils durch die sinnvolle Begleitung von drei Flöten, Triangel, Glöckchen und Becken darzustellen gesucht. Der Hohepriester, in einem pathetischen Andante aus *F moll*, preist die Ehre, welche nach einem alten Drakel dem kleinen Betlehem wiederfahren ist. Das versammelte Volk jauchzt den vorigen Chor dazwischen. Herodes trägt den drei Weisen auf, den künftigen Herrscher zu erkunden.

Noch einmal jubelt das Volk, allmählich sich entfernend, den frohen Triumphgesang, und Herodes, der blutdürstige Tyrann, droht in einer kraftvollen Arie, einem Allegro in Es dur, Tod und Untergang denen, die sein Szepter ihm entreißen wollen, und er beschließt den Mord sämtlicher Kinder Judäas. —

Die Scene verändert sich. Wir befinden uns in einer kleinen Hütte der heiligen Familie zu Betlehem, in welche die letzten Strahlen der untergehenden Abendsonne sanfterhellend hineinfallen, die frommen Aeltern und das fromme Kind lieblich umspielend. Maria hält es auf ihrem Schooß, und singt die süße Ruhe und des Lebens erstes Entzücken, das aus den klaren Augen des Kindes leucht, und ihre Seligkeit als glückliche Mutter. Es ist dies eine der rührendsten und lieblichsten Parthieen des ganzen Werks. In dem sanften Adagio in F dur, begleitet von 4 Violoncells, fühlt man so ganz die tiefe Innigkeit der liebenden Mutter, deren Empfindung sich nicht in einem künstlichen Gesange, nein, nur in einigen herzlichen ausdrucksvollen Strophen, die immer gleichsam nur einen Gedanken wiederholen, darstellt. Man möchte mit der demuthsvollen seligen Mutter mitweinen heilige Freudenthränen. Aber auch Josephs rührender Lobgesang, der nachher in einem lieblichen Duett sich mit dem Gesange der Mutter vereint, da sie erblickt den heiligen Schein, der des Kindes gödliches Haupt leuchtend umgiebt, wen könnte er ungerührt lassen? — Frohlockend bringen die Hirten, ein erhabenes Hosianna singend, in die stille Hütte, worauf Amos, seine Frau und seine beiden Kinder ein köstliches Quartett anheben, in welchem sie feiern das beglückende Reich des neugebornen Welterlösers, worin Kraft und Weisheit, Schönheit und Liebe thronen werden. Als Maria und Joseph noch staunen, nahen sich auch die drei Weisen, und wie zuvor, wieder in drei Männerstimmen, legen sie in einem einfachen herzlichen Gesange, ohne Begleitung der Instrumente,

die nur einfallen, wenn einer allein spricht, dem wunderbaren Kinde zu Füßen Gold, Weihrauch und Myrrhen. Die sinnvollen Worte des Dichters gehen hier mit den sinnvollen Tönen des Künstlers Hand in Hand. Die Hütte wird licht, die Engel erscheinen und begleitet von allen Instrumenten, singen Diskantstimmen ein himmlisches Chor: Er tönt ihr Himmel! Gabriel verkündet den Frieden, aber auch Herodes Vorsatz und den Befehl Jehova's an die Weisen, nicht wieder nach Jerusalem zurückzukehren. Herrlich hat der Künstler in dem Duett Josephs und Maria's, mit untermischtem Chor der Hirten, die Furcht und Besorgniß der Aeltern dargestellt, die aber Gabriel verscheucht, als er zum Schluß verkündet, in einem prachtvollen Allegro, den Schutz Jehova's und die Thaten des Erlösers, sein Leiden und Sterben, seine Auferstehung und die Befreiung der Welt. Ein feierliches Amen, gesungen von Allen, schließt das Werk.

Dies sind die Hauptmomente des Dramas, auf die wir das Publikum mit Recht aufmerksam machen können, und deren baldige Wiederholung in einer Kirche gewiß recht viel Freunde der Tonkunst und der heiligen Geschichte sehnlichst wünschen.

Dienstag, den 7ten: Der Fürst von Nowogrod, Oper in 3 Aufzügen; Musik von Birei; — neu einstudirt.

Mittwoch, den 8ten: Das Epigramm, Lustspiel in 4 Aufzügen, von A. v. Rogebue. — Herr Christel gab den Kammerrath Hippeltanz zur zweiten Gastrolle.

Donnerstag, den 9ten: Die Jäger. — Herr Christel gab den Oberförster zur dritten Gastrolle.

Freitag, den 10ten: 1) Der kleine Matrose, Singspiel in einem Aufzuge. — Demois. Schneider gab den Leopold. — 2) Je toller, je besser. — Hr. Schneider d. j. gab den Johann.

Abendblatt

für

allerlei Leser.

Sonnabend, den 18ten März 1816.

Konstantinopel.

(Auszug aus Mayr's Reise nach Jerusalem und auf den Libanon im Jahre 1813.)

1.

Acht bis neunhundert Stunden Weges waren durchreist; Konstantinopel erreicht! Ueber dem schönen Sonnenuntergange vergaß ich des unangenehmen Auftritts wegen meines Felleisens, und alles dessen, was ein Anderer Unheil genannt haben würde, und machte einen Gang nach dem Ende der Straße, nachdem ich mich durch ein gutes Essen und trefflichen Wein erquickt hatte. Hier von der Höhe übersah ich einen Theil des Kanals, Skutari gegenüber, Leanders Thurm in der Mitte des Kanals, unten an demselben das Serail und einen Theil Konstantinopels; fernher blinkten die Prinzeninseln, und weiterhin verlor sich die eine Küste des Meeres von Marmara. Das nahe gegenüber liegende Asien, war von der untergehenden Sonne unbeschreiblich schön beleuchtet. Ein türkisches Kaffee-Haus war auf dem herrlichen Standpunkte dieser Aussicht; ich setzte mich hinein, trank meinen Kaffee, und schmauchte aus der mir darge-reichten langen Pfeife. Die Unterhaltung begann. Von meiner Seite — in gedrängter Kürze; zum Lachen für beide Theile. Bald erschienen einige Franken mit ihren

verschnittenen Rockzipfeln, und selbst in der Handschürzenkleidung, voll Eigendünkel und Anmaßung. Vorbei war meine Freude! Die Alltagsfragen: woher? wohin? wie — wo — wann? verdroffen mich. Ich entzog mich ihrer Zudringlichkeit und ging fort!

Im Gasthose war nicht Wirths-Tafel. Jeder fand zu essen, zu welcher Stunde er kam; (eine schöne bequeme Einrichtung!) Jetzt beim Mittags-Mahle entschuldigte sich der Wirth, „daß für dießmal kein Weißzeug gegeben werde.“ Warum für dießmal nicht? fragte ich natürlich, und erhielt die Antwort: „weil die Pest ausgebrochen sei.“

Eine schöne Nachricht! dachte ich, kehrte mich aber für einmal nicht stark daran. Pest hin, Pest her, ging ich fleißig aus — die Wirthsleute sahen freilich bedenklich dazu aus, und ein alter französischer Koch, der da war, trat immer ein halb Duzend Schritte zurück, wenn ich heimkehrte, und machte mir dadurch nicht wenig Spaß. Indessen fiel einige Tage nach meiner Ankunft eine Frau, gleich gegen-über in einem engen Gäßchen, krank; hinter dem Hause war der oberste Stock ganz geschlossen, weil ein Kranker darin gestorben war. Die Küche des Wirths, anstoßend an diese Wohnung, ward verlassen, und eine andere in der Nähe gemiethet; was zur Thüre

hineinkam, ward geräuchert; Gelb, das eingenommen oder gewechselt ward, in Wasser und Essig geworfen; kurz, es gab über jede Kleinigkeit Anstände, die mich lachen machten.

Frei und frank hatte ich für einmal der Türken Glauben *) — das heißt, ich ging an alle Orte, wo etwas zu sehen war, sogar in's Gedränge des Marktes, (Basars) das eigentlich stärker nicht seyn konnte. Fremd, neu war mir diese Sache. Unter Hallen, von oben herab beleuchtet, sparsam, wie Mondschein, finden sich Konstantinopels Kaufmannswaaren in enge Räume aufgethürmt, vom kostbarsten bis zum wohlfeilsten, vom feinsten bis zum größten; alle und jede mögliche Artikel! Das Gedränge ist unbeschreiblich, und wenn die Pest ansteckend ist, so war es ein Wunder, daß ich heute gesund zurückkehrte. Späterhin konnte ich meinen Leichtsinn selbst nicht begreifen.

Einige Tage nach meiner Ankunft zog der englische Gesandte durch die Straße des Wirthshauses. Er hatte bei dem Großvezier einen Besuch gemacht, und kehrte jetzt mit der Ehrenwache desselben wieder nach Hause. — Man kann sich kein närrischeres, bunteres Gemisch denken, als diesen Troß, der eine Wache vorstellt; überhaupt scheint diese Straße ein Sammelplatz alles Abgeschmackten zu seyn. Es ist unmöglich, eine Beschreibung all des toll'en Zeugs zu machen, das da vorging. Der Gesandte soll einen äußerst kostbaren Pelz überreichen, und dafür ein Pferd von erster Schönheit als Gegengeschenk erhalten haben.

Im Gasthof war ein einziger Fremder — ein Kaufmann aus Malta. — Er äußerte,

daß vor wenigen Monaten alles besetzt gewesen, und nun vor der Krankheit gestoben wäre; gleichwohl ermangelte ich nicht, täglich in die türkischen Kaffeehäuser zu gehen. Immer setzte ich mich mitten in die Gesellschaft hinein, und unterhielt mich, so gut es gehen konnte; mitunter wurde gekannengiesert, wovon die Türken starke Liebhaber zu seyn scheinen. Im Gasthofe verschwieg ich natürlich meine Besuche, um nicht zu beunruhigen. Die kranke Frau starb indeß nach wenigen Tagen, jedoch nicht an der Pest, sondern an dem Gifte, welches ihr ihr Mann, ein Grieche, der scheint's ihrer überdrüssig war, und sich nach Asien hinüber flüchtete, beigebracht hatte.

Die Spaziergänge in Pera gehen nach dem kleinen und großen Todtenfelde. Auf einem derselben war ich am ersten Abende nach meiner Ankunft; man genießt da Anstichten, wie man sie nur in Konstantinopel findet. Jeden Abend sind sonst beide Plätze mit Franken angefüllt; jetzt gab es deren wenige, und mit der größten Vorsicht geschah ihre gegenseitige Annäherung.

Rund um Konstantinopel — auch in der Stadt selbst — finden sich dergleichen Begräbnisplätze; wo sich nur eine Spanne groß leerer Raum zeigt, wird er zur Ruhestätte eines Verstorbenen benutzt, dem man dann Leichensteine mit Inschriften darauf setzt. Die meisten haben vergoldete oder bemahlte Buchstaben mit mancherlei Schnörkeln und Verzierungen als Zugabe. Die Vornehmen zeichnen sich durch mehrere kostbare Zierlichkeiten aus, da hingegen die Geringern und Vermern, welche oft nicht einmal eine Grabchrift vermögen, sich damit begnügen, ein Paar Märschsteine dem Andenken des Todten auf das Grab zu setzen. Diese Denkmäler

*) Welche, im wahren Widerspruche mit diesen Bedenklichkeiten, gleichwohl sorgenlos umherwandeln.

sind übrigens ohne bestimmte Formen hingestellt, und auf denjenigen Plätzen, wo keine Cypressen sind, sieht es beinahe aus, wie in einem Steinbruche.

Welche ganz andere Gefühle bemächtigten sich meiner auf dem Friedhofe von Herrnhut! Die ernste, ruhige, erhabene Stimmung, die mehr oder weniger jeden ergreift, der diesen lieblichen Platz betritt, mangelt hier gänzlich.

Es ist hier üblich, dieselbe Begräbnißstätte für Familiengeschlechter beizubehalten. Ich sah Begräbniße und Grabmäler, die seit dreihundert Jahren von Geschlecht auf Geschlecht herab dienten.

Die schönen Ansichten abgerechnet, konnte ich diesen Spaziergängen keinen Geschmack abgewinnen; dennoch sind es die einzigen in Werra. Fänden sich bei uns solche liebliche Schattenwäldchen, so würde man sich dadurch jenen süßen Genuß verschaffen, den sie darbieten; hier ist der bloße Anblick aus der Ferne bezaubernd; in der Nähe verschwindet die Täuschung! Kein Schritt läßt sich unter den herrlichen Cypressen thun, ohne daß man über Leichenhügel oder Grabsteine hin stolpert — zudem — was ich anfänglich für eine bloße Wirkung der Phantasie hielt, die auf Todtenäckern ohnehin Nahrung genug erhält — vermeinte ich den Geruch einer Ausdünstung zu verspüren, der mir zuwider war. Bei genauerer Ansicht verwandelte sich aber dieser Widerwille in Abscheu, da ich die Löcher wahrnahm, welche die wilden Hunde gruben, um sich in die Gräber Bahn zu brechen. Meine Muthmaßung unterlag keinem weitem Zweifel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abentheuer auf einer Winterreise,
ohne chronologische Ordnung niedergeschrieben
von A. T.

(Fortsetzung.)

Ein Haufen Kleider, Poltereien, Pappschachteln und dergleichen lag auf mir, zwischen und neben denselben Gläser und Bouteillen, und das Ganze war mit einem alten Bücher-Repositoryum zugedeckt. Im Stolzpern hatte ich es ergriffen, und mit allen drauf und dran befindlichen Effecten über mich hergezogen.

Mühsam arbeitete ich mich aus dem Kleider-Gebürge hervor, Alsmodi half treulich beim Begräumen der Utensilien, und ich sah nun endlich beim Licht, oder dießmal bei mehreren Lichten betrachtet, daß der erste Schreck das eigentliche Schreckhafte bei der ganzen Sache war. Einige zerbrochene Bouteillen, die zum Glücke nur mit gewöhnlicher Luft gefüllt gewesen, waren der ganze Schaden.

Jetzt stand ich schon wieder aufrecht. Ich erbot mich, den Bouteillen-Verlust zu ersetzen, schaute um mich herum, sah das Schlachtfeld zu meinen Füßen, neben mir aber ein allerliebstes Weibchen stehen. Auf einen Arm hatte sie einen kleinen gelbgeockten Amor im Hemde, und mit dem andern hielt sie ein Licht hoch empor, um den Schutthaufen genauer zu betrachten, aus dem ich eben hervorgekrochen war.

Jetzt lächelte sie, und selbst Alsmodi's Mund zog sich krampfhafte auf der rechten Seite in die Höhe. Wie ein Bligstrahl fuhr mir der Gedanke durch die Seele: dieß ist gewiß die Posthalterin, wo die Kinder-Liebe zu Hause ist. Ich packte wüthend das kleine Geschöpf an beiden Armen, und küßte es herzlich.

Das Kind schrie Zeter-Mordio! „Die

Pustel! die Pustel!“ kreischte das allerliebste Weibchen laut auf, und Asmodi packte mich von hinten bei der Schulter, und riß mich zur Seite.

Ich taumelte rückwärts. Eine Menge mir ganz unverständlicher Redensarten wurden gegen mich ausgestoßen. „Mein Gott! mein Gott!“ schrie das Weibchen, „was machen wir nun mit den übrigen Kindern. Morgen,“ brüllte Asmodi, „war der Tag,“ und riß mit Hast dem Kleinen das Hemdchen vom Leibe. „Und das verfluchte Küssen noch überdem, das verfluchte Küssen, das ich ohnehin nicht leiden kann.“

Jetzt stand das Kind splitternaakt auf dem Tische, „da haben wir die Bescheerung,“ schrie er auf mich ein, „sehen sie, was sie gemacht haben.“

Ich sah nichts. — „Was soll ich denn gemacht haben?“ entgegnete ich mit unterdrückter Stimme.

„Sehen sie nicht,“ polterte mir Asmodi entgegen, „daß dem Kleinen die Schugblättern inokulirt sind, acht Tage haben wir die Pusteln gehegt und gepflegt. Morgen wollte der Herr Pastor herkommen, um meinen andern Kleinen und mehrere Kinder aus der Nachbarschaft zu impfen. Nun haben sie die Geschichte zerdrückt, da läuft die schöne Materie den Arm hinunter!“

Ich stand wie versteinert. Daß ich jetzt alles verderben würde, wenn ich mich nicht leidend verhielte, merkte ich wohl; ich schwieg also, und zog mich in retrograder Bewegung nach einem Stuhl in der Ecke des Zimmers zurück.

Das Kind wurde noch immer besehen, bald das rechte, bald das linke Armchen beguckt, als auf einmal ein Lichtschimmer in dieser Jammer-Nacht für mich aufglänzte. „Sieh Männchen,“ sagte die Posthalterin, „da oben ist doch noch eine Pustel erhalten.“

„Wo? wo?“ rief Asmodi, und beide Lichte der Posthalterei concentrirten ihre Feuerpunkte auf einer Stelle. „Ja wahrhaftig,“ sagte er, „da ist noch eine komplette Pustel! Gottlob! — Gottlob!“ — „Gottlob!“ liselte die Posthalterin durch ihre Rosenlippen, und ein Gottlob schlich sich auch im Pianissimo aus meinem Munde, um das Chor vollkommen zu machen.

Jetzt stand ich wieder von meinem Sige auf, und näherte mich dem Tische. Gottlob, sagte ich mit lauterer Stimme, daß doch nicht alles verloren ist. Beide sahen sich nach mir um. „Ach mein Herr,“ liselte die Posthalterin, „wie unglücklich hätten sie uns machen können,“ und wickelte den Kleinen ins Hemdchen. Ich stammelte Entschuldigungen über Entschuldigungen, und wußte wirklich vor Verlegenheit nicht, was ich anfangen sollte.

„Lassen sie das,“ sagte jetzt der Posthalter, „was geschehen ist, ist geschehen; machen sie aber nur, daß sie fortkommen. Sie bringen mir Unglück ins Haus.“

„Machen? Ich machen?“ fuhr ich fort: „Sie sind ja der Mann, der alles machen kann. Geben sie mir nur Pferde, und in dem Moment bin ich aus ihrem Hause.“

Er sah mich starr an und lächelte. Die Posthalterin sah mich und ihn an, und lachte auch. „Eine Pustel ist noch erhalten,“ sagte ich mit lachender Miens, „Gott weiß, wenn ich länger hier bleibe“ — —

„Sie sollen Pferde haben, die conservirte Pustel bringt sie diesmal von der Stelle. Peter laß ausspannen,“ rief er in die Kammer hinein, „die drei Gelben, und das gleich.“

„Und das gleich,“ schrie ich über meine Schulter durch die geöffnete Thüre. „Geschwinde! Geschwinde!“

Jetzt war ich wieder allein im Zimmer.

Auf dem Tische lagen noch alle meine Papiere, ich packte sie zusammen, und schrieb mit Bleifeder ins Reisejournal: In R. eine Pustel zerdrückt, so bekömmet man gleich Pferde.

Jetzt trat mein Johann herein, und meldete mir, daß angespannt sei. „Herr,“ sagte er, „wir haben drei Pferde vor, mit denen man durch die Welt fahren kann, aber wild wie alle Teufel. Ich war beim Anspannen, sie wollten sich kaum anschnurren lassen. Das muß ihnen was rechtes kosten, denn solche Thiere haben wir noch nicht gehabt.“

Es ist fertig, rief jetzt ein Kopp zur Nebenthüre hinein. Er gehörte dem Stallmeister. „Nur näher, hier ist dein Trinkgeld.“ Er kam, und empfing sein Quantum. Ich danke: erwiderte er mit einem Krachfuß. „Machen sie aber nur, daß sie bald fortkommen, die Gelben stehen nicht gerne.“

Ueber Hals und Kopf zog ich mich an, bezahlte, was gefordert wurde, empfahl mich dem Posthalter und seiner liebenswürdigen Hälfte, und eilte zur Stubenthüre hinaus.

Prer! Prer! rief der Postkillion, der schon auf der Ribitka saß, Prer! Prer! die drei Leute, die vor den Pferden standen, und sie hielten. Alle Teufel, dachte ich, hier ist Eile nöthig. Ich warf mich in die Ribitka hinein. Jetzt zogen die Pferde an, mein Johann kam mit Mühe auf den Sitz, und im gestreckten Galopp ging es von dannen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der unter den Wilden lebende Franzose.

Philipp Le Cocq, aus einer kleinen Stadt in Poitou gebürtig, kam als Kinde nach Canada, diente nachher, als er zwanzig Jahre alt war, (1754) als Soldat, zog

sich, nach der Einnahme von Quebec, von den Europäern ganz zurück, und entsagte, nachdem er eine Indianerin geheirathet hatte, der vaterländischen Lebensart gänzlich, um die Gewohnheiten und Gebräuche der Wilden anzunehmen. Als ich die dortigen Gegenden durchstreifte, war ich nicht weniger erstaunt, zu erfahren, daß sich einer meiner Landsleute unter den Wilden niedergelassen hätte, und im Walde lebte. Ich suchte ihn auf, und fand ihn vor der Thüre seiner Hütte, eben damit beschäftigt, Pfähle zuzuspitzen. Er sah mich kalt und gleichgültig an, und ließ sich in seiner Arbeit nicht stören; als ich ihn aber französisch anredete, gerieth er in eine freudige Bewegung, und eine große Thräne zeigte sich in seinem Auge. Diese bekannten Laute hatten in dem Greise schnell die früheren Jugendgefühle aufgeregt. — In der Jugend ist uns die Jugend wenig werth; je weiter wir aber im Leben vorrücken, desto angenehmer werden uns die Erinnerungen, und jeder Tag giebt uns Gelegenheit, zu unangenehmen Vergleichen. — Philipp bat mich, in seine Hütte zu treten, und ich folgte ihm. Es kostete ihn viel Mühe, sich in seiner Muttersprache auszudrücken; er arbeitete sichtbarlich, um die Ideen aus seinem vorigen bürgerlichen Leben zu sammeln, und ich fand hierin mancherlei Belehrung. Ich bemerkte z. B., daß zwei relative Begriffe gänzlich aus seinem Gedächtnisse verschwunden waren, nämlich derjenige des Eigenthums des Ueberflusses, und derjenige, Andern ohne Noth nicht schädlich werden zu dürfen. Meine Hauptfrage an ihn that ich erst nach einer Unterhaltung von einigen Stunden, welche ihn den nöthigen Reichtum von Worten und Ideen gegeben hatte. „Nun, sprach ich, Philipp, fühlst

„du dich denn in der That glücklich?“ — Er wußte nicht, was er sagen sollte. — „Glücklich? — sprach er nach einigem Nachsinnen, — glücklich, o ja, das bin ich, aber erst, seitdem ich ein Wilder ward.“ — „Aber, wie bringst du denn dein Leben zu?“ — versetzte ich. — Er fing an zu lachen. — „Ich verstehe — fuhr ich fort — du denkst, daß diese Frage keiner Antwort werth ist. Aber würdest du dich nicht in deine vorige Lebensart, in dein Vaterland zurückwünschen?“ — „Mein Vaterland? Frankreich?“ — „O, ja, wiedersehen möchte ich es wohl einmal!“ — „Und bleiben, sprach ich, wolltest du nicht?“ — Eine Kopfbewegung, die Philipp machte, war mir Antwort genug. — „Und was hat dich denn, frug ich, dazu bestimmt, ein Wilder, wie du dich ausdrückst, zu werden?“ — „Das weiß ich selbst nicht, — der Instinkt!“ — Dieses Wort des Greises beantwortete alle meine Fragen, und löste alle meine Zweifel. — Ich blieb zwei Tage bei Philipp, um ihn zu beobachten, und nie ward er einen Augenblick seiner Meinung untreu. Sein Gemüth, frei von dem Kampfe der gesellschaftlichen Leidenschaften, schien mir, um mich nach Art der Wilden auszudrücken, ruhig, wie ein Schlachtfeld, nachdem die Krieger ihre Friedenspfeife ausgeraucht haben. —

E h . . .

Zuneigung aus Instinkt.

Ein abgedankter blessirter spanischer Soldat war zufällig an einen Balearischen Kranich gekommen. Vielleicht hatte er ihn gar erzogen. Die Zuneigung dieses wilden Vogels zu seinem Herrn war so außerordentlich, daß ähnliche Beispiele bei Hausthieren zu finden, schwer fallen würde. Der Kranich

verließ seinen Herrn niemals, mochte derselbe auch einen Weg von mehreren Stunden weit unternehmen. Wenn der Herr still stand, stand der Kranich auch, und setzte sich Jener, so stellte sich dieser neben ihm, gleichsam als Schildwache. Er ließ sich von Niemanden anrühren und streicheln, als von seinem Herrn. Die Wachsamkeit dieser Anhänglichkeit zu hintergehen, wurden mancherlei vergebliche Versuche gemacht. Gelang dann und wann einer, und war der Soldat der Aufmerksamkeit seines Begleiters entschlüpft; so pochte dieser mit dem Schnabel an seine Kammer, und suchte, wenn die Thüre ihm nicht geöffnet ward, seinen Herrn auf allen seinen gewohnten Gängen. fand er ihn endlich; so umschlang er ihn mit seinen Flügeln mit den lieblichsten Bewegungen. Der treue Diener überlebte seinen Herrn nicht, sonst würde dessen Tod auch gewiß der seinige gewesen seyn.

T h e a t e r .

Das Fest der Thronbesteigung Seiner Majestät des Kaisers, welches auf Sonntag, den 12ten, fiel, veranlaßte ein Vorspiel: Der Greis und sein Enkel. — Diese Dichtung, angemessen der Feier eines Tages, an welchem ein neuer Strahl der Geisteserleuchtung für Rußland wieder hervorbrach, — an welchem die ersten Keime für Europa's Wohl sich zeigten, und von Jahr zu Jahr üppiger, bis zur Vollendung emporstiegen, begeisterte die Gemüther zu stillen Dankgefühlen, verschwifert mit der Betrachtung der ernstern Wahrheit, daß von einem Momente die Schicksale der Völker für Jahrhunderte abhängen. — — Hierauf folgte: Salomons Urtheil, ein historisch

musikalisches Drama in drei Aufzügen. — Hr. Christel gab den Salomon zur vierten Gastrolle. — Man will mit dieser heutigen Vorstellung nicht zufrieden seyn, besonders aber an der diesmaligen Musik viel auszusagen haben. Selbst Herr Christel hat in der heutigen Rolle, wiewohl er sich als Künstler von anerkanntem Werthe ausgesprochen haben soll, nicht ganz jene Kunsthöhe erreicht, auf welcher er in den Jägern als Oberförster Bewunderung und Rührung eingeßößt, welcher Ruhm ihm so leicht nicht streitig gemacht werden dürfte. — Es ist gewiß der gerechteste Wunsch des Publikums, ihn noch in mehreren Ifflandischen Stücken auftreten zu sehen. —

Dienstags, den 14ten: Figaro's Hochzeit, große Oper in 4 Aufzügen, Musik von Mozart. — Dem. Schneider, Susanne; Hr. Schneider, Figaro. — Beide junge Künstler, — sie sollen leider heute ihre letzten Gastrollen gegeben haben — sind auch in dieser Oper, in Hinsicht des musikalischen Ehrgeizs ihrer Rollen, hinter ihren früheren Leistungen nicht zurückgeblieben. Die Stimme des Publikums bewährte dieß, denn sie wurden Beide hervorgerufen. Auch Hr. Bogler, — bekanntlich als Graf Almaviva in einer seiner schönsten und gelungensten Parthieen — so wie seiner für die Oper verdienstreichen Gattin, widerfuhr diese Auszeichnung, wenn man es so nennen darf. — Bemerkung: könnte man vielleicht richtig bemerken, daß Hervorgerufenen sich des mündlichen Dankes enthalten; und sich bloß mit einer stummen Verbeugung begnügen sollten. Denn gewöhnlich sprechen sie auswendig gelernte schon abgedroschene Formeln — (wäre es ihnen auch zumuthen, sich im Augenblicke zu fassen, und etwas Neues zu sa-

gen?) oder sie bringen mühsam etwas hervor, was nicht selten zu Spötteleien Veranlassung giebt, und ihr wahres Verdienst in den Schatten setzt.

Mittwochs, den 15ten: Die Faublerin Sidonia, Schauspiel in 4 Akten, von Ischocke. — Dieses romantische Kunstgewebe ist hier schon so oft ausgegangen worden, daß es schon ziemlich durchlöchert erscheint, und nur noch Interesse erregen kann, sobald irgend jemand Fremdes darin hängt. Daher war das Haus heute sehr leer.

Donnerstags, den 16ten: Rudolph von Creki, Oper in 3 Aufzügen, Musik von D'Alleyrac. — Es war in dieser Woche schon, wenn man Salomons Urtheil nicht ausnehmen darf, die dritte Oper. —

Freitags, den 17ten: Das Vaterhaus, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Iffland. — Fortsetzung des Schauspiels: Die Jäger. — Herr Christel den Oberförster als fünfte Gastrolle. —

LC.

E i n f ü h r e .

(Fortsetzung.)

13. Aus Gutmüthigkeit erwiesene Gefälligkeiten werden, durch die Gewohnheit, oft als pflichtmäßige betrachtet. Man fordert als ein Recht, was oft nicht einmal die Gesetze der Billigkeit gelten würden. Man rechne daher für lange erwiesene Gefälligkeiten nie auf einen Dank, sondern erwarte vielmehr kalte Begegnung, oder wohl gar Vorwürfe, sobald jene nur einmal ausbleiben.

14. Die Kunst zu gefallen, beruht auf der Kunst, die Neigungen und Schwächen der Menschen kennen zu lernen, und sich zum Lehrling ihrer Lieblingsneigungen herabzuwürdigen. Daß Jemand klüger sei, als sie, lei-

den Wenige, daher gefallen auch Wenige Wenigen in Rücksicht ihres wahren Gehalts. Der strenge Verehrer der Wahrheit leiste Verzicht auf die Gunst der Menge, die nicht glücklicher ist, als wenn sie fortwährend betrogen, und im Laumel erhalten wird.

15. Es wird schwerlich einen Menschen geben, der nicht einmal in seinem Leben ganz glücklich gewesen wäre, d. h. der sich's nicht einmal gesagt hätte, daß ihm nunmehr nichts zu wünschen übrig bleibe. Die Leidenschaft aber ist bloß die Sonne, von welcher dieser blendende Strahl ausfließt. Wird sie bekämpft, oder geht sie durch Erschlaffung verloren; so schwindet auch diese Täuschung, und das Leben zerfließt nur in düstre Schneewolken. Menschen, die sich fortwährend für glücklich, ja, ausschließlich für die glücklichsten in der Welt halten, sind entweder krank, oder bekämpfen gewaltsam die Regungen der Natur. Daher könnte man vielleicht von diesen sagen, daß sie nicht einmal in der Lage gewesen wären, keinen Wunsch mehr übrig zu haben, denn sie werden von der ewigen Sucht gequält, aus sich selbst herauszugehen.

16. Der Zufall verschafft größtentheils, was durch Kunst und Bemühung vergeblich beabsichtigt wird, so wie uns gewöhnlich diejenigen Dinge, welche wir in der Ferne suchen, sehr nahe liegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

A n e k d o t e n.

— Ein Portratmaler sandte einer Dame ihr Bildniß mit diesen Zeilen: „Sollten die Lich-
ter (?) nicht recht gelungen seyn, so schicken sie
mir das Bild wieder, ich kann gleich alles an-
dern.“ —

— Ein vornehmer Wohlschmecker, der eine Bibliothek aus eben dem Grunde besaß, aus welchem viele Andere dergleichen besitzen, fand in einem der Bücherschränke Spuren, daß Mäuse in der Literatur Quartier genommen haben müßten, und gab seinem Bibliothekar den Auftrag, nachzusehen, ob nicht etwan die schönen Franz- und Marroquin-Bände beschädigt worden wären. Beim Nachsuchen ergab sich's, daß die ungebetenen Gäste sich ziemlich gut aufgeführt hatten, denn nur ein einziges Buch — der Almanach für Leckermäuler — war beaggt, besonders der auf dem Titelfupfer befindliche Schinken ganz verzehrt. Für unsern Mäcen war aber dies gerade der empfindlichste Schlag, und er rief, wirklich mit inniger Wehmuth, aus: „Also auch die Mäuse erlauben sich's heut zu Tage, der schönen Literatur an's Herz zu greifen!“ —

— Im letzten Feldzuge näherte sich eine Abtheilung der russischen Truppen einem preussischen Städtchen; den Vortrab machte ein Kommando Kosaken. — Auf einmal läßt sich aus der Ferne eine kriegerische Musik vernehmen. Man weiß die Ursache nicht, da in der Gegend weder befreundetes, noch feindliches Militär vorhanden war. Aber bald zeigte sich die sammtliche männliche Jugend des Städtchens von 8 bis 15 Jahren in Reihe und Glied, bewaffnet mit Ober- und Untergewehr, mit Fahnen, Trommeln und Pfeifen, und angeführt von einem Offizier von gleichem Alter. Bei der Annäherung der Russen machte die Duodezmitz Halt, ordnete sich zu beiden Seiten des Weges, und präsentirte vor den Vorbeiziehenden das Gewehr. Der lustige Kosaken-Offizier gab seinen Braven einen Wink, und jeder Kosak nahm einen Knaben zu sich auf das Pferd. Der Zug ging mit rauschender Musik und herzlichem Jubel durch das ganze Städtchen.

— Ein sich selbst über alles liebender Schauspieler hielt seine eigenen Geburts- und Namens-Feste für die ersten im Kalender. So laut er auch, bei jeder Gelegenheit, von ihnen sprach, so war er doch niemals so glücklich, an diesen Tagen irgend eine Ueberraschung zu erhalten. Er mußte also zur Selbsthülfe seine Zuflucht nehmen, und seinen beiden Töchtern von ihm selbst verfaßte Lobreden einstudiren. Am Morgen des Festes setzte er sich dann hoffend zum Frühstück, hörte die Glückwünschenden mit Rührung an, und zollte ihnen dankbare Freudenthränen. —

A b e n d b l a t t

für

a l l e r l e i L e s e r.

Sonabend, den 25ten März 1816.

Konstantinopel.

(Auszug aus Mayr's Reise nach Jerusalem und
auf den Libanon im Jahre 1813.)
(Fortsetzung.)

2.

Es war ein herrlicher Morgen, als ich mich in Sophana früh um sieben Uhr einschiffte. Kühl und lieblich kräuselte ein sanfter Wind das Gewässer; leicht schwebte der niedliche, mit Vergoldung und Schnitzwerk verzierte Kaik auf der Fläche des ruhigen Wassers dahin. Zwei Schiffer, mit rothen Kappen, machten mit vier Rudern in einformigem Schlage die kaum bemerkbar schnelle Bewegung; gleich einem sich allmählig erhebenden Halbkreise bilden die beiden Ufer des Kanals sich gleichsam als die mittlern Hägel — dieser, kaum von der Breite einer halben Stunde, theilt die benachbarten Welttheile. Wie bei den Darstellungen einer Zaubervlaterne, verwandelt sich mit jedem Augenblicke die Gegend; das Auge ist in Verlegenheit, auf welchem der unendlich vielen, neuen, nie gesehenen Gegenstände, die sich fort und fort darbieten und wieder verschwinden, es weilen soll. Wer das erste Mal als Fremdling diese Fahrt macht, befindet sich in einer Art von Betäubung; man ist nicht im Stande,

all das Neue und Anziehende, in einen Punkt zusammengedrängt, gehörig aufzufassen.

Eine vortheilhafte Beleuchtung vollendet die Täuschung, welche ohnehin im Anblicke der bunten, gelben, rothen, schwarzen, weissen, grauen Häuser, die sich durch einander und übereinander emporheben, liegt. Bald ist es die Menge engvergitterter Erker, (die Wohnungen der Frauen) buntschecfigt übermalt; bald sind es die unzähligen Fenster von ganz eigenthümlicher Form, Gattung und Farbe; bald die hin und wieder zerstreut sich in blendenden Weiß erhebenden, hohen Minarets, die, wie Zuckerstöcke auf dunklem Grunde, abstechen, gegen die niedrigen Häuser, oder die schattenreichen dunklen Cypressen, welche sich abwechselnd mit den Pinien bald neben jeder Wohnung emporheben, was gleichsam in eine Feenwelt den Fremdling versetzt.

Die Cypressen sind der Lieblings-Baum der Türken; oft stehen sie in ganzen Gruppen, oft als Lustwäldchen beisammen. Unter ihrem Schatten flimmern die vergoldeten, die weissen und buntgemalten Leichensteine hervor; dieser Anblick ist unbeschreiblich und einzig. Die kühnste Phantasie vermag sich nichts Aehnliches zu denken. In mäßiger Entfernung weiß man oft nicht, ist es Stadt oder

Wald, so fließen die Bilder in dem irrigen Auge in einander.

Die Kuppeln der Dschamien (Kirchen) bilden einförmige Flecke in der seltsamen, wunderlichen Landschaft; das Sommerserail des Beiers und der Menge anderer Großen vom ersten Range erheben sich an beiden Ufern aus dem Gewässer hervor. Die Bauart derselben gränzt oft an die chinesische und die gemalten, wie die wirklichen Säulen und Geländer an der Menge von Lusthäuschen, in den Kanal hinausgebaut, gewähren einen Anblick, von welchem wirklich nichts Aehnliches aufzuweisen ist. Beinahe bis Tarapia fährt man gleichsam durch eine ununterbrochene Gasse, deren eine Seite Europa, und die andere Asien angehört.

Um das bunte Gemälde zu vollenden, gesellet sich zu den leblosen Gegenständen auch noch das rege Gewühl der Lebendigen. Unzählig ist die Menge der Hin- und Herwandelnden an den beiden Ufern, und von den siebenzigtausend Raikß, die man im Kanal rechnet, sieht man immer eine ungeheure Zahl umherschweben, nicht zu gedenken der vielen mittlern, kleinern und größern Schiffe, die sich beständig auf diesem Spiegel herumtreiben. Wasser- Vögel aller Art, oft so zahl, daß sie unter die Ruderschläge kommen, und dem Tausend nach auf den Dächern und Pfählen gelagert, erfüllen die Luft mit ihrem Geschrei; häufig purzelt der Delfin über die Fläche seines Elements empor. In den ersten Malen, daß sich dieser Fisch mit seinem schwarzen Rücken gleich neben dem Raik schnaubend emporwarf, war ich etwas ängstlich darüber, späterhin machte es mir aber Vergnügen.

Bojukdereh, das sich eine halbe Stunde weit am Kanale, gegen das schwarze Meer

hin, ausdehnen mag, war gegenwärtig der Aufenthalt aller Europäer, die der Pest entrinnen wollten. Der Ort bildet nur eine einzige Reihe Häuser, die sich an dem Berg hinlehnt; hier hatten die englischen, russischen, deutschen Consuln ihre Wohnsitze aufgeschlagen, während der französische in dem eine halbe Stunde entfernten Tarapia wohnte.

Nirgends giebt es wohl im gewissen Sinne zierlichere Wohnungen, schönere Gärten und reizendere Gesichtspunkte, als hier in Bojukdereh. Auf der Anhöhe des Orts übersteht man auf der einen Seite den Kanal von Konstantinopel, auf der andern die Gegend des schwarzen Meeres; unübersehbar erheben sich da allmählig die Gärten des Orients, und beherrschen die weite Umgebung; was wir sogenannte englische Anlagen heißen, das hat hier die Natur in Fülle hervorgebracht. Der Eindruck wirkte so mächtig auf mich, daß der Entschluß bald zur Reise kam, hier auf längere Zeit zu verweilen.

Den Rückweg nach Konstantinopel machte ich innerhalb zwei Stunden, drei hatte ich gebraucht, um hierher zu kommen. Die Ursache lag in dem Zuge des schwarzen Meeres durch den Kanal in das Meer von Marsmara, und aus diesem in das mittelländische; er ist so stark, daß man Mühe hat, in der Nähe des Serails und zwischen Skutari durchzukommen, wenn der Wind im Geringssten entgegen ist; sogar, daß die Schiffe bisweilen hinuntergenommen und weit weggerissen werden.

Am folgenden Tage wanderte ich nach dem schwarzen Meere, und schlenderte am Ufer dieses für mich neuen Gewässers umher. Seine Lage und Umgebungen gehören zu den schönsten, die ich sah. Im Hafen von Bojukdereh befand sich der größte Theil der

türkischen Flotte; zwölf Schiffe von sechzig bis hundert und zwanzig Kanonen waren gleich vor dem Orte selbst geankert — vielleicht das Doppelte in der Nähe des Umkreises.

Wieder in Konstantinopel zurück ging ich noch einmal in das Innere der Stadt, durchwanderte mehrere Stunden die beinahe endlosen Gassen, und hatte doch nur einen kleinen, unbeträchtlichen Theil vom Ganzen der größten aller europäischen Städte gesehen! Ich sah die Sophia-Kirche von Außen, und ward in meiner Erwartung getäuscht. Nach dem, was ich über dieses Gebäude gelesen und gehört hatte, erwartete ich unendlich mehr. Wäre auch das Innere in jeder Hinsicht entsprechend, so mangelt doch gewiß eine sich erhebende Fagade! Wie wenig bietet dieser vermauerte Raum in Vergleichung einer Peterskirche in Rom dar! Auch nicht das Geringste, was nur als Schatten mit dieser verglichen werden könnte.

Mehrere andere beträchtliche Moscheen ging ich bloß vorbei; das Innere konnte ich nur flüchtig beschauen; um hinein zu gehen, brauchte ich einen Firman, und einen solchen hatte ich für den Augenblick nicht. Durch die Fenster eines Gebäudes, welches die Särge eines Sultans und seiner Familie enthielt, sah ich mitten inne den feinigen, bedeckt mit rothem Sammt und Goldborten — um ihn die Särge seiner Angehörigen. All diesen Staub und Moder umhüllte Glitter und Pracht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abentheuer auf einer Winterreise,
ohne chronologische Ordnung niedergeschrieben
von A. T.

(Fortsetzung.)

Tourné schallte es mir, aus der halbgeöffneten Thüre der sogenannten deutschen

Kammer des Kruges entgegen: „Hand vom Sack, der Haber ist verkauft! Selbst Tourné!“ rief eine zweite Stimme. Ich gukte durch die Thüre hinein. Drei kleine runde Männer, in Tabacks-Wolken verhüllt, spielten P'hombre, und verarbeiteten die Karten auf das schrecklichste.

Einer war ein Pächter, der andere ein landscher Zimmermann, und der dritte ein Juris-Praktikus aus einer kleinen Landstadt, der, wie ich nachher erfuhr, auch nebenher als Journalist die Einwohner des Städtchens amüsirte. Sie hatten sich, so wie ich, und der Rudel von Bauern, der in der großen Krugstube sich befand, vor dem schrecklichen Wetter hieher geflüchtet.

Schon vor meiner Abfahrt aus der letzten Station erhob sich ein fürchterlicher Sturm, der, mit Schneegeßböber vermischt, alle Gegenstände auf wenige Schritte unsichtbar machte. Zweimal hatte mein Postillon schon den Weg verlohren, und nur die Kraft unserer drei Gelben hatte uns wiederum auf die Straße gebracht. Jetzt, kurz vor dem Kruge, an dem ich eben gestrandet, waren die Gelben und die Ribitka in einen Schneeberg gefegelt, aus dem sie sich herauszuarbeiten nicht vermochten. Ich stieg aus, wadete bis am Bauch durch den Schnee, kam unter Dach und Fach, und überließ es nun meinem Steuermann, das Fahrzeug wieder flott zu machen.

Die kleine runde Gesellschaft war erfreut, einen Unglücks-Kameraden mehr zu haben. Der Pächter, dessen Gut nicht weit entfernt war, hatte dorthin gesandt, um Leute zu holen, die ihn und seine Gesellschaft hinforsen sollten. „Kommen Sie recht mit zu mir,“ sagte er nach einer Weile. „Hier ist es schlecht; Ihr Fahrzeug bleibt bis morgen

hier. Bei mir finden Sie ein klein Gericht, ein freundliches Gesicht; und Betten von eigenen Gänsefedern. Alles reinlich und gut. Kommen Sie, ich bitte."

Der Mann sagte es mit einer solchen Gutmüthigkeit, daß ich einschlug. Kurz darauf kam auch seine Konvoi. Wir fuhren ab. Schon im Kruge kam er auf die Idee, auch einmal die Residenz zu sehen. Wir sprachen in seiner freundlichen Wohnung weiter darüber, und am andern Morgen war die Sache in Richtigkeit. Meine Ribitka war sehr groß. Alles wurde besprochen und verabredet, und endlich hieß es denn von Seiten des runden Pächters: jetzt bin ich fertig, nun wollen wir zum Einpacken schreiten.

Ich erschrak, wie ich die Menge von Sachen erblickte, die alle mitgenommen werden sollten. „Mein Gott," sagte ich, „wenn wir das Alles einpacken sollen, so ist das Fahrzeug ganz gefüllt, und wir können neben demselben die Reise zu Fuß machen. Meine Ribitka ist zwar geräumig, aber das Alles mitzunehmen, ist unmöglich." Er sah es ein, „aber was soll denn zurückbleiben?"

Jetzt machte ich mich an's Sortiren. Die Lebensmittel wurden bei Seite geschoben; es war eine solche Menge, daß man zur Noth eine Kompagnie Soldaten damit hätte satt machen können. „Großer Gott," rief er, „wir verhungern ja unterwegs. Das Alles soll zurückbleiben?" Ich übernahm seine Lebens-Garantie, und über diesen Punkt waren wir in Richtigkeit.

Ueber die Hälfte der Sachen blieb auf diese Art zurück, und jetzt ging ich an den Rest. Drei lange Beutel mit Rauchtoback, sechs meerschäumne Pfeifen, zwölf Barbiermesser mit Zubehör an Pinseln und Seife, sechs Kopfflößen u. s. w. wurden nach vielem

Disputiren theils zur Hälfte, theils auf weniger reducirt, und so gelang es mir endlich, den ungeheuren Berg bis auf ein Drittel einsmelzen zu sehen. Aber nun war es auch nicht möglich, ihn dahin zu bewegen, noch etwas nachzulassen. Er hatte so viele Gründe für die Nothwendigkeit, den Rest zu behalten, seinerseits auch schon so viel nachgegeben, daß ich endlich einwilligte, ihn mitzunehmen.

Anfangs saßen wir freilich auf einer Art von Thron in unserm Fahrzeuge, aber durch die specifische Schwere meines runden Pächters wurde seine Seite, auf der er saß, allmählich niedriger. Ich wechselte also den Sitz mit ihm, und meine Seite wurde nun auch zusammengeraunt, so daß wir in der Nähe von Petersburg recht bequem saßen.

Unterweges wandelte ihn sein Spekulationsgeist an. Auf einer Station am Peipus-See bestellte er sich sechstausend geräucherthe Krepse, die er bei der Rückfahrt mitnehmen wollte. Ich erfuhr es, wie der Handel schon mit dem Posthalter geschlossen war, und machte ihn auf die Unmöglichkeit aufmerksam, diese Quantität Fische mitzunehmen. „Das wird sich schon finden," weinte er. „Ich esse sie selbst gerne, und unsere Leckermäuler in der Gegend sollen sie mir theuer genug bezahlen. So mach' ich mir meine Parthie frei, und gewinne vielleicht noch ein Ansehnliches, um das Deficit zu decken, was die große Reise in meinem Conto-Buche machen wird."

In Dorpat mußte ich ihm zu Gefallen einige Stunden bleiben. Er hatte da mit einer Verwandten und mit einigen Kleinkrämmern Abrechnungen zu machen. Es genirte mich freilich, aber er war, so wenig er sonst die Welt kannte, ein äußerst gutmüthiger

Gesellschaftler; und so ließ ich mir denn die kleine Unannehmlichkeit, die mir der Aufenthalt verursachte, gefallen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Petersburg.

Unsere Großen entfernen sich immer mehr von dem freien, die Bande des kirchlichen Nitzus von sich schüttelnden Geiste der Zeit, und geben dadurch dem zur Nachahmung geneigten Volkstreife ein lobenswerthes Beispiel. Mehrere dem Monarchen sehr nahe stehende Personen thaten in dem bedrängnißvollen Jahre 1812 feierliche Gelübde, zu gewissen Büßungen und strengen Ausübungen gewisser Religionsgebräuche der griechischen Kirche, wenn die Vorsehung das bittere Schicksal Rußlands wenden, und die Geißel der gesammten Menschheit vernichten würde. Ihre kindlichen Gebete wurden erhört, und mit unerschütterlicher Standhaftigkeit übten sie aus, was sie gelobt hatten. — Ein würdiger Greis, der Fürst — — nahe an achtzig Jahre alt, wallfahrte mit entblößtem Haupte zu einem sechzehn Werste weit von Petersburg gelegenen Kloster, und brachte dort dem Allerhöchsten seine brünstigen Dank-Opfer. Eine sehr bejahrte Dame hatte sich jenes Kloster ebenfalls zum Ziele ihrer religiösen Wanderung ersehen. Kränklich und außer Stande zu Fuß zu gehen, wählte sie das schlechteste Fahrzeug, welches nur zu bekommen war, und fuhr, mit nicht geringer körperlicher Unbequemlichkeit, bis eine Werst vor dem Kloster; diese letzte machte sie mit vielen Schmerzen zu Fuß. — Ein Vornehmer, noch in seinen besten Jahren, hatte gelobt, von Petersburg zu Fuß nach Kiew zum Tempel des dortigen Klosters zu wal-

fahrten. Man wollte einer solchen Verzichtleistung auf alle gewohnten Bequemlichkeiten der feineren Lebensart kaum Glauben beimessen. Allein auch er erfüllte sein Gelübde! Mit zwei Begleitern, ohne Bedienung, ohne Reise-Gepäcke, ohne für die gewohnten Bedürfnisse des Gaumens zu sorgen, machte er sich muthvoll auf den Weg, übernachtete unter dem schlechten Hüttendache des redlichen Dorfbewohners, begnügte sich mit schlechter Kost, und gelangte nach zwei Monaten zu der heiligen Stätte. — Gewiß, dieser Pilger hat das größte religiöse Beispiel neuerer Zeit gegeben. Städte und Dörfer, die er durchzog, werden, nach langer Zeit noch, mit Begeisterung seiner gedenken! —

Seltene Unverschämtheit.

Ein gewisser Herzog liebte das Reisen ohne allen Pomp, und vermied es daher immer, in öffentlichen Gebäuden aufgenommen, und von Adels- und Gemeinde-Deputirten empfangen zu werden. Eine schlichte reinliche Privatwohnung in einem guten Bürgerhause wählte er sich zum liebsten Aufenthalte; daher mußte sein Kammerdiener jederzeit vorausreisen, und die Wahl des Herzogs vorbereiten. In *** fand der Kammerdiener eine Wohnung, von welcher er mit Gewißheit voraussetzen konnte, daß sie den Beifall seines Gebieters erhalten würde, weil nicht allein das Dertliche den kleinen Bequemlichkeiten desselben entsprach, sondern auch der Hausbesitzer ein Mann von Bildung und seine Familie sehr liebenswürdig war. Der Herzog kam an, war über die Wahl seines Getreuen hoch erfreut, und erkundigte sich sogleich nach den Vermögens-Umständen seines Wirthes; denn es war seine Gewohn-

heit, in den Bürgerfamilien, die ihn aufnahmen, außer dem verabredeten Mieth-Gelde, waren sie wohlhabend, ein Geschenk zum Andenken, waren sie dies aber nicht, eine Summe baaren Geldes zu ihrer Unterstützung zurückzulassen. Der Kammerdiener berichtete, der Wirth des Hauses sei ein bemittelter Mann, und lebe in einer glücklichen Umgebung von einer anmuthigen Gattin und mehreren Kindern. „Mein Schmuck-Kästchen!“ rief der Herzog. Es wurde ihm überbracht, er öffnete es, und suchte ein reiches Halsband aus. „Dieß, sprach er, morgen der Wirthin zum Andenken!“ und legte es bezeichnet bei Seite. — Am andern Morgen bezeugten die Vornehmsten des Adels und der Bürgerschaft dem Herzoge ihre Ehrfurcht; das kleine Zimmer, in welchem er sich befand, war ganz angefüllt, das Vorhaus, die Treppe, und wo nur ein Plätzchen war, als leß war mit Leuten, besonders Damen, angefüllt, denn der Herzog, ob er gleich in einem fremden Lande reiste, besaß die Liebe aller Herzen. Schon im Begriff, das Zimmer zu verlassen, erinnert er sich des für seine Wirthin zurückgelegten Geschenkes, und ruft dem Kammerdiener zu: „Die Wirthin!“ Dieser entfernt sich, um sie zu rufen, aber mit ihm zugleich entfernt sich ein Angesehener von Adel, giebt seiner im Vorgemach stehenden Gattin einen Wink, und öffnet schnell die Thüre, um sie vor den Herzog treten zu lassen. Nichts konnte dem Herzoge gewisser seyn, als daß dies seine Wirthin sei. Er trat zu ihr, dankte ihr für die freundschaftliche Aufnahme, und überreichte ihr das Halsband, welches sie, zwar mit stummer Verlegenheit, jedoch sich schnell zurückziehend, empfing. — Eben steigt der Kammerdiener mit der wahren Wirthin die

Stiegen herauf. — Man denke sein Erstaunen, als er das für seine Begleiterin bestimmte Geschenk in den Händen einer Fremden erblickt! — Was soll er thun? Er entschuldigt sich, er will dem Herzoge den Irrthum erklären, allein die Thüren öffnen sich, und raschen Ganges eilt der Herzog, umgeben von der Menge, sich in den Reisewagen zu werfen. — Man wird fragen: Hat der Herzog nachher den Irrthum erfahren? Nein! Wer wollte die heitere Laune des Trefflichen trüben? — Fr. von *** schmückt sich mit erschlichenem Glanze, und Herr von *** kann man wohl das Zeugniß geben, daß er das rechte Mittel gefunden habe, dem Verdienste seine Kronen zu rauben; — Unverschämtheit!

Öffentliche Vergnügungen.

I. C o n z e r t.

Sonnabends, den 18ten: Das heutige Concert, welches Herr J. A. Preis im Saale d. Köbl. Gesellschaft der Schwarzen-Häupter gab, war, was die Soloparthieen anlangt, größtentheils durch Liebhaber besetzt, Hrn. Wiemann, welcher in einem Quartett aus der Oper: Das Waisenhaus, von Weigl, mitsang, und Herrn Piezker, welcher ein Flötenconcert von Danzi blies, ausgenommen. Man hat indeß keine von jenen Schwächen bemerkt, welche sonst die Dilettantenmusiken charakterisiren. Hrn. Preis hat schon früher als Dem. Dreßler in den hiesigen Liebhabermusiken Beweise ihres Talents und ihrer Ausbildung gegeben; ihre heutige Arie aus Lenore von Paer zeigte, was Vortrag und Rundung anlangt, seltene Fortschritte. Die beiden Demois. Berens und Nestor, (Erstere spielte ein Klavierconcert von Dus-

set, letztere sang die zweite Stimme in dem oben genannten Quartett von Weigl, gaben, der Zartheit ihrer Jahre ungeachtet, seltene Talente und Liebe für die Musik zu erkennen, und von Hrn. Grothe, gegenwärtig auf dem Lande lebend, kann man mit Grund behaupten, daß er wohl manchen Bassisten von Laut, bei einer Zusammenstellung, überwiegen möchte. Er sang eine Arie aus der Schöpfung von Haydn, ein Duett mit Mad. Preis, gleichfalls aus der Schöpfung, begleitete das bereits genannte Quartett, und schloß mit der Arie aus der Zauberflöte: „O Isis und Osiris,“ welche er, auf allgemeines Begehren, zu wiederholen die Güte hatte. Seine Stimme besitzt eine bewundernswürdige Gleichförmigkeit aller Töne; er beobachtet in seinem Vortrage die Würde des Bassisten, und erlaubt sich keine erzwungenen Coloraturen, wiewohl es ihm dazu gewiß nicht an Fertigkeit fehlt. — Was die Gesammtanordnung des ganzen Concerts anlangt, so erkennt man in Herrn Preis gewiß einen bewährten Musikverständigen.

— — —

II. T h e a t e r.

Die Redaction des Abendblattes erhielt vor einigen Tagen einen sehr weitschweifigen Aufsatz über die am vorigen Freitag, den 17ten, Statt gehabte Vorstellung des Bazarhauses. So willig sie ihn auch ganz einrücken möchte; so muß sie doch bedenken, daß es noch andere Ansprüche an den Raum dieses Blattes giebt, als diejenigen, welche von Theaterliebhabern gemacht werden wollen. Folgendes ist ungefähr in den Hauptansichten dieser Kritik enthalten:

1) Man tadelt das Vermischeln der Rolle des Pastors, den Herr Ackermann in den Jägern, und rechts brav, spielt, als den Eindruck der Fortsetzung eines Stückes störend. Man hat nicht Unrecht! — Und wenn man den armen Pastor scherzend beklagt, (Herr Loos hatte diesmal diese Rolle), daß er in wenigen Jahren fast bis auf die Hälfte zusammengeschrumpft sei; so geschieht dem Verdienste dieses alten bewährten Künstlers weiter kein Eintrag.

2) Herr Christel hat seinen Oberförster meisterhaft dargestellt, nicht allein in der festgesetzten Charaktergebung, sondern auch in der Abstufung des zunehmenden Alters und

Müancirung der mit dem Alter steigenden Charakter- und Temperaments-Eigenheiten. — Hierbei ist der Wunsch sehr warm verlaubar, daß Hr. Christel doch den Doarzo in Emilia Galotti bald geben möchte; man hat über diese Rolle viel von ihm gelesen und gehört.

3) Herr Pauli hat den verfeinerten — vielmehr überfeinerten Anton von dem Anton in den Jägern, dem Natursohne, nicht zu unterscheiden gewußt.

4) Dem Bessel hat die ihre früheren Jugendgefühle im Stillen immer noch pflegende sanfte Friederika oft in eine pathetische hochtragische Heldin verwandelt.

5) Louise Mende war für den Gottfried schon zu erwachsen.

6) Das Ganze ist sehr langsam gegangen, und bloß durch Hrn. Christels Feuer erhalten worden. —

Es war ja keine Musik dabei! —

Sonntags, den 19ten: Die Zauberflöte. — Als der heutige Zettel Referenten zu Händen kam, bemerkte er gleich, daß man die drei Damen, die drei Genien und Frau Papagena, diesmal für Statisten passiren lassen wolle, weil das Personal dieser allerdings auf das Ganze Einfluß habenden Parthieen nicht angegeben war. Denkbare wäre dies wohl gewesen, denn man hätte ja nur den Gesang in Pantomime, welche auf der Bühne auch ihre Rechte besitzt, verwandeln dürfen, und die Sache war gemacht. Allein so war es nicht. — Mad. Ackermann, ehemals Königin der Nacht, — Mad. Frank, welche ihre alten Ansprüche auf diese Rolle hat, und Dem. Zuccarini machten die Damen. Die Genien machten: Dem. Zuccarini in einer Doppelrolle, und Dem. Bessel — — man erinnere sich, daß die Genien Kinderrollen sind, und seyn müssen. Aber, fragt man, sind nicht drei Genien annoncirt, und müssen es nicht drei seyn? — O, so genau nimmt man es nicht! Der gefällige Zuschauer mag sich den dritten besonders denken, oder einen von beiden Genien für doppelt halten. — Mad. Müller machte die Papagena, und es wurde wirklich gesungen, wiewohl geübte Ohren manches aus dem Souffleur-Kasten vernommen haben wollen. — Jetzt fragt sich: Welcher Irr- oder Unstern waltete über dieser Besetzung? — Schämte man sich in die eigene

Einsicht, die Namen dieser Damen auf die Annonce zu setzen, da man sich doch, bei der Vorstellung selbst, nicht schäme, sie in Person Preis zu geben? — Es fragt sich weiter: War es denn gerade eine unbedingte Nothwendigkeit, heute die Zauberflöte zu geben, wenn man sie nicht besetzen konnte, da noch hundert andere Sachen, besonders Sonntagsachen, vorhanden sind, oder beugt sich die besonnene Ueberlegung unter den Eindruck des flüchtigen Augenblickes? — Darauf antwortete, wer's versteht! — So viel indessen ist gewiß: Referent ist einmal kein Freund von der Kenntenz der Schauspieler gegen die Anordnungen der Direktion und gegen Rollen-Vertheilungen, wider welche sich nur zu oft das Mißverständniß mancher Schauspieler, in welchem sie mit den eigenen Fähigkeiten stehen, auflehnt; denn Ordnung muß überall seyn, — gehorchen muß, wer sich dem Gehorsam untergeben hat. Darüber hat sich in früheren Zeiten Referent nur zu deutlich ausgesprochen, und wird nie den kleinsten Theil desjenigen Rechts vergeben, welches eine Direktion vernunft-, man könnte sagen, handwerksmäßig besitzt. Allein seine Idee von dem künstlerischen Selbstgefühl — nicht Eigendünkel — wird bitter beleidigt, wenn er (Madame Ackermann ist abzurechnen, und ihre Gefälligkeit vielmehr zu looen, da die erste Dame eine würdige Gesang-Partie ist, wiewohl es wenige Sängerinnen giebt, die so bereitwillig von der Königin der Nacht zu den Damen herabsteigen würden) einen Blick auf die heutige Besetzung wirft. — Einer Demois. Bessel, unserer Heldin, unserer ersten Liebhaberin, einer Emilia Galotti, einer Lady Macbeth, einer Gräfin Derindur u. s. w. bringt man die Rolle eines Genius in der Zauberflöte, eine Kinderrolle an, und sie — spielt sie! — Eine Mad. Müller, verschrieben für die ersten Rollen im Schau- und Trauerspiel — sie hatte freilich das Unglück, nicht ganz zu gefallen, wiewohl sich auch darüber noch viel sprechen ließe — zwingt man jetzt, um ihren Ruf für immer zu stürzen, in die bunte Fesderkappe der Papagena! — O, giebt's denn in der Welt keine Bühne mehr, wo die nicht eingebil deten, sondern die wahren Rechte des folg samen Künstlers gelten,

oder giebt's keinen Nabraham, keinen Strickstrumpf, und was weiß ich weiter noch? um würdig zu seyn, wozu man sich einmal bestimmt? — Uns Einheimischen kommt dieser dramatische Galtimathias freilich, weil wir seit einigen Jahren an dergleichen gewöhnt sind, mehr Spaß als ernsthaft vor; was müssen aber Fremde sagen, die die heutige Zauberflöte auch gesehen haben? — Sollten sie nicht an Langbeins Theater zu Bunkelfeld denken? —

Dienstags, den 21sten, zum ersten Male: Des Hasses und der Liebe Rache, Schauspiel aus dem spanischen Kriege, von A. v. Kogebue. — Die Rolle des Philipp Pardo, derjenigen Person, durch welche das ganze Stück motivirt wird, war, bei der Austheilung Herrn Schmidt zugefallen. Da er ab r mit der Direction in gerichtlichen Mißverhältnissen steht; so war Hr. Wiedemann so gefällig, dessen Stelle ersetzen zu wollen. —

Mittwochs, den 22sten: Die Großmama und der Kapellmeister von Venedig.

Donnerstags, den 23sten: Aschenbrödel, Musik von Tsouard. — In St. Petersburg giebt man diese Oper nach der Steibelt'schen Musik. — Sie würde so gut wie neu seyn, wenn man jene Musik hier auch einstudiren wollte.

Freitags, den 24sten: Toni, und: der kleine Matrose.

E i n f ä l l e.

(Fortsetzung.)

17. Man klagt so oft darüber, daß der Reiz der Neuheit das Alte, oft das Bessere verdränge. Diese Klage ist aber höchst ungerecht, denn das Streben nach Neuheit führt offenbar zur Vollkommenheit. Es gehört freilich ein gewisser Tact dazu, das bessere Alte, vom schlechteren Neuen zu unterscheiden und beizubehalten.

18. Der mechanische Kopf wird die Gegenstände fast immer richtiger fassen und beurtheilen, als der geistige, weil bei jenem alles stufenweise geschieht, dieser aber immer excentrisch springt.

(Die Fortsetzung folgt.)

U b e n d b l a t t

für

allerlei Leser.

Sonnabend, den 1sten April 1816.

Das neue Auto da fé im südlichen
Frankreich im Jahre 1815.

(Die Greuelthaten, welche die Katholiken im südlichen Frankreich gegen die Protestanten verübten, erfüllten mein Gemüth mit Entsetzen, und veranlaßten mich zu diesem kleinen Gedichte.)

Sind noch nicht ausgesöhnt der Christen
Brüderherzen?

Verfolgen sie sich noch einander feindlich hart?
Sind noch nicht ausgelöscht die fürchterlichen
Kerzen,

Womit der Holzstoß angezündet ward,
Der den erhab'nen Fuß verzehrte,
Und seinen Jünger, *) den er feierlich entbot,
Der Christuswahrheit, die er standhaft lehrte,
Getreu zu seyn, bis in den Tod?

Sein Hieronymus, der Mann von Kraft,
erbehte

Nur einen Augenblick vor wilder Priesterwuth;

*) Hieronymus von Prag, Huß Schüler und Freund, hatte einen schwachen Augenblick der Furcht, die ihn die Standhaftigkeit in seinem Glauben abwendig machte. Ergriffen aber von seines großen Lehrers Todesfreudigkeit lehrte er siegreich zu sich selbst zurück, ging getrost dem Scheiterhaufen entgegen, und sang, als schon die Flammen über ihm zuschlugen, triumphirende Glaubenshymnen.

Des großen Lehrers Tod belebte
Auf's neu in ihm den schon gesunk'nen
Muth;

Und seinen Geist erleuchtet Gottes Klarheit,
Er achtet nicht der Marter, die ihm droht,
Begeist'rungsbold umarmt er frei die
Wahrheit,

Und den ihr zugesellten Tod.
Und wenn der große Mann, den schon mit
hellen Flammen

Der grause Feuertod umringt,
Noch heil'ge Glaubenshymnen singt,
Das kann nicht von der Erde kommen!

Elisa von der Recke,
geborne Reichsgräfin von Medem.

Die beiden Schwestern.

Es kamen zwei Schwestern vom Himmel hernieder,

Umdönt von den Klängen entzückender Lieder:
Die Eine verherrlicht mit himmlischen Glanz,
Von leuchtenden Sternen ein strahlender Kranz,
Die Andre war sanft, wie die Sitte der Hirten,
Sie trug eine Krone von Rosen und Myrten,
Und wo sie den irdischen Boden betrat,
Bezeichneten Blumen den leuchtenden Pfad.
Sie reichten einander vertraulich die Hände,
Sie weiheten den Anfang, und krönten das Ende

Des menschlichen Daseyns mit Freuden und
Ruh,

Und führten ihm himmlische Genier zu.
Nur Edle vermochten sie leicht zu erkennen;
Nie ließen die heiligen Schwestern
sich trennen,

Und wo sie zu trennen die Thorheit versucht,
Da nahmen sie Beide voll Wehmuth die Flucht.
Sanft heiligen Beide die menschlichen
Triebe:

Die eine der himmlischen Schwestern heißt
Liebe,

Die andere nennet sich Religion,
Die Menschenbrust weihen sich Beide zum
Thron,

Es folgen von Ferne mit täuschenden Kronen,
Den herrlichen Schwestern zwei böse Dä-
monen:

Der Eine als Eignucht schrecklich bekannt,
Und Glaubensmuth werde der Andre ge-
nannt.

Sie rissen, was jene erbauten, darnieder,
Was jene vereinigten, trennen sie wieder,
Sie hassen die Wahrheit und lieben den
Schein,

Wo jene entfliehen, da ziehen sie ein.
Sie hauchen in Völker die Blut der Em-
pörung,

Und weiden sich höllisch am Greul der
Zerstörung;

So sehen wir durch blühende Fluren sie ziehn.
D laßt nicht jene zwei Schwestern entfliehn!
Die machen zum Himmel das Leben hienieden;
Die Eine giebt Freuden, die Andre giebt
Frieden;

Viel lassen sie hoffen, viel lassen sie sehn,
Sie lassen durch Sterne und Blumen uns gehn.

Elisa von der Recke,
geborne Reichsgräfin von Medem. *)

*) Es ist nicht am unrechten Orte, die Geisteser-

Weber: England und die Engländer.

(Auszug aus Chateaubriand.)

Würde der Mensch nicht durch einen hö-
heren Instinkt an seinen vaterländischen Bos-
den gefesselt, so wäre ein stetes Reisen sein
natürlichster Zustand. Eine gewisse Unruhe
treibt ihn unaufhörlich aus sich selbst hin-
aus; er will alles sehen, und dennoch ist er
unzufrieden, wenn er alles gesehen hat. Ich
durchstreich manche Gegenden des Erdballes,
aber ich muß gestehen, daß ich Wüsteneien
oft begaglicher beobachtete, als Menschen.
unter denen man, nachdem man alles gesun-
den, doch oft nur die Einsamkeit findet.

Bei den Deutschen, Portugiesen und Spa-
niern habe ich mich wenig aufgehalten, aber
mit den Engländern habe ich lange gelebt,
und da sie das einzige Volk sind, welches
jetzt (1810) den Franzosen die Weltherrschaft
streitig macht, *) so werden ihre kleinsten Zü-
ge interessant.

Wie es mir scheint, muß man die geheiz-
me Quelle der englischen Sitten in dem Ur-
sprunge dieses Volkes suchen. Aus französ-

zeugnisse dieser genialen vaterländischen Dich-
terin und Schriftstellerin dem Leser in Erin-
nerung bringen. Es sind folgende:

- 1) Nachrichten von Cagliostro's Aufenthalte in
Witau.
- 2) Gedichte von Jhr und Sophie Schwarz.
- 3) Gedichte, herausgegeben von Liedge.
- 4) Bruchstücke aus Neanders Leben, herausge-
geben von Liedge.
- 5) Etwas über Stark's Vertheidigungsschrift.
- 6) Tagebuch einer Reise durch einen Theil von
Deutschland und durch Italien, in den Jah-
ren 1804—6. Herausgegeben von Böttiger.
3 Bde. — Noch erwartet man eine Samm-
lung Kriegeslieder.

*) Die Jahre 1812, 1813 und 1814 haben es
wohl gezeigt, daß es außer ihnen noch Völ-
ker gab, welche zu ihnen gehören.

M. d. R.

fischem und deutschem Blute gemeinschaftlich entsprungen, bildet es das Mittel zwischen beiden Nationen. Die Politik der Engländer, ihre Religion, ihr Kriegsstand, ihre Literatur, ihre Kunst, ihr National-Charakter scheinen mir in dieser Mitte zu liegen; sie scheinen zum Theil den Glanz, die Größe, die Kühnheit und die Geistes-Lebhaftigkeit der französischen Nation, mit der Einfachheit, der Ruhe, dem Verstande und dem schlechten Geschmacke der Deutschen zu vereinigen.

In mehrerer Hinsicht unter uns stehend, sind sie uns in einer andern, besonders was Handel und Nationalreichthum betrifft, weit überlegen. Sie übertreffen uns ferner an Reinlichkeit, und es ist merkwürdig, daß ein so schwerfällig scheinendes Volk in seiner häuslichen Einrichtung, seiner Kleidung und seinen Manufakturarbeiten eine Eleganz besitzt, die uns gänzlich mangelt. Man könnte sagen, der Engländer legt in seine Handarbeiten jene Zartheit, welche man an unsern Geistesarbeiten bemerkt.

Der vorzüglichste Fehler der englischen Nation ist der Stolz. Er ist übrigens ein Fehler, den alle Menschen besitzen. Er herrscht in Paris, wie in London, doch verwandelt er sich, gemildert durch den Charakter der Franzosen, in Eigenliebe. Der rohe Stolz ist nur dem isolirten Menschen eigen, dem immer offenen, dem zu keinem Opfer verpflichteten, allein der Gesellschafts-Mensch, in der Zusammenlebung mit seines Gleichen, ist oft genöthiget, seinen Stolz zu unterdrücken, und ihn unter die sanfteren und menschaltigeren Formen der Eigenliebe zu verbergen. Ueberhaupt sind bei dem Engländer die Leidenschaften rauher und rascher, bei dem Franzosen geschmeidiger und durchdach-

ter. Der Stolz des Erstern will in einem Augenblicke alles vernichten; die Eigenliebe des Andern durcharbeitet alles mit langsamer Muße. In England haßt man einen Menschen, eines Lasters, oder einer Uebelthat wegen; in Frankreich sind solche Beweggründe nicht nöthig, denn oft reicht eine vortheilhafte Gestalt, der glückliche Erfolg einer Bemühung, ein wißiger Einfall hin. Dieser Haß, der aus hundert elenden Veranlassungen entsteht, ist nicht weniger unverföhlich, als der aus edleren Gründen entspringende. Ueberhaupt giebt es keine gefährlicheren Leidenschaften, als die aus niedern Ursachen entsprungenen, denn sie fühlen ihre Niedrigkeit, und arten dieserhalb in Wuth aus. Sie suchen ihre Entstehungs-Ursachen hinter Verbrechen zu verstecken, und in ihre Wirkungen diejenige Größe zu legen, die ihnen ursprünglich fehlt. Dieß hat die Revolution hinlänglich bewiesen. —

In England beginnet die Erziehung sehr frühzeitig. Die Mädchen werden sogar in ihrer zartesten Jugend in die Schule gesandt. Oft sieht man ganze Gruppen kleiner Engländerinnen, sämmtlich in weißen Mänteln, mit unter dem Kinn zugebundenen Strohhütchen, und einem Körbchen am Arme, worin sich Früchte und Bücher befinden. Alle erröthen, wenn man sie betrachtet. — Wenn ich dagegen unsere kleinen Französinen mit elegantem Haarputz (*à l'huile antique*) betrachte, wie sie ihr Schleppkleid halten, mit Frechheit umherblicken, Liebeslieder trallern, Unterricht im Deklamiren nehmen; so vermisse ich schmerzlich die Einfachheit und Verschämtheit der kleinen Engländerinnen. — Ein Kind ohne Unschuld ist eine Blume ohne Geruch. —

Auch die Knaben bringen ihre zarteste Ju-

gend in der Schule zu, wo sie griechisch und lateinisch lernen. Diejenigen, welche sich der Kirche, oder öffentlichen Civilgeschäften widmen wollen, besuchen die Universitäten Cambridge oder Oxford. Auf der erstern werden vorzüglich die mathematischen Wissenschaften, zu Newton's Andenken gelehrt. Allein das Studium derselben lieben die Engländer gemeinhin nicht sehr, weil sie glauben, es sei der Moralität nachtheilig, wenn man es weit darin brächte. Die Wissenschaften, glauben sie, machen das Herz erkalten, schwächen den Lebenszauber, führen schwache Geister zum Atheismus, und von dort zu allen Verbrechen. Die schönen Wissenschaften, meinen sie im Gegentheil, erheben den Zauberreiz des Lebens, erweichen das Gemüth, bestärken den Glauben an Gott, und führen auf dem Pfade der Religion zur Ausübung aller Tugenden.

Ist der Engländer Mann geworden, so beschäftigt er sich mit dem Ackerbau, dem Handel, dem Kriegswesen, der Kirchenlehre, der Politik. — Ist er einmal, wie man sagt, ein gentleman farmer, (Landmann) so verkauft er sein Korn, jagt im Herbst Gänse und Rebhühner, schmaußt seine fette Gans zu Weihnachten, beßigt den roast beef of old England, (Patriarchal-Rindbraten), schimpft auf die Gegenwart, lobt die Vergangenheit, die auch nichts werth war, schilt auf Pitt und den Krieg, der den Portwein vertheuert, und legt sich trunken nieder, um morgen die heutige Lebensweise wieder anzufangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abentheuer auf einer Winterreise etc.

(Fortsetzung.)

„Den Spektakel können wir ja hier aus unserm Zimmer sehen, und haben nicht zu

„befürchten, daß uns wieder, so wie gestern „beim Feuerwerk, allerlei Malheur passiert,“ sagte der Pächter beim Frühstück, das wir gemeinschaftlich im Hotel de l'Europe einnahmen.

Wir hatten zuvor von der großen Schlittenfahrt gesprochen. Die Aussicht aus unserm Zimmer ging auf den Schloß-Platz. Schon wogten die Menschenhaufen hin und her. Auf dem Boulevard flatterten Schwalben in den Lüften, und die Polizei-Dräger machten schon kleine Evolutionen, um die Ordnung einzuleiten, die bei der Schlittenfahrt herrschen sollte.

Mein Pächter blieb den Tabacksbrauch an die Fensterscheiben hinauf, rieb sich die Hände, und sagte: „Es ist doch schön, daß wir „in Europa wohnen.“ Das hatte er schon oft gesagt, denn er hatte das Gasthaus unter den vielen, die man uns empfahl, gewählt. London, Weimar u. s. w. kam in Vorschlag, aber er protestirte feierlichst gegen die Städte. „In Europa, in einem „Welttheil, müssen wir wohnen,“ sagte er, „damit imponirt man, und den Residenten „muß man gleich beim Auftreten imponiren.“ Ich ließ es mir gefallen, und so oft es nur möglich war, suchte er nun gegen mich seine Wahl geltend zu machen.

Die Aussicht aus dem Hotel ist auch wirklich schön. Rechts der große Schloß-Platz, gegenüber und links dem Hause das Boulevard und die Admiralität, und zwischen dem Schloß und der Admiralität die Aussicht auf die Nerva und die neue Börse, die mit ihren Leucht-Thürmen im Hintergrunde die Scene begränzt.

Das größte Gewühl in der Stadt ist auch grade unter dem Fenster. Das Treiben und Drängen, die Wach-Parade und

selbst die Damen-Parade auf dem Spaziergange, machen diesen Fleck zu dem interessantesten der Hauptstadt.

Unten wurde es immer lebhafter, die Volksmenge vermehrte sich, Schlitten hinter Schlitten fuhrn auf dem Schloß-Platz auf, und ein Liebhaber von schönen Pferden, wie mein Pächter war, hatte noch eine Augenweide mehr.

„Sehen Sie den Braunen!“ rief er. — „Sapperment den Scheck! — Alle Teufel der Gelbe, der in einem fort Schnee frist.“ — „O mein Gott! der schwarze Schneefresser, dort! — Sehen Sie doch! Sehen Sie!“

Er nannte die Seitenpferde, die jetzt nach der Mode immer den Kopf beinahe bis zur Erde tragen müssen, Schneefresser, und ich war gezwungen, ebenfalls an's Fenster zu treten, und das alles mit zu bewundern, wenn ich Ruhe haben wollte.

So ging es eine Weile fort; endlich sah er nach der Uhr. „Ist's möglich,“ rief er, „schon so spät!“ Er lief nach der zweiten, die auf dem Tische lag. „Ja wahrhaftig.“ Er holte die dritte, die an seinem Bette hing. „Ei! Ei!“ rief er, „das ist ja des Henkers zu werden.“

„Was ist denn?“ sagte ich, „stimmen ihre Uhren nicht?“ (Er hatte fünf auf die Reise mitgenommen): „Rein! Rein!“ rief er. „Sie stimmen alle, aber es wird verdammt spät. Ich muß ja heute vor Tisch noch zu dem Advocaten auf Wassilli-Dstrow. Ich bin so oft da gewesen, und habe ihn nie zu Hause gefunden. Mein Freund, der Juris-Praktikus, den Sie mit mir da im Krug in der L'Hombre-Parthie fanden, hat mir Aufträge an ihn gegeben, und heute bleibt er meinetwegen bis 1 Uhr zu Hause. —

„Es ist ja noch nicht zwölf,“ sagte ich,

„und wie weit ist es bis dahin? — Die Schlittensfahrt müssen wir doch erst abwarten.“ — —

Unten auf dem Platz entstand ein Laufen und Rennen. Eine Gasse von Zuschauern formirte sich gerade auf unsre Fenster zu. Die Polizei sprengte auf und ab, um die Menschen-Gasse zu erweitern. Auf einmal kam vom Schlosse der erste Schlitten gefahren. In ihm saß der Monarch mit seiner Schwester, der Großfürstin Maria. Im zweiten Schlitten die beiden Kaiserinnen, in dem darauf folgenden die ausländischen Prinzen mit ihren Gemahlinnen und die Großfürsten, die hohen Beamte des Reichs und die ausländischen Minister.

Der Zug war sehr interessant. Zwei und siebenzig Schlitten fuhrn hintereinander aus dem Palais ab, und nun schloß sich der übrige Haufen der Schlittensfahrer an diese an. — Ehe sich dieser Knäuel entwirrte, dauerte es eine geraume Zeit, aber die Aufmerksamkeit der Polizei brachte sehr bald alles in Ordnung.

Einer der ersten Schlitten fiel von weitem durch den Kutscher auf, der eine feuerfarbene russische Mütze (eine ganz ungewöhnliche Farbe bei diesem Kleidungsstück) auf hatte. Es war der Schlitten des Prinzen von Dranien, der selbst mit einer Oranger Pokarde im Schlitten saß. In einem andern saß ein Grusinischer Prinz in seiner Nationaltracht, und neben ihm eine Hofdame, in einem dritten der Persische Gesandte, und neben diesem südlichen Asiaten eine nordische Europäerin in geschmackvolle Pelze gehüllt. Beide Zonen jagten in gestrecktem Trabe nach, um die weit voraus schon entfernten Schlitten einzuholen.

„Nun will ich doch auch machen, daß ich

„nach Bassili = Ostrow komme. Es ist „gleich 1 Uhr,“ rief jetzt mein Pächter dem Lohnbedienten zu: „Vorfahren!“ Er warf sich in seinen Pelz, lief die Treppe hinab, um sich im Schlitten zu setzen. Er war eben eingestiegen, als ein Polizei = Dragoner den Schlitten aufhielt. Ich bemerkte es aus dem Fenster. Der ganze Schlittenzug kam zum zweitenmale bei uns vorbei. Wie etwa hundert Schlitten passirt waren, lenkte des Pächters Iswoschtschik in die Linie hinein. Es wurden Anfangs Schwierigkeiten gemacht, um ihn hineinzulassen, aber es gelang. Mein Pächter winkte in dem Augenblick mir zu, und schwenkte seine Mütze. Er fuhr triumphirend von dannen, aber —

(Die Fortsetzung folgt.)

Ischerni George.

Dieser Anführer der Servier, in oder bei Belgrad sich aufhaltend, soll mehr von barbarischem, als festem oder strengem Charakter seyn. Mit dem eisernen Sinne eines Brutus verurtheilte er seinen Bruder zum Strang, weil dieser ein Mädchen geraubt, und entehrt hatte. Freilich waren sechs ihrer Brüder unter dem Heere. Dem Befehle Genüge zu leisten, stimmte George, der Erste, zu seinem Tode. Vor nicht gar langer Zeit soll er folgende grausame That begangen haben: Es starb ein Bauer, der einen Sohn hinterließ. Um jenen zu beerdigen, verlangte der Geistliche 50 Piaster. In Servien werden die Leichen-Begängnisse mit den Geistlichen vorher behandelt, da sie kein fixes Einkommen haben. Der Sohn konnte nicht so viel austreiben, und der Vater blieb unbegraben. In der Verzweiflung geht der Sohn zu Ischerni, welcher ihm sogleich das für den Priester noch mangelnde aus-

zahlte, — mit dem Auftrage, zwei Gräber machen zu lassen, und dem Versprechen, dem Begräbniß selbst beizuwohnen. Mit einigem Militair traf er wirklich zur bestimmten Stunde ein. Als man am Beerdigen war, fragte er den Geistlichen, ob er bezahlt sei? — und auf die bejahende Antwort, wie viel Kinder er habe? (der Priester gab deren mehrere an) sagte Ischerni: „Nun, auf daß sie „nicht einst in die Verlegenheit dieses jungen „Bauern kommen, und nicht so viel Geld haben, dich bestatten zu lassen; so will ich ihnen die Unkosten ersparen, und es auf meine „Unkosten gleich selbst thun!“ — Der Geistliche ward in den Sarg gezwungen, dieser vernagelt, und beerdigt. Während mehreren Stunden, daß die Soldaten Wache hielten, konnte man den Unglücklichen nicht befreien; als es endlich geschah, fand man ihn entseelt.

Von seiner noch lebenden Mutter wurde er Ischerni, der Schwarze, genannt, weil er seinen Vater darum, daß er zur türkischen Parthie übergehen wollte, um das Leben brachte. — Müßig und arbeitsam kennt er für sich selbst weder Aufwand noch Pracht. Er bleibt in seiner National-Tracht von grobem Luche, und, indeß seine Offiziere schwelgen, arbeitet er auf dem Felde.

Öeffentliche Vergnügungen.

Auch der vergangene Sonnabend hat das hiesige Publikum wiederum durch ein mit Deklamation verziertes Vokal- und Instrumental-Concert erfreuet. Der Herr Concertmeister Zeige, durch seine lange Anwesenheit in Riga allerdings um die hiesige Musik verdient, hatte es an dem gewöhnlichen Orte veranstaltet. — Eine große Symphonie von Romberg machte den Anfang; hier-

auf folgte Herr Christel, welcher ein gehaltvolles Gedicht aus der Livona von G. L. . . deklamirte. Sodann sang Herr Wiedemann eine Romanze aus der Oper: Jakob und seine Söhne, von Mehül, mit Begleitung der Harfe, welche ein junger Dilettant spielte, der das Unglück hat, des Gesichtes beraubt zu seyn, mit sehr vieler Modulation, und ein Doppel-Violinconcert von Kreuzer, gespielt von den Herren Reinecke und Gossler, würdig, ein Wettstreit der Kunst genannt zu werden, beschloß die erste Abtheilung, und hinterließ bei den Zuschauern den freudigsten Eindruck. Die zweite Abtheilung begann mit einer Ouvertüre, nach welcher Franziska Schmidt eine Ballade, von W. D. Göze, Ebelia, mit ihrer gewöhnlichen Anmuth und Genialität deklamirte. Ihr folgte wiederum der vorher genannte Dilettant auf der Harfe, und trug seine eigene Composition, eine Fantasie, sehr fertig vor. Vor dem Finale bliesen die Herren Piezker und Roth noch ein Doppel-Concert für die Flöte und die Klarinette, von Danzi, mit ausnehmendem Geschmack.

Im Theater gab es diese Woche, nach dem am Sonntage, den 26sten, des Haffes und der Liebe Rache von Kogebue wiederholt worden, am Montage aber zum ersten Male das kleine Kogebuesche Almanachstück: Der Educations-Rath, nebst der Operette: Zwei Worte, oder: Die Herberge im Walde gegeben worden war, eine große Neuigkeit, nämlich: Pyramus und Thisbe, komische Oper von Rudolph vom Berge, (Verfasser des Trauerspiels: Das Haus von Barcelona) in Musik gesetzt von dem Hrn. Musik-Director Eisrich, zu dessen halbem Be-

neßig die Vorstellung geschah. Sie wurde den Tag darauf wiederholt. Ueber Text und Musik ein andermal! Einen allgemeinen Beweis, daß die Oper sehr gefallen haben müsse, giebt immer die Wiederholung ab. — Der Donnerstag brachte den Grafen von Burgund, eines der minder gehaltreichen Kogebueschen Schauspiele, welches hier lange nicht gegeben worden ist, also ganz neu einstudiert werden mußte. — Herr Wiedemann gab den Heinrich. (?) — Freitags, den 31sten: Richard Löwenherz, Oper in 3 Aufzügen, Musik von Gretry.

Ueberzeugt, daß das Andenken an Herrn Werther bei keinem Theaterliebhaber erloschen seyn wird, können wir nicht schließen, ohne eine freilich nicht freudige Nachricht über ihn mitgetheilt zu haben. — Die gänzliche Auflösung der Königsberger Bühne hat, nebst vielen verdienstvollen Künstlern, auch ihn in die größte Verlegenheit versetzt, ihn, der ein solches Schicksal, in welches er durch die mit der hiesigen Direktion gehaltenen Mißthelligkeiten gestürzt wurde, gewiß nicht verdient. Er hat den Vorsatz gefaßt, eine Reise weiter nach Deutschland zu machen, und erwartet bloß von einem musikalischen Deklamatorium, welches er zu geben gesonnen ist, die nöthigen Kräfte dazu. — In der That, angelegentlicher und herzlicher kann nie ein Publikum zu einer Unterstützung aufgefordert worden seyn, als es der Herr Etatsrath von Kogebue, seinem Mitgefühl zur schönsten Ehre, bei dieser Gelegenheit gethan hat! — Sollte das hiesige Publikum nicht vielleicht geneigt seyn, Herrn Werthers Zurück-Berufung geradezu zu fordern? —

L. E.

K o r r e s p o n d e n z.

Mitau, den 26. März.

Die hiesigen Musikliebhaber, die bisher schon wöchentlich, den Winter hindurch, ihre Privatconcerte gehalten hatten, zu denen aber leider nur Mitgliedern ihrer Gesellschaft der Zutritt gestattet war, haben gestern zum ersten Male ihr Licht unter dem Scheffel weggenommen, und haben es vor aller Welt in einem großen Vocal- und Instrumental-Concerte leuchten lassen. Das Publikum, das so viel, als geleistet wurde, kaum erwarten konnte, kann ihnen dafür seinen Dank nicht versagen. Der Zweck, mit dem Ertrage zwei arme Musikerwitwen in Petersburg aus Mitau zu unterstützen, war so edel als zweckmäßig. Der Ertrag, der gegen sechshundert Rubel Silber betragen hat, da Mancher sein Billet mit dem sechsfachen Preise bezahlte, wird gewiß auf einige Zeit die Hülfesbedürftigen vor Mangel schützen, und sie werden sich freuen, zu erfahren, daß sie die plötzliche Hülfe eigentlich dem gütigen Interesse verdanken, welches der General der Kavallerie Graf v. Wittgenstein an ihrem traurigen Schicksale nahm. — Doch lassen Sie mich die einzelnen Parthieen Ihnen nennen, aus denen das Concert bestand. Zuerst eine große Symphonie von Haydn, recht brav executirt. Dann folgte ein Doppel-Concert für zwei Violinen von Kreutzer, gespielt von einem jungen talentvollen Russen, Namens Kyrill, und vom Lieutenant Haack. Beide verdienen gleiches Lob, doch möchte ich der Manier des Hrn. Kyrill den Vorzug geben, dem man es anmerkt, in welcher Schule er sie angenommen hat. — Drittens: Concert für die Hoboe, von Winter, geblasen von Hrn. Runge. Man muß es Hrn. Runge nachrühmen, daß er sein Instrument, das so schwierig ist, richtig zu behandeln weiß. Sein Ton ist sanft und lieblich, da ist nichts Schneidendes, nichts Schreiendes, wie leider bei so manchen andern Künstlern, die sich auch vorzugsweise mit der Hoboe befreundet haben.

Die zweite Abtheilung begann mit der Duvertüre aus Stephanie und Montano. Die Ausführung dieser herrlichen Duvertüre ließ Manches zu wünschen übrig, wenigstens waren die Hörner mit den andern Instru-

menten stets brouillirt. Dafür entschädigten nachher, Herr Kyrill durch ein Concert von Rode, und Herr Stengel durch ein Concertino für die Clarinette von Weber.

Mad. Gofler, geb. Herbst, hatte die Aufmerksamkeit für das hiesige Publikum gehabt, auf eine an sie ergangene Einladung von Riga herüberzukommen, und eine Frazbourarie zu singen. Diese Aufmerksamkeit muß das hiesige Publikum natürlich mit Dank anerkennen, auch wurde Mad. Gofler bei ihrem Auftreten durch lauten Beifall begrüßt, indeß muß ich, ohne die reine Absicht der Mad. Gofler, dem hiesigen Publikum gesällig zu seyn, anstreiten zu wollen, doch bemerken, daß Mad. Gofler gedruckte Affichen von Riga mitbrachte, und daß am gestrigen Tage auch gerade dort ein großes Concert gegeben wurde. Sapienti sat. —

Sollten die hiesigen Musik-Liebhaber in Zukunft wieder ein Concert geben wollen, so würden sie doch gut thun, einen Direktor zu wählen. Thun sie das, so wird, außer andern Uebelständen, auch das laute Takttreten, welches einige Mal sehr stürmend wurde, wegsallen.

Ueber unsere hiesige Schauspielertruppe sage ich Ihnen dieses Mal nichts. Nur erlauben Sie mir zu bemerken, daß sie durch Aufführung von Müllners Schuld eine schwere Schuld auf sich geladen hat, die sie durch Fastnachtsstücke wieder abbüßen mußte.

(Die Fortsetzung folgt.)

A n z e i g e.

Der Wunsch, Herrn Christel noch die hiesige Bühne betreten zu sehen, ist vereitelt, weil er sich, der Bedingungen wegen, mit der Direction nicht einigen können. Er ist daher gesonnen, am künftigen Dienstage, in Gemeinschaft mit Mad. Anzelmann-Herbst, Räder, welche seit einiger Zeit, wegen Herabsetzung ihrer Lohne, vom Theater abgehen müssen, ein Delleamatorium mit Musik und Gesang geben. Wir wünschen dieser Unternehmung denjenigen Erfolg, welchen ihre Entstehungssachen hoffen lassen.

Der eintretenden Osterfeiertage wegen, wird am künftigen Sonnabende kein Blatt ausgegeben werden.

A b e n d b l a t t

für
a l l e r l e i L e s e r.

Sonabend, den 15ten April 1816.

Der Friede.

Die Nacht ist verschwunden,
Der Wanderer geborgen,
Es röthet den Himmel
Der kommende Morgen,
Es leuchtet die Sonne
Der dämmernden Zeit,
Und drohende Wolken
Verschwinden zerstreut.
Herab von den Bergen,
Den Frieden zu grüßen,
Er waltet im Thal.
Er eilet die Pforten
Des Todes zu schließen,
Zu enden die Quaal.
Sie wandern zum Heerde
Die siegenden Schaaren,
Sie nicken und winken
Den harrenden Varen.
Es blinken und glänzen,
Umwunden mit Kränzen,
Zum Morde geschaffen,
Im Frieden die Waffen.
Der Jubel ertönt,
Der Eilende schaut
Mit spähem Auge
Die liebende Braut.
Und rings um den Nacken
Sich schlinget der Arm,
Der Kuß auf der Lippe
Ist wonnig und warm. —
Die Zähren der Freude
Sind wuchernder Lohn,
Es herzet die Mutter
Den kommenden Sohn;
Sie fräget und forschet
Mit ämfigem Sinn,

Was ihm, dem Entfernten,
Das Schicksal verliehn? —
Minuten versüßen
Für Jahre den Schmerz,
Da fliehet der Gatte
Dem Weib' an das Herz.
Vereinigte Freunde
Sich schütteln die Hand;
Von neuem sich knüpfet
Das redliche Band. —

Die Gegenwart lohnet
Dem sehrenden Hoffen,
Doch Manchen hat stürmend
Das Unglück getroffen.
Es fiel um den Frieden
Der Inniggeliebte;
Es wimmert und klaget
Die Innigbetrübte.
Sie lehren nicht wieder,
Geschiedene Schatten,
Vergebens erspöhet
Die Treue den Gatten,
Vergebens die Mutter
Den weilenden Sohn,
Vergebens! — Die Lieben,
Sie schlummern ja schon! —

Lohnend dennoch ist die schöne Stunde,
Wenn der Friedensbor' erscheint,
Und es heilet allgemach die Wunde,
Wenn das Auge Balsam weint;
Thränen lösen segendglüh'nde Schmerzen
Von dem tiefgekränkten wunden Herzen.

Innig schmilzt die Zähre Schmerz und Freude
Zueinander in der Brust.
Kinnst die Zähre denn allein dem Leide,
Kinnst sie nicht auch der Lust? —

Schön're Freuden sollen künftig blühen,
Wo des edlen Kummers Perlen glühen!

Denn, wie die himmelumwandelnden Sterne
Den Tag erschaffen und schaffen die Nacht,
Wird heilend dem Herzen aus düsterer Ferne
Zum Lohne des Kummers die Freude gebracht;
Sie schwebet, sie rauchet auf purpurnem Flügel,
Sie dämpft der Schmerzen allmächtige Glut,
Sie deckt die Thäler, sie deckt die Hügel,
Und schwinget die Seele zum göttlichen Ruch. —

So möge dann zum Himmel wallen
Auf Dankeschwingen das Gemüth,
Und durch die Lüfte wirbelnd schallen
Der Drangbefreiten Friedenslied;
Die wilde Sturmrommete schweiget,
Und Schwerdt und Speer zur Raht sich neiget.

Held ist des Friedens Himmelsmilde,
Und neugebohren blüht die Zeit,
Wenn, wie ein schwindend Lustgebilde,
Der Kampf zerrinnt in Einigkeit;
Denn, wer in Zwietracht sich vernichtet,
Setzt treu den Freundesbund errichtet.

Sie sind versöhnt, des Schicksals Mächte,
Durch Todtenopfer und durch Blut,
Der Friede pflegt die alten Rechte,
Der Friede bündigt frechen Muth,
O, möchte, bis zu späten Tagen,
Die Welt ihn in dem Herzen tragen!

Denn, wo ein feindlich Widerstreben
Des Volkes Trieb und Fleiß zerstört,
Da wird von Furien das Leben
Zu schändlicher Frevelthat empört,
Doch, wo die Friedensgeister schalten,
Da wogen himmlische Gewalten;

Da fühlt der Mensch sie herrschend siegen,
Und adeln dieser Erde Staub;
Das Rohe waltet nur in Kriegen,
Im Frieden schlummert Mord und Raub —
Und über dieses Erdballs Söhne
Verbreitet sich des Himmels Schöne.

Es furcht, mit sonst gewohntem Zuge,
Des Vaters blutgedüngtes Feld,
Süßrühmend hinter seinem Pfluge,
Wer sonst die Schlacht gekämpft, als Held;
Erinnernd denkt er seiner Thaten,
Und dankend freut er neue Saaten.

Und schauernd fliegt's durch die Gedanken,
Wie ihn die wilde Schlacht umtobt,
Wie, vor des schwarzen Todes Schranken,
Er schwärend, Rache nur gelobt.
Das Wild' ist nun von ihm gewichen,
Der Friede hat den Zwist verglichen!

Der sanften Eintracht Geißler schlingen
Ein Band um die beglückte Welt,
Und Segen auf die Kluren bringen
Die Engel her, vom Himmelszelt:
Die Seele schwebt im leichten Spiele
Zu des Bemüh'ns erheutem Ziele.

Was frech die blinde Wuth vernichtet,
Wo Flammen loderten empor,
Wird neu, im kühnen Bau, errichtet,
Geht schöner aus der Asch' hervor.
Betrachtend seines Fleißes Werke,
Erfreut der Mensch sich seiner Stärke.

Nicht mehr sind deine kräft'gen Schwingen
Merkur, gefesselt und im Zwang;
Du sollst die Güter wiederbringen,
Die einjt der wilde Krieg verschlang,
Und Wohlstand wirft, mit reichen Händen,
Durch alt' und neue Welt du spenden.

Es lacht der Mufen Jugendschöne,
Die Kunst schwingt liegend ihr Panier;
Es sammeln sich des Volkes Söhne,
Mit innigregem Lehrbegier;
Gewalt trieb vormals zu den Waffen,
Was für das Sanfte war geschaffen.

Die Blüthen sprossen üppig wieder,
Die Frucht erglüh't auf kräft'gem Baum,
Asträa sinkt mit Glanz hernieder,
Und weilt auf diesem Erdenraum.
Der Sänger faßt die goldne Feter —
Es tönt sein Lied der Friedensfeier:

Preis dir und Ehre
Göttlicher Friede,
Waltend im Herzen,
Lebend im Liede,
Herrschend mit Sanftmuth
Ueber die Zeit,
Fernend der Völker
Hader und Leid.
Preis dir und Ehre!
Ewige Jugend
Lohne des Friedens

Himmlicher Tugend!
Preis den und Ehre
Die dich gebohren,
Sie sind der Erde
Götter erkoren.
Ueber den Wolken
Glänzet ihr Name,
Unter den Sternen
Steuet der Saame,
Den sie im mächtigen
Sturme gestreut,
Durch die Aeonen
Glücklicher Zeit.

Fr. La Coste.

Ueber England und die Engländer.

(Auszug aus Chateaubriand.)

(Fortsetzung.)

Der Militairstand, zur Zeit der Königin Anna in seinem vollsten Glanze, war in einen Mißcredit versunken; der letzte Krieg hat ihn wieder hervorgezogen. Es hat sehr lange gedauert, bis die Engländer darauf gefallen sind, ihre Kräfte auf das Seewesen zu werfen; denn ehemals wollten sie sich bloß als Continentalmacht auszeichnen, weil sie, nach einem alten Vorurtheile, den Handel für ein entehrendes Geschäft hielten. — Die Engländer haben von jeher, wie wir, das Auge der Geschichte auf sich gezogen, welches sie in allen Jahrhunderten ausgezeichnet hat; sie sind, nächst der französischen, fast die einzige Nation in Europa, von welcher man dieß mit Grund sagen kann. Als wir unsern Karl den Großen hatten, hatten sie ihren Alfred; ihre Bogen-Schützen wogen den Ruhm unserer gallischen Fußvölker auf; ihr schwarzer Prinz machte unserm Duguesclin, ihr Malborough unserm Turenne den Ruhm streitig. Ihre und unsere Revolutionen sehen einander ähnlich; wir können uns derselben Ehre rühmen, so wie wir

uns derselben Verbrechen schämen, und dieselben Unglücksfälle beklagen müssen.

Seitdem England zu einer Seemacht geworden ist, hat sich sein Genie in dieser neuen Laufbahn besonders entwickelt. Seine Seeleute erheben sich über alle Seeleute der Welt; ihre Schiffsdisciplin ist einzig. Der englische Matrose ist ein entschiedener Sklave. Mit Gewalt an Bord gebracht, und wider seinen Willen zum Dienst gezwungen, scheint ein, so lange er Landmann war, unabhängiger Mensch alle Freiheitsrechte zu verlieren, sobald er Matrose wird. Seine Vorgesetzten belasten ihn mit dem drückendsten und entehrendsten Joche. — Wie ist es aber möglich, daß ein Mann voller Ehrgeiz sich solchen Mißhandlungen und solcher Tyrannei unterwerfen kann? — Durch die Allmacht des Gesetzes, welches uneingeschränkt in diesem Lande herrscht, — dem Keiner widerspricht, wenn es seine Stimme erhebt, wird dieses Wunder hervorgebracht! —

Ich glaube nicht, daß wir die englische Mannszucht auf unsern Schiffen einführen könnten, oder dürften. Der geistreiche, offene, edelmüthige Franzose will sich immer seinem Vorgesetzten nähern, er betrachtet ihn mehr für seinen Genossen, als für seinen Befehlshaber. Uebrigens kann eine solche Knechtschaft, wie diejenige des englischen Matrosen, immer nur durch das bürgerliche Gesetz bestimmt werden; unsere Seeleute würden sie also verachten, da der Franzose lieber der Person, als dem Gesetz gehorcht, und seine Privattugenden die öffentlichen überwiegen.

Unsere Marine-Officiers waren unterrichtet, als die englischen. Jene kannten nur ihre Manövre, diese waren Mathematiker und in allen Fächern unterrichtete Leute. Ueberhaupt, in unserer Marine hat sich un-

fer wahrer Charakter ausgesprochen; denn dort sind wir als Krieger und Künstler zugleich erschienen. Sobald wir wieder Schiffe haben, werden wir unsere Alterthumsrechte auf das Meer eben so geltend machen, als auf das feste Land. Auch wir werden wieder astronomische Beobachtungen anstellen, und Reisen um die Welt machen können, aber eine handelnde Nation werden wir nie werden; — wir wollen schon im Voraus darauf Verzicht leisten. Bei uns geschieht alles durch Genie und Begeisterung, aber wir verfolgen unsere Pläne nicht. Vielleicht wird wohl einst ein großer Finanzier, ein kühner Unternehmer im Handel unter uns erscheinen, aber wird sein Sohn auf demselben Wege fortfahren, und wird er nicht viel eher darauf bedacht seyn, das ererbte väterliche Gut zu genießen, als es zu vermehren? — Mit einem solchen Geiste wird keine Nation zur handelnden; ja, der Handel hat sogar bei uns immer etwas poetisches und fabelhaftes an sich gehabt, wie überhaupt unsere ganze Lebensweise. Unsere Manufakturen entstanden wie durch einen Zauber; sie verbreiteten einen großen Glanz, und — auf einmal waren sie erloschen. So lange Rom noch weise war, begnügte es sich mit dem Dienste der Mufen und Jupiters, den Carthaginiensern ihren Neptun überlassend; — denn dieser Gott besaß immer nur eine untergeordnete Herrschaft, und auch auf den Ozean schleuderte Jupiter seine Blitze. —

Die englische Geistlichkeit ist unterrichtet, gastfrei und edelmüthig. Sie liebt ihr Vaterland, und ist eine mächtige Stütze der Gesetze. Der verschiedenen Glaubensmeinungen ungeachtet, nahm sie den ausgewanderten französischen Clerus mit wahrhaft-christlicher Liebe auf. Die Universität zu Oxford ließ das

neue Testament in lateinischer Sprache auf ihre Kosten drucken, und vertheilte es unentgeltlich an unsere armen Priester mit den Worten: „Zum Gebrauch des, wegen seines Glaubens, verwiesenen katholischen Clerus.“ Nichts ist zarter und rührender, und dem Philosophen muß es eine willkommene Erscheinung seyn, am Ende des 18ten Jahrhunderts zu sehen, wie der englische Clerus Gastfreundschaft gegen den päpstlichen übt, die öffentliche Ausübung seines Cults, ja sogar die Errichtung einiger Gemeinden duldet. Es ist in der That ein seltener Wechsel der menschlichen Meinungen und Handlungen! — Der Ausruf: „Ein Pabst, ein Pabst!“ erregte die Revolution unter Carl I. — und Jacob II. verlor seine Krone, weil er die katholische Religion in Schutz genommen hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abentheuer auf einer Winterreise 2c.

(Fortsetzung.)

— — Aber ohne Triumph kehrte er nach ein Paar Stunden zurück. Er wollte nur den Advokaten-Besuch auf Bassilli-Dstrow abmachen, und dann mit mir gemeinschaftlich bei den Elephanten, die mit dem Persischen Gesandten anhero gekommen waren, eine Visite ablegen. Ich wartete und wartete, aber er blieb bis gegen 3 Uhr Nachmittags aus, und ich entschloß mich also, allein diese Höflichkeitsbezeugung zu unternehmen. Auf der Hausflur begegnete ich ihn. „Wo bleiben Sie so lange,“ rief ich ihm zu; „umgekehrt, und nun zu den Elephanten.“

„Nicht aus dem Hause für heut, das Unglück verfolgt mich. Ich habe nolens

volens einen Umweg von 10 Werst machen müssen, habe den Advokaten verfehlt, und noch dazu von diesem Inteklekser ein im pertinentes Billet auf den Kauf erhalten."

Er war zwar glücklich in die Schlittenlinie hineingekommen, aber unglücklicher Weise war der erste Schlitten ins Newskische Perspektiv eingekehrt. Nun einmal in der Linie, hatte man ihn, beim Anfange des Perspektivs, nicht wieder aus derselben gelassen, und er war gezwungen, bis zum Aniskischen Palais hinunter zu fahren. Dort war er glücklich rechts entwischt; aber, durch den langen Zug noch einmal aufgehalten, hatte er einen ungeheuern Bogen bis nach dem Galeerenhofe machen müssen, und war zu spät nach Wassili-Dstrow gekommen.

Alle meine Bemühungen, ihn zu den Elephanten zu bringen, waren vergebens, und ich fuhr allein dorthin. Als ich ankam, ging ich in das Haus, aber die Audienz ward mir verweigert. Ich mußte ein Billet, Gott weiß von weim, haben, wenn ich die Thiere von Angesicht zu Angesicht schauen wollte. Umkehren wollte ich nicht gern, und sehen wollte ich doch diese große asiatische Personen, ich entschloß mich also, ein bekanntes Billet von blauem Papier vorzuzeigen, und meinte, ob dies Billet nicht allenfalls die Stelle des andern Billets vertreten könnte.

Aber das ging nicht. Der Russe, der nebst mehrern andern im Vorzimmer war, versicherte, daß das nicht möglich wäre. Vielleicht würde der Perser im andern Zimmer — Ich ging dort hinein. An einem Tische, auf dem eine Maschine in Form einer großen Boureille stand, saß ein Perser, und zog in langen Zügen durch ein Rohr den Taback, und dampfte die Wolken vor sich hin. „Was soll ich mit diesem," sagte

ich meinem Begleiter auf Russisch. Das Persische versteh' ich nicht.

„Sprechen Sie nur Russisch. Er hat schon so viel gelernt, daß man ihm verständlich wird."

Ich brachte also auch hier meine Bitte an, zeigte auch mein blaues Billet vor, aber wurde ebenfalls abgewiesen.

Ungerlich drehte ich mich um, ging zur Thüre hinaus, und setzte mich in meinen Schlitten.

Die Russen aus dem Vorzimmer, und selbst der Perser, begleiteten mich, und als ich meinem Iswoschtschik zurief: „Vorwärts!" erschallte hinter mir ein Tutti: „Kommen Sie nur! Kommen Sie nur, Sie sollen die Elephanten sehen."

Ich stieg also wieder aus, das blaue Billet wurde empfangen, und ich nun zur Audienz geführt. Die Elephanten, ein Männchen und ein Weibchen, waren beide in einer Scheune, die hinlänglich erwärmt war. Beide waren zwar abgesondert, aber doch so, daß sie einander sehen konnten. Dem Weibchen wurde ich zuerst präsentirt. Es war mit großen Ringen um den Vorderfüßen, zwischen denen eine Kette ging, an den Boden angeschmiedet. Von der Stelle konnte es nicht, und die ganze Bewegung war ein bloßes Schaukeln.

Es war zahm, ich konnte nahe treten, und der Perser, der es an dem einen Ohre zupfte, unterhielt sich mit ihm in zärtlichem Persisch, worauf es allerlei Töne von sich gab, die eben nicht zu den angenehmsten gehörten.

Jetzt wurde ich zum männlichen Elephanten gebracht, mußte aber in einer gehörigen Entfernung bleiben, weil dieser Sennor nicht mit sich spaßen ließ. Selbst der Perser blieb in

einer gewissen ehrfurchtsvollen Stellung, und nahte sich ihm nur mit einer gewissen Vorsicht.

Das Thier ist von einer seltenen Größe. Der Perser, der nicht weit von ihm sich posirte, und eben nicht zu den kleinen Männern gehört, verschwand gegen diesen Berg. So wie das Weibchen, war auch der Elephant an den Vorderfüßen gekettet, und machte ebenfalls die schaukelnde Bewegung, wie jenes. Von Tönen war aber hier nichts zu hören, auch wurde er nicht am Ohre gezupft. Er schien überhaupt nicht bei Laune.

Wie ich mich so im Gemache herumseh, bemerkte ich im Heu etwas Weißes liegen, das sich bewegte. Es war ein kleiner persischer Hund, den der Elephant zu seinem Gesellschafter erkohren. Das kleine Thier konnte mit dem Elephanten machen, was es wollte, wie mir der Perser versicherte. Er beißt ihn in den Rüssel, nimmt von dem Brodte, was ihm zum Fressen vorgeworfen wird, knurrt und brummt, und der Elephant zieht sich ordentlich zurück, wenn der Kleine auf ihn einbellt.

Ich ließ dem Elephanten einige Weißbrodte vorwerfen. Er faßte sie mit seinem Rüssel, und schob sie in den Schlund hinab. Nach jedem Brodte wühlte er im Heu, das neben ihm lag, nahm eine Portion vor sich hin, walkte sie mit seinem Rüssel zu einer festen Kugel zusammen, und schob sie ebenfalls in den Rachen.

„Geben Sie ihm doch auch zu trinken,“ rief ich dem Perser zu. „Recht gern,“ erwiderte er, „aber er ist dabei manchmal unartig.“ Ich verstand ihn nicht. Er lächelte, und ließ ein Gefäß mit Wasser bringen. Der Elephant steckte seinen Rüssel hinein, und das Wasser verschwand in einem

Moment. Noch hielt er den Rüssel in dem bereits leeren Gefäß, auf einmal hob er ihn langsam und in sich zurückziehend in die Höhe, streckte ihn dann schnell vorwärts auf mich zu, und ein Wassersturz floß über mich herab.

Ganz durchnäßt sprang ich zurück, trocknete mich, so gut ich konnte, warf mich in meinen Schlitten, und kam mit einer Eiskruste bedeckt, nach meinem Logis zurück.

Unmuthig lief ich die Treppe hinauf und ins Zimmer. Mit Hast erzählte ich meinem Pächter das Unglück, das mir widerfahren, aber er blieb ganz gleichmüthig. Ich murmelte von Unglückskameraden. „Nicht immer! Nicht immer!“ antwortete er, und wies mit dem Finger auf ein Zeitungsblatt, das vor ihm lag. „Da steht was Gutes! Jetzt bin ich wieder recht froh, und das müssen Sie auch seyn.“

„Was ist denn da, froh zu seyn? Ist Ihnen vielleicht ein Vetter in Surinam gestorben, der Ihnen einige Millionen hinterlassen hat.“

„Nichts von Vetter, nichts von Millionen, da lese ich eben, daß einige kleine Bestien von Würmern in den Aekern von Siebenbürgen und Ungarn ungeheuern Schaden anrichten.“

„Was Henker! gehen Sie die Würmer in Siebenbürgen an?“

„Die Würmer? die machen mein Glück! Sehen Sie, ich habe eine große Speculation im Getraide gemacht. Alle Scheunen, alle Winkel auf meinem Pachtgute sind mit Korn gefüllt, die vorigjährige Aerndte war schlecht, und der Roggen muß ins Unendliche steigen. Ich bin ein gemachter Mann!“

„Was geht das uns aber an, wir haben ja, so viel ich gehört, im Allgemeinen eine

gute Aerndte gehabt, und selbst im Auslande sind ja die Preise gefallen.“

„Alles falsch! Alles falsch!“ erwiderte er. „Ich weiß es besser, eine Hungersnoth ist im Anmarsch,“ und nun floß eine Suade von seinen Lippen, wie ich sie noch nie gehört hatte. Er erzählte mir, welche Reise er im vorigen Sommer in den nächstgelegenen Provinzen Rußlands gemacht, wie er da alles selbst untersucht, wie er die Bauern offenerzig gemacht u. s. w. u. s. w.

„Wir wollen indeß nicht verhungern,“ sagte ich endlich, „und uns etwas zu essen geben lassen.“

Es ward servirt, noch Manches über Hungersnoth und Würmer gesprochen, und endlich abgemacht, daß wir heute Abend ins Theater gehen wollten.

(Die Fortsetzung folgt.)

K o r r e s p o n d e n z.

Petersburg, den 21. März 1816.

Wenn man in Wien die Rehlen einiger trefflichen deutschen Sänger und Sängerinnen entzückt, so ließen mich wiederum auf der andern Seite die Darstellungen im Hoftheater sowohl, als an der Wien, oft unbefriedigt, weil sie selten ein Ensemble bilden, und der träge Vortrag, das leidenschaftlose Bewegen und Leben in der Tragödie sowohl, wie in der Komödie, das empfindende Gemüth zur tödtenden Monotonie herabzieht. An dieser, wie soll ich es nennen, Manier, besser Schlafsucht, leiden die deutschen Bühnen im Allgemeinen. Mit der Prosodie bei den metrischen Stücken sind wenig Artisten vertraut, und noch seltner leitet sie ein reines Taktgefühl. Sie haben gewöhnlich die Manier der Franzosen nachgeahmt, scandiren oder klingeln im hohen oder hoch-

singenden Tone die Verse her, daß dem denkenden gefühlvollen Hörer ein Niesel überläuft, mit dem Wohlklange des Reimschlags der poetischen Begeisterung eines Kunstwerks, die Darstellenden so umspringen zu sehen.

Wie in Wien, so in Stuttgart, in Frankfurt, wie in Mannheim, und — in Berlin, fand ich nur immer einzelne Subjekte, die von einer reinen dichterischen Begeisterung aus dem schrecklichen Fahrgeleise der angenommenen Gallischen Manier sich herausgerissen, ihrem poetischen Gemüth keinen Zwang und Fesseln anlegten, sondern im Bewußtseyn ihres Werths sich über das ton- und gefühllose Wesen einer falschen Deklamation erhoben.

Eben so unbefangen hörte und berichtigte ich meine Ansichten, Gefühl und Empfindung in der Heimath über den französischen Klang während dem Anschauen der Oper und der Tragödie in Paris selbst. Weder die Trillermanier in den erstern, noch der hohle Geistertritt und Ton in den letztern, konnten meiner Phantasie einen interessanten Spielraum gewähren. Die Operette verließ ich, trotz der prachtvollen Umgebungen, selten, und die Tragödie, ob Hr. Faima oder Dem. Dusquenoy darin erschienen, nie, mit einem wahrhaft poetischen Anklang, nie mit einer heroischen Erhebung der tragischen Tendenz.

So habe ich auf meiner Reise selten eine Bühne mit der Befriedigung und dem ungetrübten Einklange in mein Gefühl und Empfindung, durch die Forderungen von oben herab, verlassen können. Es ist die Folge der schwachen Bildung eines geläuterten Geschmacks der wenig poetischen Gemüther der Darstellenden. Es weht wieder eine kalte Manier über die Bretter, als ob Fleck, Kecke, Vogt, Brockmann, Scholz, Jffland, Eckhoff u. nie gelebt hätten. Wornach die pros-

fanen, befangenen Seelen haschen, dieses dominirt die Darstellungen im Allgemeinen, und diese Erdenköhne nun ziehen das göttliche Wesen der Kunst zu sich herab in den Staub. Wiederum, wohin die Einzelnen, Bessern, die Geber des wahrhaft Schönen, in artistischer Hinsicht durch ihre Leistungen mühsam hinstreben können, die todte Masse zu beleben, da wirken neuerdings noch entgegen die Dichter, die als Hebel die Reinigung des Geschmacks bearbeiten, Ansicht und Bildung von der Schaubühne herab berichtigen sollten — die nun, statt den Himmel zu umarmen, umklammern die Erdengötter, und drohen diese niederzuschmettern mit dem Glau ben an ein gemeines verächtliches Schicksal, in ihren literarisch-dramatischen Kunstprodukten. Wenigen ist wohl, Gott sei Dank! „Werners 24ster Februar, und Müllners Nachbildung: der 29ste Februar, und dessen: Schuld, bekannt.“ Was können solche Misereen wohl Großes gebähren?*)

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater in Riga.

Während der ganzen Woche vor Ostern keine Vorstellung. Auch die von Hrn. Christl und Mad. Räder angekündigte declamatorisch-musikalische Abend-Unterhaltung wurde, eingetretener Umstände wegen, nicht gegeben. Montags, den 10ten, eröffnete die Oper: Der Fürst von Nowogrod das Theater wieder. Dienstags, den 11ten: Des Hasses und der Liebe Masche. Mittwoch, den 12ten: Der Educationsrath und das Singspiel. Donnerstags, den 13ten: Die Schuld. Freitags, den 14ten: Rudolph von Habsburg. —

*) Der Leser bemerke gefälligst, daß dieses Kunsturtheil das alleinige des Einsenders ist, welches er auch allein zu verantworten hat. U. d. R.

Kunst-Notiz und Dank.

Es ist allgemein anerkannt, daß der vierstimmige Satz, besonders für Instrumentalmusik, dargestellt durch die Geige in ihren Abstufungen bis zum Violoncell, dem dichtenden Tonkünstler ein unerschöpfliches Feld darbietet, durch lebendigste Vereinigung vollkommiger Harmonie einer in dem ganzen Umfang des Consystems sich freibewegenden Melodie, und den in seiner höchsten Feinheit und Schärfe darstellbaren Rhythmus die Zauberkrast der Töne zu entwickeln. Reich sind wir auch an herrlichen Schöpfungen dieser reinsten musikalischen Kunstform. Geister, wie Mozart, Haydn, Komberg, Beethoven, haben sich darin ausgesprochen mit innigem Leben und Lieben für das Kunst-Schöne. Aber nur selten wird den Verehrern der Kunst die Freude, jene Meisterstücke in vollendeter Ausführung dargestellt zu hören; selten besonders, seitdem die jetzt beliebte Concertform kaum noch der nur in dem Ganzen ihrer großen Massen ganz wirkenden Symphonie ihr Recht angedeihen läßt, und mehr nach dem Piquanten einer eben so buntgemischten, als oberflächlich tändelnden Kunstlichkeit hinstrebt. — Und doch hat unsere Stadt, die wenigstens zeither sich auch in Liebe und ernster Achtung der Tonkunst ausgezeichnete, schon ein zweites Winter Semester hindurch stehender Quartette sich zu erfreuen gehabt, welche die Kunstliebe und der Verein so wackerer Tonkünstler, als die Herren Kemecke, Dänemark, Jacobi, Feige und Kunst, hervorgebracht hat. Das Treffliche ihrer Ausführung, die auch durch die thätige Theilnahme ausgebildeter Dilettanten neuen Reiz und Mannigfaltigkeit erhielt, mit verdientem ausführlichen Lobe zu preisen, erlaubt weder der Raum dieser Blätter, noch die Bescheidenheit, des wahren Künstlers treue Begleiterin. Aber für den Hochgenuß, den diese Ausführungen dem, zwar nur kleinen, Zuhörer-Kreise gewährten, wenigstens einige Worte des Dankes auszusprechen, erkennt gewiß ein Jeder dieses Kreises für Pflicht. Diese Ueberzeugung und die Sehnsucht, daß der nächste Winter diesen Kunstgenuß uns wieder zuführe, und der Wunsch, daß so Treffliches, das bisher nur noch Wenigen bekannt geworden, die Aufmerksamkeit aller innigeren Freunde der Tonkunst erzeuge; — dieß ist es, was uns zu diesem öffentlichen Tribut verdienter Hochachtung ermunterte.

A b e n d b l a t t

für

allerlei Leser.

Sonabend, den 22sten April 1816.

Konstantinopel.

Auszug aus M a y r's Reise nach Jerusalem und
auf den Libanon im Jahre 1813.)

(Fortsetzung.)

3.

Konstantinopel zählt mehrere Fabriken von Tabackspfeifen und Mundstücken von Hörnstein. Auch in diesem Punkte weichen die Muselmänner von uns ab. Bei uns hat gewöhnlich der Pfeifenkopf den meisten Werth an der ganzen Pfeife; das Rohr und Mundstück ist Nebensache; umgekehrt ist's in der Türkei. Die Vornehmsten des Landes rauchen aus einem Kopfe, der selten mehr als einige Kreuzer kostet; von beträchtlicherem Werthe hingegen ist das Rohr, und das Mundstück *) kann sich gegen die tausend Piaster belaufen.

Eben so finden sich mehrere Kaffeefabriken. Täglich arbeiten bei vierzig und fünfzig Menschen darin; der Kaffee wird in großen Mörsern zerstoßen, immer drei Arbeiter auf einen Mörser, jeder mit einem schweren eisernen Stößel beschäftigt, während andere sich mit dem Rosten des ungeheuer großen

Vorraths abgeben. Das Pulver ist zart, wie das feinste Mehl; und daher bleibt der Kaffee auch immer trübe und dick.

Ein Grieche war mein Begleiter durch die Irrgänge der Straßen; seit zehn Jahren war er hier, und doch mußte er sich noch zurechtweisen lassen, um nicht zu fehlen.

Am folgenden Tage machte ich mit dem Sohne des Wirths einen Spazierritt nach den süßen Wassern. Hier lustwandeln gewöhnlich Franken und Türken; letztere üben sich im Wurf mit dem Dschirid *) zu Pferde.

*) Dieß Spiel besteht darin: Man verfolgt sich zu Pferde; jeder Reiter hat einen leichten, vier bis fünf Schuh langen Stock; dieser nun wird dem Gegner, sobald es ein günstiger Augenblick erlaubt, auf den Rücken geworfen. Um nun bald auszuweichen, bald den Wurf erzielen zu können, geschehen Schwenkungen und Wendungen des Pferdes, von denen man bei uns keine Vorstellung hat; dadurch erhalten die Pferde eine außerordentliche Gewandtheit; bei uns wäre dieß Spiel, schon der Sättel wegen, nicht möglich; die türkischen sind nämlich meist vorn wie hinten mit Erhöhungen versehen, an welchen man sich behaglicher, als bei uns, anlehnen kann. Die Steigbügel sind so kurz gehalten, daß das Knie hoch hinauf, bis gegen den Hals des Pferdes stark gebogen, kömmt, bei welcher Manier man auch begreiflich viel fester und sicherer auf dem Pferde sitzt.

*) Dieß ist anders geformt, als bei uns, es ist rund, und wird nur an die Lippen gelegt, nie in den Mund genommen.

Die herrschende Krankheit machte aber den Platz unbesucht. Besondere Annehmlichkeiten fand ich keine an diesem Lustorte. Seinen Hauptreiz machen die schönen Wasserbehälter aus, die sich hier in einer Ebene von beträchtlichem Umfange befinden.

Ein Juwelier aus Genua, der in den Gasthof zum Essen kam, und den Sommer über auf den Prinzeninseln wohnte, warb mich, mit ihm dahin zu gehen; es gesellte sich noch ein Kaufmann aus der gleichen Stadt zu uns, und wir verließen miteinander den Gasthof. Kaum einige hundert Schritte davon entfernt, kamen Träger mit einem Kranken; als ob es brannte, stürzten sich meine Begleiter durch eine Nebengasse hinunter, so weit sie konnten. Die Gläschen mit Essig flogen aus der Tasche; man wusch sich, verhielt sich anfänglich die Nase, noch dann an den Kampher; kurz, Handgriffe, bei denen ich mich, zu ihrem Verdrusse, des Lachens nicht enthalten konnte! Schon weit waren die Träger vorbei, als man mit verhaltenen Nasen sich wieder zurück in die Hauptstraße wagte.

Es ist schwer zu entscheiden, welcher Fahrt rücksichtlich der Annehmlichkeit der Vorzug gebühre: ob derjenigen nach den Prinzeninseln, oder jener im Kanale — es ist wieder ein anderer Genuß fürs Auge. Vor sich das Meer von Marmara mit seinen Inseln, rechts Skutari — allein so groß, als die größte unserer Hauptstädte in der Schweiz — rückwärts bleibt Stambul in seiner Unermesslichkeit. Aus der einen Seite des Hafens hebt sich Galata; gegen den Gipfel des Berges bedeckt Pera — über Tophana sich ausbreitend — den Boden. Am Fuße des Serail's vorbei leitet der Weg hin, und unbeschreiblich anmuthig hebt es sich als Halbinsel aus der Fluth — ein Zauberschloß mitten im

Cypressenwald mit Säulen und Kuppeln, und vergoldeten Dächern und Spizen; das schwarze Grün blendend überragend und schimmernd in der Morgen- oder Abend-Sonne, daß das Auge leidet. So dachte ich mir, als Knabe, als ich zum erstenmale Wielands Dichtungen las, die Feenschlösser. Was ich im Romane beschrieben fand, erblicke ich hier in der Wirklichkeit, es fehlt nur der Ritter und der Drache, die Prinzessinnen sind da-
rinnen.

Ungefähr eine Stunde waren wir wegen dem Gegenwinde nahe am Ufer von Asien hingefahren, als der Kaufmann kläglich rief: vedete una famiglia impestata! *) Auf dem Sande des Ufers lagen die Unglücklichen umher, nebenbei eine Gattung von Bretterhütte, wo sie Nachts und bei rauher Witterung sich aufhalten konnten. Bei der Ankunft auf der Insel wurden wir stark veräuchert, und nach und nach begann ich doch nun etwas Grauen vor dem Uebel zu bekommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber England und die Engländer.

(Auszug aus Chateaubriand.)

(Fortsetzung.)

Diejenigen, welche schon bei dem bloßen Worte Religion erschrecken, kennen den Menschen wenig; sie haben nur eine Religion im Auge, wie sie im Zeitalter des Fanatismus und der Barbarei beschaffen war, ohne zu überlegen, daß die Religion immer, wie jede Wissenschaft, den Charakter ihres Zeitalters annimmt.

Die englische Geistlichkeit ist nicht ganz fehlerfrei. Sie vernachlässigt ihre Pflichten zu sehr, sie liebt das Vergnügen, sie

*) Sieht eine von der Pest angestechte Familie.

giebt zu viel Välle, und überläßt sich zu viel den weltlichen Zerstreuungen. Einem Fremden kann nichts auffallender seyn, als einen jungen Geistlichen ganz gemächlich mit einer artigen Frau durch die Reihen des Concretanzes hinschweben zu sehen. — Ein Priester muß selbst an seiner Person etwas Ehrwürdiges zeigen; ein tugendhaftes und geheimnißvolles Wesen muß ihn umgeben; er muß in den Hallen seines Tempels leben, und nur selten in der Gesellschaft erscheinen; nur um Unglücklichen beizustehen muß er sich zeigen. Um diesen Preis nur kann er sich Ehrfurcht und Zutrauen erkaufen, beides aber muß ihm schwinden, wenn er bei'm festlichen Mahle an unsrer Seite sitzt, sich mit uns vergesellschaftet, wenn er die Gebrechen der Zeit annimmt, und nur einen Augenblick abhellen läßt, als könne er schwach und gebrechlich seyn, wie andere Menschen. —

Die religiösen Feierlichkeiten sind in England sehr prachtvoll; schon fängt man an, die Kirchen mit Gemälden zu schmücken. Man hat es endlich gefühlt, daß eine Religion, ohne äußere Gebräuche, der bloße Traum eines kalten Enthusiasten ist, und daß die Einbildungskraft eben so gut einer Nahrung bedarf, als der Verstand. —

Zu Verbreitung dieser Ideen hat die Auswanderung des französischen Clerus unstreitig viel beigetragen. Uebrigens muß man noch bemerken, daß die Engländer, außer der Rückkehr zu den alten Gebräuchen, schon seit langer Zeit Gefallen daran finden, die katholische Religion auf das Theater zu bringen, und in Romanen darzustellen. —

In dieser letzten Zeit zeigt sich der durch die ausgewanderten französischen Priester nach London gebrachte Katholizismus den Engländern, wie in ihren Romanen, gleichsam reiz-

voll wie eine Ruine. — Alle Welt strömte herbei, um die Leichenrede zu hören, welche ein ausgewandeter Bischof am Sarge einer Französin in einem Stalle hielt.

Noch jetzt hat die englische Kirche größtentheils diejenigen Ehrenbezeugungen gegen Verstorbene beibehalten, welche von der römischen Kirche herrühren.

In allen großen Städten Englands giebt es Undertakers (Unternehmer) Leute, welche die glänzenden Leichen-Begängnisse besorgen. An ihren Häusern liest man oft: King's Coffin-maker (Sargmacher des Königs), oder: Funerals performed here (hier werden Leichenbegängnisse vorgestellt). Schon seit langer Zeit sieht man bloß die Darstellung des Schmerzes; man muß also wohl Thränen kaufen, wenn Niemand vorhanden ist, der die eigenen der Asche des Verstorbenen zollet. Diese letzte Schuld, die man dem Menschen bezahlt, würde traurig ausfallen, wenn sie nicht von religiösen Merkmalen begleitet wäre, denn die Religion ist am Grabe geböhren, und das Grab kann ihrer nicht entbehren. Es ist schön, daß die Hoffnung auf die Zukunft aus dem Sarge emporsteigt, und daß der Diener des lebendigen Gottes die Asche des Menschen zu ihrer letzten Ruhestätte begleitet! —

Das politische Leben des Engländer ist in Frankreich hinlänglich bekannt, allein die Partheien, in welche das Parlament zerfällt, sind es nicht so allgemein. —

Außer der Oppositions- und der ministeriellen Parthei giebt es noch eine dritte, welche sich die Anglikanische nennt, und an deren Spitze sich Mr. Wilberforce befindet. — Sie besteht aus etwa hundert Mitgliedern, welche vorzüglich der alten Sitte und Religion anhängen. Ihre Frauen

kleiden sich wie die Quäckerinnen, affectiren eine strenge Einfachheit, und verspenden einen großen Theil ihrer Einkünfte unter die Armen. Mr. Pitt gehört zu ihrer Sekte. Sie waren es, die ihn zur Ministerwürde verhalfen, und darum erhielten; denn da sie sich stets von einer Parthei zur andern schlugen, ist ihnen die Bestimmung der Majorität fast immer gewiß. Bei dem letzten Ereigniß in Irland waren sie durch die Versprechungen, welche Pitt den Katholiken gemacht hatte, beunruhigt, und droheten, zur Opposition überzugehen. Der Minister wußte sich indeß geschickt zurückzuziehen, um seine Freunde, deren Meinung die seinige ist, zu erhalten und von den gefährlichen Schritten zurückzuführen, die er durch die Zeitumstände veranlaßt, gethan hatte. — Denn würde die Bill zu Gunsten der Katholiken ausfallen, so würden die Anglikaner nicht seine gefährlichen Gegner seyn; würde sie aber verworfen, so könnten die Irländer ihn nicht der Wortbrüchigkeit beschuldigen. Man hat die Frage aufgeworfen, ob mit Pitt's Stelle auch die öffentliche Meinung von ihm verlohren gegangen sei. Eine einzige Thatsache könnte diese Frage beantworten: Pitt ist noch Mitglied der Gemeinder-Kammer. Sollte er aber einst Pair werden, und in das Oberhaus treten, so würde seine politische Laufbahn geendigt seyn.

Man hat Unrecht, wenn man hier der Opposition einigen Einfluß zuschreibt. Sie ist jetzt durchaus in der öffentlichen Meinung gesunken, und übrigens gebricht es ihr an vorzüglichen Talenten und an Patriotismus. Fox selbst kann für sie nichts mehr wirken, er hat durch Alter und unmäßige Lebensart seine ganze Beredsamkeit verlohren. Man will mit Gewißheit wissen, daß seine gekränkte

Eigenliebe ihn mehr aus dem Parlament entfernt hält, als irgend eine andere Ursache.

(Die Fortsetzung folgt.)

K o r r e s p o n d e n z.

(Fortsetzung.)

Petersburg, den 21. März 1816.

Es ist eine blinde Unterwürfigkeit unter das Schicksal, wie es uns diese Kunststücke anschaulich machen, immer demüthigend und kränkend für freie selbst bestimmte Wesen. Gerade das Schlechte, Fehlerhafte der griechischen Tragödie haben diese Dichter aufgesucht, wo zuletzt an eine Nothwendigkeit appellirt wird, die für unsere vernunftfordernde Vernunft, dem glühenden Verstande, immer einen unaufgelösten Knoten zurückläßt. Ein rein poetisches Gemüth trägt das Unversum der erhabenen Menschheit in sich, steht verklärt da und groß, und in seinem Würken und Handeln, in der Höhe seines Werths spricht es sich aus, daß ihm klein und verächtlich ist, ein gefürchtetes unüberwindliches Schicksal. Zu dieser Höhe muß der ächte Tragiker das Menschenthum mit kindlichem Gemüthe erheben. Das nur ist die reine philosophische Tendenz, die mit psychologischer Wahrheit und Weisheit Lessing, Shakspeare, A. W. Schlegel, Schiller in ihren Werken aussprachen. Aber ich verweile viel zu lange bei diesen Ephemeren.

Ich citire Ihnen einige Darstellungen auf unserm deutschen Theater, das auch noch immer, von keiner reinen Kunstliebe umarmt, sein herzloses Froschleben langsam fort schleppt. —

Hamlet ist einigemal wiederholt worden, auf Berechnung des Herrn und Frau Gebhard Spiel in den Hauptrollen.

Ungeachtet die Wiederholungen dieser Tra-

gödie als vorthailhaft für die Caffé leider nicht vorzugsweise geschehen können; so war dennoch, so oft ich sie hier sah, das Haus gefüllt. und das galt wohl mit auf Rechnung der erwähnten Artisten. Die richtige Anwendung der Töne, der natürlich schöne Ausdruck der Leidenschaft, der leichte, dabei kräftige Vortrag in Sprache und Spiel, die Eigenthümlichkeit des wahrhaft Schönen in allen Theilen des Dramatischen, fesseln jedes Auge und Ohr bei Herrn Gebhard. Die flache gallische Manier, die Erhebung der Stimme mit einem plötzlichen mechanischen Fall der Töne, welche Bewunderung sie leicht erregen und Beifall sich erhaschen können, diese ist ihm fremd, sie liegt seinem Herzen und seinem Verstande fern! Eine richtige schöne Diktion, unterstützt durch einen angemessenen mimischen Ausdruck, wie denselben die Natur in einer edeln Brust erzeugt, ihn selbst in jeder Lage bildet, richtige Kenntniß der zu gebenden Charaktere, machen die Vorzüge seiner darstellenden Kunst aus.

In den Selbstgesprächen, diesen Meisterstücken Shakespear's, entfaltete der Künstler so rein seine psychologischen Kenntnisse. Das tiefe leidenschaftliche Empfinden durch mannichfaltigen Wechsel der Gedanken in seinem Gemüth bestürmt, von dem außerordentlichen Kummer des Verlustes eines zärtlich geliebten Vaters umklammert, unterdrückt dennoch keiner Leidenschaft Sturm, kein Strom und Wirbelwind sein Gefühl der höhern kindlichen Liebe. In seinem Aeußern, seinem Ausdruck ist Seele; sein Auge spricht, sein Gestus ist voll Geist, der Widerschein seines hohen poetischen Lebens, das in ihm glüht. Die Biegsamkeit seiner Stimme ist wohlthuend und jugendlich vollkräftig. Von seinen Auftritten in erwähnter Tra-

gödie erregen besondere Aufmerksamkeit und hohe Bewunderung des Publikums das erste Selbstgespräch, Akt 1: „D, daß dieses feste ic.“ Sein Schreck, als der derselbe den Geist (Akt 2.) erblickt, mit der darauf folgenden Genauigkeit der Empfindung im Vortrage seiner Reden an denselben, wie zweckmäßig ist dabei alles! Ehrfurchtsvoll gemäßig, und dennoch lebhaft, wißbegierig und zubringlich! Im Verfolg dieses leidenschaftlichen Ausdrucks, bis zu dem Moment, wo ihn die Erscheinung, das Gebild seiner erhitzten Phantasie, mit sich gehen heißt, erhebt er das Gefühl des Schreckens und der hohen Ehrfurcht; nur wo er nachgiebt, der Aufforderung des Geistes zu folgen, alsdann tritt männliche Entschlossenheit an die Stelle der Erschütterung, und man fühlt sich von der Wahrheit in seinem Munde ergriffen und bewährt: „Mein Leben ist mir um eine Stecknadel feil, und was kann ic.“ In diesem Ernste folgt der junge Held dem Schatten seines, über allen Ausdruck geliebten Vaters, nicht etwa ängstlich, wie ich dieses hinwegschreiten noch kürzlich auf einer großen Bühne sah; furchtsam, zitternd, oder gar schlotternd das Schwerdt vorgehaltend; — nein, mit großer Resignation gegen alle Eindrücke von Furcht gerüstet: „Meine Seele ist ein unsterbliches Wesen, wie es selbst ic.“ In den rhetorischen und mimischen Spielwendungen mit Gustav, wie er diesem die Neugierde zu benehmen sucht, wo noch immer das mächtige Gefühl im Innern des herrlichen Jünglings wogt und stürmt, wie nach einem schweren Gewitter, diese Ausführung bis zum Schluß der Scene, ist meisterhaft! Dann das Selbstgespräch: „Seyn oder nicht Seyn ic.“, und die darauf folgende difficile Scene zw.

schen ihm und Ophelia — hier ergriff stille Wehmuth die Hörer, und aus dem Kern des Herzens sprach sich jedes Gefühl durch den feuchten Seelen Spiegel deutlich aus. Wie begeisternd, wie hochbedeutend gab er die Kunst=Apatheose mit dem Schauspieler im 4ten Akte; und so im Gefolge der trefflichen Charakteristik seines plastischen Kunstwerks, vollendete derselbe die Scene mit der Mutter, dem Könige, Guldenstern und Oldenholm; bis zum letzten Pinselstrich an das Werk hält er, durch das ganze klassische Meisterstück des Dichters, treu, ohne alle Uebertreibung, die reine Farbenmischung der Natur durch Kunst. —

Der Himmel gebe, daß mit der neuen Aera wir den Spreu im Weizen ganz erkennen lernen, und dem fleißigen, scientiven deutschen Kunstgeiste, neben dem galilischen, für Leibesnahrung, gebührende Gunst und Würde ganz einräumen. Diese Erkenntniß spräche Dank, Preis und Ehre für die Miesenarbeiten der Kultur unserer deutschen Heroen, welche die Gesamtheit, das Menschenthum so kräftig von der Bühne ansprachen, und den einzig wirkenden Einfluß auf die Gemüther des Volks geltend machten.

Hamlet gegenüber stand die reizerrfüllte Ophelia Gebhard; sie erhob gleichfalls den ästhetischen Werth ihrer Rolle zu einem hohen Ideale. In dem Auftritte mit dem geliebten Gegenstande Hamlet, sprach ein elegisches Gefühl aus der zart empfindenden reinen jungfräulichen Brust, das die schönsten Perlen dem weiblichen Auge entlockte. Ach, und mit welcher kunstschöpferischer Größe gab sie den tragischen Akt des Wahnsinns! Entfernt von aller Verzerrung und Grimasse (wie ich sie noch kürzlich karrikatur in der

Heimath auf vaterländischen guten Bühnen sah, exempla sunt odiosa), mit intellektueller Wahrheit und Schönheit, sprach sie alle Gemüther mit ergreifender Wehmuth und inniger Nührung ihres rein=naiven Seyns aller Herzen an.

(Der Schluß folgt.)

Mitau, den 11. April.

Wenn gleich eine Schauspielergesellschaft, von der man nie oder selten in öffentlichen Blättern liest, deren Glieder daher in der Welt der eleganten Zeitungen u. s. w. nicht gekannt sind, deshalb noch nicht zu den schlechtesten gehört, da ja auch manches Verdienst unbekannt im Stillen blüht: so würde man sich doch irren, wenn man die sogenannte Schauspielergesellschaft, die sich hier schon ein halbes Jahr aufgehalten hat, deshalb für gut halten wollte, weil man oft von ihr gehört hat. Der Direktor, Herr Albert, gehörte sonst zu der Arrestoschen Gesellschaft, und man kann wohl sagen, daß er, sein geschnörkeltes Wesen abgerechnet, zu den besten Subjekten jener Gesellschaft gerechnet werden dürfte. Die vier oder fünf Jahre seiner Abwesenheit von hier, sind ihm aber keine Lehrjahre gewesen; er steht noch auf der Stufe, auf der er damals stand, und er konnte sich auch füglich nicht höher heben, da es ihm an Mustern, nach denen er sich hätte bilden können, gefehlt hat. So lange die Gesellschaft sich nun mit Fastnachtsspielen, Spektakelstücken und kleinen Lustspielen abgab, an welche die Kritik nicht so hohe Forderungen macht; ging es noch so ziemlich; aber seitdem die Direktion es auch gewagt hat, Stücke, wie Müllners Schuld, zu geben, zeigte es sich, wie wenig sie der Aufführung eines solchen Stücks gewachsen ist. Und doch

wurde dieses Stück am 2ten Ostertage wiederholt. Herr Albert (Hugo) und Mad. Albert (Elvire) thaten wenigstens, was in ihren Kräften stand, obwohl sie dadurch das schlechte Spiel der andern Schauspieler nicht genießbar machen konnten. Madame Paulmann als Zerta, die im Stücke so einzigrein unter den Schuldigen steht, stand auf der Bühne nicht so im Auge der Kritik. Aber nicht allein an Trauerspielen machen sich unsere Schauspieler, — auch an Opern. So wurde neulich die Zauberzither gegeben. Man soll aber so wenig gesungen haben, daß wir wirklich fürchten müssen, am Ende noch dahin zu kommen, Opern ohne Musik zu hören. Das ist das Neueste über unsere Schauspieler. Früher hatte eine Truppe von Prinzen und Seiltänzern das Theater 24 Tage lang okkupirt, so daß sich die Schauspieler fast nicht produciren konnten, und doch ist das Haus fast jedesmal leer! Ich begreife nicht, wie die armen Leute noch subsistiren können. Auch heute, — man gab: Welkton und Herzensgüte, ein altes Stück von Ziegler, das sich ziemlich mühsam durch seine Akte schleppt, — war das Haus leer. Nach Abzug der Kosten für Musik und Erleuchtung, kam der Ertrag kaum groß genug gewesen seyn, um die Schminke zu bezahlen.

Öffentliche Vergnügungen in Riga.

Die von Herrn Christl und Mad. Käder schon längst angekündigte musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung ist endlich am vorigen Sonnabende, den 15ten, gegeben worden. — Ersterer ist bald darauf von hier abgereist. Die Abende sind schon zu kurz geworden; es können also Unterneh-

mungen dieser Art nicht nach Wunsch ausfallen, d. h. fruchtbar für die Unternehmer werden, und sie mit Muth und Eifer für das Werk beleben. —

Das Theater hat uns, nachdem Sonntags, den 16ten, Lilla wieder hervorgezogen war, in dieser Woche zwei Neuigkeiten gebracht: Den Nachspruch, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Ziegler, und: Griselida, Oper in 2 Aufzügen, von Paer. Ersterer wurde Dienstags, den 18ten, und letztere Donnerstags, den 20sten, gegeben. Mittwoch war das Theater geschlossen, wie solches im Sommer immer der Fall ist. Die Direktion hat Recht, wenn sie diesmal den Mittwoch früher ausfallen ließ, denn die Zahl der Theatergänger scheint immer mehr abzunehmen. Der Nachspruch, — ein neues Stück, — war sogar sehr kärglich besucht. — Freitags, den 21sten, wurde die gestrige Oper wiederholt.

E i n f ä l l e.

(Fortsetzung.)

19. Das Gefühl des Unrechts bringt nicht immer das Vermeiden des Unrechts hervor, weil der Wille selten Herr der Leidenschaft wird, von deren Fesseln die Kraft ewig umschlungen bleibt. Man könnte daher allensfalls das Gallische System dahin reduciren, daß es bloß organische Kennzeichen der Leidenschaft im Allgemeinen, in sofern sie zur Depravation hinleitet, gäbe, nicht aber Kennzeichen der einzelnen Zweige derselben, die unmöglich in und an dem Menschen liegen, sondern nothwendig aus seinen Verhältnissen und seinen Umgebungen hervorsprossen müssen. Daher könnte es auch kein Organ für den Trieb zu irgend einer rechtlichen Handlung geben, weil sie nach dem:

obigen Grundsatz bloß zufällig ist, und von dem Verhältniß bestimmt wird.

20. Die Alten stellten den Tod in der Gestalt eines blühenden Jünglings dar, welche doch eher die Fortdauer ausdrücken kann, als das abschreckende Gerippe, welches die Neuern gewählt haben, und welches offenbar auf Zerstörung hinweist. Und doch lag die Lehre von der Unsterblichkeit nur dunkel in dem Gefühl der Alten, statt daß wir sie durch die Offenbarung erhalten haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

M i s c e l l e n.

— Von Herrn Fischer, jenen Sopran, Bassisten, wie ihn Jemand nannte, lasen wir schon im Morgenblatte 1810. Nr. 148: „Herr Fischer hat den Titus gegeben, aber nicht den in Mozart's Oper, ob er ihn gleich in dieser spielte, und sang. Das will nämlich so viel sagen: „Er trat als Titus auf, sang mehrere Arien, die Mozart nicht für die seinigen erkannt haben, wurde, da sie von seiner Komposition weit unterschieden, und nur von Herrn Fischer eingesetzt waren, um seine Stimme im ganzen Umfange zu zeigen.“ — Seit dieser Zeit sind sechs Jahre verfloßen, und es ist wenigstens 600 Mal über den Konfens des Einlegens geschrieben worden, aber dennoch ist er jetzt üblicher, als sonst. — Trägt sich: Ist's die Schuld des Künstlers, oder diejenige des Publikums? —

— Herr Löwe, der Liebling des Theaterpublikums in Kassel, hatte neulich einen fatalen Vorfall, welchen das diesjährige Morgenblatt Nr. 80 u. 81 umständlich erzählt. Kürzlich warder Vorfall so: In einer seiner Kraftrollen beging er einen Fehler. Man rügte diesen sogleich durch ein ziemlich lautes Geziße. Der Künstler, aufgebracht durch diese Verwegenheit, hielt inne, und warf dem Parterre strafende Blicke zu. (Dies sollte nun freilich Niemand thun, in dessen Gewalt es nicht liegt, die öffentliche Meinung zu bestimmen, sondern der deswegen da ist, um von ihr bestimmt zu werden). — Das Geziße

wurde lauter, aber dagegen brachen auch Herrn Löwe's Freunde in ein heftiges Klatschen aus. Als das letztere ein Uebergewicht zu erhalten schien, hatte Löwe sogar die Dreuzigkeit, auf das Proscentium zu treten, und den Zuhörern eine Straßpredigt zu halten, in welcher er das Publikum in das Gebildete, — das Klatschende — und das Ungebildete — das Zischende — eintheilte. Eine Spaltung im Publikum war die Folge, besonders gehörte das Militair zu Löwe's Gegnern, welche in die Klasse der Ungebildeten geworfen worden waren. — Die Polizei wurde aufgefordert, Herrn Löwe zu einer Abbitte anzuhalten; allein, man straste ihn — bloß um 10 Gulden. — Der beleidigte Theil wird jetzt das Theater, — und Löwe sah sich genöthigt, eine deprecirende Erklärung durch die Zeitungen von sich zu geben. — Umsonst; die Beleidigten blieben unverföhnr! — Endlich entschloß er sich, den gerechten Forderungen nachzugeben, und von der Bühne herab um Verzeihung zu bitten. Das Sühnopfer war gebracht! — Sollte es denn eine Schande seyn, sein Unrecht einzusehen? —

Literarische Anzeige.

In St. Petersburg, im Verlage der Briefschen Buchhandlung, ist ganz neuerlich erschienen: „Lyrische Dichtungen, von J. L. Evert, erste Sammlung. 8. 152 S., brochirt in kolorirtem Umschlage.“ Diese erste Sammlung enthält: Huldigungen, in zwei Abtheilungen, welche Kränze genannt sind, und ist dem würdigen Herrn Geheimen-Rathe und Ritter L. H. von Nicolay gewidmet. — Die Huldigungen bestehen größtentheils in Gelegenheitsgedichten auf die ersten Durchlauchtigen Personen des Kaisers Hauses und auf wichtige Zeitereignisse, z. B. auf den Pariser Frieden, den Wiener Congreß u. a. m., und sprechen die reinsten patriotischen Gefühle eben so kraftvoll aus, als sie mit den gerechtesten Ausfällen auf den St. Helena's Raubvogel, überfüllt sind. — Der Raum dieser Blätter erlaubt keine förmliche Kritik, sondern bloß die Versicherung, daß der Verfasser: denjenigen Gemüthern, die ihre patriotischen und politischen Gefühle meitisch aussprechen zu hören oder zu erhöhen gewohnt sind, gewiß ein sehr angenehmes Geschenk gemacht hat. —

A b e n d b l a t t

für

allerlei Leser.

Sonnabend, den 29sten April 1816.

W o l d e m a r.

Nach des langen Winters Wehen
Kehrt der holde Lenz zurück,
In den Thälern glänzt, auf Höhen,
Neuer Schöpfung Wechselblick,
Und die Vögel wieder,
Sausen Lieder.

Schön, ja schön ist Gottes Erde,
Schön ist Flur und Wald und Hain,
Doch mit trauriger Geberde
Irrt Woldemar allein.
Sieht das All sich schmücken,
Dhn' Entzücken.

Nur wenn nächtliche Gebilde
Wandeln still und grausenvoll
Auf dem einsamen Gefilde,
Scheint er ruhig; ist ihm wohl,
Wenn die Menschen fliehen,
Heimwärts ziehen.

Ah! er kann sich nicht verhehlen,
Emma'n ist sein Herz geweiht,
Aber zwei geliebte Seelen
Trennt des Glückes Rärglichkeit.
Drum will er nicht wagen,
Sie zu fragen.

Bietet keine Hoffnung, keine
Dem Belümmerten sich dar,
Daß sie einmal werd' die seine,
Die schon längst ihm theuer war?
Denkt nur schnell Beginnen
Zu erlauben.

In der größten Noth enthüllet
Plötzlich sich der Zweifel Nacht,
Das Gehoffte scheint erfüllet,
Und das Schwere schon vollbracht.
„Kühn und stark begonnen,
Halb gewonnen!“

Eilend nun zu der Geliebten,
Ihr nur sagt er den Entschluß,
Und erhält von der Betrübten
Noch den letzten Abschiedsfluß,
Und zur Trennungsfeier
Ihren Schleier.

Zu entlegenen Gestaden
Schiffet er kühn und unverzagt,
Und er suchet bei Nomaden,
Was die Heimath ihm versagt.
„Muthvoll unterliegen,
Oder siegen!“

Schon zum dritten Male langte
Jetzt der Frühling wieder an,
Emma'n graut' indeß und bangte
Für den armen Wandersmann.
Seit der Abschiedsstunde
Keine Kunde.

Drauf ein Junker kam und sagte,
Woldemar sei längst nicht mehr.
Und theilnehmend er beklagte
Ihren herben Schmerz so sehr.
Ehr' so sanft bescheiden
Ihre Leiden.

In des Irrthums traur'gem Wahn
Sahen von Himmel er gesandt,
Noch das Auge voller Thränen,
Reicht dem Freunde sie die Hand. —
Woldemar mit Glücke
Kehrt zurücke.

Er muß jetzt zur Heimath wandern,
 Wo Sie ängstlich seiner harret, — —
 In den Armen eines Andern
 Ruht sie losend. — Er erstarrt,
 Denket falsch zu sehen,
 Bleibet stehen.

Die Besinnung kehrt ihm wieder,
 Rasch gezückt das Schwert er hebt,
 Doch er steht sie knieen nieder,
 Und der Buhler, der erbebt,
 Sieht, daß sie erbleicht,
 Wird erweicht.

Und sie steht mit heißen Zähren,
 Rang die Lilienhände wund.
 Den Gefühlen muß' er wehren,
 Drum verschlossen blieb sein Mund.
 Sieht sie jammern, leiden,
 Muß doch scheiden.

Noch einmal schaut er die Stellen
 Seliger Vergangenheit,
 Da er noch ein Kind war. — Schnellen
 Schrittes dann enteilt er weit.
 Wo nicht Menschen weilen,
 Will er eilen.

Und er wandert ohne Klage,
 Immer düster bleibt sein Sinn;
 Wandert wohl zehn lange Tage,
 Windet sich durch Felsen hin.
 Voll des Mißgeschicks,
 Trocknen Blickes.

Räuber aus dem Walde schleichen,
 Stürmen gegen ihn mit Macht,
 Ihre Dolche ihn erreichen,
 Und sein Auge sinkt in Nacht.
 Fried' und Ruhe werde
 Seiner Erde!

P. D. Göthe.

K o r r e s p o n d e n z.

****, den 22. März.

Mußte es denn gerade der animalische Magnetismus seyn, der unsere alte Bekanntschaft zu erneuern, die geistige Lillie des männlichen Lebens an die falben, welkenden, falbenden Rosenblätter der Jugendphantasie wie-

der anknüpfen, und sie, die zerstreueten wiederum sammelnd, gleichsam zu einem frischen Kranze zu binden, fähig war? — Ich könnte, mein Freund, über diese Frage gerade, in eine psychische Untersuchung gerathen, die dem diesmaligen Zwecke meines Briefes widerstrebte! Von Erscheinungen und Wahrnehmungen soll ja vorläufig nur die Rede seyn. — Nun, so hören Sie mich, — den ehemaligen Zweifler! — Ich habe die Sonambule, von der ich Ihnen neulich schrieb, gesehen — ich möchte fast saagen, weniger um mich, durch das Selbstschau'n von der Wahrheit derjenigen Erscheinungen zu überzeugen, welche durch die Zeugnisse der bewährtesten Männer aufgestellt und außer allem Zweifel gesetzt worden sind, — als unseren hiesigen kleinstädtischen Großwässern zum Trost und um ihrem allwissenden Absprechen mit meinen Erfahrungen dreuster und redlicher entgegenzutreten zu können. Meine Erwartung war viel höher gespannt, als sie es, bei einem Vorhaben für Untersuchung und Belehrung vielleicht, hätte seyn sollen; allein, wer kann, bei dem Poetischen, welches die Erscheinungen des animalischen Magnetismus unstreitig mit sich führen, bei den so mannigfaltigen Hindeutungen auf die Möglichkeit einer Wirkksamkeit des geistigen Menschen, ohne Beihülfe körperlicher Organisation, ja, selbst bei dem Hervortreten eines Naturgeheimnisses, umgeben von dem undurchdringlichsten Trübschleier, mit Kalt sinn hintreten und bloß fragen und prüfen? — Und dennoch habe ich alles gerade so gefunden, wie ich es mir wissenschaftlich gedacht hatte. —

Die Kranke, eine geistreiche gebildete Frau, in ihren besten Jahren, setzte sich, von einem zahlreichen Cirkel, der sie umgab, von der organischen Welt, für eine Stunde, gleich-

sam Abschied nehmend, in ihren Schlafstuhl, und die Behandlung nahm ihren Anfang. Der Magnetiseur, ein einsichtsvoller Arzt, ist zugleich ein Mann von vieler körperlicher Kraft, indessen war die Anstrengung, welche ihn das Geschäft kostete, so wie die darauf erfolgte Krafterschöpfung, sichtbar. Hierzu mochte freilich die ungewöhnliche Zimmerwärme, so wie die Anwesenheit von 15 Personen, — beides sollte eigentlich kein Magnetiseur dulden — sehr viel beitragen. Er wandte anfänglich bloß die Digital-Manipulation, *) in der Folge die Palmar-Manipulation, **) und endlich zuletzt das Spargiren, ***) und von Zeit zu Zeit das Anhauchen an. Nahe bei der Kranken stehend, habe ich deutlich bemerkt, wie, nach dem jedesmaligen Abgleiten der Hände des Magnetiseurs vom Oberarme bis zum Fuß-Knöchel, der magnetische Schlaf in seinen Graden stieg, und sich das körperliche Wohlbefinden der Kranken in ihren Gesichtszügen darstellte. Nach funfzehn Minuten war sie völlig entschlafen. Ihr ganzes inneres Wesen schien in eine überirdische Verzückung übergegangen zu seyn; — sie glich der schlummernden Unschuld, umgaukelt von den zartesten Traumbildern der keuschesten Phantasie. — In diesem Augenblicke warf ich mir die Frage auf: Ist der magnetische Schlaf nicht der eigentliche wahre Zwilling Bruder des Todes, und ist der Letztere nicht ein natürlicher Magnetiseur, der die Zerstörung des organi-

schen Wesens nicht zum eigentlichen Zwecke habend, bloß das ätherische Wesen in einen andern Wirkungskreis überführt? — Und aus dieser entstand die zweite Frage: Sollte es in gewissen Fällen nicht möglich seyn, jenem mächtigen Magnetiseur entgegenzuarbeiten, den letzten großen magnetischen Schlaf zu verschrecken, ehe er seinen höchsten Grad erreicht, und mit dem Zurückführen desjenigen, was wir Leben nennen, das Erwachen und Forthandeln des organischen Körpers zu bewürken? — Noch hat Niemand den Zeitpunkt anzugeben vermocht, wenn der Mensch eigentlich stirbt, so wie Niemand den Moment angeben kann, wenn der Schlaf eintritt; beides ist nur ein allmähliges krampfhaftes Hinschwinden der organischen Kräfte, in einem Falle eine Vorarbeit zur gänzlichen Zerstörung, im andern das Mittel zu neuer Kraftschöpfung. — Die erste Frage beantwortete ich mir aus den Einwürfen, welche gewisse Luft- und Erdarzten auf — nach unserer Art zu sprechen — todte Körper haben. Gehen Sie in die Rathause auf dem St. Gotthard, gehen Sie in die berühmten Gräber von Toulouse, und Sie werden alle dort befindlichen Leichen unversehrt finden; ja finden sich nicht hier und dort, an minder bekannten Orten, nach Jahrhunderten ausgegrabene Cadaver, an denen noch die Gesichtszüge kennbar sind? — Dieß ist mir Beweises genug dafür, daß das Zerstören des organischen Wesens nicht der Hauptzweck des Todes, sondern eine bloße Nebeneinwirkung der Naturgesetze sei, sobald ihnen nichts entgegenwirkt. — Und wie viel Herrliches, Geisterbehebendes, Stärkendes läßt sich nicht hieraus in Rücksicht unsers ätherischen Seyn's folgern? — Die zweite Räthselfrage möchte ich mir wohl schwerer lösen.

*) Das Bestreichen mit den bloßen Fingerspitzen, oft, ohne den Körper zu berühren.

**) Das Bestreichen mit der flachen Hand; oft das Auflegen derselben auf das Haupt und die Herzgrube. —

***) Das schnelle Entgegenstrecken der fünf nach dem Handteller zusammengezogenen Fingerspitzen.

so viel Reizendes die Möglichkeit einer Lösung auch mit sich führen dürfte. — Sie möge also bloß hingeworfen seyn, und diese kleinen Abschweifungen sich mit der Bemerkung schließen, daß es einem jungen verdienstvollen Arzte in Baireuth, Namens Sackenreuter, der leider, für seine Wissenschaft zu früh, in den letzten magnetischen Schlaf versiel, gelang, einige scheinotbte Frauen durch die Kraft des Magnetismus, mithin durch Gegenwirkung, wie man Feuer durch Feuer löscht, — wieder in's Leben zurückzurufen. Die Geschichte von dem jungen Franzosen, der seine Geliebte, nachdem sie schon zwei Tage in der Gruft gelegen hatte, wieder in das Leben rief, kann Ihnen nicht unbekannt seyn. — — Ließe sich hieraus nicht auch folgern, daß bei jedem, den wir, nach unsern Einsichten, einen Gestorbenen nennen, ähnliche Versuche mit Glück angewandt werden könnten, so lange sich noch keine Spuren organischer Zerstörung zeigen? —

Jetzt zurück zu der Somnambule! — So bemerkbar, wie ich schon angeführt habe, mir auch die Erhöhung des magnetischen Schlafes, die Steigerung seiner Grade, durch die Wiederholung der Digital- und Palmar-Manipulation wurden, welches allerdings seinen Grund in dem Hinströmen der Materie aus dem Körper des Magnetiseurs in denjenigen der Kranken hat, so wenig war dieses Hinströmen selbst doch durch die Sinne wahrzunehmen. Bei dem Spargiren hingegen, bei dem schnellen Auseinanderspizen der Finger, äußerte sich das Entladen und Ueberströmen der Materie durch ein deutliches Knistern, demjenigen ähnlich, welches sich bei dem Hingleiten über die Fläche eines gereizten Elektrophors hören läßt. — Anfänglich hielt ich diese Er-

scheinung für Täuschung, da das Auseinanderspizellen der Finger an und für sich einen gewissen Ton von sich giebt; ich spannte daher meine Aufmerksamkeit auf das Höchste, und bin mir nur zu gewiß, selbst noch in den kurzen Intervallen von einer Anspregung zur andern ein Knistern in der Luft bemerkt zu haben. — Dem Magnetiseur selbst war diese Erscheinung, deren Wahrnehmung ich ihm sogleich mittheilte, fremd, aber bei wiederholten Versuchen überzeugte er sich davon; ich glaube daher, daß wahrscheinlich die Stärke des Luftstromes zwischen ihm und der Somnambule die schnelle Wahrnehmung verhindert hat. —

Die Kranke wurde heute über ihren körperlichen Zustand nicht befragt, vielleicht der umstehenden Menge wegen; vielleicht weil es sich schon hinlänglich ausgemittelt hatte, daß sie an keiner inneren Verletzung leidet, sondern bios an Nervenschwäche und an einem äußeren Uebel. Desto mehr Fragen wurden ihr aber vorgelegt, deren Beantwortung die Zweifelsucht immer noch für eine Unmöglichkeit halten will. Sie gab jedesmal die richtigste Antwort, sobald der mit ihr im Rapport stehende Magnetiseur sie aufforderte, so leise er die Frage auch aussprechen mochte, schwieg aber bei den lautesten Anfragen der Umstehenden und selbst des Magnetiseurs; sobald er außer Berührung war, und wurde überhaupt durch keinerlei Geräusch, das schnellst umwerfen eines Stuhls u. s. w., auf die geringste Weise gestört oder erschreckt. Nur bei der Annäherung von Personen, die bei ihrem Einschlafen nicht zugegen gewesen waren, geriethen zuweilen ihre Gesicht- und Halsmuskeln in krampfhaftes Zuckungen, welche sich aber sogleich verlohren, sobald der

Magnetiseur sie calmirte. *) Ich glaube, die schnelle Veränderung der Atmosphäre, oder die Disharmonie des magnetischen Fluidums zwischen verschiedenen Körpern mag an diesen Zuckungen Ursache seyn. — Die große Abhängigkeit der Somnambule von dem mit ihr in Rapport stehenden Magnetiseur, ja sogar der Uebergang des eigenen Sinnenreizes auf die Sinnenwerkzeuge der Somnambule, wurden mir dadurch klar, daß sie, als der Magnetiseur ein Glas Wasser trank, die Bewegung des Schluckens sehr sichtbar nachmachte, und als er erst Pfeffer, dann aber Zucker in den Mund nahm, der unangenehme oder angenehme Geschmack durch die Verziehung der Lippen sichtbar wurde, wobei sie immer richtig angab, was sie schmeckte. Hieraus läßt sich nun nur zu sicher schließen, daß auch die Wirkungen mancher Genusses von dem Magnetiseur auf den Somnambul übergehen müssen, und ich bin überzeugt, daß, wenn ein im Rapport befindlicher Magnetiseur grausam genug seyn könnte, sich zu bezahnen, der Kranke in einen ähnlichen, ihm sehr schädlichen Zustand verfallen würde.

Ich will Sie mit allen den weiteren Versuchen, deren Resultate sie im Kluge, Stieglichs u. s. w. lesen können, nicht unterhalten; genug, ich sah heute alles zum ersten Male; und mir war es, als hätte ich diese Erscheinungen hundert Mal wahrgenommen, so sehr stimmten sie mit der theoretischen Darstellung überein. —

Nur zwei Wahrnehmungen muß ich Ihnen noch beschreiben, die, ihrer Seltenheit wegen, einen sehr tiefen Eindruck auf mich gemacht haben. — Die Somnambule kennt

im Schlaf ihr Kind, einen Knaben von gegen fünf Jahren, ohne im geringsten in körperlich-magnetischem Rapport mit ihm zu stehen. Sie weiß genau anzugeben, wo er sich befindet; sie wurde heute sehr unruhig, als man sie um den Aufenthaltsort ihres Sohnes fragte, und äußerte dabei, es wäre unrecht gewesen, das Kind auf die Straße zu schicken, weil die Witterung sehr rauh sei. Dies ist unstreitig der größte Beweis für die Existenz eines natürlichen magnetischen Rapports, da man denjenigen mit dem Magnetiseur vielleicht bloß den künstlichen nennen könnte. —

Aber auch die Freundschaft scheint auf diesen natürlichen Rapport, wenn gleich in einem geringern Grade, ihre Ansprüche zu haben. — Die Somnambule hatte eine neuerdings hier angekommene Jugendfreundin seit einigen Jahren nicht gesehen. Sie trat unvermuthet in's Zimmer, nachdem jene in den festen magnetischen Schlaf verfallen war. Bei ihrer Annäherung stülten sich nicht nur keine von den vorher beschriebenen Zuckungen ein, sondern eine gewisse Verklärung verbreitete sich vielmehr über das Antlitz der Somnambule; ihr Mund wurde von einem himmlischen Lächeln umspielt. Der Magnetiseur setzte sie schnell in Rapport mit ihr, sie nannte sogleich mit den sichtbarlichsten Andeutungen der Freude des Wiedersehens der Freundin Namen. — Eine feierliche heiligstille Minute verstrich im geistigen und körperlichen Anschauen dieser beiden Freundinnen. Die Fremde, von einer tiefen Rührung ergriffen, entfernte sich, aber kaum war es geschehen, so rief die Somnambule sehr unruhig: „Lassen Sie die *** kommen, ich kann ohne sie nicht seyn, sie ist im Vorsaale.“ Sie kam, inkriger noch gerührt, diesen unerklärbaren Zusammenhang

*) Das Calmiren geschieht durch ein sanftes Hin- und Herbewegen der rechten Hand von dem Haupte bis zum Oberarme.

tiefer empfindend, und wurde von der Somnambule mit den lebhaftesten Ausdrücken der Freude empfangen. — Der höchste Grad von Rührung entlockte: der Fremden jetzt eine Freuden-Thräne; gleich darauf quollen zwei große Thränen aus den Augenwinkeln der noch fest schlafenden Somnambule. Auf das Befragen des Magneteurs, was sie zu diesen Thränen veranlasse? sprach sie deutlich aus: „Ich weihe diese Thränen der Freude des „Wiedersehens!“ — Ach, mein Freund, möchten wir einst zu den für immer entschlummerten Lieben so hintreten und so gekannt und empfangen werden! —

Einige Minuten darauf erwachte die Somnambule. Sie war nicht im Stande, die Augen selbst zu öffnen, sondern mußte, wie gewöhnlich, den Magneteur bitten, es zu thun. Gestärkt und freudig, wie durch die entzückendsten Träume belebt, stand sie auf, und erblickte jetzt ihre Freundin zum zweiten Male mit dem wachenden Auge, des früheren Erkennens, der früheren Theilnahme sich völlig unbewußt.

Was ich Ihnen hier zusammenzustellen versucht habe, sind die Wahrnehmungen mehrerer Besuche. Ich habe die Erlaubiß erhalten sie fortsetzen zu dürfen, und werde Ihnen weitere Nachrichten einsenden, sobald sich etwas ereignen sollte, was mich Ihrer Aufmerksamkeit würdig dünkt. — Leben Sie wohl! — *** th.

Ritau, den 24. April 1816.

Sonntags, den 16. April, sahen wir: Die argwöhnischen Eheleute, von Rogebue. Bekanntlich heißt das Stück eigentlich: Der verbannte Amor, oder: Die argwöhnischen Eheleute. Da man aber die letzte Scene, in der die Kinder erscheinen, ganz weggelassen hatte, so gab man das Stück nur unter dem letzten Titel. Es ist übrigens eines von Rogebues schwächsten Produkten, und man sieht schon in den ersten Scenen, daß Neue von der einen, und Vergebung von der andern Seite in der letzten den Tisch decken werden. Die Zweideutigkeiten, an denen das Stück zu reich ist, wurden zu grell hervorgehoben. Auf den Donnerstag kündigte man uns als letzte Vorstellung an: Haß allen Weibern. Dann sollte ein Epilog folgen. Die Ankunft des Hrn. Christl brachte

eine Aenderung in diesen Plan. Er entschloß sich nämlich, um den zerrütteten Finanzen des Herrn Albert aufzuhelfen, hier 3 Gastrollen zu geben, indem er versprach, zu der dritten Vorstellung auch einige Freunde aus Riga zu entbieten. Der Ertrag einer vierten Vorstellung sollte dann als Benefiz in seine Kasse fließen. Natürlich konnte ein solcher Vorschlag nur mit Dank angenommen werden. Gestern am 23ten sahen wir also Herrn Christl als erste Gastrolle den Odristen von Wildenhain in Rogebues Kind der Liebe geben. Das Haus war ziemlich besetzt, und Herr Christl hat das hiesige Publikum allgemein befriedigt. Er schien sogar die übrigen Schauspieler zu sich emporzuziehen, wenigstens verdient Herr Lehmann, als Fritz Böttcher, einer rühmlichen Erwähnung.

Petersburg, den 21. März 1816.

(Schluß.)

Wäre nicht in den Händen des Herrn Fleischer (ein denkender, braver Künstler, den einzigen aber auch, welchen unsre Bühne für so viele Abgedankte gewonnen, und der mich als „Brusko in den blinden von Toledo,“ als „Fest im Ersatz,“ und einigen andern chargirten Rollen satisficirte) die Rolle des Oldenholm besser bewahrt gewesen? Zwar, welche Rolle ist in diesem Werke wohl gut, welche schlecht, oder auch nur mittelmäßig zu nennen? obgleich die Rolle des Gastes durch Herrn F. den schönsten rhetorischen Worth erhielt, und er durch solche Kraft die Empfindung fesselte. Dieser Oldenholm aber war in der Charakteristik weder der geschwätzige, pedantische Hofmann, mit schmeichlerischer Gewandtheit und Routine, noch markirte er sänftig den Thoren, mit einer feinen Mischung des Schurkischen wie ihn der Dichter erschaffen, und noch weniger traf derselbe den Ton des zärtlichen Vaters; und die herrlichen Lebensregeln an seinen Sohn Laertes waren ganz gestrichen — und — das war gut! —

Immer noch dienen uns die Herren Brückl, Richter, Drobisch, Jürge u. als Equivalent für die entlassenen, oder für die bessern neuen Subjekte, die wir uns wünschen dürfen. Von einer Verbesserung dieser Bühne, in jeder Hinsicht, ist Alles stille.

„Fährdrich, Mohrin, Wild, Erben, Fips, Feuerlärm, Viehwisser etc.“ pugen. Ich unsät über unsere Bühne, selten nur von einem bessern Geist verweht; und es zeigt sich die Natur uns splitterhackend, daß man jegliche Rippe ihr zählt. „Warum flieht ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?“ Ach, das frage man die Kunstverweser.

Sogar die russische dramatische Armuth, in armseligen Uebersetzungen, schließt sich dieser Wallfahrt an, und hinkt den nüchternen Bildern des sinkenden Geschmacks lahmherzig finbisch nach. — Im engern Kreise verzengert sich der Sinn. Jetzt darf sich die Kunst 1816 auf ihrer Schattenbühne auch höhern Flugs versuchen, soll nicht die Lebensbühne sie beschämen, damit wir vor der Camönen heiteren Spiele klassisch uns auffühlen zum alten Corhurnus! — Durch Alexander wird gewiß auch unserm deutschen Musentempel bald ein freundlicher Stern hier lächeln, und in den Hymnus des Friedens stimmen harmonisch den reinen Chorus die Geweihten und Verehrer, — nun, wo Mars sich wendet zur Huldigung an seinen liebenden Bruder Apollo:

„Jetzt möge seines Tempels neue Würde

„Die Würdigsten in unsre Mithr ziehn,

„Und eine Hoffnung, die wir lang' gehegt,

„Sich uns in glänzender Erfüllung zeigen.“

Die hier anwesenden französischen Schauspielere haben Erlaubniß erhalten, in dem fürstlich Jesabowschen Privat-Theater auf Abonnement Vorstellungen zu geben; mit der Ausnahme, nur Schauspiele, keine Singspiele, zu geben. Horn.

Theater in Niga.

Die gänzliche Auflösung der Königsberger Bühne hatte vor Kurzem eine ziemliche Anzahl dort engagirt gewesener Künstler und Künstlerinnen, sämmtlich nach Neval gehend, hierher geführt. Herr Angely, künftiger Vice-Direktor des dortigen Theaters, Herr Nigler mit seiner Gattin, Mad. Meyer mit ihrer Tochter, Demois. Schwach, ein Herr Gubin und vielleicht noch mehrere, langten auf einmal hier an. Man hatte anfänglich die sicherste Hoffnung, sie sämmtlich vorzüglich aber Mad. Nigler, deren ehemalige anmuthigen Kunstgebungen hier un-

mer noch in lebhaftem Andenken sind, als Gäste auftreten zu sehen, wenn auch blos aus dem Grunde, weil Gastrollen, wie die Erfahrung gelehrt hat, der Kasse immer wohlthätig sind; allein, es war anders beschloffen, und blos Herr Angely war so gefällig, seine Bestimmungsreise durch einige Gastrollen zu unterbrechen. — Nachdem Sonntag, den 23ten, der Nachtspruch wiederholt worden war, gab er Dienstags den van der Dölen in Biederfinn, (er hieß van der Hupfen, wie das Stück nach Armuth und Edelsinn genannt wurde), sodann den Pfifferling im Schauspieler wider Willen, von Kogebue, mit neuen Scenen von Gubig und Schall, — Mittwochs den Schneider Rakadu in den Schwestern von Prag, — Donnerstags wiederum den Pfifferling in der Seelenwanderung, oder dem Schauspieler wider Willen auf eine andere Manier, gleichfalls von Kogebue, und nachher den Lorenz im Hausgesinde; und Freitags endlich in der Großmama den Florian, und in der berühmten Posse: Unser Verkehr, welches Stück, ohnerachtet unter unserer Schauspielergesellschaft Niemand ist, der mit der israelitischen Mundart hinlänglich vertrauet wäre, in wenigen Tagen einstudirt werden mußte (die Zerstreuten wurden dazwischen gegeben) den Jakob. — Dieses Stück kann nur Interesse gewähren, entweder wenn ein beliebter Gast sich herausheben will, oder durch seine persönlichen oder örtlichen Beziehungen, oder endlich, sobald die Charaktere sämmtlich mit ihren kleinsten und feinsten Nuancen ganz vollkommen dargestellt werden. — Beiläufig können wir zu bemerken nicht unterlassen, daß dieses Letztere neulich auf einem hiesigen Privattheater der Fall gewesen ist, — indem sich zu der Aufführung dieser Posse gerade solche Personen vereinigt hatten, die mit den Eigenheiten der originellen Jakobsbühne, durch das Geschäftsleben gewissermaßen vertraut geworden waren. — L.C.

An den Herrn Herausgeber des
Abendblattes.

Ihr Korrespondent aus St. Petersburg sagt
in Nr. 18. Ihres Blattes; „Lessing, Cha-

Lesepcare, A. W. Schlegel und Schiller hätten in ihren Werken die reine philosophische Forderung ausgesprochen, daß dem rein poetischen Gemüth ein gefährdetes unüberwindliches Schicksal klein und verächtlich sei.“ —

Ohne mich auf den Sinn dieser Aeußerung, den ich nicht recht fassen, einzulassen, erlaube ich Sie mir, ihr ein Paar kleine historische Notizen entgegenzusetzen.

Schiller war es, der zuerst das „gefährdete unüberwindliche Schicksal“ auf die deutsche Bühne brachte; und Herr Schlegel ahmte das in seinem schlüpfrigen Jon nach. Davon, daß sie es hätten „klein und verächtlich“ erscheinen lassen wollen, findet sich keine Spur.

Die früheste Protestation eines Kritikers in Deutschland wider jene Einführung des unvermeidlichen Schicksals, ist folgende, die 1801 zu Berlin gedruckt, und damals für eine arge Kunstlägerei ausgerufen wurde. Es unterhält und belehrt vielleicht, sie mit den neuesten Ausprüchen darüber zu vergleichen. Wenigstens würde dadurch ins Licht gesetzt, welche neue Gründe die jetzigen Gegner der Schicksalsfabel in fünfzehn Jahren zur Verwerfung derselben auffanden.

„Man sagt, Schiller habe Wallenstein unthätig und schwankend gezeichnet, um desto sicher in diesem Drama dem Schicksal die große Rolle wieder zu geben, die es in den tragischen Dramen der Alten spielte. Immer ist es in diesen die unumwiderrückliche Bestimmung der Götter, der die Helden erliegen. — Ich wenigstens würde das für keine Veredlung des Drama halten, wenn man diese Ansicht in demselben herrschend machte. Mir scheint es viel interessanter und erhebender, freie, starke Wesen mit ihres Gleichen um den Ausgang ringen, als einen Held eithem vorherbestimmten Ende entgegenzuführen zu sehen, wie man einen Opfertier zum Altare schleppt. Zudem kommt es ja nicht darauf an, daß die neuen Dichter eben das dichten, was die Griechischen dichteten, sondern darauf, daß sie mit eben so frei und kühn schaffendem Geiste, wie diese, die herrschenden Ideen ihres Zeitalters für die Kunst benützen. Das unsrige glaubt, was Schillers Illo sagt:

„In unsrer Brust sind unsers Schicksals Sterne!“ —

Warum will man es auch nur mit dem leisen Nachklange des Griechischen Volksglaubens

behelligen? Das mythologische Religionsystem der Griechen war ein lieblicher Morgentraum der Menschheit. Wir wollen uns an seinen schönen, fantastischen, und doch sinnvollen Gebilden ergötzen, — aber ihn in die Wirklichkeit, oder auch nur in die Nachahmung derselben zu mischen, ist vielleicht gefährlicher, als es beim ersten Blicke scheint.“

„Man hat irgendwo die kühnen Schöpfungen jener Mythologie mit einem majestätischen Baume verglichen, der frisch und kräftig auf freiem Hügel emporwuchs, und nach allen Richtungen hin, unbeschränkt die vollen, festen Umrisse gewann, zu denen die Kraft in ihm lag. Sehr gut! Aber der prunkende Stamm warf schädlichen Schatten über die nahe Saat. Die poetische Religion der Griechen hatte einen nachtheiligen Einfluß auf den Geist und den Charakter ihrer Befenner. Sie umnachtete jenen mit abergläubischen Vorurtheilen, und machte deren einseitig und hart. — Der Stamm ist nicht mehr: warum sollte man seinen Schatten erkünsteln?“ —

„Selbst ob die Kunst dabei höhern Effect gewänne, bedarf wohl noch einer sehr genauen Untersuchung.“

Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur, von G. Merckel. 2ter Band.

Die Erfahrung, glaube ich, hat nun die Schlusfrage entschieden. Sie hat gezeigt, daß die nach aufgestellte Schicksalsfabel in den tragischen Dramen allerdings so erschütternde Wirkungen thut, als sich ohne sie nicht erreichen lassen; daß diese Wirkungen aber zurückstosend, ja empörend sind, also nicht zu denen gehören, nach denen ein Künstler streben sollte. Selbst Schillers Genie konnte durch die tausendfachen, ihr fremden Schönheiten, in die es sie verwickelte, nur einigermassen ihre moralische Hassenswürdigkeit mildern.

— 1.

Anzeiger

— Der von dem Herrn Hofrath Bernhard v. Koldke angekündigte große Kupferstich: Die Befreier Europa's, ist hier angekommen, und in der Hartmannschen Buchhandlung für 50 Rubel B. A. zu haben. — Die Herren Pränumeranten werden ersucht, ihre Exemplare bald gefälligst abholen zu lassen. —

Abendblatt

für
allerlei Leser.

Sonnabend, den 6ten Mai 1816.

An die Geliebte.

Frei nach dem Russischen.

Wie lange willst Du kalt verschmähen,
Des treuen Herzens höchstes Glück?
Wie lang' soll ungewiß erbleiben,
Ich Deiner Augen Zauberblick?

Ich kann, ich kann's nicht mehr ertragen,
Was hoffnungslos den Ruf'n füllt.
Doch ich verstumme, will ich's klagen,
Erblinde vor der Reize Bild.

Ach! meiner Liebe heißes Sehnen
Erfaltet nicht Dein spröde Sinn,
Und stehend rollen bü're Thränen
Wie feur'gen Thaues Tropfen hin.
P. D. Göge.

Konstantinopel.

(Auszug aus Mahr's Reise nach Jerusalem und
auf den Libanon im Jahre 1813.)

(Fortsetzung.)

Die Prinzeninseln, viere an der Zahl,
jede nur etwa eine Viertelstunde von der andern,
gewähren einen reizenden, herrlichen
Aufenthaltort. In einer Stunde geht man

von einem Ende zum andern. Berge, die
sehr fruchtbar seyn würden, wenn man sich
die Mühe nähme, sie zu benutzen, bieten
Standpunkte dar, um Gegenden zu überse-
hen, die auch nur hier so zu finden sind.
Bei Sonnenaufgang bestieg ich den höchsten
Gipfel des Berges. Wie eine Handball auf
den Tisch hingeworfener Bohnen, so liegen
in verschiedener Entfernung unregelmäßig die
Inseln klein und groß in Menge im Meere
von Marmara herum. Einige derselben ra-
gen nur als Felsenbrocken kahl und gedunsen
dem Wasser hervor. Die Küste von Asien
bietet in der Nähe einen anziehenden Anblick
dar, und dehnt sich allmählig, bis das Auge
kaum mehr das Wasser vom Lande zu un-
terscheiden vermag, am Horizonte hin. Als
eine halbe Welt blüht Konstantinopel auf
seinen Hügeln aus der Ferne; näher gegen
die Inseln hin macht das Geräth mit seinen
Baldhängen und Kuppeln und weißen Thür-
men mit vergoldeten Spitzen den Vorgrund;
endlich, erhaben über die benachbarten Ber-
ge, zeigt sich im Hintergrunde mit bezeich-
tem Gipfel des alten Griechenlands Himmels-
leiter, der hohe Olymp in seiner Majestät.

Ich beschloß meinen Aufenthalt abzukür-
zen, nur für längere Zeit wieder zu kommen!
Die Einwohner, alles Griechen und Arme-

nier (keine Türken), scheinen eigentlich hier in bester Form des Lebens zu genießen. Lustig und munter vom Morgen bis Abend verleben sie den Tag; am Schlusse desselben beginnt an zwei Orten Musik, dann wird getanzt und juchheiset bis in die späte Nacht.

Folgenden Tages machte ich den Rückweg mit einem Genueser, der sein eignes Schiff hatte. Eine Viertelstunde von dem Orte, wo wir im Herfahren die kranke Familie sahen, feuerte er ans Land; ein ihm bekannter Franke war dort mit seiner Haushaltung, bestehend in sieben Kinder, an einem einsamen, verlassenem Orte; seine Frau war vor zehn Tagen an der Pest gestorben; der älteste Sohn, achtzehn Jahre alt, hatte seine Mutter bis an die letzten Tage gepflegt; man glaubte und wußte nicht, daß es die Pest sei, bis zwei Tage vor ihrem Tode. Der Mann, um nicht Andere der Gefahr auszusetzen, angesteckt zu werden, zog sich aus menscheneründlichen Grundsätzen mit den Seinigen hierher zurück, um die Quarantaine, oder eine vierzig tägige Absonderung, in dieser Einsamkeit aus freiem Willen zu verleben. Weder er, noch eines von diesen sieben Kindern ward krank; vor meiner Abreise von Konstantinopel kehrte er, wie man mich versicherte, mit allen gesund und wohl dahin zurück.

Wieder in der Stadt, ging ich noch immer aus, obgleich mit der nöthigen Vorsicht, die ich früher nicht beobachtete. Eines Nachmittags ließ ich mich hinüber nach Skutari setzen, und bestieg eines von den daselbst immer bereitstehenden Pferden. Der Ort ist sehr keil und weklässig, so daß man lieber etwas weniges ausgiebt und reitet, als den Weg zu Fuße macht. In der Meinung, von meinem Begleiter auf die Stelle geführt zu

werden, wo eine der schönsten Ausichten der Gegend ist, ritt ich immer bergan, und verlangte endlich beim Haltmachen zu einer griechischen Kirche: so wollte und bewirkte es die Verwirrung unserer Sprachen. Der Türke meinte, ich wolle zur Kirche, ich aber verstand einen ganz andern Platz. Weil ich aber nun doch hier war, so stieg ich ab und ging hinein. Es schien eine Hauptkirche, und es ward gerade Gottesdienst gehalten.

Nachdem ich einige Zeit dort verweilt hatte, bestieg ich wieder das Pferd, und verdeutlichte dem Eigenthümer desselben, so gut ich konnte, meinen Wunsch: nach jenem erhabenen Standpunkte zu kommen; denn Vergütung mußte ich doch haben für diesen Aufenthaltsort. — Er schien mich zu verstehen — und nach einer Viertelstunde kam ich an einen sehr besuchten, schattigen Spaziergang, auf welchem es von Türken, Armeniern, Griechen und Juden wimmelte. Franken sah ich keine. Ich trug einzig den Hut. Griechen redeten mich freundlich an, ich deutete ihnen aber, daß ich von ihrer Sprache gar nichts verstünde. Im Verfolge unserer Unterhaltung sagten sie mir auf Türkisch: „daß die schönste Aussicht oben auf dem Berge sei,“ und bezeigten mir die Stelle; einige Bäume zu oberst waren sichtbar; „aber es sei über eine Stunde Weges,“ setzten sie hinzu; ich sah nach der Uhr — es rückte gegen die sechse.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abentheuer auf einer Winterreise 2c.

(Fortsetzung.)

Das Theater war überfüllt. Mit Mühe erhielten wir Billets, aber keinen Platz, und schon beim Eintritt wurden wir, durch einen Phalanx von Schauspiellustigen, der sich mit uns zusammenhineinschob, von einander ge-

trennt. Wir sahen uns während der Vorstellung nicht wieder.

Die Hitze war im Hause über alle Beschreibung, und stieg von Minute zu Minute. Zum Nachspiel wurde ein Ballet gegeben: „Der Kosak in London,“ und hier trieb mir der Lärm den Angstschweiß von der Stirne.

Schon beim Anfange, wie man den Kosaken auf der Bühne fetirte, wurde der Jubel laut. Immer lauter tönte er fort, und zuletzt ging der Enthusiasmus des gemeinen Mannes, der in den letzten Tagen der Butterwoche die Theater besucht, in ein tumultuarisches Jauchzen über, wie nämlich der Kosak am Ende seinen Nationaltanz durchführte, und das Londner Publikum ihm den verdienten Beifall zollte. Er mußte durch, aus noch einmal tanzen, das Geschrei hörte nicht auf, und jetzt mischte sich der Jubel des russischen Publikums, in den Londner Jubel auf dem Theater, mit einem solchen Fortissimo, daß mir Hören und Sehen verging.

Das Schauspiel war beendigt. Beim Ausgange suchte ich meinen Pächter, aber er war nicht zu finden, und als ich ins Quartier kam, saß derselbe auf dem Sopha ganz erschlaft und in sich gelehrt.

„Was ist Ihnen,“ rief ich, „Sie sind doch glücklich nach Hause gekommen?“

„Ach nein! Eine solche Presse habe ich nie erlebt. Ich bin so platt wie eine Steinbutte geworden, und nur allmählich bekomme ich meine vormalige Form wieder. Das ließe sich indessen noch ertragen, aber mein Verlust ist unerseßlich.“

„Was haben Sie denn verloren?“

„Sehen Sie dort meinen Rock. Es ist aus ihm ein halber Spencer geworden. Der

eine Schooß ist mir in dem Gedränge angerissen, und in dem war mein Tabaksbeutel, und mein schönes Mundstück von Bernstein, das Andenken von meinem Freund.“

Er jammerte noch lange über das verlorne Mundstück. Er hatte es von dem Juris-Praktikus, den wir aus der l'Hombre-Partie im Krüge kennen, an seinem Geburtstage zum Geschenk erhalten. Es war ein seltnes Stück, und von dem Rechtsgelehrten, der nebenbei auch seine Drechsler-Arbeit trieb, eigenhändig gedreht, und ihm verehrt worden. Alle Morgen polirte er es, und wie er mir versicherte, schmecke der Taback aus einer solchen Röhre noch einmal so schön.

Um ihn auf andre Gedanken zu bringen, und ihm seinen Verlust vergessen zu machen, versuchte ich allerlei Gespräche, aber es gelang mir nichts. Selbst der Korn-Wurm und die Hungersnoth war es nicht im Stande, und als ich endlich gar den Vorschlag machte, am Sonntag nach Krasna-Kaback zu fahren, um dort die bekannten Waffeln zu essen, hatte ich gar dem Faß den Boden ausgestoßen.

„Nein! Nein! das ist gar nichts,“ rief er. „Da läuft auch Alles zusammen, wie ich gehört habe. Ich lasse mich nicht mehr ins Gedränge bringen. Das Wasser trieft mir noch am ganzen Körper herab, und an die heutige dreißtündige Badstube werde ich Zeit meines Lebens denken. Ich wäre gern hinausgegangen, aber das war während des Schauspiels gar nicht möglich, und wie ich am Ende aus der Thüre gekommen bin, weiß ich noch diesen Augenblick nicht. Die Deffnung, durch die ich hinaus gedrückt wurde, war so klein, daß ich gar nicht begreife, wie ich durchgekommen bin, und jetzt bin ich völ-

lig, überzeugt, daß jeder Dieb durch's Schluß-
felloch in's Zimmer kommen kann."

Jetzt sind Sie indessen hier, und sitzen
ganz vortrefflich auf dem Ruhepolster."

"Ach was! Schöne Ruhe! Einen Knick
behalte ich von der verdamnten Reise für
meine ganze Lebenszeit, und der Schwefel-
husten wird mein Grab, das werden Sie se-
hen! Das Feuerwerk ist der erste Nagel zu
meinem Sarge."

Er hatte wirklich seit dem Feuerwerk ei-
nen Husten, und muthmaßlich war eine Er-
kältung die Ursache. Er behauptete aber,
daß keine Erkältung die Schuld wäre, denn
diese thäte ihm nichts, aber der Schwefel
wäre ihm auf die Lunge gefallen, und er
hustete noch immer Schwefel aus.

Wir waren nämlich bei dem großen Feuer-
werk jeder einzeln gegangen, um dasselbe an-
zusehen. Jeder von uns hatte sein reines
Unglück gehabt, und jeder glaubte, daß der
andere der Glückliche wäre, der alles gese-
hen und vollen Genuß gehabt hätte. Wie
wir uns aber gegenseitig expectorirten, wa-
ren wir Beide in einer Lage gewesen. Wir
hatten vom Feuerwerk Nichts gesehen.

Ich war in den Sälen des Saurischen
Palais, und wandelte unter Drangen und
natürlichen Blumen in einem milden südli-
chen Klima auf und ab. Ein Zauberlicht
von mehreren tausend Wachslampen, die aus
der Höhe das Ganze erhellten, verbreitete
einen Sonnenglanz über alle Gegenstände.
Mehrere Male begegnete ich den Persischen
Gesandten, der hier unter seinem künstlichen
Himmelsstrich hingezaubert, es so wie jeder
Andere zu vergessen schien, daß Nacht um
rings umgab, und Boreas einige Schritte
von uns seine eifigen Locken schüttelte. Auf
einmal hieß es, das Feuerwerk wird gleich

abgebrannt werden. Ich ging mit den we-
nigen Personen, die noch in dem Garten
wandelten, in die anstoßenden Zimmer, um
von dort aus das Feuerwerk anzusehen.

Hier waren Gerüste längst den Fenstern
aufgeschlagen, auf denen schon eine Anzahl
Personen saß. Wir schoben uns auf eine
der vordern Bänke hin, und ich wunderte
mich, daß gerade auf der Stelle, wo ich
mich hinsetzte, so viel Raum übrig war, da
nicht weit von mir die Gesellschaft viel un-
bequemer saß. Allmählich füllte sich auch
meine Bank, und nun geschah der erste Ka-
nonenschuß. Aber, o Himmel! jetzt bemerkte
ich auch, daß ich wohl viel hören, aber nichts
sehen würde. Ich saß gerade an einem Pfeiler
zwischen zwei Fenstern, und da ich zum Un-
glück ziemlich nahe an der Wand meinen Platz
genommen hatte, so war auch nicht einmal
eine Möglichkeit da, auch nur das geringste
zu sehen. Ich mußte mich also damit be-
gnügen, daß ich von meinen Nachbarn zu
beiden Seiten durch Ausrufungen erfuhr, daß
das Feuerwerk einzig in seiner Art sei. Die
Zeit wurde mir entsetzlich lang, und als das
große Bouquet von 30,000 Raketen in die
Höhe gieng, war ich vielleicht der Einzige,
der damit zufrieden war, daß das Ganze
das Ende erreicht hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

K o r r e s p o n d e n z.

London, den 26. März.

Einige kleine Erkältungen ausgenommen,
befinde ich mich recht wohl. Man erkältet
sich, wie ich glaube, nicht in der freien Luft,
sondern in den Häusern, denn in diesen herrscht
ein ewiger unaussetzlicher Zug — sogar durch
die Wände. Bekanntlich beruhet der Häu-
serbau auf ganz eigenen Grundsätzen. In allen

andern Städten bauet man sein Haus für sich und seine spätesten Nachkommen; hier hingegen kann es ein Mann, der jung zu bauen anfängt, und etwas alt wird, wohl bis auf drei Häuser auf demselben Plaze — bringen, so leicht baut man. Der Besiz der Häuser erstreckt sich auch nur auf gewisse Jahre, und je schneller sie wieder einfallen, desto mehr Nahrung giebt es für die daran arbeitenden Werkmeister. Es ist in gewisser Art ein charakteristischer Widerspruch, diesen Grundsatz gerade bei den Engländern anzutreffen. Selbst bei Errichtung öffentlicher Gebäude scheint man ihn nicht aus den Augen zu setzen. Die neue Kirche in Hackney *) ist zwar schön, allein auch nicht für die Ewigkeit. Hierbei muß ich noch eine Sonderbarkeit bemerken. Sie steht noch ohne Glocken und ohne Uhr, weil im Kontrakte mit dem Baumeister jene nicht benannt waren. Man meint zwar, eine Kirche könne, ohne beide, nicht gedacht werden; allein der Baumeister ist anderer Meinung. — Der Proceß darüber ist noch nicht entschieden. —

Aus meinem Plane, Dir recht viel Nationales zu schreiben, wird nichts. Es schwindet mir unter den Händen, je mehr ich mich selbst nationalisire. Du weißt ja, ich bin kein müßiger Beobachter, ein Nationalitätensjäger aber muß nichts zu thun haben, als sich täglich unter das Volk zu mischen. —

Der Jubel über die Aufhebung der Einkommens- und der Malz-Steuer war allgemein, man erwartete sogar, daß die Stadt dieserhalb erleuchtet seyn würde. — Der Mar-

quis Wellesley steht hier in allgemeiner Achtung; er ist im ächten Sinne a cleverman. So auch der Lord Castlereagh und Turney. — Der Prinz-Regent ist sehr krank, und soll seinem Ende nahe seyn. Die Verbindung des Prinzen von Sachsen-Coburg mit der englischen Prinzessin ist auf den Oftermontag angesezt. Die Königin wird täglich geiziger. So schickte sie z. B. ihrer Tochter neulich zwei Stilton-Käse und zehn Pfund Thee; damit aber der Ueberbringer nichts davon entwenden möge, schrieb sie eigenhändig das Gewicht auf die Paquete.

Im italienischen Opernhause habe ich la clemenza di Tito gehört. Meine Erwartung war fast übertroffen, indem Madame Mainville-Fodor, so wie der erste Sänger, Mr. Braham, durch ihre Kunst allgemein entzückten. Erstere hat in Petersburg einen Franzosen geheirathet. So angenehm und lieblich indessen ihre Stimme ist, so singt sie doch nichts weniger, als künstlich; sie ließ sogar einige schweren Arien und Partisien aus, welche ich in Riga von Demois. Herbst gehört habe. *) Außer diesen beiden Künstlern ist das übrige Personal höchst mittelmäßig, desto besser aber das Orchester besetzt. — Die Recitative kommen mir trocken und langweilig vor. — Das Parterre ist mit allen Nationen angefüllt, und man hört um sich herum sechs bis acht Sprachen sprechen. — Nach der Oper folgten, wie gewöhnlich, die Ballette, worunter ein Russisches pas de deux mich ungemein ergözte. Ein niedliches Paar in Russischer Nationaltracht, nette ächte Russische Musik, Russische

*) Hackney ist ein niedliches Dorf bei London, worin viele Privatleute aus der Stadt Landhäuser haben. Der Erfinder der Fiakres gehörte hier zu Hause, deswegen nennt man sie Hackney-Coaches.

*) Aus diesen Aeußerungen schließe man doch ja nicht, daß der Oper in Riga der Vorzug vor derjenigen in London gebühre. D. R.

Paß und Geberden. Kurz, ich glaubte mich in mein Vaterland versetzt; — es wurde die Wiederholung des Tanzes verlangt.

In Conventgarden sah ich die Lästerschule, worin Miß O'Neill, die sonst nur im Trauerspiele ihre Größe zeigt, auftrat. Sie macht dem Geschmacke der Engländer Ehre, und ich bedauere nur, sie nicht in ihren Hauptrollen gesehen zu haben. Mich wundert, daß sie sich zu einer so kleinen Rolle, wie ihre heutige war, herabließ. Man muß über diesen Punkt hier doch anders denken, als bei kleinen Theatern. Young ist ein vorzüglicher und hier der erste Schauspieler im tragischen, so wie Mathews und Leiston es im komischen Fache sind. Letzterer ergötzt hauptsächlich durch seine Trockenheit; Ersterer durch seine seltene Fertigkeit in der Verstellungskunst, durch seine Gewandtheit und durch die Veränderung seiner Stimme auf vielfache Art, wobei er zugleich Bauchredner ist. — Gewöhnlich wird hier, nach einem größeren Stücke, eine Posse, ein Singspiel, oder sonst etwas gegeben. Dieß war auch heute der Fall, indem auf die Lästerschule eine recht niedliche Operette: *Killing no murder*, folgte, in welcher die beiden Komiker mir sehr vielen Spaß machten. Zwischen diesen beiden Stücken tanzte eine Madame Sacchi auf dem Seile, oder lief vielmehr von dem Hintergrunde der Bühne nach der Gallerie auf und ab, wobei sie entweder ihre Balancir-Stange, oder zwei Fahnen schwenkte. Es war zwar eine zu bewundernde halbschreiende Kunst, sie gewährte aber keinen schönen Anblick. — In dem Ballet der Oper gab es eine neue und nette Scene. Im Hintergrunde nämlich war ein fingirter aus durchsichtigem Flor bestehender Spiegel angebracht. Vor diesem übte sich eine Tän-

zerin, und ihr gegenüber, hinter dem Flor, tanzte eine andere mir denselben Paß, Bewegungen und Stellungen, daß man hätte schwören sollen, es sei das durch den Spiegel zurückgeworfene Bild. Jede Wendung und Biegung war sehr genau einstudirt und getreu nachgebildet, und sogar waren einige Vorübergehende, der noch größeren Täuschung wegen, im Spiegel sichtbar.

Was den hiesigen Geschmack in der Musik und im Gesange betrifft, so muß man sich erst einige Zeit lang daran gewöhnen, um Gefallen daran zu finden; alldann gefällt aber auch beides recht gut. Fast alle Musikstücke sind in $\frac{3}{4}$, $\frac{2}{4}$ oder $\frac{3}{8}$ Takt, und man hört fast gar keine andere Taktart, besonders unter den beliebteren, die auf allen nur möglichen Instrumenten fortwährend gepeitscht werden. — Eine auffallende Eigenthümlichkeit der Stimmen der Engländer ist es, daß sowohl alle Manns- und Frauens-Personen durch die Fistel singen, welches mir anfanglich höchst unausstehlich war. — Letztere können daher auch gar nicht die Höhe erreichen, wie es bei uns der Fall ist. — Noch etwas Eigenes in der Art des Vortrages ist es, daß beide Geschlechter Triller anbringen, wo es nur immer möglich ist, und daß ihnen diese so leicht werden. Die Arien, welche den Regeln der italienischen Schule ganz zuwider, mit einem Triller schließen, erreichen den höchsten Beifall. Von einem fremden Sänger habe ich mir sagen lassen, daß das Trillern eigentlich nicht so schwer ist, sondern daß man es durch einige Übung sehr leicht zu einer großen Fertigkeit darin bringen kann, — wovon er selbst ein Beispiel gegeben hat.

Karrifaturen glebt es immer hier in großer Menge; bei der geringsten Veranlassung

erscheint sogleich eine. Ich muß aber sagen, daß sie meinen Beifall selten haben, weil sie nur hingekleckset sind, um Geld zu verdienen, und man weder seine Anspielungen noch Witze darin findet. So ist z. B. ein gewisser Prinz ohne Hosen abgebildet, und John Bull bringt ihm ein Paar. Die Prinzessin, seine Braut, wirft nur verkohlene und verschämte Blicke auf ihn. Die Königin ruft: „Daran erkenne ich meinen Landsmann!“ — In einer andern sitzen die Lords und Minister um ein großes Gefäß, und vomiren hinein, sick, af the Property-Tax u. s. w. — Lebe wohlher als Jene! —

Öeffentliche Vergnügungen.

Die Fortschritte in den plastischen Künsten haben in neueren Zeiten auch auf die Idee geführt, Meisterwerke, einst durch den Pinsel oder den Meißel dargestellt, in das Leben überzutragen, und so das Verdienst der Kunst, durch die Wiederholung ihres Erzeugnisses, in der lebenden Welt und in den richtigen Lebensgrößen, gleichsam zu erhöhen. So entstanden die Tableaux, oder Darstellungen von Gemälden, oder andern plastischen Gruppierungen, oder endlich gar geschichtlicher Ereignisse, durch die Erinnerung oder Einbildungskraft aufgefaßt, und nach eigenen Ideen in Gruppierungen gebracht. Die Verdienste einer Lady Hamilton, einer Hendel-Schülerin, welche übrigens in ihre Darstellungen noch ein wirkliches bewegsameres Leben zu legen versuchte! Was in Wien, bei den Congress-Feierlichkeiten vorzüglich, in dieser Art geleistet worden ist; was Berlin, Hamburg, Weimar und andere Kunststädte aufzuweisen gehabt und noch haben, davon liegen die hinlänglichsten Beweise in den öffentlichen Blättern. Aber welche Kunst-

zeugnisse, alter und neuer Zeit, welche Gallerien, ja selbst welche Meister boten hierzu, zu dem vollkommensten Gelingen, nicht die Hand? — Unser an Kunstzeugnissen jeder Art so armes Riga hingegen, wo angesehene Privatleute kaum einige leidliche Bilder besitzen, wo keine Meisterhand sich aufheben kann, um dergleichen zu ordnen und zu leiten, weil keine vorhanden ist, — könnte es wohl Ansprüche auf solche Kunstgenüsse machen? — Und dennoch fand sich Jemand, der Muth genug besaß, dem Schaulustigen die Möglichkeit einer auch hier zu veranstaltenden Darstellung dieser Art zu zeigen. Mad. Paczkowska, wahrscheinlich von der Muske, in der sie gegenwärtig, während des zwischen ihr und der Theater-Direktion obschwebenden Processes lebt, dazu veranlaßt, gab am vorigen Montage, den 1sten, hier im Saale der Gesellschaft der Schwarzen-Häupter Tableaux durch lebende Personen. — So wie aber die Kunst selbst, in ihrer Wiege bildlich gedacht, immer bloß die Keime zur künftigen Größe bemerken läßt; eben so kann man von den ersten Versuchen ihrer Ausübung durch die Versinnlichung, billig denkend, auch weiter nichts erwarten, als jene Keime, — die besonnene Anlage dessen, was dargestellt werden soll. — Hier, in der That, hat man gesehen, was die Ueberlegung, der Fleiß, die mühsame Bemüßung, entblößt von allen äußern Hilfsmitteln, selbst in körperlicher Hinsicht, vermögen; sie haben die Möglichkeit gezeigt, an jedem Orte dergleichen Kunstschöpfungen hervorbringen zu können, und dabei noch die Erwartungen in so mancher Hinsicht zu übertreffen. — Der Mangel an Personen überhaupt, besonders aber der Mangel an schönen Körperformen, muß bei einem solchen Bilde immer die allerersten Er-

fordernisse vermiffen lassen. Die Hauptfiguren stellen sich gleichsam nackt und in grellen Umriffen dar, wenn nicht der Hintergrund durch Nebenfiguren gedeckt wird, mit deren Umriffen die ersteren sich sanft verschmelzen. Der Maler schon kennt dieses Erforderniß, und sucht seine Hauptfiguren, wenn er nicht bloßes Portrait malt, und selbst in diesem Falle oft, mit Nebenfiguren zu gruppiren, wo es die Fabel des Gemäldes leidet, oder wenigstens das Gemälde auf einen solchen Grund zu tragen, der die grellen Abstufungen der Farben minder bemerkbar macht. Die Skulptur, die Plastik überhaupt, kennt diese Regeln weniger, weil sie sich mehr mit der Bildung einzelner Schönheitsformen, als mit Gruppirungen, beschäftigt, auf optische Wirkungen aber gar keine Rücksicht zu nehmen hat. — Diese angezeigten Mängel wurden hier nur zu bemerkbar. Woher hätte aber auch die Unternehmerin sich die schönen Formen, besonders die weiblichen, verschaffen sollen? Aus dem Theater-Personal? — Es besitzet dergleichen nicht; ja es ist überhaupt den Mitgliedern verboten, irgend Jemanden eine Unterstützung bei öffentlichen Vorstellungen werden zu lassen! — Aus den niedern Ständen? — Da fehlt die Gewandtheit und der mimische Ausdruck! — Unser Mittelstand aber liegt noch zu sehr in den Fesseln der Convenienz, um nicht zu sagen des Vorurtheils, als daß bei einer solchen Gelegenheit Zeit und Ort ihn nicht von der Unterstützung abhalten sollten. — Es wurden überhaupt, nach zwei vorhergegangenen Quartetten und einigen poetischen, nicht ganz gut gewählten Deklamationen, acht Bilder gegeben; vier aus dem Leben des macedonischen Alexanders, vier aus Jasons und Medeens Fabel. Ob beide nach wirklich vorhandenen Gemälden gebildet, und die Stellungen nach ihnen angeordnet waren, oder ob die Selbstidee sich bloß zur Meisterrin aufgeworfen hatte, wissen wir nicht zu sagen; genug, es fehlte wenig weiter, als was oben im Allgemeinen bemerkt worden ist. Die Costüms waren richtig und elegant, die Figur des Alexanders unverbesserlich in Stellung und Ausdruck, Medea in dem letzten Bilde, beim Kindermorde, sehr ausdrucksvoll, das Kinderpaar rührend schön, Apelles und Jason in manchen Situationen

nen ganz ohne allen Fadel. — Nur eine geringe Anzahl Zuschauer würdigte die Unternehmung ihres Beifalles, aber auch des einstimmigen. — Würde die Unternehmerin Lust haben, diese Darstellungen zu wiederholen, so ließe sich vielleicht nicht allein für ihre Zufriedenheit, sondern auch für die Abstellung manches Mangelhaften, vieles hoffen! —

Unser Theater scheint die Neuigkeiten gleichsam zu extemporiren, sobald nur ein fremder Künstler an der Arbeit helfen, oder sie treiben will. So haben wir dem verdienstvollen Künstler, Hrn. Angely, die Pöffe: Unser Verkehr, unstreitig zu verdanken gehabt. Sie wurde Sonntags, den 30. April, nachdem vorher das Kind der Liebe (Herr Angely Graf von der Mulde) gegeben worden war, wiederholt, und mit vielem Beifall aufgenommen. — Unsre braven Israeliten meinten dabei: „Haben wir nicht lange genug über die Christen gelacht, sollen diese „nicht auch einmal über uns lachen?“ — Und da haben sie vollkommen Recht! — Auf gleiche Art verdanken wir auch wahrscheinlich Herrn Angely das Bregnersche Lustspiel: Baldrian Klau, welches Dienstags, den 2ten d. M., gegeben wurde, und wo Herr Angely als Baldrian austrat, und nachher hervorgerufen wurde. Auf der Annonce heißt das Stück: Neue, ganz umgearbeitete Ausgabe, — welches wohl so viel sagen soll, als: es würde nach der neuen Umarbeitung gegeben. — Sie ist von Bregner selbst, — aber immer noch etwas langweilig. — Am Donnerstage, den 4ten, wurde, auf Verlangen, Unser Verkehr und der Schauspieler wider Willen, dazwischen aber (nicht auf Verlangen) der grüne Domino, gegeben. — Herr Angely übertrug sich heute selbst, und wir behalten uns es vor, im nächsten Blatte etwas über sein komisches Spiel zu sagen. — Freitags, den 5ten, gab man den Wirrwar, ein Lustspiel von Kozzebue, welches lange hier nicht gewesen ist, und Herr Angely beschloß, wie man sagt, mit dem Frig Hurlbusch die Reihe seiner Gastrollen. — Das Theater war in diesen beiden letzten Abenden überfüllt, und man kann wohl glauben, das Publikum habe dadurch für einige Zeit von ihm Abschied genommen. LC.

Abendblatt

für

allerlei Leser.

Sonnabend, den 13ten Mai 1816.

Ueber England und die Engländer.

(Auszug aus Chateaubriand.)

(Schluß.)

In Paris hat man die Bill, welche Jedem, der in einer religiösen Gesellschaft war, von der Gemeindefammer ausschloß, falsch verstanden; denn man wußte nicht, daß diese Bill keinen Zweck weiter hatte, als Mr. Horn Toke, einen Mann von Geist und heftigen Feind der Regierung, zu entfernen. —

An Mr. Burke hat das Parlament ein neß seiner ausgezeichnetsten Glieder verlohren. Er verabscheute zwar die Revolution, allein man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß kein Engländer die Franzosen mehr geliebt, daß keiner ihrer Tazpferkeit und ihrem Genie mehr Beifall geschenkt hat, als er. Ohnerachtet er nicht reich war, so stiftete er doch eine Schule für die Kinder der ausgewanderten Franzosen, und brachte dort oft ganze Tage zu, um den Geist und die Lebhaftigkeit dieser Kinder zu bewundern. Folgende, hierauf Bezug habende Anekdote pflegte er oft zu erzählen: Er brachte einst einen jungen Lord in diese Schule, und die armen Waisen schlugen diesem vor, mit ihnen zu spielen. Der Lord weigerte sich mit dem Zusatz: „Ich liebe die

Franzosen nicht.“ Ein Knabe gab zur Antwort: „Dieß ist unmöglich, denn ihr Herz ist zu gut, um uns zu hassen. Sollten aber Ew. Herrlichkeit nicht Furcht für Haß halten?“

Jetzt sollte ich eigentlich von der Literatur und von den Gelehrten sprechen, allein dieß würde mich zu weit führen, und bedarf eines besonderen Abschnittes. Ich werde mich daher mit der Anführung einiger literarischen Urtheile begnügen, die mir sehr auffallend gewesen sind, weil sie den Meinungen, die wir bis jetzt gehabt haben, gerade entgegen sind.

Richardson wird wenig mehr gelesen, weil man ihm eine unerträgliche Weitschweifigkeit und Gemeinheit des Styls vorwirft. Hume und Gibbon, sagt man, weichen vom Genius der englischen Sprache ab, weil ihre Schriften von Gallicismen wimmeln. Den Ersteren beschuldigt man sogar der Schwerfälligkeit und Immoralität. Pope gilt bloß als ein schulgerechter und eleganter Versemacher. Johnson behauptet sogar, daß sein Versuch über den Menschen bloß eine Sammlung von in schöne Verse gebrachten Gemeinprüchen ist. Dryden und Milton nennt man ausschließlich Dichter. Von Locke hört man selten sprechen; man

betrachtet ihn wie einen schwachen Ideologen. Nur Gelehrte von Profession lesen den *Bacon* noch. *Shakespeare* allein behauptet noch die Oberherrschaft! Warum? wird man aus Nachfolgendem sehen. —

Ich war in Conventgarden-Theater, welches bekanntlich so genannt worden, weil es auf dem Gartenplage eines alten Klosters erbauet ist. Ein recht gut gekleideter Mensch, der neben mir saß, frug mich, was das für ein Saal sei, in welchem er sich befinde? — Ich sah ihn mit Erstaunen an, und antwortete ihm: „Sie sind in Conventgarden.“ „„Wahrhaftig, rief er lachend aus, das ist „„mir der rechte Garten!““ zog eine Flasche Rum aus der Tasche, und nöthigte mich, ihm Bescheid zu thun. — Es war ein Matrose aus der City, der zufällig diese Straße ging, wie das Schauspiel anfangen sollte, und der, als er eine Menge Leute nach einer Thüre zuströmen sah, auch mitging, ohne zu wissen, wohin.

Wie können die Engländer auch nur ein erträgliches Theater haben, wenn ihre Patter's mit Kunst-Richtern aus Bengalen oder von der Küste von Guinea, die nicht einmal wissen, wo sie sich befinden, besetzt sind? — In einem solchen Publikum muß ein *Shakespeare* ewig herrschen! — Man glaubt, ihn hinlänglich gerechtfertigt zu haben, wenn man anführt, daß die Thorheiten der englischen Tragödie in der Natur gegründet liegen. Wäre dieß auch wahr, so ist es doch die Natur nicht allein, welche die gehörige Wirkung hervorbringt. Es ist sehr natürlich, daß man den Tod fürchtet, und dennoch trocknen die Klagen des Schlachtopfers die Thränen, die man früher für dasselbe vergoß. Das menschliche Herz verlangt mehr, als es selbst vermag, es will bewundern; es

schwingt sich in sich selbst zu einer unerkannten Schönheit empor, für die es vielleicht im Entstehen geschaffen war. —

Es liegt auch noch etwas Ernsthafteres in der Sache. — Ein Volk, welches, in Hinsicht auf die Kunst, fast in einer steten Barbarei gelebt hat, kann barbarische Produkte fortwährend bewundern, ohne inconsequent zu seyn; aber ich weiß nicht, bis zu welchem Grade eine Nation, welche Meisterstücke aller Art besitzt, in die Liebhaberei zum Monstruösen versinken dürfte, ohne ihre Sitten in Gefahr zu setzen. Deswegen ist die Vorliebe für *Shakespeare* in Frankreich noch viel schädlicher, als in England. In England herrscht nur Unwissenheit, — bei uns Sitten-Verderbniß. In einem erleuchteten Jahrhunderte hängen die guten Sitten eines abgeschliffenen Volkes mehr am guten Geschmacke, als man denken sollte. Der schlechte Geschmack, zu dessen Verbesserung es viele Mittel giebt, kann nur durch falsche Ansichten, oder durch eine Verschrobenheit der Ideen bestimmt werden; denn, wenn der Geist un-
aufhörlich auf das Herz wirkt, so kann das Letztere keinen geraden Weg verfolgen, da die Wege des Ersteren aus Krümmungen bestehen. Wer am Häßlichen Behagen findet, ist nicht weit davon entfernt, das Laster zu lieben; wer gefühllos gegen das Schöne ist, kann sehr leicht die Tugend verkennen. Der schlechte Geschmack und das Laster halten fast immer gleichen Schritt; der Erste ist bloß der Ausdruck des Letzten, wie das Wort der Ausdruck des Gedankens ist.

Zum Beschluß noch einiges über das Land, den Himmel und die Deutwürdigkeiten in England! —

Die Landgegenden dieser Insel sind fast ohne Vögel; die Flüsse sind klein, wiewohl

ihre einsamen Ufer etwas Unangenehmes haben. Der Grasmuchz ist üppig; es giebt wenig oder gar keinen Wald, aber jede Befestigung ist mit einem bepflanztan Graben umzogen, so daß man, wenn man von einer Anhöhe herabsieht, in einem Walde zu seyn glaubt. — Wegen der Hecken und der mit Bäumen umgebenen Felder gleicht England, bei'm ersten Anblick, der Bretagne sehr.

Der Himmel scheint weniger hoch gewölbt, als der unsrige; sein Blau ist lebendiger, aber weniger durchsichtig. Wegen der Menge des Gewölkes ist auch die Beleuchtung schöner. Bei'm Untergang der Sonne im Sommer genießt man oft in London von der Seite des Gehölzes von Kensington eine sehr malerische Ansicht. Die ungeheuere Steinkohlen-Rauchsäule, welche über der Stadt wogt, stellt die schwarzen Felsen in Purpur erleuchtet dar, welche wir in den Abbildungen des Tartarus sehen, während die alten Thürme der Westmünster-Abtei mit Wolken gekrönt, und von den letzten Strahlen der Sonne geröthet, sich über die Stadt, das Schloß und den Park von St. James, wie ein Denkmal des Todes, erheben, welches alle Monumente des Menschen zu beherrschen scheint.

Die Kirche zu St. Paul ist das schönste neuere Gebäude, und Westmünster das schönste gothische in England. — Oft, wenn ich von meinen Streifzügen um London zurückkehrte, besuchte ich den Platz hinter Whitehall, wo Carl I. enthauptet wurde. Jetzt ist er nichts, als ein einsamer Hofraum, auf dem das Gras zwischen den Steinen wächst. Nicht selten verweilte ich dort, um die Lüfte, die Statue Carls II., welche mit dem Finger auf den Platz zeigt, wo sein Vater blutete, umseuffen zu hören, allein niemals

habe ich an diesem Orte Jemanden anders bemerkt, als Steinmetze, welche ihre Arbeit pfeiffend verrichteten. Eines Tages frug ich sie, was denn diese Statue zu bedeuten habe? Einige wußten mir es kaum zu sagen, andere wußten gar nichts davon. Nichts war mir ein richtigerer Maasstab der Ereignisse des menschlichen Lebens und des Wenigen, was wir sind. — Was ist aus allen denen geworden, die so vieles Aufsehen erregt haben? — Die Zeit that einen Schritt, und die alte Erde zog ein neues Gewand an. Auf Generationen, welche eine politische Wuth entzündete, folgten Generationen, denen die Vorzeit gleichgültig war, die aber dennoch die Gegenwart mit neuen Feindseligkeiten erfüllen. Auch sie werden von der Nachwelt vergessen werden! —

An die Redaction des Abendblattes.

Der in Nr. 18. des Abendblattes befindliche Brief, worin einige Erscheinungen des animalischen Magnetismus dargestellt werden, veranlaßt mich, Ihnen hier einige meiner Ansichten mitzutheilen. —

In wie fern und in wie weit ist ein Urtheil von den Naturforschern über den animalischen Magnetismus möglich? fragte man schon oft. Sie erklären ja die Naturerscheinungen. Aber die Grenze ist sehr enge, ohne geachtet der Geist unerschöpflich ist, so, daß wenn wir den letzten Grund bei der Zergliederung suchen, wir nicht lange nöthig haben, um auf das Unerklärliche zu kommen, wo wir uns mit dem Ausdrücke „Kraft“ gewöhnlich helfen. So lange der Naturforscher den Erfahrungen folgt, ist seine Erklärung nichts anders, als eine umständliche Beschreibung des Wahrgenommenen, indem

er den Erscheinungen von ihrem Beginnen bis zu ihrem Aufhören folgt. Können wir den Proceß erklären, den man den elektrischen nennt? Wir sagen, er wird entweder durch Reibung oder durch Formwandlung der Körper veranlaßt, das Licht und die Wärme scheinen die Elektrizität selbst in einer andern Form zu seyn; wir nehmen zwei Elektrizitäten an, setzen oft die elektrisch gewordenen Körper mit einander in Beziehung, wodurch wir von Leitern und Nichtleitern der Elektrizität sprechen, oder von besser oder schlechter leitenden Körpern, da es zwischen den Leitern und Nichtleitern keine streng abgeschnittene Grenze giebt u. s. w. Haben wir aber damit schon einen Begriff von dem Uebergange des Lichtes und der Wärme in Elektrizität, über die Rückkehr der letztern in die ersteren, wenn mit dem Funken die fühlbare Elektrizität gehoben ist? — Ja, die Luft ist hier mitwürfend, sagt der Chemiker, denn ein Theil derselben besonders ist die lockere Hülle des Lichtes, wie der Wärme. Er zählt die gefundenen Bestandtheile der Luft, und vergleicht ihren Einfluß auf verschiedene Körper, und indem er sie dabei sich vernichten sieht, hat er sich von ihren Bestandtheilen überzeugt, die er dann anschaulich darzubieten sucht. Aber können wir, wenn wir auch noch weiter gehen, wohl sagen, warum die Elektrizität entsteht, wenn wir die Bedingungen geben, und sind diese denn schon wirklich die ersten? So würden namentlich der Physiker und Chemiker, bei einer versuchten Erklärung des animalischen Magnetismus, nur an der Oberfläche bleiben. Es ist schon bekannt, daß der elektrische Proceß den Lebensproceß begleitet; die Oberfläche des menschlichen Körpers giebt schon die Bedingungen zur Abänderung der

elektrischen Verhältnisse, indem Luft und Dunst-Ausströmung, wie Einsaugung Statt findet, also ein Austausch dieser Flüssigkeiten. Nur annehmen, noch nicht genau beweisen, könnte man ferner, daß zwei einander genäherete Menschen die Elektrizitäten mit einander, wie andere Körper, wechseln; der positiv elektrisch gewesene werde negativ, und umgekehrt. Wie aber, wenn nun von dem Einfluß dieses Processes auf das Innere geschlossen werden soll, haben wir dafür auch nur eine Erfahrung, können wir auch nur sagen, welches bestimmte Gefühl dadurch hervorgebracht wird? Oder können wir ein Gefühl beschreiben? So ist es gar nicht denkbar, daß man erklären könnte, wie der Magnetisirte in den Schlaf verfällt, und wie das Hellsehen (Clair-voyance) endlich erfolgt. Die zuweilen veränderten Gesichtszüge des Schlafenden ließen eine Aehnlichkeit mit den Erfolgen durch Galvanismus vermuthen, wodurch zwei mit einander in Berührung stehende Metalle, die einen entblößten Nerven einschließen, im Augenblick der Einschließung Zuckungen entstehen. Wir wollen noch weiter gehen. Der magnetisch Schlafende sieht seinen Arzt, sich selbst, sein Inneres beleuchtet. Wir müssen glauben, dieses Licht entstehe in ihm, da wir keine Erfahrung über eine solche Lichtdurchdringung in andern Fällen haben, oder als unsichtbare feine Flüssigkeit gehe das Licht in den Körper, und werde unter gewissen Umständen erst beleuchtend. Richter meint, das Licht sei unsichtbar, weil wir es auf seinem Uebergange von der Sonne zum Vollmonde nicht sehen, allein, vorübergehend kann es auch nicht gesehen werden, weil es nur im Herkommen zur Erde sichtbar werden kann, wie alle Beobachtungen darthun. Das von der Sonne viel-

leicht ganz unsichtbar ausgehende Licht findet zum Sichtbarwerden erst die Bedingungen auf dem Wege zur Erde. Wir können aber noch nicht ausmachen, ob nicht das Licht des magnetisch Schlafenden dem gleich sei, das uns im Traume die Gegenstände umgiebt, das durch eine schwache, plötzliche angelegte galvanische Kette in uns entsteht, oder auch dem Lichte, das wir im Augenblicke des heftigsten Schreckens wahrnehmen. Oder haben wir die Gewalt, die Kraft, durch unsern Willen das Licht hervorzurufen, das in uns ruhte? So möchte es fast mit den Lichterscheinungen im Traume seyn. Ich träume mir Licht, das hellste, ja das blendendste Licht, es beleuchtet mir die Bilder, die meiner Seele vorübergehen. Ja ich träume mir selbst Dunkelheit. Von einem beleuchteten Orte komme ich in dunkle, schauerliche Abgründe, farbige Thieraugen blitzen mir entgegen, und ängstlich eile ich, den beleuchteten Ort wieder zu finden. Sollte im Somnambulismus etwas Aehnliches Statt finden? Auch denken wir uns alles mit Licht, und schließen wir auch dazu die Augen. Mein vereinigter Freund, Ritter, der bekannte Physiker, hatte einst dieß aufgefaßt, und ich erinnere mich noch immer mit Vergnügen daran, was er mir schlagend, über die Unmöglichkeit, ohne Licht sich etwas zu denken, sagte. Doch ich kehre zum erklärenden Naturforscher zurück. Er würde sprechen: seit diese Sonne unsrer Erde das Licht zuführte, ist es auch allen Körpern gegeben, und wie es aus todtten Stoffen wieder hervorgebracht werden kann, so müsse es auch, unsichtbar in dem menschlichen Körper, in und an demselben wieder hervorgebracht werden können. Ist aber die gebundene Elektrizität zum Theil das unsichtbare Licht, warum

soll mit dem veränderten Zustande des Körpers, besonders an der elektrischen Oberfläche, nicht Licht frei werden können? Sieht unser natürliches Auge dieses Licht nicht, so ist es für den geringen Ausfluß zu grob, der magnetisch Schlafende habe diesen Sinn erhöht, verfeinerter. Nun, da haben wir ja die Erklärung. Noch könnte der Physiker Stoff zu Erklärungen, in der Wirkung der Metalle auf den magnetisch Schlafenden, zu finden glauben. Man hat ja schon Versuche angestellt. Leider wollen sie aber nicht darauf passen, was wir von dem Spiel der Elektrizität in der übrigen Körperwelt erfahren haben. Bald ist das Eisen dem Schlafenden angenehm, bald nicht; das Gold ist mehrentheils unangenehm, in einzelnen Fällen von geringem Einfluß u. s. f. Verschiedene Leitungsfähigkeit der Metalle, wie außer Verbindung mit dem menschlichen Körper, läßt sich gar nicht brauchen, um zu erklären. Gesezt aber, wir fänden eine Regelmäßigkeit, so würden wir doch nur wissen, daß die Elektrizität anregt, um im Innern hervorzubringen, was das Unbegreifliche ist. Den Chemiker müssen wir hier ganz zurückweisen. Dieser hat schon alles in Metall verwandelt; Pottasche, Kiesel, Kalk, Kohle, Indigo, Pflanzenasche ließ er in Metall übergehen, — er würde den menschlichen Körper am Ende auch bald dem metallischen, bald dem nichtmetallischen Zustande genähert finden, und so erklärt haben. Und wenn es ihm gelang, aus der Pottasche ein Metall hervorzubringen, das durch eignen Hauch brennend sich wieder vernichtet, wie viel mehr hat er nicht für den momentanen metallischen Zustand?

Wenn auch für die Naturforschung für's Erste wenig durch das Magnetisieren gewon-

nen wird, so ist mir der Gewinn von einer andern Seite unschätzbar; schon deswegen, weil die Nähe des Magnetisirten und die Lebendigkeit seiner, im schlafenden Körper wachenden Seele, uns zu höhern Gefühlen anspricht, die nur durch Anschauung des Erhabenen in uns rege werden. Konnte doch leicht der Naturforscher, den die Natur selbst zu andern Gedanken leiten mußte, ein Aufhören des Individuellen mit banger Erwartung sich herausurtheilen, wenn es ihm nur möglich war, die Dauer des Ganzen, nicht des Einzelnen, das doch im Ganzen liegt, darzuthun. Sagte doch Mancher, der nur für die Unterhaltung der Lesewelt schrieb, hänge dich in dieser Welt an nichts zu fest, denn kaum ist das Band geknüpft, so trennt es der Tod mit kalter Hand auf immer, und der Augenblick der Trennung ist der schwerste des Lebens. Wohin kann ein solches Wort den führen, der ohne mit sich selbst einig geworden zu seyn, ohne die innere Stimme achtend, keine Rechenschaft, keine Ahndung, nicht einmal sein eigener Richter künftig zu werden, fürchtete? Auch der Magnetismus nöthigt uns, öfter an uns selbst zu denken, und läßt uns Fortdauer mit Erinnerung ahnden, und den letzten Augenblick als den glücklichsten des Lebens erkennen. Dem Traume nahe liegend, ist der magnetische Schlaf auch wieder von ihm sehr entfernt. Im Ganzen ist dieser dem gewöhnlichen Schlafe ähnlich, aber nicht wie im Traume scheint die Seele sich durch Gleichnisse auszudrücken, sondern klar und überkinstimmend mit dem im Wachen, scheint der magnetische Schläfer sich alles vorzustellen und zu urtheilen. Im Traum herrscht Ironie, im magnetischen Schlafe Geradheit, Klarheit! Fast wird man verleitet, selbst

das Träumen höher zu stellen. Der Mensch, der tiefforschend seine Seele ganz von der Außenwelt abzog, fühlt und sieht oft, was ihm selten so gelingt, sich selbst und noch weniger Andern so vorzustellen, wie er es fühlte und sah — er träumt. Ein erreichbares, hohes Ziel scheint ihm möglich, aber es bleibt nur eine dunkle Ahndung dafür, wie er es erreichen könnte. Wie? könnten wir endlich so sehr von der Außenwelt uns abziehen, und dem Geiste bloß zugewendet seyn, wie der im magnetischen Schlaf Versunkene? Aber auch der ist doch noch nicht außer dem irdischen Bande, denn körperlich muß auf ihn nicht nur eingewürkt werden, sondern selbst Alles, was er spricht, ist bezogen auf im Leben Vorkommendes, sonst würden wir ja auch seine Sprache nicht verstehen. Doch mag es auch seyn, daß er, wie im Scheintode, einiges nicht verständlich machen kann, was mit dem Erwachen auch wieder verwischt ist.

Die Aehnlichkeit mit dem Traume finde ich noch in einem Fall. So wie der Magnetisirte schlafend nur einen Sinn zu haben scheint, der der Inbegriff aller Sinne ist, so ist es auch gewöhnlich im Traume. Mir träumte, ich wäre in einem lieblichen Garten, milde Frühlingsluft, Blumen Duft und Gesang der Vögel ergößten mich; ich dachte also das Gefühl, träumte mir den Wohlgeruch und den Gesang; wie wir oft im Traume den Geschmack der Speisen deutlich haben. Aber, wie im magnetischen Schlafe ist man im Traume nicht bloß der Darstellung der grobsten Sinne fähig, sondern selbst höhere Gefühle, Blicke in die Vergangenheit und in eine Zukunft entwickeln sich. In Folge jenes Traumes lustwandelte ich in dem Garten, als mich plötzlich nie gefühlte Wehmuth überfiel, die bald in heftigen Schmerz über-

ging, — der Gedanke war an einen hinger-
schiedenen, innig geliebten Freund. Als ich
bald vor Schmerz erwachte, und tröstend zu
mir sprach: „es war ja nur ein Traum!
war doch, wie ich völlig ermuntert fand,
im Traume aus der Vergangenheit
wahr aufgenommen und wiedergege-
ben. Oder ich starb im Traume. Schwe-
bend eilte ich durch unendliche Räume, lange
noch einen schmerzlichen Uebergang erwar-
tend, als ich plötzlich, wie mit einem Aero-
staten zur Erde herab, einer Welt mich nä-
herete, wo alle meine Lieben mich im höch-
sten Ausdruck der Freude erwarteten, und
der Fremdeste mir lieb war; es war mir:
„wie Ohnmächtigen hinter dem gebrochenen
Auge, bunt gebrochene Strahlen einer Freu-
denwelt erschienen.“

Auch eine Aehnlichkeit mit der Sterbes-
stunde hat man im magnetischen Schlaf, aber
ohne Furcht, mit Wohlgefühl gefunden. Es
gab Fälle, wo in den Augenblicken, da die
Sprache des Sterbenden Irredes schien, der
Name eines entfernten Freundes, Sohnes,
genannt wurde, wo es schien, als sähe ihn
der Scheidende, als wünschte er ihn näher,
und in kurzer Zeit war der Genannte zurück-
gekehrt. Legten wir hier nicht zu viel hin-
ein, so thaten wir es auch nicht, wenn wir
die Hellseherin voraussagen lassen, welche
Briefe und mit welchen Nachrichten eintref-
fen werden, die dann auch eintreffen.

.....I.

T h e a t e r.

„Daß Komische ist nicht immer der Ge-
gensatz des Ernsthaften, sondern das Ernst-
hafte wird oft komisch, sobald man es in
einen richtigen Gegensatz mit sich selbst bringt.“
— Unser Verkehr, jene Posse, über wel-
che sich manches Bündel Zeitungen, oft den

ästhetischen Fliegenwedel, oder ein Lazareth-
Räucherfaß gegen dergleichen Pestdünste in
der Hand haltend, kunstliebend ausgespro-
chen, und den Typus, durch den sich die
Posse versinnlicht, höchstens gelitten hat,
brachte Referenten auf jene Meinung, und
wie es scheint, vertheidigt sie sich von selbst.
— Unser Verkehr hat nicht das Gering-
ste an sich, was es zur Posse machen könnte,
wenn jener Gegensatz, in welchen das Ernst-
hafte mit sich gebracht wird, nicht einträte.
Es eignet sich vielmehr in seiner ganzen An-
lage zu einem auf alle Völkerschaften passen-
den Nationaltrauerspiele von der schmutzigen
Ostiafenhütte an, bis in das ostindische Com-
pagniehaus in London, vom Tago bis an
den Peter-Pauls-Hafen. Sehen wir denn
nicht auf diesem großen Durchzuge durch die
Jugende von Nationen auf jeder Meile Väter,
die ihre Söhne, ausgestattet, wenn schon
nicht immer mit falschen Groschen, doch größ-
tentheils mit falschen Grundsätzen, des Reich-
werdens wegen, in die Welt schleudern? —
Treibt nicht mancher Herr Polkwizier, der
seine schöne Lydie mit dem vormaligen Stie-
felwichser copulirt, sobald bei ihm etwas an-
deres blank ist, als der Stiefel, und ihn selbst
wieder zum Schuhpußer macht, oder machen
möchte, wenn der Scheinglanz erlischt, seinen
Spekulations-Wesen ganz ungescheuet? —
Finden wir nicht in dem stolzen Uebermuthe
des Judenjungen Jakob in seiner Naseweis-
heit, in der mächtigen sich ermannenden Ohn-
macht, die sich nur dann ausspricht, wenn
nichts mehr zu befürchten ist, viel Aehnlich-
keit, wenn wir der lieben Jugend 'scharf in's
Gesicht sehen? — Fahren nicht durch Zu-
fall, oder in der Einbildung Reichgewordene,
oder reiten auf Kameelen oder Eseln, oder
Stumpfschwänzen und armen Fußgängern

täglich vorüber, und — gehen wieder zu Fuß, wenn die Einbildung schwindet, oder der Zufall sich rächt? — Begegnen uns nicht auf allen Straßen Duzende, wie Isidorus Morgenländer, mit der Fibel unter'm Arme, in ihrem Gedanken aber mit der Fibel? — Vor allen aber gefällt der Lotteriele = Collecteur. Er ist der wahre Weltmann, der aus Dummheit, falsche Hoffnungen (bei Jakob des gewonnenen großen Looses) macht, zur Tafel bittet, aber — nach entdecktem Irrthum, sagt: „Mein Freunde, jetzt könnt ihr nicht bei mir essen!“ — Und die Zusammenstellung dieser für den fühlenden Beobachter wahrhaft hochtragischer Charaktere können gründliche Kritiker, den Verfasser nicht ausgenommen, eine Posse nennen; — bloß deswegen, weil die Pestbeulen des Lebens an Leuten wachsen, über welche wir zu lachen gewohnt sind, und weil sie von Romus aufgenommenen ernsten Hallen an Heroen und Heroinen langsam anschließen, und würde der arme Jakob durch seine zerstörten Hoffnungen (man könnte sich das Lotterieloos zum unerbitterlichen Schicksal personifiziren) selbst vernichtet — das Haus müßte in Thränen schwimmen! — Und giebt es denn in dieser Posse, als solche selbst, nicht wirklich Momente, in welchen das Gelächter verkummt, und die Thräne aus dem Gemüth gleichsam in das Auge tritt? — Wer kann wohl über den höchsten Ausbruch der Verzweiflung, mit welcher der getäuschte Jakob von dem Collecteur das große Loos stürmend fordert, noch lachen? —

Was die Darstellung dieses Stückes auf der hiesigen Bühne anlangt, so ist Herr Angely wohl die einzige und gerechte Veranlassung, daß es so oft wiederholet wurde. Die hiesigen Künstler können sich dabei unmöglich etwas anmaßen, und wollen es gewiß auch nicht. Sein Jakob ist das treueste Original, welches wohl jemals auf die Bühne geführt worden ist; er ist nicht der verkleidete Schauspieler, der mit gezwungener Mundart und mit erkünstelter Geberde den insolenten Trüdeljudenjungen vorstellen will, sondern er ist die Person selbst in ihren feinsten Nuancirungen, nicht in solchen, die nothwendig sind, sondern in solchen, die nicht gerade vermißt werden würden, wären sie

nicht da, und die daher zur Bewunderung des Talents und seiner richtigen Anwendung hinreißend. Es ist nicht seine kleine schwächliche Figur, welche diese große Wahrheit in sein Spiel legt; sie trägt vielleicht nur einen geringen Theil dazu bei, und man kann überzeugt seyn, Herr Angely würde, träte dieses Zufällige nicht ein, dennoch diese Rolle meisterhaft ausführen. Muß denn ein Judenbube immer klein seyn, und ist denn das Aecht-komische, ist die wahre Originalität und die Gewandtheit immer an kleine Gestalten gebunden? — Unsere Vorstellungen, so falsch sie auch immer seyn mögen, werden sehr oft die Meister unserer Urtheile; doch hier würden jene schwerlich die Oberhand behalten haben, hätte man sich auch die Nothwendigkeit gedacht, oder denken können, daß ein Judenbube lang oder dick seyn müsse. Und hierin — wenn der Künstler selbst durch seine Person die früheren Vorstellungen des Zuschauers zu überwinden vermag — liegt eigentlich seine wahre Größe! —

Wir haben in der That viel Ursache, uns zu freuen, daß Herr Angely in der vorigen Woche nicht geschlossen, sondern noch einige Rollen zugelegt hat. — Am Sonntage, den 7ten, gab er den Valerian Klau im Fregner'schen Lustspiele gleiches Namens, und sprach zum Schluß den Elias Quodlibet, Intermezzo von Hagemann. Am Montage gab er den Mas im Intermezzo von Kobebue. Am Dienstage den Albert in der Posse: Fehlgeschossen, von Costenoble, den Esau in der Posse: Das Glück kommt im Sacke (beide Stücke wurden hier zum ersten Male gegeben), und den Adam im Dorfsbarbier. — Die Direktion gestand ihm die halbe Einnahme als Benefiz zu. Am Mittwoch wurde Unser Werk und Fehlgeschossen wiederholt; zuletzt aber das Geheimniß gegeben. Donnerstags: Euphrosine, Singpiel in 3 Aufzügen, aus dem Französischen, Musik v. Mehul. Die Hälfte der Einnahme war für Herrn Wiedemann bestimmt. Freitags: Die jähzornige Frau, oder: Das Strudelköpfchen, Lustspiel in 1 Aufzuge, und hierauf: Die beiden kleinen Savojarden. — Dem Krampe vom Revaler Theater gab im ersten Stücke die Bertha, im zweiten den Joseph als Gastrollen. K.C.

A b e n d b l a t t

für

allerlei Leser.

Sonabend, den 20sten Mai 1816.

Von dem Aufruhr der Moskowiter unter
der Regierung des Alexei Michailowitsch.

Aus dem Russischen des Staatsraths Karamsin
übersetzt

von P. D. Goetze.

Blutvergießen, Aufruhr und Volkselend machen einen hauptsächlichlichen, und leider höchst wissenswürdigen Theil aller Jahrbücher überhaupt aus; aber die Geschichte unsers Vaterlandes, die gleich der anderer Länder von grausamen Kriegen und verderblichen Partheiungen meldet, erwähnt selten einer Verschwörung gegen die gesetzmäßige Regierung: was der Russischen Nation zur großen Ehre gereicht. Diese fühlte, wie es scheint, stets die Nothwendigkeit des Gehorsams und jene Wahrheit, daß eigenmächtige Hülfe zu jeder Zeit ein großes Unheil für den Staat ist. So ertrug das Volk der Moskowiter mit hoher Standhaftigkeit alle Greuel der Zeit Zar's Iwan Basiljewitsch, alle Bedrückungen seiner Leibwache (опричные), die gleich einer Räuberrotte, in der Hauptstadt wie in einem feindlichen Lande wüthete. Demüthig nahmen die Bürger ihre Zuflucht zur Klage, und schwiegen, da sie kein Gehör fanden — nur in den Tempeln des Königs der Könige flehten sie mit heißen Thränen

den Himmel an, wanns grausames Herz zu rühren, zu erweichen.

Desto mehr wird der Geschichtschreiber Rußlands in Verwunderung gesetzt, wenn die Regierung eines guten, barmherzigen, menschenfreundlichen Fürsten ihm einen schrecklichen Aufruhr in der Hauptstadt und eine sinnlose Verblendung des Volkes zu beschreiben auftrug. — Ich spreche von dem ersten Aufruhr, der in Moskau unter dem Zaren Alexei Michailowitsch statt fand. Er ist von keinem der Russischen Schriftsteller ausführlich und treu geschildert worden; dient aber wie jede sehr unglückliche Begebenheit eines Volkes zur heilsamen Belehrung der folgenden Geschlechter. Darum unternahmen wir die zerstreuten Nachrichten von diesem bejammernswerthen Vorfall zu sammeln, und legen sie mit historischer Treue dem Leser vor.

Zar Alexei Michailowitsch wurde, gleich seinem Vater, in der Blüthe der Jugend unumschränkter Gebieter. Erzogen vom Bajaren Morosow, setzte er, mit rührender Anhänglichkeit in diesen ein unbegrenztes Vertrauen. Noch erfreute sich Rußland des Friedens und der Ordnung, welche Michael mit großer Anstrengung und sichtbarer Hülfe des Himmels wieder hergestellt hatte,

und der junge und unerfahrene Zar empfand das Bedürfnis nach einem weisen Rathgeber, um weise seine Staaten verwalten zu können. Leider glich Boris Iwanowitsch Morosow an Charakter nicht dem tugendhaften Patriarchen Philaret, der in höchst gefährlichen Zeiten dem Zaren und dem Reiche ein wahrer Schutzgeist gewesen war; dieser Bojar wurde wegen seines Verstandes gerühmt, ließ sich aber von den Leidenschaften und Lastern einer schwachen Seele beherrschen: von Neid, Habsucht und Partheilichkeit für seine Günstlinge. Indem er zu herrschen wünschte, wie Godunow beim Feodor herrschte, ohne die weise und tiefe Politik dieses großen Mannes zu besitzen, welcher das Volk durch den Glanz seiner Tugenden geblendet hatte, nahm er seine Zucht zu einer niedrigen List; er entfernte vom Hofe viele angesehene Patrioten, besonders die Verwandten der verstorbenen Zare, *) die er als Bojewoden in die Städte schickte, umgab den Zar mit seinen nächsten Vertrauten, und stökte ihn die Leidenschaft zur Jagd ein, um ihn von den Regierungsangelegenheiten abzulenken; denn herrschsüchtige Minister fürchteten in allen Ländern und zu allen Zeiten die Arbeitsamkeit der Monarchen. Endlich, um seinen listigen Anschlägen die Krone aufzusetzen, führte er ihm zwei schöne Töchter des Miloslawsky vor, und als der Fürst sich in die ältere verliebte und sie zur Ehe nahm, heirathete Morosow innerhalb zehn Tagen die jüngere Schwester, hoffend, durch den Titel eines Zarischen Schwag-

gers die Rechte und Gewalt des Zarischen Mentors noch mehr zu befestigen.

Selten besaßen die Lieblinge der Fürsten auch die Liebe des Volkes; man richtet sie strenge, denn ihr Richter ist der Neid, welchen selbst Tugenden schwer zu entwaffnen vermögen. Man achtete den Morosow, aber man ertrug ihn nicht: die Bojaren, wegen seiner Eigenmächtigkeit, das Volk wegen verschiedener neuer Auflagen und Verpachtungen, die damals eingeführt wurden. Es hieß, er habe den Zaren überredet, den Preis des Salzes zu erhöhen, und es dem Staatsrathsgeheimschreiber (Думный Дьякъ) Masaria Iwanowitsch Tschistow in Pacht zu geben, und man setzte hinzu, der erste Bojar erdenke solche Monopole zu seinem eigenen Vortheil. Die Kaufmannschaft beklagte sich darüber, daß die Regierung verboten habe, ungestempelte Arschinen zu gebrauchen, und auf die gestempelten einen so hohen Preis setze. Aber diese fast grundlosen *) Klagen konnten schwerlich die fürchterliche und greuelvolle Empörung herbeiführen, ohne andere bei weitem wichtigere Ursachen.

*) Für das Pud Salz bezahlte man damals 30 Kop., früher 20; eine solche Erhöhung konnte selbst für die ärmsten Leute nicht drückend werden. Die Einführung gestempelter Arschinen war nothwendig, um allem Betrug beim Messen vorzubeugen. Der Kaufmann richtete sich nicht zu Grunde, wenn er an die Schatzkammer ein für allemal 6 oder 7 Griven für eine eiserne Arschine zahlte. Aber Morosow wurde nicht geliebt, und alle seine Erfindungen schienen Verbrechen. Die Erhöhung des Salzpreises erbitterte die Bürger dermaßen, daß sie anfangen weit weniger zu kaufen, und die Schatzkammer Schaden, statt Gewinn hatte. Indes verdarb eine gewaltige Menge Fische, weil sie nicht eingefalzen wurden.

*) Zar Alexei Michailowitsch ward, da er noch seinen Vater beweinete, binnen weniger Tage auch seiner Mutter beraubt; der Thron kam seinem guten Herzen theuer zu liegen.

Ilja Danilowitsch Miloslawsky war, obgleich er seit lange am Hofe gedient hatte, ein sehr unbemittelter Edelmann; als Schwiegervater des Zaren auf einmal mit Reichthümern überschüttet, und zur Würde eines Bojaren erhoben, suchte er die Zarische Gnade auch auf alle seine nähere und entferntere Anverwandte zu lenken, mit welchen auch bald die wichtigsten Staatsämter besetzt wurden. Morosow trug gern zu ihrer Erhöhung bei, da sein eigenes Interesse mit dem Interesse der Miloslawsky zusammenhing. Diese Menschen größtentheils in dürftigen Umständen, und gewöhnt, im niedrigen Loose den Reichen zu beneiden, änderten mit dem Glückswechsel nicht ihre Denkart; sie sannten bloß darauf, sich zu bereichern, und besaßen nicht die stolze Ehrliche der alten Bojaren-Familien. Sie kannten keine Schande, die bloß bei einer edlen Gesinnung fürchterlich ist, und keine Furcht, denn der mächtige Morosow war ihr Verwandter und Beschützer. Zween dieser neuen Lieblinge Fortunens wurden der Hauptgegenstand des Volkshasses: die Dkoltische*) Leontji Pleschtschew und dessen Schwager Trochaniotow. Ersterer war Vorfänger der Landcanzlei (Земскій приказъ), d. h. des peinlichen und bürgerlichen Gerichtshofes der Residenz, und opferte die Gerechtigkeit einer abscheulichen Habsucht mit solcher Unverschämtheit, solcher Frechheit auf, daß es zu unsern Zeiten schwer ist, den Erzählungen von dem, was diese Menschen verübten, Glauben beizumessen; Trochaniotow hatte als Vorfänger der Artillerie-Can-

zlei (пушкарскій приказъ) die Gewehr- und andere Fabriken unter seiner Aufsicht. Nach Zarischer Verordnung mußte den Meistern, welche auf denselben arbeiteten, monatlich ihr Lohn ausgezahlt werden; aber Trochaniotow hielt nicht für nöthig, solche zu erfüllen, sondern behielt das Geld für sich und quälte tyrannisch die Arbeiter, welche ernstlich auf Bezahlung drängen und Klage führten. Diesen armen Leuten mit ihren Familien blieb nichts übrig, als der Hungertod. — Vergebens suchten die Unterdrückten Gerechtigkeit. Die Bittschriften, welche selbst dem Fürsten zu Händen kamen, blieben ohne Erfolg, denn er gab solche, ohne sie zu lesen, den Bojaren zur Durchsicht, welche die Schuldigen entweder nicht überführen wollten, oder sich davor fürchteten, und ihm jede Klage aus einem falschen Gesichtspunkte darstellten. Die Bürger Moskwa's empfanden diese Ungerechtigkeit um so lebhafter, da die beglückende Regierung Michael's sie an eine gütige und gerechte Herrschaft gewöhnt hatte; die Zeiten voriger Gewaltthatigkeiten und Verwirrung waren schon aus ihrem Gedächtnisse verschwunden. Der gute Zar, von seinem Volke durch die hohe Mauer des Kremls geschieden, wußte nicht, was bei diesem geschah, und vernahm nicht des Volkes Klageschrei. Pleschtschew und Trochaniotow vernahmen es, ohne darauf zu achten, und vergnügten sich mit den übrigen Bojaren sorglos auf dem Kreml in den neuen Prachtgemächern ihres Vetter's Miloslawsky.*). Morosow schwelgte in der Liebe einer jungen, schönen Gemahlin,

*) Die Dkoltische folgten dem Range nach auf die Bojaren. С. Грн. Успенскій Опытъ о древностяхъ русскихъ. Харьковъ 1812. 2т. Th. С. 13—18. М. д. II.

*) Der Zar schenkte ihm ein Haus im Kreml, aber der prachtliebende Miloslawsky riß es nieder, und erbaute ein neues.

und jedem Rausche der Herrschaft. Das Gewitter schwebte über seinem Haupte; aber von seiner Größe berauscht, und die unbegrenzte Gnade des Zaren gegen sich kennend, konnte er sich keinen traurigen Wechsel seines Schicksals vorstellen.

Das Volk strömte haufenweise auf den großen Markt, und in andern Theilen der Stadt sammelte es sich vor den Kirchen, rathschlagend, was man beginnen solle. Es muthmaßte ein gefühlvolles Herz bei dem jungen Zaren, und hielt sich überzeugt, daß der Zar seine treuen Unterthanen beschützen, und die Ungerechtigkeiten der Beamten bestrafen würde, wenn er wüßte, daß die einen litten, und wie die andern sein Vertrauen mißbrauchten, Böses zu thun. — Das Mißvergnügen und der Auflauf des Volkes wurde endlich den beiden mächtigsten russischen Bojaren bekannt, dem Morosow und Miloslawsky; aber sie ergriffen keine nachdrückliche Maaßregeln, den Aufruhr abzuwenden, und bemühten sich höchstens nur, die Gewitterwolke dem Fürsten zu verbergen, in der thörichten Hoffnung, sie werde sich schon von selbst zerstreuen. Die Verblendung der Gewalthaber ist immer ein Vorbote von Volkstrübsalen. Die Bojaren hätten das Volk besänftigen können durch Pleschtschejew's und Trochaniotow's Entlassung, aber sie hielten es für eine Schande, dem allgemeinen Wunsche nachzugeben, und Männer aus ihrer Familie offenbar als unwürdige Beamte anzuerkennen. Solche kleinliche Rücksichten würfen auf schwache Charaktere stärker, als das Wohl des Staates.

Nachdem wir das Hauptsächlichste der damaligen Zeitumstände auseinander gesetzt haben, ohne deren Kenntniß man sich keine richtige Vorstellung von ihren Wirkungen

machen kann, schreien wir zur traurigen Beschreibung des Aufruhrs und Ausbruchs der Volksinnlosigkeit.

Am 23. Junius 1548, *) am Tage des Kreuzumzuges im Sretenskischen Kloster, ritt der Zar, der dort die Messe gehört hatte, nach seinem Pallast im Kreml zurück. Zahlreiche Schaaren Volks umringten ihn auf dem Markte. Halt, Herr! riefen sie ihm von allen Seiten zu, und ergriffen das Pferd des Zaren am Zügel. Der bestürzte Monarch machte Halt. — Die Bürger stellten ihn an, ein Retter seines Volks zu seyn, sie erzählten alles, was sie von dem ungerichten Richter Leontji Pleschtschejew erdulden mußten, und baten mit der größten Ehrfurcht, daß der Fürst sie in Schutz nehmen, und an die Stelle dieses grausamen Mannes einen rechtschaffnen und gewissenhaften Bojaren setzen möchte. Der Zar hörte mit Erstaunen zu, und antwortete huldreich, daß die Bürger ruhig seyn könnten; daß er selbst die Sache untersuchen, und den Schuldigen bestrafen wolle. Laut gab das Volk dem Monarchen seinen Dank zu erkennen, und der Jubelruf: Gesundheit und langes Leben unserm Zaren und Herrn! begleitete ihn bis zum Spasskischen Thore.

So hätte alles friedlich, gesehlich und glücklich endigen können. Noch war vom Volke kein Gesetz übertreten worden; es hatte bloß bei seinem Vater und Monarchen über einen unwürdigen Richter Beschwerde geführt; nur Pleschtschejew's Ablegung wurde von ihm gewünscht, noch hatte es nicht seine Bestrafung begehrt. Es schwieg von allen übrigen Bedrückungen und den Män-

*) Also im dritten Jahre der Regierung des Alexei Michailowitsch.

nern, welche ihn verhaßt waren. Zeigte wohl eine solche Mäßigung die Verbrechen vorher, die an diesem für Moskow und ganz Rußland jammervollen Tage begangen werden sollten? — Zum Unglück hatten einige Beamte, die zum Zaren auf den Markt gesprengt kamen, gehört, was vorging, nahmen sich auf eine unsinnige Weise des Leontji Plefchtschew an, warfen den Bürgern aufrührerische Frechheit vor, mißhandelten sie sogar, rannten sie mit ihren Pferden über den Haufen. .. Da schlugen die Funken des Aufruhrs zur Flamme. Die Bürger vergaßen die Macht der Geseze, und maßten sich der Selbsthülfe an. Ein furchtbares Klaggeschrei widerhallte auf dem Markte, Steine regneten auf die Beamten; das Volk, ihrer Spur nachfolgend, brach in den Kreml ein, verfolgte sie sogar bis zum Zarischen Schlosse, und die Strizelen konnten es nur mit großer Mühe auf den Stufen der Außenstiege zurückhalten. Raserei ergreift sie, und tausend Stimmen fordern, daß ihnen Plefchtschew ausgeliefert werde. — Der Bojar Morosow tritt heraus auf die große Außenstiege, und redet das Volk im Namen des Monarchen an, der Zar habe ihnen Gerechtigkeit versprochen, und werde sein Wort halten. — Vergebens; die Anführer rufen ihm zu: „auch dich wollen wir; wir verlangen auch deinen Kopf!“ — Kaum konnte er sich vor ihrer Wuth in den Zarischen Pallast retten. Sie fielen über Morosow's Haus im Kreml her, schlugen die Thüren ein, tödteten einen treuen Diener, welcher sich ihnen widersetzen wollte, und drangen in das Zimmer, wo sich die Gemahlin des Bojaren befand. Das junge, schöne Weib erwartete den gewissen Tod von den Rasenden; aber diese thaten ihr nichts zu

Leide, und sagten: danke Gott, daß die Zarin deine Schwester ist. — So vergaß selbst im Aufruhr das Volk nicht die Achtung gegen die Zarische Familie. . . . In einigen Minuten war das Haus des Bojaren geplündert; Kisten und Schränke erbrochen; die reichen persischen Teppiche, Stoffe, Sammet, Zobel- und schwarze Fuchspelze in Stücken zerrissen; die Säcke mit holländischen Thälern auf das Feld geschüttet, das Silberzeug aus den Fenstern auf die Straße geworfen; in den Mützen trugen sie die Perlen hinaus, und verkauften sie für ein Geringses. Die Räuber wagten sogar, sich an den Heiligenbildern zu vergehen, und rissen von ihnen die reichen Silberbleche ab; es ist bekannt, daß in alten Zeiten diese kostbaren Einfassungen der Heiligenbilder einen Hauptschmuck und Reichthum der Häuser ausmachten. An Morosow's Hochzeitstags hatte der Fürst ihm einen offenen Staatswagen geschenkt, der mit Silber beschlagen, und inwendig mit Goldstoff überzogen, und mit Zobel verbrämt war; diesen zerbrach das Volk. Der tiefe Keller des Bojaren wurde, nach dem Ausdrücke eines ausländischen Schriftstellers, in einen Brunnen verwandelt. Deutsche und Franzweine strömten aus den zer Schlagenen Fässern.

Nachdem die Aufrührer das Haus des ersten Bojaren verheeret hatten, theilten sie sich in mehrere Haufen; einige gingen zum Staatsrathsgeheim-Schreiber Ischistow, welcher in der Hauptstadt wegen der Salzpacht verhaftet war, andere zu Plefchtschew, Trochantotow und deren bekannten Freunden und Gehülfsen, den Rjasen Nikita Odojewskij und Luitow. Das Plündern in ihren Häusern währte die ganze Nacht bis zum Morgen. Plefchtschew und

sein Schwager retteten sich durch die Flucht; aber Tschistow, der einige Tage vorher vom Pferde gefallen war, lag krank zu Bette. Da er von dem Aufstande hörte, und den Haß des Volkes gegen seine Person kannte, versteckte er sich; *) ein treulofer Diener entdeckte ihn den Auführern, welche den Unglücklichen zu Tode marterten, und in eine Grube auf dem Hofe warfen. Dlearius, der diesen Staatsrathsgeheim-Schreiber persönlich kannte, schildert ihn als einen rauen und habgüchtigen Menschen; da er bei Hofe von Ansehen und Einfluß war, erregte er den Holsteinischen Abgesandten deshalb große Unannehmlichkeiten, weil sie ihm wenig Geschenke machten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszug aus einer Parallele zwischen Napoleon Bonaparte und Friedrich dem Großen.

Man sollte freilich den Großen, den Einzigen, den deutschen Herrscher nicht neben den weltzertrümmernden corsischen Emporkömmling stellen, die schattenreiche Eiche nicht neben den Giftbaum; aber nur durch einen solchen Contrast kommt die Menschenkunde auf's Reine. Den ehrwürdigen verklärten Schatten in Elisiums Feldern kann es also nicht entehren, das Opfer des Tartarus in moralischer Hinsicht zur künftigen Bestimmung durch sein Gegenbild reifer werden zu sehen. Noch schimpflicher scheint es, den Vernichteten zu schmähen, aber wer kann wahr von Napoleon reden, wenn man einmal noch von ihm reden will, ohne hier und dort in den Verdacht der Schmähsucht zu fallen? —

*) Unter Wesen, erzählt Dlearius.

Auf der Schaubühne des gewaltigen Abentheurers standen fünfzig Millionen Statisten bereit, seinen vernichtenden Winken zu gehorchen, bei Strafe der Rache am Einzelnen und am Ganzen. Stumm beugte sich die für vogelfrei erklärte Wahrheit, nur der Schmeichler durfte seine Worte über ihn hören lassen. Nacht sollte es überall seyn; nur das Jubellicht über oft erlogene Siege war erlaubt, ja befohlen. In dieser Finsterniß griffen Tausende zu den Waffen, im Wahne, sie schlugen den Feind, und sie schlugen ihre Brüder. — Diesen Nachtschöpfer hört man oft „einen Mann von Engelsverstande, und von Teufelsherzen“ nennen; beides ist falsch. In seinen ungeheuern Welthandeln hat bloß das blinde Glück, einige Jahrzehende, nicht rollend, sondern unwandelbar still stehend, sich offenbaret, nicht sein Verstand — und der Teufel hat gar kein Herz, auch nicht das schlechteste.

Napoleon sprach immer weitschweifig und ohne geistiges Interesse für Andere, nur ihn selbst ergögte seine Rede. Wiß, Laune, Gewandtheit waren ihm fremd; in dem Munde eines andern wären seine Worte ein leeres Geschwätz gewesen. — Diktatorisch verlangte er Ueberzeugung durch seine unrichtigen Schlußfolgen. *) Im Jähzorn war er gemein, und ließ sich zu Handgreiflichkeiten, zu Verbrechen herab. Einen Offizier vom Generalstabe, der ihm eine unangenehme Nachricht brachte, erschoss er mit dem vor sich habenden Pistol, und auf seinen trenen Rußtan gab er gleichfalls Feuer, als dieser das

*) Er schloß ungefähr so:
Ich, der Europäer, habe Europa unterjocht,
Ihr seid Europäer:
Also seid ihr mir unterthan. —

Feuer löschten wollte, welches seine Haare im Schlafe ergriffen hatte.

Alle Wissenschaften waren ihm verächtlich. Krieg war die Tendenz seines ephemeren Lebens; er, der Kenner, ganze Nationen die Ruhen. Seine Kleidung und Haltung bei feierlichen Gelegenheiten war pomphaft; um den Pöbel zu gewinnen, trug er — keine französische, sondern eine italienische Obristenuniform.

Schmeicheleien, welche einem Menschen von gesundem Gefühl unerträglich gewesen seyn würden, sog er mit Wohlgefallen, mit gänzlicher Verzichtleistung auf die jedem Menschen angebohrne Selbstwürde ein; die bezahlten Zeitungsschreiber ließen ihre Rauchsopfer, oder vielmehr Brandopfer, in die Lüfte wirbeln; er fing sie, als kleiner Jupiter, dankend auf. — Hatte er den Zweck, durch das Wohlgefallen an jenen unverschämten Lügen imponiren zu wollen; so war er ein schlechter Menschenkenner. Ueberhaupt war es der ganzen Familie Bonaparte, wie allen Emporkömmlingen, eigen, die größten Schmeicheleien, ohne Schamröthe hören zu können.

Friedrich der Einzige sprach mit Leichtigkeit, Anmuth und dichterischem Wig; es war ihm eigen, gemeinen Dingen die lächerlichste Seite abzugewinnen und sie herauszuheben. Sein höchstes Bedürfniß war es, sich über Seyn oder Nichtseyn nach dem Tode, nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich, zu unterhalten. Sein Schuß ward Künsten und Wissenschaften, wo, und in welcher Gattung er sie fand. Feierlichkeiten, mit ceremoniösem Wesen verbunden, waren ihm im höchsten Grade lästig; niedrige Schmeicheleien wies er mit Verachtung, oft wigelnd zurück. Als ihn, nach einer gewonnenen Schlacht,

ein Dorfprediger mit den Worten: „Kleiner Gott, großer Friedrich“ anredete, gab er auf der Stelle zur Antwort: „Großer Narr, kleiner Diedrich!“ Ueberhaupt war er stark in schnellen, kräftigen Antworten, dem Stempel des Genie's; von Napoleon sind schnelle Antworten, Improptu's, nur erdacht. Man macht Friedrich den Hang zur Satyre zum Vorwurfe, allein sie ist die nothwendige Beilage des hellen, geltenden Kopfes, und selten ist die Handlung des scherzenden Satyrikers höhnisch oder entwürdigend, wenn gleich Feder und Zunge spitzig sind! — Statt der Satyre, welche bei dem fein gebildeten Friedrich niemals in Unanständigkeit ausfiel, findet man bei Napoleon nur rohe Pöbelhaftigkeit und die Reckheit eines stürmenden Wagehalses. An wigigen Einfällen war er ganz arm, und wenn er auch Kunstfliebe, als eine Regententugend affektiren wollte; so machte doch Denon, sein ausgewählter Kunsträuber, sich und ihn bei allen Kunstkennern lächerlich, weil er nie wußte, was gut oder schlecht war. — Kunstschätze sind nicht bloß Eigenthum, sie sind ein Heiligthum der Nation, ein Stempel ihrer Würde; wehe dem Eroberer, welcher dieses Palladium des Nationalstolzes entwendet! — Die Wegnahme des Schwerdtes eines Friedrich, das Abreißen der Victoria vom Berliner Königsthore, die Einschiffung der sogenannten sieben Churfürsten nach Mainz *) u. s. w. beweisen, wie wenig der unter fremdem Joche gebohrene Corse den Nationalstolz kannte. — Allen Regenten wollte er es zuvorthun. Darum zog er nach Aachen, um

*) Sieben Kanonen von einem so gewaltigen Kaliber, daß sie im activen Dienste nicht mehr zu brauchen, sondern nur eine Zierde des Zeughauses waren.

einen zweiten Carl den Großen zu spielen; das Ganze sollte imponiren, allein das Poissardengezänk mit seiner Frau *) machten es zur Harlequinade.

(Die Fortsetzung folgt.)

T h e a t e r.

Sonntags, den 14ten: Die Entführung aus dem Serail. — Hr. Krampe und seine Tochter gaben den Osmin und die Blonde als Gastrollen. — Dienstags: Euphrosine, Singspiel in 3 Aufzügen; Musik von Mehül. Donnerstags: Figaro's Hochzeit. Freitags: Die Mohrrin, Schauspiel in 4 Aufzügen, von Ziegler.

E i n f ä l l e.

(Fortsetzung.)

21. Die Kunst wird niemals der Natur gleichkommen. Dieß ist nicht bloß von der bildenden, sondern auch, — und dieß noch weit mehr, — von der redenden zu verstehen. Die gesuchteste Künstelei des Redners und Dichters verfällt gegen die wenigen ungeschminkten Worte, die in natürlichen Anlagen ihre Quelle haben, so wie das Himmelblau und die Sonnenstrahlen noch keinem Maler gelungen sind.

22. Einen Feldherrn darf man ungestraftert tabeln, als eine Dame, die den Ton angiebt; das Verfahren des Erstern beruht auf Grundsätzen, dasjenige der Letztern auf Imagination.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Anzeige.

In Petersburg ist vor einigen Wochen ein sehr würdiger Beitrag zur Lehre vom animalischen Magnetismus erschienen: Untersuchungen über den thierischen Magnetismus, von J. K. Lichtenstädt, der Medizin und Chirurgie Doktor. (Gedruckt bei der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften). — Diese, leider, nur 62 Seiten enthaltenden, mit Ruhe und Sachkenntnis

*) Man machte damals das Wortspiel:

Pour se débarrasser de Madame Barras, il la mit en embarras! —

nist angelegten Forschungen sind hauptsächlich gegen manche von dem Herrn Prof. Parrot, in seinem Coup d'oeil sur le magnétisme animal (i. Abendbl. Nr. 11.) aufgestellten Ansichten gerichtet, und sollen die dort angeführten ärztlichen Befugnisse des animalischen Magnetismus vindiciren. Die dafür aufgestellten Gründe zeigen eine gebiegene Haltbarkeit. Eine zweite Tendenz der Schrift ist die gewiß sehr nothwendige Beseitigung des hier und dort noch vorwaltenden Unglaubens, des gegen die Wirkungen des animalischen Magnetismus gefaßten Vorurtheils. Der Herr Verf. spricht sich, unsers Erachtens, sehr treffend darüber in folgenden Worten aus: „Die meisten Menschen dünken sich, wenn auch oft, ohne sich dessen genau bewußt zu seyn, so klug, daß etwas, was sie nicht im ersten Augenblick auffassen, ihnen als Dummheit, oder, und das ist schon viel, als Produkt überspannter Einbildungskraft erscheint. Was wir oft auf dieselbe Weise haben erfolgen sehen, scheint uns oft eben dadurch begreiflich: es erstaunt Niemand mehr über die Erscheinungen des mineralischen Magnetismus, der Elektricität und des Galvanismus: weil man ihre Wirkungen oft wahrgenommen hat, so glaubt man auch den inneren Grund zu wissen: aber kennt diesen ein Sterblicher? — Ich glaube beweisen zu können, daß jene großen Naturerscheinungen nicht minder unbegreiflich, oder eben so begreiflich sind, wie der thierische Magnetismus. Welche Frecheit ist es, der Natur die Grenzen des Möglichen oder Unmöglichen vorschreiben zu wollen!“ — Wir wünschen, der Herr Verf. möge sich geneigt finden, seine ferneren Forschungen nicht in sich zu verschließen. — Am Schlusse der Schrift wird noch eines vor kurzem b. Pluchart in St. Petersburg erschienenen Werkes: *Considerations philosophiques et morales sur le magnétisme animal, ses principes et ses rapports avec le fluide nerveux, les esprits animaux, le galvanisme et l'électricité*, par Charles Cadot, als einer Ausgeburt französischer Leichtgläubigkeit, gedacht. Der Herr Verfasser desselben sucht die Idee von einem allgemeinen alle Lebens thätigkeit begründenden Fluidum darzulegen, auf welche schon Mesmer seine Ansichten stütze. Herr Doktor Lichtenstädt ist nicht seiner Meinung, und will die Annahme eines solchen Fluidums nicht gestatten. Wir erwarten mit Recht die Beweise. LC.

A b e n d b l a t t

für

allerlei Leser.

Sonabend, den 27sten Mai 1816.

Von dem Ansrubr der Moskowiter unter
der Regierung des Alexei Michailowitsch.

Aus dem Russischen des Staatsraths Karamsin
übersetzt

von P. D. Goethe.

(Schluß.)

Die Regierung, als wäre sie in dieser Zeit verschwunden, ließ die Hauptstadt das Opfer vielleicht einer Handvoll Aufwiegler werden; denn im Grunde hatte nicht das ganze Volk an diesem Verbrechen Theil genommen. Morosow, stark im Glück, zeigte in der Gefahr die ganze Kleinheit seiner Seele; er hielt es für das Beste, den Zaren lieber ohne Rathgeber zu lassen, und einzig sein Leben zu retten, wie es Menschen retten, die unwürdig sind zu herrschen — durch die Flucht. Wer geboren ward, ein Volk zu regieren, kommt der Gefahr durch Weisheit zuvor, oder wehrt sie ab durch Seelengröße, oder geht unter, mit fester Hand den Herrscherstab haltend. Der junge Monarch, von seinem Hauptrathgeber verlassen, bewies offenbare Unentschlossenheit. Er befahl nur die Thore des Kremls zu schließen, wenn das Volk sich in Kitai und Beloigorod zerstreute.

Am folgenden Tage zeigten sich die Auf-

rührer abermals auf dem großen Markte, und droheten ihre Rache zu vollenden. Da befahl der Fürst der fremden Leibwache, sich im Kreml zu versammeln. Einige hundert Deutsche gingen, unter Anführung ihrer Offiziere, bewaffnet durch die Schaaren des Volkes, welches sie schon seit lange her nicht liebte, und oft mit groben Schimpfreden beleidigte; aber jetzt machte es ihnen von freien Stücken Platz, und redete sie höflich an: gute Deutsche! thut uns nichts zu Leide; wir werden auch in Zukunft mit euch in Freundschaft leben. Ihnen wurden die Spasskischen Thore geöffnet; keiner der Empörer wagte es, ihnen in den Kreml zu folgen. Die fremden Offiziere stellten bei allen Thürmen Wachen auf, auch um das Schloß herum, wo sich die treuen Bojaren sammelten, bereit, für Zar und Vaterland zu sterben. Der Vornehmste unter diesen war Nikita Iwanowitsch Romanow-Jurjew, Oberhofmeister des Fürsten, und sein nächster Verwandter, ein verständiger, aber etwas sorgloser Mann; Wohlthäter aller Armen in der Hauptstadt, Beschützer der fremden und der neuen Sitten, welche ihm der Patriarch, jedoch auf eine freundschaftliche und höfliche Art, in Gesprächen oft vorwarf; denn alle Vornehme und Nichtvornehme

me liebten diesen ausgezeichneten Bojaren. Der, seinem natürlichen Charakter nach, gütige und bei seiner Jugend zu gelinden Maassregeln geneigte Zar, wählte ihn zum Vermittler zwischen sich und dem Volke. — Romanow ritt aus dem Kreml auf den Markt, nahm seine hohe Bärenmütze vom Kopfe, und gab durch Zeichen zu verstehen, daß er mit dem Volke reden wolle, *) welches, ihn schaarenweise umringend, schrie: sey gegrüßt, unser Vater! Der edle Bojar schilderte mit Nachdruck den Bürgern, wie wehe es dem Herzen des Fürsten thäte, daß sie sich nicht mit seinem Versprechen, ihre Klagen untersuchen zu wollen, begnügten, sondern sich eigenmächtig das Recht anmaßten, die Schuldigen zu bestrafen, und also selbst Verbrechen begingen; daß der Fürst ihnen abermals sein Wort gebe, alle Volksbedrückter zur Bestrafung zu ziehen, dagegen aber erwarte, daß die guten Bürger sich beruhigten, und friedlich nach Hause gingen. . . . Das Volk antwortete, daß es die Gnade des Zaren erkenne, und bereit wäre, für ihn zu sterben, aber nicht eher vom Markte gehen würde, bis die eigentlichen Urheber des Aufstands: Morosow, Pleschtschejew und Trochanitow ihm ausgeliefert und bestraft würden. — Nikita Iwanowitsch Romanow giebt den Bürgern für ihre Ergebenheit gegen den Zaren seinen Dank zu erkennen, indem er eidlich versichert, daß Morosow und Trochanitow nicht im Schlosse und aus der Stadt entflohen wären. Das Volk fordert den Pleschtschejew.

*) In diesem Aufsatze ist kein Zug, der nicht im strenghistorischen Sinne wahr wäre. Der Verf. wiederholt hier von Wort zu Wort die Nachrichten der Fremden, die Augenzugen der Vorfälle waren.

Der Bojar verspricht über alles dem Fürsten Bericht zu erstatten, begrüßt das Volk, und kehrt nach dem Kreml zurück. —

Hier bemerkt der russische Historiker, indem er gerührt die Herzensgüte des Monarchen preiset, daß sie doch die Gränzen der Staatswohlfahrt überschritt, welche, bei so ungünstigen Umständen, mehr durch standhafte Behauptung der Macht, als durch Nachsicht befestigt wird. Das Volk ist blind und ohne Ueberlegung; die Entschlossenheit der Gewalthaber muß es gegen sich selbst schützen.

Statt die Strizeln und fremden Kompagnien aus dem Kreml hinaus zu schicken und ihnen zu befehlen, die Aufrührer zu zerstreuen, wenn sie nicht ruhig würden, und gutwillig den Befehl des Monarchen erfüllten, ließ der Zar diesen andeuten, daß Kontzi Pleschtschejew sogleich vor den Augen des Volkes die Todesstrafe erleiden sollte, und eben so die andern, wenn man ihrer habhaft würde. Einige Minuten darauf öffnete sich das Thor des Kremls, und das Volk erblickte diesen unglücklichen; ein Henker führte ihn, der Kriminalrichter hielt das Todesurtheil in der Hand. Die Aufrührer warteten die gesetzmäßige Hinrichtung nicht ab, sondern rissen den ihnen sonst fürchterlichen Mann in Stücke. — Zu gleicher Zeit schickte der Fürst den Anjäs Ssemen Woscharkij der Spur des Trochanitow nach; dieser wurde nahe beim Troizkischen Kloster eingeholt, auf einige Stunden in das Gefängniß der Landkanglen geworfen, und am 25. Junius auf dem Markte hingerichtet. — Diese beiden Opfer beruhigten das Volk. Ihm war es bekannt, daß Morosow wirklich sein Heil in der Flucht gesucht habe, denn die Fuhrleute hatten ihn auf dem Walle gesehen, und ihn festnehmen

wollen; aber er entschlüpfte ihnen, kehrte in die Stadt zurück, und schlich sich unbemerkt nach dem Schlosse, als dem ihm am wenigsten gefährlichen Orte, durch. Die Aufreißer, welche glaubten, daß dieser Bojar nicht in der Hauptstadt wäre, begnügten sich mit dem Versprechen des Zaren, ihn zu bestrafen, wenn er entdeckt würde. Nachdem sie dem Fürsten für seine Gerechtigkeit gedankt hatten, kehrten sie nach ihren Häusern zurück, und Moskwa, drei Tage hindurch das Opfer des Aufreißers und Schreckens, erfreute sich wieder der Ruhe.

Diese Ruhe wurde bald durch ein Elend anderer Art unterbrochen. Um 10 Uhr Morgens fing es an still zu werden, aber um 3 Uhr Nachmittags entstand eine schreckliche Feuers-Brunst in der Dmitrowka und Dwerßkoiä, welche alle Häuser an der weißen Mauer bis zur Neglinna in Asche legte; sie ging sogar über diesen Fluß, und drohete die Hauptbranntweins-Niederlage der Krone, wo eine Menge Fässer mit Branntwein standen, in Flamme aufgehen zu lassen. KitaiGOROD und selbst der Zarische Pallast war in Gefahr. Anstatt das Feuer zu löschen, brach der Pöbel gierig in die Kronsfeller ein. Betrunkene sanken ohne Besinnung auf den Straßen nieder, und wurden vom Rauche erstickt. Clearius, der die Feuerbrunst beschreibt, erzählt einen unwahrscheinlichen Vorfall. Um 11 Uhr in dieser jammervollen Nacht, sagt er, standen einige Fremde auf der Straße, und betrachteten mit Entsetzen das reißende Prasseln der Flamme. Plötzlich erblickten sie einen Mönch, der mit großer Anstrengung einen todten Körper mit sich fort schleppt, und sie anredet: „helft mir ihn in's Feuer werfen, dies sind die Ueberreste des Bösewichts Pleßtsche-

felds; mit nichts anderm kann man der Feuerbrunst Einhalt thun.“ Die Fremden verstanden sich nicht dazu, aber Knaben, welche da waren, ergriffen den Leichnam, und warfen ihn in's Feuer, welches sogleich zu ihrem Erstaunen sich anfang zu löschen.

Einige Tage darauf bewirthete der Zar im Kreml seine ganze Garde. *) Miloslawsky, durch den Titel eines Zarischen Schwiegervaters vor der Volksmuth gesichert, fing auch an, den angesehensten Kaufleuten und Bürgern Gastmähler zu geben, den Armen beizustehen, dem Volke zu schmeicheln und sich seine Liebe zu erwerben. Der Patriarch befahl den Priestern, ihren Eingepfarrten Ruhe, Friedfertigkeit und Verehrung der gesetzmäßigen Obergewalt anzupfehlen. An Pleßtschejew's und Trochanitow's Stelle wurden würdige Beamte von anerkannter Gerechtigkeitsliebe eingesetzt. Alle Spuren des Tumults verschwanden, und die Einwohner Moskwa's kehrten auf's neue zu ihrer friedlichen bürgerlichen Thätigkeit zurück. Die Bojaren gingen wieder auf den Straßen, und das Volk erwies ihnen die herkömmliche Hochachtung.

Damals sah die Hauptstadt ein großes, in den Geschichten der Welt seltenes, Schauspiel — ein Schauspiel, dessen Erzählung in unserer Geschichte allen achtrussischen, ihrem guten Monarchen ergebenen Herzen, stets rührend bleiben wird.

Man verkündigte dem Volke, daß der Fürst mit ihm zu sprechen wünsche. An einem Nachmittage — es war ein Festtag — ritt Zar Alexei Michailowitsch aus dem Kreml, stieg vom Pferde, und stellte sich auf einen erhöhten Platz. — Die Bürger dräng-

*) D. h. die Strigelgen.

ten sich von allen Seiten zu ihm, und gaben laut ihre Anhänglichkeit an die geheiligte Person des Monarchen zu erkennen. Hinter ihm stand der gute und geliebte Bojar Nikita Iwanowitsch Romanow-Turjew. Der Fürst redete mit der Huld eines Engels die Bürger- und Kaufmannschaft an: daß „Ihm die Nachricht von allen ihren Drangsalen unter den schlechten Beamten Kummer verursacht habe; daß diese Unwürdigen bestraft wären, welche die heilige Macht des Gesetzes, die nun endlich in reine und makellose Hände gekommen sey, zum Bösen mißbraucht hätten: daß die an Plestschesjew und Trochanitow's Stelle ernannten, gewissenhaften Bojaren nach den Vorschriften der Gerechtigkeit und Menschenliebe Recht und Urtheil sprechen würden; daß Er selbst, ungeachtet des allgemeinen Vertrauens zu diesen ehrwürdigen Männern, mit unermüdetem Auge über alle Zweige der Staatsverwaltung wachen wolle; daß die außerordentlichen Privilegien und Monopole unverzüglich abgeschafft werden sollten; daß der vorige Preis des Salzes wiederhergestellt würde; daß der Bürger Nutzen und Wohl den einzigen Gegenstand Seiner Bemühungen ausmachen, und Er durch alle Handlungen Seiner Regierung sich bemühen werde, einen theuern Namen, den Namen eines Vaters des Volkes zu verdienen.“... Die Bürger bückten sich zur Erde vor dem Zaren, ihm für seine Gnade dankend, und Gesundheit und langes Leben nach russischer Sitte wünschend. — Da lenkte der edelmüthige Zar die Rede auf Boris Iwanowitsch Morosow, und sagte: „daß, obgleich Er ihn nicht vollkommen unschuldig fände, Er ihn auch nicht für durchaus schuldig halten könne, und da Er, während seiner Regie-

rung noch kein Opfer von den Bürgern verlangt habe, so hoffte Er, daß sie Seine erste Bitte erfüllen, und diesem Bojaren vergeben würden, welcher — dafür käme Er auf — sich in Zukunft ihre Liebe und Freundschaft erwerben werde; daß er den Morosow, wenn sie ihn im Synklet nicht mehr sehen wollten, aus diesem hohen Rathe ausschließen würde, indem er nur wünsche, das Volk möge nicht den Kopf eines Mannes verlangen, der sein zweiter Vater und Lehrer gewesen sey.“... Die Augen des gefühlvollen Monarchen füllten sich mit Thränen; sie machten den unaussprechlich rührenden Schluß seiner Rede aus — sogar diejenigen, welche vor nicht langer Zeit als rasende Aufrührer in der Hauptstadt gewüthet hatten, wurden von diesem Schauspiel überwältigt. Sie fielen auf die Kniee, küßten des Zaren Kleid und Füße, und riefen einstimmig: Geschehe, was Gott und dir gefällt, o Herr! wir sind alle deine Kinder!... Eine herzliche Zufriedenheit leuchtete auf dem, bis zu diesem Augenblicke traurigen, Gesichte des Monarchen. Er bezeugte dem Volke seine Erkenntlichkeit, ermahnte es, sanft und folgksam zu seyn, versichernd, daß er seiner zarischen Versprechungen niemals uneingedenk seyn, und sie treu erfüllen werde. Mit diesen Worten setzte sich der Fürst zu Pferde, und kehrte mit dem Gefolge der Bojaren und Höflinge nach dem Kreml zurück.

Eine solche Handlungsweise des Monarchen, ihm von seinem gefühlvollen Herzen eingegeben, ist ohne Zweifel entzückend. Ich wage zu behaupten, daß dieser Augenblick gerades der schönste aus der 32jährigen Regierung des Alexei Michailowitsch ist — der Augenblick, in welchem er so auffallend seine zärtliche Freundschaft zu seinem Erzie-

her und die heilige Rücksicht auf das gegenebene Wort an den Tag legte; denn es wäre ihm leicht gewesen, den Morosow auch durch andere Mittel zu retten. Nur eine feurige, junge Seele konnte so muthig ihre kostbare Ruhe dem Volke vertrauen. *) — Aber der unpartheische Geschichtschreiber wird sagen, daß eine gesunde, auf Erfahrung und Menschenkenntniß gegründete Politik dem Zaren Alexei Michailowitsch ganz andere Hülfsmittel, den Aufruhr zu stillen, an die Hand gegeben hätte. Eine weise Obergewalt kann nachgiebig seyn, aber erfordert niemals Nachgiebigkeit; sie verzeiht, aber bittet nicht — und Dankbarkeit soll ein Gefühl der Unterthanen, nicht aber des Monarchen seyn.

Einige Tage darauf**) begab sich der

*) Hier, so wie in einer andern Stelle, sind einige Zeilen ausgelassen worden, die in der Wiedergabe weitschweifig ausfallen mußten. Sonst ist die Uebersetzung, so viel es anging, dem Original nachgebildet. d. U.

**) In der Chronik der Empörung (актописъ о мятежахъ) wird gesagt, der Volksumruhr habe am zweiten Junius angefangen; aber das dort angeführte Datum kann ein Schreibfehler seyn. Olearius, der die Umstände des Factums glaubwürdig erzählt, meldet ausdrücklich, der Zar sey damals noch dem Arcuzumzuge aus dem Esrjetenklischen Kloster zurückgekehrt, und der Arcuzumzug finde in diesem Kloster am 23. Junius Statt. Herr Golikow, sich auf den Kern der Russ. Gesch. (опредѣленіе русской исторіи) berufend, sagt, der Zar Alexei Michailowitsch habe viele Anführer am Leben gelassen. Das stimmt weder mit andern glaubwürdigen Nachrichten überein, noch mit der Denkart und dem Charakter des Zaren. Konnte er in Pleischesjew's und Trochaniorow's Hinrichtung einwilligen, — die Bürger bitten, nicht Morosow's Kopf zu verlangen, und sie zu gleicher Zeit am Leben lassen? Die Verfasser der Russischen

Fürst nach dem Troizkischen Kloster. Boris Iwanowitsch Morosow, der sich fast zwei Wochen im Schlosse verborgen gehalten hatte, erschien bei dieser Gelegenheit zuerst wieder öffentlich vor dem Moskischen Volke; er ritt hinter dem Zaren, seinem Erretter, und grüßte demüthig zu beiden Seiten die Bürger. Von dieser Zeit an, wurde er der erste Wohltäter des Volkes, und wer ihm seine Bittschrift überreichte, konnte sicher einen Erfolg erwarten, wenn seine Sache gerecht war. Gleich dem Bojaren Nikita Iwanowitsch Romanow erwies sich Morosow auch als Beschützer der Fremden.

Von jetzt fing auch Zar Alexei Michailowitsch an, durch sich selbst zu regieren, oft dem Rathe beizuwohnen, und sich um alle Geschäfte zu bekümmern; denn er sah ein, wie gefährlich es für einen Monarchen sey, sich allzusehr auf die Bojaren zu verlassen, welche aus persönlichen, kleinlichen Rücksichten, die Wohlfahrt des Staates, die zum Ruhm und Glück des Fürsten gehört, aufzuopfern im Stande sind.

Aber diese übel angebrachte Gelinde

Denkwürdigkeiten tranken oft durch eine vermeinte eifrige Wahrheitsliebe das Andenken der guten Zaren. So verfährt auch Chilkow, oder vielmehr der Uebersetzer seiner Mission, der Verfasser des Kerns der Russ. Gesch. Er fürchtete den Alexei Michailowitsch durch ein unnüthiges Mitleid zu erniedrigen, und schloß deshalb den edelmüthigen und tugendhaften Zaren, der nicht einmal das in seinem Namen dem Bösewicht Kasin gegebene Wort brechen wollte, als meineidig! — Uebrigens wird in einigen historischen Schriften der erste Aufruhr in der Hauptstadt von dem zweiten, der sich gleichfalls unter der Regierung dieses Monarchen ereignete, nicht unterschieden. —

heit des Zaren war von nachtheiligen Folgen, denn bald gewies eine Empörung in Nowgorod, und Pskow die Nothwendigkeit fester und strenger Maaßregeln.

Auszug aus einer Parallele zwischen Napoleon Bonaparte und Friedrich dem Großen.

(Fortsetzung.)

Im Schwindel, Germaniens Thron zu besteigen, wählte sich Napoleon Karl den Großen zum Nachahmungs-Muster, und zog dieses dem Modell Friedrichs, dem er auch gern gleichen mochte, vor. Er mochte Recht haben, denn dem Letztern glich er wie eine große Brandstätte, die nur kurze Zeit an die ehemalige Feuerglut erinnert, dem leuchtenden Gestirne gleicht, dessen Licht nur mit dem Ende aller Menschenbildung verschwindet.

Napoleon war Frömmel oder Atheist, je nachdem es die Umstände und sein Vortheil forderten; Grundsätze entschieden bei ihm nicht. Das gemeine Leben zeigt viele Menschen, deren religiöses Wesen in einem Gemisch von Bigotterie und Freidenkerei besteht, und man bemerkt an ihnen nur einen mittelmäßigen Verstand, viel Bosheit, Furcht vor der Zukunft, und Gespensterseherel.

Friedrich war reiner Deist aus Ueberzeugung und Grundsatz, mit denen er, ohne zu wanken, dem Tode in's Auge sah. Sein über die frömmelnde Zeit hinragender Geist sagte ihm, die Religion werde entwürdigt, sobald man sie zu politischen Zwecken benutze; er wollte seinen Staaten eine religiöse auf Moralprinzipien gestützte Aufklärung geben, welche Hand in Hand mit der höchsten Staatsgewalt geht, und hätte alles gewon-

nen; wäre ihm dieses Riesentwerk gelungen; er selbst war noch in den letzten Lebensstunden, wo der Mensch nicht mehr figurirt, von einer Zukunft über den Sternen überzeugt. „Bald werde ich dir näher kommen!“ sprach der scheidende Erdenpilger, der Sonne glänzende Scheibe mit Vorempfindung anschauend. —

Von Napoleon unmittelbar kann wohl die Welt kein literarisches Erzeugniß erwarten, denn seine Verachtung der Wissenschaften ist der beste Beweis, daß er keine besitzt. — Zwar hat er die Geschichte seiner Zeit schreiben wollen; allein, sollte sie auch unter seinem Namen erscheinen, so möchte es wohl ein bezahltes Werk seyn. —

Friedrich stiftete sich als Dichter, Philosoph und Historiker mit eigener kräftiger Hand ein bleibendes Denkmal in der literarischen Welt; seine Sprache mag immerhin veralten, sein Geist wird in Jugendschöne glänzen. —

Napoleon hat immer bewiesen, daß ihm eine unbeschränkte Monarchie viel zu gering war; Despotie war ihm der einzige Begriff eines Regierungssystems. Haben wir ihn nicht zu jeder Zeit, noch sogar vor erlangter Kaiser- und Protektor-Gewalt, Völkerrechte, Völkerverträge, ehrwürdige Herkommen der Vorzeit mit frecher Hand schänden, nicht die eigenen, freiwillig gegebenen Versprechungen, sobald es der Laune beliebte, mit Tyrannengewalt vernichten sehen? — Oft zerriß er ohne allen Grund, ein zweiter Saturn, die eigengebohrnen Kinder.

Auch Friedrich war zuweilen launenhaft, wovon der bekannte Arnoldsche Prozeß einen Beweis abgibt, aber selten griffen die Launen des Regenten in die Rechte des Bürgers. — Als er den Garten von Sans-Souci anlegte, wollte ein Müller seine Windmühle,

nebst dem dazu gehörigen Plage, nicht abtreten. Er ließ den halsstarrigen Mann zu sich kommen, und deutete ihm an: „er werde Plaz und Mühle taxiren lassen, und dann müßte die Abtretung geschehen.“ — „Da müßte es in Berlin kein Kammergericht geben,“ erwiderte der Müller ruhig. — Der König schwieg, und die Mühle — steht bis auf den heutigen Tag. — Was würde Napoleon in einem ähnlichen Falle gethan haben? — Cayenne, oder füsiliren! —

Napoleon war nur Herrscher, nicht Regent! — Die Fortdauer seines Herrschens wurde durch seine übermüthigen Gewaltthaten zerstört; zum Regieren fehlte es ihm an Verstand. — Die Gewalt fiel ihm, durch ein seltenes Zusammentreffen von Umständen, aus den Händen des Zufalls, und seine persönliche Gewandtheit gab seiner Wortbrüchigkeit den Namen: Politik! — Am meisten ward der denkende Mann über ihn getäuscht, weil er sich Napoleon unmöglich so roh vorstellen konnte, um nicht zu wissen, daß dem Eroberer und Schlachtengewinner bloß die Ruhmposaune des Pöbels tönt, während der höhere Menscheng Geist einen ganz andern Maasstab für Menschengröße besitzt.

Friedrich erbt den Herrscherthron, führte angefangene und aufgedrungene Kriege, war Sieger durch sein Genie, Besiegter durch physische Uebermacht seiner Gegner. Ohne unterzugehen, schloß er in der höchsten Noth den Frieden, bewahrte seine Dauer, regierte sein Volk weise und sanft, übte und beförderte Wissenschaften und Künste, ward bewundert von Mit- und Nachwelt, und nur am Grabesrande entsank ihm die Krone.

Napoleon war ein wirklicher Thronenräuber, größtentheils umgeben von den verworrensten Spießgesellen. Das Plünderungssy-

stem wurde zu einem Zweige der militärischen Wissenschaften; Niemand war darin so geschickt, als er und seine Gesellen. Vor feindlichen Kriegern läßt sich das Gut oft noch verbergen; aber Napoleons lange Fingergedult durchwühlte freundschaftlichst alle Taschen, als wolle er sogar etwas hineinstecken. Was würde er geworden seyn, ohne eine französische Revolution, und hätte ihn sein Schicksal in die Wälder der Apenninen, oder in den Spessart, an das uralische Gebirge u. s. w. geführt? — Vielleicht wäre seine Laufbahn schon beendet! — Wie fiel denn endlich seine Krone?

Ungemessener Dünkel ist schon ein Grad des Wahnsinnes, und wenn ein solcher Dünkel durch wahren oder geheuchelten Beifall genährt wird, so wächst er immer höher, und bricht zuerst in periodische, zuletzt in dauernde Raserei aus. Man könnte selbst Napoleon lieben, und dürfte jene Ausbrüche doch nicht verläugnen!

Er war auf dem Punkte, sich seinen Nationen als ihren Gott anzukündigen, und sich von ihnen anbeten zu lassen. — Seine Person, seinen Willen, seine Thaten, seine Eroberungsrechte nannte er heilig, — und wer hätte widersprechen dürfen? — Eine heilige Schwadron gab es sogar schon, wie das 29ste Bulletin berichtet, deren Glieder die Götzendiener des militärischen Molochs vorstellten. Als einen von Gott gesandten Vollstrecker seines Willens hatte Napoleon sich schon früher proclamirt, und man lief Gefahr, die zahllosen Te-Deums mehr zum Lobe des Vollstreckers, als zum Lobe des Herrn erschallen zu hören. — Die Prophezeiungen, nach denen Napoleon den Tag vorher gesagt haben wollte, an welchem er nachher wirklich in der Hauptstadt seiner Feinde erschienen

war, hatten die Tendenz des blinden Glaubens. — Die Vernunft, die Religion zu lästern, die Tempel zu entweihen, die Denkmäler und Gräber der Verstorbenen umzuwälzen, das war erlaubt; aber zu dem Götzen Napoleon Wahrheit sprechen — das war mit dem Tode verpönt! — Man schaudert, wenn man in diesen Umständen ein allmähliges Hinneigen der Völker zu einem neuen Götzendienste erblickt; man glaubt zu überreiben — aber man denke nur an die Geschichte mehrerer Päpste, und man wird keine Uebertreibung mehr finden. Bei einem Volke, dem die bisherige Religion gleichgültig geworden, ist es eben so leicht, eine neue zu gründen, als es bei einem andern, dem die alte Religion noch heilig ist, schwer fällt. — Und hat Frankreich, während der Revolution, dies nicht schon bewahrheitet? — Wenn man Napoleons wahnsinnige Ruhmgier, die durch seine wachsende Herrschaft in einen tantalischen Durst ausarten mußte, richtig auffaßt; so kann man ihn von dem Willen zu noch größeren Uebelthaten nicht freisprechen, sobald sie ihn zur Unsterblichkeit führten; und was konnte seinem wahnsinnigen Hochmuth wohl mehr schmeicheln, als der Stifter einer neuen Religion zu seyn, und seinen Namen am Sternenzelt aufgepflanzt zu sehen? —

Der Schluß folgt.

Der Wunderfisch.

Zur Zeit, als Constantinopel von den Türken erobert ward, befand sich der Patriarch in Scutari in einem dortigen Kloster. Er ließ sich von der Möglichkeit einer Eroberung von Constantinopel nicht überzeugen, sondern behauptete seine Zweifel dagegen mit der größten Reckheit. Durch die Küche gehend, und einen Fisch auf dem Roste erblickend, der halb gebraten war, äußerte er spottend: „So wenig dieser Fisch vom Roste in's Wasser springt; so sicher ist Constantinopel nicht in türkischer Gewalt!“ — Aber, o Wunder! Der Fisch erhebt sich vom Roste, und wirft sich mit einem Sprunge in's nächste Wasserbehältniß. Der Fisch ist, seit den vielen Jahrhunderten, in diesem Kloster noch jetzt

lebenbig, auf der einen Seite gebraten, zu sehen, und soll von jedem Reisenden bewundert werden.

Theater.

Sonntags, den 21sten: Das neue Sonntagskind. Dienstags, zum ersten Male: Faniska, große Oper in drei Akten, nach dem Französischen. Musik von Cherubini. Donnerstags wurde diese Oper wiederholt. Freitags, zum ersten Male: Hedwig, die Banditenbraut, oder: Rettung durch Entschlossenheit, Drama in drei Akten, von Th. Körner. — Lauter neue, mit dem größten Fleiß einstudirte Stücke! — Wir sehen in der nächsten Woche schon der Oper: Die Westalinnen und dem Trauerspiele, von Klingemann: Moses, entgegen. —

Einfälle.

(Fortsetzung.)

23. Warum leidet das Gebiet der Wissenschaften mehr Stümper und Pfuscher, als das Gebiet der Künste und die Handwerkskunst? — Weil man noch immer ein Paar Stiefeln, oder einen Rock für wichtiger hält, als ein Buch, daher schlechte Schuster und Schneider nicht gebraucht, schlechte Gelehrte höchstens ausgelacht werden.

24. Ein gelehrtes Frauenzimmer gleicht einem Hohlspiegel, der die Gegenstände richtig empfängt, aber verkehrt zurückgiebt.

25. Das Schicksliche ist nicht immer das Wahre, so lange Convenienz und Inconvenienz relative und von den Gewohnheiten einzelner Völkerschaften abhängende Begriffe bleiben. Jeder arbeite daher ernstlich darauf hin, daß die Wahrheit das Gebiet der Schickslichkeit befruchte.

26. Beschränkte Köpfe halten sich gewöhnlich deswegen nur für die geistreichsten, weil sie zu einfältig sind, um es zu verstehen, wenn Klügere sich auch manchmal die Mühe geben, ihnen ihre Einfalt begreiflich zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

A b e n d b l a t t

für

a l l e r l e i L e s e r .

Sonabend, den 3ten Junius 1816.

Der Redakteur des vormaligen Theater- und jetzigen Abendblattes, hat es eine geraume Zeit lang versucht, die mehrseitigen Schwierigkeiten zu überwinden, welche sich der Herausgabe einer Zeitschrift entgegenstellen; allein er ist des Kampfes müde, um so mehr, da dieser nicht zu seinem Berufe gehört, sondern blos deswegen begonnen wurde, um Leselustigen einen Ersatz für die, wegen der schlummernden Welthändel, weniger anziehenden politischen Zeitschriften zu reichen, und dabei vielleicht etwas Gutes zu stiften. Das Abendblatt wird sich daher für jetzt, und bis jene Schwierigkeiten beseitiget seyn werden, mit dieser Nummer schließen.

L C.

Auszug aus einer Parallele zwischen
Napoleon Bonaparte und Friedrich
dem Großen.

(Schluß.)

Das größte Meisterstück in der Politik Napoleons ist die falsche Maske der Treue, womit er seine Wortbrüchigkeit verkappte. Er brach sein Wort, und der Betrogene mußte glauben, er habe es gehalten. Es dauerte lange, bis man in dieser Erfahrungsschule weise wurde, aber sie hat eine gediegene Weisheit geliefert. Erst spät Napoleons wahren Charakter erfaßt zu haben, gereicht den erwachten wiederaufblühenden Nationen und ihren Herrschern zur größten moralischen Ehre. Seine Politik hieß: Geburt der wilden Leidenschaft, welcher der Verstand das Gleichgewicht nicht hält. —

Wo liegt denn aber das über alle Sterne erhabene Genie Napoleons, dem Europa zu enge wurde, wie dem Knaben der Pathenrock? — Unfehlbar soll es in seinen Siegen liegen, die sich weniger durch ihre Menge, als durch ihre verderblichen Folgen, auszeichnen. Es ist wahr, daß er in dieser Hinsicht, als Heerführer, eine große Fertigkeit besaß, — doch was er war, als die Umstände sich gegen ihn kehrten, liegt ebenfalls vor unseren Augen. — Seine Besuche in den fernsten Hauptstädten Europa's wurden durch wiewohl bescheidenere Gegenbesuche compensirt; seine Siege vernichteten ihn selbst. Könnte aber irgend etwas sein gepriesenes Feldherrntalent bethätigen; so mußten es seine ersten überraschenden Siege in Italien seyn.

Es ist schwer zu bestimmen, welche Kräfte

anstrengung und Entfagung, oder wie viel Genie, oder welcher Grad von wissenschaftlicher Bildung dazu gehöre, ein großer Held zu werden, und einen Namen in der Geschichte zu gewinnen. Wie Friedrich es ward, ist bekannt, wie Napoleon es hätte werden können, ist nicht ausgemacht. Der ewige Kampf mit den Leidenschaften hat die Monumente seiner Siege zerstört, und seine Verachtung des Menschen hat die Lichtpunkte, die es in seinem öffentlichen Leben noch gab, entweder verdunkelt, oder zu verzehrenden Feuerflammen angeblasen.

Daß seine Nation schon im Herzen gegen den eiskalten Tyrannen empört war, der zuletzt, wie man sagte, in jedem Jahre dreimal eine Menschenärndte hielt, zeigt der Ausgang seiner Würgespiele deutlich. Seine vornehmeren Anhänger verließen ihn, sobald es mit einiger Sicherheit geschehen konnte, und der Pöbel, der sonst vor dem ehernen Gößen das Knie beugte, legte ihm jetzt einen Strick um den Hals, und riß ihn von seiner Höhe herab. Auf seiner Schimpfreise durch die Provence war er dort seines Lebens am wenigsten sicher, wo man ehemals an seinem Geburtsfeste Dankopfer brachte und Freudenfeuer anzündete. — Hier und dort etwan noch bemerkbare Anhänglichkeit war die Frucht der Verblendung; seine wahren, seine Rückkehr wünschenden Knechte waren bloß abgehauene Köpfe der Kriegshydr, deren Vernichtung entschieden war, wenn sie dem Körper nicht wieder anwachsen konnten. — Friedrich war gegen das Ende seiner siebenjährigen Feldzüge der gänzlichen Vernichtung nahe, sein Heer aufgerieben, seine Kräfte erschöpft, die Politik hatte schon sein Urtheil gesprochen; aber seine Treuen standen um ihn fest und unwandelbar, der schönste

Schutz eines bedrängten Fürsten; das Volk betete für ihn, ungeachtet der eigenen Noth, von welcher der Noth nur in ihm den Urheber erkennen konnte. Dies schafft die Macht des Genie's, des Verstandes, der ein Ringen nach Liebe nicht für erniedrigend hält, statt daß das Eis des Dünkels in der Tyrannenbrust alles von sich treibt, wenn nur ein milder Sonnenstrahl aus der Ferne lächelt.

Napoleon war nicht Gold, glänzte nicht wie Gold; er glänzte wie ein großer glühender Eisenklumpen im Feuer. Seine Schmeichler waren die Blasebälge, deren jeder am Heerd des Vulkans den andern zu übertreffen und die Flecken des Eisenklumpens mit Flammen zu umblasen suchte. Friedrich war die milde Maisonne, in welcher Fürst und Bettler gleiche Rechte genießen; Friedrich litt es nicht, daß seine Mäkel bedeckt wurden. Mit eigener Hand schrieb er oft nieder: „Hier hat der König einen Fehler gemacht! — Deshalb glänzt sein Name zwischen den Sternen!“ —

In dem gewaltigen Durste nach Siegetruhm hatte Friedrich wohl auch zuweilen Anwandlungen von Verachtung des Menschenlebens, und es ist bekannt, daß er vor Prag einem zaudernden Regimente zurief: „Wollt ihr A . . . r denn ewig leben?“ — Aber er feierte seine Menschenopfer mit vorbedachter Rücksicht. In der Schlacht bei Groß-Görschen hielt er einige Zeit lang bei dem 13ten Linienregimente. Eine Kanonenkugel traf sein Pferd, und es stürzte mit ihm zu Boden. „Er ist todt! — Er ist todt!“ geht es von Mund zu Mund die Fronte des Regiments hinüber. Aber er war nicht einmal verwundet. Er stand auf, bestieg ein anderes Pferd, und befahl sogleich dem Regimente, vorzurücken. Als es im Kartätschen-

Schusse ist, sendet er einen Adjutanten, mit dem Befehl, zu halten. Nach einer Viertelstunde sprengt ein Offizier herbei, mit der Nachricht, das halbe Regiment sei niedergeschossen, und fragt an, ob es zurückkehren, oder stürmen sollte? Napoleon antwortet nicht. — Wieder nach einer kurzen Zeit bringt ein zweiter Offizier die Nachricht, das Regiment liege am Boden: ob ein anderes anrücken sollte? — Gräßlich lacht Napoleon in sich hinein, und murmelt höhnisch: „Er ist todt, er ist todt!“ — und läßt kein Regiment vorrücken. — Es sollte Niemand leben, der seinen Tod für möglich hielt. — Welch ein Mensch! — Ein Mensch??? —

Anna Maria v. Schurmann.

Sie gehört unter die seltensten Erscheinungen in der weiblichen gelehrten Welt, älterer und neuerer Zeit. Wir wollen durch die Erinnerung an dieses seltene Phänomen den literairischen Ruhm keiner einzigen Dame, von Frau von Gotsched an, bis auf Frau v. Stael v. Holstein, schmälern; dieses Bild stehe bloß der Sonderbarkeit wegen hier, und als Beweis, wie Genie und Fleiß sich oft in einer Person vereinigen, der man mehr Bewunderung des Sonderbaren, als des wahrhaft Ruhbaren abzugewinnen gezwungen ist. — Anna Maria von Schurmann war aus einem edlen holländischen Geschlecht entsprossen. Sie lebte, größtentheils in Utrecht, in der Mitte des 17ten Jahrhunderts. Von ihrer zartesten Jugend an belebte sie der heftigste Durst nach Wissenschaft und Kunst jeder Art, der durch einen eisernen Fleiß, man könnte sagen nicht gestillt, sondern nur noch mehr gereizt wurde. Sie brachte es in kurzer Zeit so weit, daß sie nicht allein alle lebenden europäischen Spra-

chen fertig sprach und schrieb, sondern die meisten todtten, sogenannten gelehrten Sprachen gleichfalls sprach und schrieb, die wenigsten bloß verstand und schrieb. Bei einer solchen unglaublichen Fertigkeit konnte man allerdings mit Recht einen bloßen Mechanismus des Gedächtnisses vermuthen, der, ohne weiter zu gehen, bei dem bloßen Typus stehen bleibt. Allein, dies war hier nicht der Fall. Anna Maria v. Schurmann war eine Gelehrte im vollkommensten Sinne des Worts. Sie war Theologin, Juristin, Medicinerin, Philosophin, sie war sogar eine gute Dichterin. Sie umfaßte alle mathematischen Wissenschaften mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit. Es war ihre Lieblingsbeschäftigung, in allen Fakultäten öffentlich zu disputiren, und es läßt sich denken, daß ihre Gegner fast immer das Feld haben räumen müssen, besonders da es der gelehrten Dame nicht an körperlichen Reizen und Anmuth des Vortrags gemangelt haben soll. — Bei diesem eisernen Fleiße und dieser grenzenlosen Begierde, lieber, was außer ihr lag, zu umfassen, als dasjenige, was in ihr glimmte, in erborgten Feuerstrahlen wieder ausströmen zu lassen, kann sich die Welt einer vollständigen Ausgabe ihrer Geistesprodukte nicht rühmen. Jetzt ist's freilich anders, wo es für unsre gelehrten Damen gleichsam ein Nichts ist, oder mindestens die zu Verfertigung eines Strumpfes erforderliche Zeit kostet, um aus 20 Büchern das 21ste zu schreiben, — aus 10 Gedichten das 11te zusammenzusetzen — und dann den Namen darunter zu schreiben. — Dennoch hat auch unsre solide Gelehrte keine Gelegenheit vorbeigelassen, die ihr wichtig genug schien, ihrer Muse eine kräftige und schmackhafte Frucht abzufordern. Vorzüglich bemerkbar, seiner

Kraft wegen, ist das Gedicht, welches sie bei der Gründungs-Feier der Universität zu Utrecht herausgab. Es könnte hier wohl noch Platz finden, aber — es ist leider lateinisch. Diese Sprache kommt jetzt bei Männern nach und nach aus der Mode, die Damen halten sie für überflüssig, in der Uebersetzung aber verliert jedes Kunstwerk; man würde also dem Ruhme der literarischen Heldin zu nahe treten, wenn man eine Uebersetzung lieferte. — Auch die bildenden Künste schätzte diese Gelehrte nicht nur, sondern sie gebot ihrer, und übte sie mit Meisterhand. Den weiblichen Beschäftigungen gebührt die Ehre! Sie brodirte und nähte vortrefflich in Dessens, davon noch viele Beweise in öffentlichen und privaten Kunstsammlungen vorhanden sind. Sie malte in Miniatur, mit Blei und mit der Feder, wobei erwähnt zu werden verdient, daß sie die Schriftzüge jeder ihr bekannten Sprache (und welche wäre dies nicht gewesen?) mit einer ganz bewundernswürdigen Schönheit darzustellen verstand. Sie bostirte die täuschendsten Aehnlichkeiten in Wachs; sie war, man verzeihe dies der Gelehrten, sogar so eitel, der Welt ihr eigenes Brustbild in dieser Manier zu schenken, wobei der Spiegel jedoch unmöglich wirkungslos geblieben seyn kann. Dagegen war sie aber, vielleicht den kleinen Mißgriff fühlend, so bescheiden, ihre Arbeit mit einigen fatalen lateinischen Worten zu begleiten.*) Aber

*) Non mihi propositum est, humanam eludere sortem,

Aut vultus solito sculpere in aëre meos.
Haec nostra effigies, quam certa expressimus: Ecce!

Materia fragili mox penitura damus.

Die Uebersetzung bleibe weg, denn sie könnte mehrere unsrer heutigen gelehrten Damen piquiren.

auch die Ausübung der eine männliche Kraft erfordernden bildenden Künste ließ sie sich angelegen seyn. Sie zeichnete mit dem Diamant auf Glas, sie schnitt in Holz, sie stach in Kupfer. Die böse Welt sagt sogar, sie habe sich selbst, nicht bloß im Wachsbilde der früheren Vergänglichkeit Preis gegeben, sondern ihr Brustbild in Kupfer gestochen, aber es ist unmöglich, denn jene in der Note angeführten unter ihrem Wachsbilde stehenden Zeilen widersprechen diesem Gerüchte nur zu sehr. — Sie war nie verheirathet. — Was würde auch diesem Geiste ein gallischer Eistuskopf, hätte es damals schon dergleichen gegeben, oder ein Goddam mit der Portwein-Karaffe unterm Arm, oder ein Mynheer mit einer dampfenden Tabackspfeife und einem Zählbrett vor der Brust, oder ein: Erlauben Sie, mit allen drei Requisiten zusammen genommen, anders gewesen seyn, als — eine Puppe? — — Sie erreichte, als erklärte Braut der Wissenschaften und Kunst, ein glückliches Alter, und scheint die Liebe und den Ehestand in ächt juristischem Geiste betrachtet zu haben, denn man soll unter ihren nachgelassenen Papieren den Plan zu einem Werke: De matrimonio, vitae consortio (Ueber die Ehe, als gesellschaftlichen Vertrag) gefunden haben. —

Sonderbare Weinbenennung.

Wenn man von Sienna nach Rom reist, kommt man auf die Post Montefiascone, auf dem Hügel eines hohen spitzen Gebirges, wenige Stunden von der Stadt Viterbo gelegen. Weit und breit rühmt man den Reisenden den trefflichen Wein, bekannt unter den Namen: est, est, est, und wie man hinkommt, so sind Besturini und Postillons, so gut, als der Wirth daselbst,

dafür besorgt, den Fremden diesen übrigen nichts weniger, als wohlfeilen Wein zu verschaffen, und wer billig seyn will, muß dem Geschmacke des deutschen Weinkenners Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Anekdoten, oder vielmehr die Geschichte, ist diese: Ein deutscher Prälat, Namens Johannes von Fugger, bereiste Italien, in welchen Geschäften, wird uns nicht erzählt, wohl aber, daß er, wie mancher Andere, etwas auf ein Gläschen Guten hielt. Um nicht den Zweck zu verfehlen, ward der Bediente immer vorausgeschickt. War die Sache dem Wunsche entsprechend; so war das Wort: est, die Lösung zum Aussteigen. Hieß es: est, est, so bedeutete es schon, daß man sich auf eine längere Zeit dort einhausen würde. Bei Monte-Fiascone nun ging der Bediente seinem Herrn ein großes Stück Weges entgegen, und rief von Weiten: „est, est, est!“ Der Erfolg zeigte, daß er seinen Herrn nicht ungegründet vertröstete. Er stieg aus, und der Magnet blieb wirksam, nicht bis zum Tode, sondern noch über denselben hinaus. Denn das Leben des Prälaten war zu kurz, um das Gelüß nach diesem Rektas zu stillen, noch im Tode sollte die Asche darin gebadet werden. — Der erkenntliche Prälat vergabte der Amtsbehörde eine beträchtliche Summe, unter der Bedingung: alljährig, auf den Tag seines Absterbens ein Säßchen von dem besten Gewächs des Lieblings-Weines auf seinem Grabe auslaufen zu lassen. Das Versprochene zu halten, war lange Zeit Sitte, und noch vor wenigen Decennien besuchte die einziehende Flüssigkeit die Ueberreste ihres ehemaligen Liebhabers. Ich selbst war in der Kirche, wo der Abt begraben ist, (sie liegt außerhalb der Stadt) und besah den Grabstein, dessen Inhalt, und besonders die

Jahrzahl, undeutlich und verwischt ist. Das noch Lesbare lautet:

EST, EST, EST.

PROPTER NIMIUM EST,

DOMINUS MEUS JOANNES DE FUGGER
MORTUUS EST.

Frauen-Treue.

Zu Anfang der Revolution hielt sich zu F—t eine vornehme französische Emigrantenfamilie auf. Die Frau kam eben in die Wochen, als die Nachricht erscholl, die Neufranken wären über den Rhein gegangen, und seien mit schnellen Schritten im Anmarsche. Die Familie war genöthigt, sich schleunigst zu flüchten. Das neugeborne Kind, ein Mädchen, konnte nicht mitgenommen werden; man übergab also dasselbe einer armen Familie in dem Dorfe F—f, wo sich eine französische Kolonie befindet, zur Pflege, zahlte 200 fl. für zwei Jahre Kostgeld, und lebte in der Hoffnung, das Kind bis dahin wieder in Empfang nehmen zu können. Das Schicksal wollte es anders. Von der Emigrantenfamilie hörte man nichts mehr. So blieb das Mädchen in dem Hause ihrer Pflegeeltern bis ins 10te Jahr. Nun erbot sich ein wohlhabender Müller aus der Nachbarschaft, es mitzunehmen, und mit seinen Kindern erziehen zu lassen. Das Mädchen blieb nun in dem Hause des Müllers bis zum mannbaren Alter, und heirathete dann einen jungen, armen, aber braven Tischler. Zu Ende des vorigen Jahres erhielt ein Handlungs- haus in F—t aus Frankreich den Auftrag, sich nach jenem Mädchen zu erkundigen; man zog Erkundigungen ein, und erfuhr obiges Resultat. Es dauerte nicht lange, so kam ein Wechsel von 100 Louisd'or, und späterhin ein zweiter von 40,000 Franken. In

der Nähe des Dorfes B—l wurde ein Gut angekauft, und das beglückte Paar erfreute sich einer glücklichen Zukunft. Allein nun erging an das Weib von Seiten der Aeltern die Zumuthung, sich von ihrem Manne zu trennen, und nach Frankreich zurückzukommen, da sie von einem hohen Stande sei. Das adle Weib aber, welches in Deutschland deutsche Treue und Redlichkeit erlernt hatte, gab zur Antwort: ihr Mann habe sie genommen, da sie arm gewesen, sie habe mit ihm ein arbeitsames, beglücktes Leben geführt, und werde ihn nun, da ihr einige irdische Glücksgüter zu Theil geworden, auch nicht verlassen, und lieber wolle sie dieselben mit Freuden zurückgeben, als ohne ihren treuen deutschen Gatten leben.

Auszug aus einem Briefe aus St. Petersburg.

„Die Schuld, Trauerspiel in 4 Akten. Oder: eine von Erzählungen künstlich zusammenge setzte Tragödie. — Ich habe den Schauder gelesen, mich an der Gewalt der Sprache, der schönen Versification ergötzt, aber nicht an des Dichters Tendenz; und trotz der schönen Darstellung durch Hrn. und Frau Gebhard in den Hauptrollen, bin ich hier nicht versucht worden, sie noch einmal zu lesen. Ich glaube, das Urtheil im Allgemeinen aussprechen zu dürfen: Zweimal liebt man die Schuld nicht. Was ich rück sichtlich der Tendenz schon einmal ausgesprochen, kann und werde ich, meinem Grundsatz, meiner Ansicht treu, mein Urtheil nie zurück nehmen: Weder Eschphokles noch Aristoteles (?) haben in ihren Tragödien das Wesen ihrer Gottheit so gelästert, daß sie solch ein blindes Schicksal über der Menschheit heiz-

ligthum verhängen, ihre Gottheit zu erniedrigen, in den Staub zu treten. Der Geist solcher Gottesverehrung ist Furcht, die das Menschenthum erniedrigt, nicht Ehrfurcht, die es in seiner eigenen Schätzung zur Gottheit selbst, dessen Eigenthum es ist, erhebt!!! — Ein tapftrer Geist, im Kampf mit der Widerwärtigkeit (sagt Seneca), ist ein anziehendes Schauspiel selbst für die Götter! Herr Gebhard, als Hugo, war vollendet: in rhetorischer und plastischer Hinsicht. Ihm zur Seite wettsferte um den Kranz die nordische Jungfrau, die heilige Maïd mit hoher Unschuld und Liebe: Frau Gebhard und beide lösten vor uns der Zauber der göttlichen Kunst Geheimniß: durch Wahrheit. Ich habe in Wien diese Vorstellung gesehen, aber wie man dort mit dem tragischen Silbermaas umsprang! so ungefähr, wie Herr Brückl und die kleine 8jährige Holzmann, als Valeros und Otto, daß aller lyrische Schwung verloren ging. Stellten Alle ihre Rollen so dar, wie unsre Gebhard's mit ihren herrlichen Stimmen, den richtigen Vortrag des Verses; mit solcher Allgewalt der Phantasie, der plastischen Größe, dann dürfte „die Schuld“ allerdings auf allen Repertorien eine bedeutende Lücke ausfüllen. Frau Thalberg, als Elvire, war auch nicht angegriffen von des Dichters schöner Poesie, sie war viel zu kalt. So schnell kann doch wohl das nordische Eis die südliche Glut im weiblichen Wesen nicht erfühlen! auch sie sprang über den Reimschlag hinweg, worin doch gerade der Wohlklang liegt, als wäre es Prosa! — wie Herr Brückl und die kleine Holzmann. Wie sie von den Musterbildern Gebhard's nicht berührt, nicht aufgeföhlt worden sind, schien Allen räthselhaft, da der Abstand des deklamatorischen

Vortrag so merklich abstach. Herr Wilde, als Holm, war besser und eingreifender, in der Situation charakteristischer, er gefiel. Aber warum einem solchen Kinde und solchem Greise Rollen übertragen, die sie nicht spielen und nicht sprechen können? Ist das nicht offener Mangel an Einsicht, Kunstliebe derjenigen, die so etwas zu besorgen haben? Wer leidet bei solcher Verunglimpfung: die Kunst und der gebildete Theil des Publikums.

„Die Räuber, von Schiller, sind nach einer Pause von einigen Jahren, und zwar zum erstenmale im altdeutschen Costüme, wiederholt worden. Herr Wilde hatte dieses Trauerspiel zu seinem Beneficium gewählt. Der Zulauf war so groß, daß man um 3 Uhr Nachmittags keinen Platz mehr haben konnte, und bis 50 Rubel für einen Lehnstuhl gab. Schillers Räuber waren seit einigen Jahren schon ein gewaltiger Magnet für die Kasse, und Hrn. Wilde's Wahl daher gerathen. Herr Gebhard war der gentile Carl, der mit seiner Phantasie, mit seinem Feuergeiste eines reinen poetischen Gemüthes eine Welt erwärmt. Von der ersten Scene bis zur letzten ist er im ganzen Sinne des Worts „Held des Stücks;“ es verunreinigt nicht etwa, wie ich oft, ja immer gesehen, zuletzt durch eine Total-Erschöpfung, ein müßiges Nachhaken das große gigantische Bild, nein! mit Wahrheit und Klarheit thut er den letzten Pinselstrich an das vollendete Gemälde. Große, göttliche Momente liefert seine Darstellung der bildenden Kunst. Weh! daß so flüchtig ist der Mimen Kunst! Herr Port hatte aus Gefälligkeit die Rolle des Franz von Moor übernommen. Aber, wahrlich nicht zu seinem Vortheil! er war

Schillers Genius, dieses Herrbild in seinen Himmel zu werfen. Das rothe kurze Jackchen, ohne Mantel und Barett, die weißen Pantalons und weißen Schuhe im ersten, und die blaue Atlas-Jacke mit denselben Untertleibern im letzten Akte, wird wohl kein Zuschauer vergessen!! Sie erinnerten zu schnell an den hiesigen Ostermarkt. Wenig, oder gar kein Wort ist durch sein schnarrend schlechtes Organ verstanden worden. Herr Fleischer, als Vater Moor, gab nicht den weichlich-pinselnden Jammerrmann, sondern einen nicht ganz entwaffneten Alten aus der Ritterzeit; so wechselte in des Künstlers Händen freundlich Schatten und Licht, in der Trennung der ersten und letzten Akte, wo er aus dem Thurne erscheint. Es war vollkommene tragische Haltung und Würde in dem entworfenen und dargegebenen Charakter, in der Hand des Künstlers. Als Amalie, war Frau Gebhard alles, was weibliche Zartheit, ein künstlerisches Gemüth in ästhetischer Hinsicht anspricht und aussprechen muß! Da mit erhöhte sie den Genuß der heutigen Kunstfeier. Sie bildete mit ihrem Gatten und Hrn. Fleischer, ein schönes Kleeblatt. Möchte doch das nächste Mal Koller nicht mehr in dieser Leichenkleidung, im zweiten Akte, an der Scene erscheinen. Das Stück hat der großen Bilder genug, warum sie mit eckeln verunreinigen! — Herr Wilde, als Schweizer, war heiser, und hatte nicht fest memorirt. Hr. Lindenfein, als Spiegelberg, giebt in rhetorischer Hinsicht der Rolle keine Bedeutung, er springt zu leicht damit um. Herr Brückl, als Daniel, bedient sich immer eines eigenen Jargons für Bediente, Zimmer- und Ackerleute. Alle Dialekte, gemeine Mundarten sind ihm eigen; so, daß er in einer Rolle oft: Tyroler, Wiener, Schwabe, Preu-

Se 2c. wird. Herr Drobisch gab mit Fleiß und lobenswerthem Eifer die Rolle des Kosinsky; er war gut costümiert, hatte gut memorirt, sprach mit Feuer, und verließ nie die Deutlichkeit. Herr Armand war ein armer Mann als Herrmann. Der ersten Scene des Libertins fehlte das eingreifende harmonirende, kurz das geniale burschikose Leben. Das Charakteristische in derselben, als Exposition, giebt gerade dem Wesen dieser Tragödie das hohe Wonne-Leben der göttlichen Freiheit. Darum sollte sich der Vorsteher, Regisseur, verpflichtet fühlen, bei den Proben darauf zu sehen, daß mit dieser Scene nicht leichtsinnig von Kunstfödnern gespielt wird; und sie sich als gebildete Männer mit Jünglingsglut in diesem freien Leben bewegen. —

Dieses Trauerspiel wird sich ja wohl zum Vortheil der Direktion, d. h. der Kasse, auf dem Repertorio erhalten. Die russischen Schauspieler erhalten noch (wie sonst alle, die französischen und deutschen Artisten) für die Einladung bei ihren Benefizien, vom Monarchen Geschenke. — Die franz. Schauspieler haben wiederum auf 6 Vorstellungen eine Erlaubniß zu Spielen erhalten. Sie geben keine Singspiele, weil es ihnen an Sängern fehlt. —

Vor einigen Tagen trat ein junger Mensch Janitschewski, als Wilhelm, im großen Loos auf; der vorher der Direktion es schriftlich geben mußte, daß er für seine Gastrollen nichts verlange!!! —

Dr. Horn.

T h e a t e r.

Sonntags, den 28ten: Hedwig, die Banditenbraut, und hierzu: Moses Er-

rettung, Drama in einem Aufzuge, als Prolog zum Schauspiele: Moses. Montags: Griselda. Dienstags: Haß allen Weibern. — Mit der heutigen Vorstellung ward die Bühne auf einen Monat geschlossen, und die Gesellschaft bezog gestern den Johannismarkt in Mitau. LC.

E i n f ä l l e.

(Schluß.)

27. Das Zutrauen, welches man auf Andre hat, gründet sich immer auf das eigene Bewußtseyn, weil man von sich auf Andre schließt. Der mißtrauische Mensch verdient also am wenigsten Zutrauen, und dennoch macht ein solcher immer die größten Ansprüche darauf. Dieß gründet sich wohl auf allgemeine gangbare Krankheit, über unser Verdienst hinauszueilen, welche noch heftiger wird, ja sogar in eine Art von Wuth ausartet, jemehr man sich des gänzlichen Mangels an solchem bewußt ist.

28. Die Treue ist fast immer die Folge der Subordination, nicht das schöne Resultat einer geträumten Sympathie, oder eines angenommenen Grundsatzes. Darum finden wir aber auch die geschwärmteste Treue nur bei den Sklaven im strengsten Sinne des Wortes, der sich als Planet seines Herrn erschaffen zu seyn wähnt, oder den die Zucht zu dieser Uebertreibung zwingt. Der freie Mann kann in der Treue auch wohl excentrisch werden, doch muß man ihm entgegenkommen, und seinen Neigungen lohnen. Aber wer kommt dem Sklaven entgegen?

29. Excentrische Gedanken könnte man Krämpfe des Geistes nennen; denn ist der Krampf vorüber; so tritt eine totale Ermattung ein.